



UB Braunschweig

84



2228-617-4

Institut  
für Geschichte und Ethnologie  
an der Technischen Hochschule  
Braunschweig  
**Wertet**  
M. 30

An 64

# Geschichte der Brunonen=Welfen

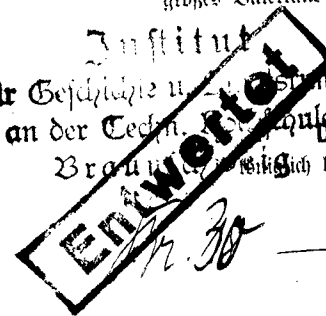
vom  
Urbeginne derselben in Hochasien,

der  
Wiege des Menschengeschlechts,

bis  
Herzog Heinrich den Löwen,

mit einer colorirten Völkertarte, das Gebiet der Germania des Tacitus, unser  
großes Vaterland in drei Theile Deutschlands umfassend,

Institut  
für Geschichte u. Kunst  
an der Techn. Hochschule  
Braunschweig  
von  
Dr. Heinrich Büttger,  
Bibliotheksrath a. D.



Hannover.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Arnold Weichelt.  
1880.

Der Gesamtheit

der

„Welfen“

in treuer Ergebenheit an unser

„erhabenes Welfenhaus“

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.



Apr 64

## Vorwort.

Der Verwaltungsrath der Wedekind'schen Preisstiftung hat in drei Zeiträumen, d. i. vom 14. März 1846 bis 14. März 1876, jedes Mal

„Eine Geschichte des jüngeren Hauses der  
„Welfen von 1055 bis 1235, von dem ersten Auftreten  
„Welf IV. (richtig VI.) in Deutschland bis zur Errichtung  
„des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg“

aufgegeben. Die Direction bekennt am 15. März 1876, „in der  
„bedauernswerthen Nothwendigkeit zu sein, darüber mitzutheilen:  
„Es ist auch diesmal wie in den beiden vorgehenden Zeiträumen  
„die zweite, der eigentlichen Geschichte angehörige Aufgabe, welche  
„keine Bearbeitung gefunden hat.“

Eine traurige Erscheinung unserer Verhältnisse. Es gehört zur Bearbeitung solcher Aufgabe eine Kraft, die, wie ich, ihr Leben, von Vaterlandsliebe begeistert, dem Quellenstudium unserer Geschichte gewidmet hat. Mein Arbeitsfeld, das meine ganze Mußezeit erforderte, war aber ein älteres, dem Geiste Wedekind's, des hochherzigen Stifters solcher Preisaufgaben, direct entsprechendes. Denn seine Worte:

„Die Sache geht uns doch etwas näher an, als die Genealogie der Pisonen, oder der Maccabäer“

bezeichnen unverkennbar Dasjenige, was er zunächst durch seine Preisstiftung bezweckte. Er gedachte (in seinen Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters, Note XI) auch „des Markgrafen Egbert II., mit welchem „der Mannsstamm der alten „Grafen von Braunschweig, der gewöhnlich mit dem Namen des



„brunonischen bezeichnet wird.“ Dann berichtet er: „Es sind mir seit Jahren mancherlei Nachrichten über Personen aus dieser fürstlichen Linie und ihre Besitzungen vor Augen gekommen, die, mit den Beweisstücken zusammengestellt, bei der Bearbeitung der Specialgeschichte nützlich sein können.“

„Die Sache geht uns doch etwas näher an, als die Genealogie der Pisonen, oder der Maccabäer.“

Diese denkwürdigen Worte Wedekind's ergriffen mich im Jahre 1854 mit solcher Gewalt, daß ich nicht zu ruhen vermochte, bis ich, vom 27. Mai 1854 bis zum 27. Mai 1865 die Originalquellen zur Geschichte der „Brunonen, Vorfahren und Nachkommen des Herzogs Rudolf in Sachsen“ vollständig erforscht, zusammengestellt und zur Oeffentlichkeit gebracht hatte. Wenn die Kraft unter den tausendfachen Schwierigkeiten erlahmen wollte, gaben seine Worte: „Die Sache geht uns doch etwas näher an u.“ mir neuen Muth zur Ausdauer bis an's Ziel. Seine Erfahrung: „Wir streben noch blos, einer späteren Zeit die Geschichtschreibung vorzubereiten. Doch vom Ziele sind wir noch fern — und wir müssen es sein, so lange es eine Lebenszeit fordert, nur der Quellen kundig zu werden“ (Vorwort Wedekind's zu seinen Notizen S. V), schreckte mich nicht zurück. — Es gelang mir, innerhalb 11 Jahren aus fast tausend derselben zu schöpfen und solch Quellenwerk zur Oeffentlichkeit zu bringen. „Die gelehrten Bearbeiter unserer Landesgeschichte waren, (zu Wedekind's Zeiten) noch nicht dahin gelangt, bei'm Anfange sie anzufangen“ (Notizen I 275). In Demjenigen, was „die gelehrten Bearbeiter unserer Landesgeschichte darboten, wurde dem Entstehen des Sachsenbundes in unserem Vaterlande (soweit später unsere welfischen Lande reichten) durch Zeitverwechslung (Anachronismus) eine Völkerwanderung untergeschoben, durch welche die Anschauung der Urverhältnisse nicht wenig verwischt erscheint (s. unten S. 7).

Ueber die Voreltern Rudolf's schrieb W. Havemann (Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg S. 28 f.) nur 13 Zeilen, indem er ihn irrthümlich als Sohn Egbert's und der Ida, einer Tochter Bernhard's (was sie ebenfalls nicht war)

anerkennt, und über die Brunonen finden wir bei ihm (S. 109 f.) nur 2 Seiten, welche mit der gleichfalls irrthümlichen Voraussetzung beginnen: „In der That befand sich Herzog Heinrich I. von Baiern, der Bruder vom Kaiser Otto, im Besitze der an der Ocker, in der Umgegend von Braunschweig, gelegenen Landschaften, welche er wahrscheinlich dem jüngsten seiner Söhne, Bruno, abtrat.“ — In der That hat Herzog Heinrich von Baiern diese Landschaften nicht besessen, also auch einem Bruno nicht abtreten können. Auch hatte er keine Söhne, sondern nur einen einzigen Sohn, Heinrich II. (s. unten S. 43). Derjenige Bruno (VI.), welchem Herzog Heinrich Landschaften um Braunschweig gelegen abgetreten haben soll, hatte schon sieben Generationen der Brunonen vor sich, von denen die Geschichte in solcher Beziehung Nichts wußte. Die meisten Mühen verursachte mir die Nothwendigkeit, auf Dasjenige, was „die gelehrten Bearbeiter der Landesgeschichte“ dargeboten hatten, eingehen zu müssen, und den Wirrwarr in ihrer Unhaltbarkeit wegzuräumen, um freies Feld zu meinen Forschungen zu gewinnen.

Doch auch, nachdem ich ihnen das Material, diese Geschichte „bei'm Anfange anzufangen“ in besagter Schrift bereitet und angeboten, hat es auch nicht ein einziger versucht, weder diesen Anfang, noch die vom Verwaltungsrath der Wedekind'schen Preisstiftung durch ein Anbieten von 1000 Thaler Gold drei Mal in 30 Jahren angeregte Fortsetzung zu bearbeiten. —

Weshalb der Verwaltungsrath der Wedekind'schen Preisstiftung nicht erst dahin gestrebt hat, „eine kleine Auswahl dessen, was im Laufe einiger zwanzig Jahre Wedekind sich dargeboten hat, und von ihm in seinen f. g. Notizen zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters niedergelegt ist, als Beitrag zur Aufklärung der vaterländischen, besonders der norddeutschen Geschichte“ (Notizen S. III), durch die Preisaufgabe einer Geschichte der Brunonen=Welfen „bis zum ersten Auftreten Welf VI. in Deutschland“ zur Verwerthung zu bringen, wozu Wedekind seine in den Notizen niedergelegten Bausteine bestimmt hat, vermögen wir nicht zu erkennen. Es ist und bleibt ja unmöglich, eine Geschichte von Welf VI. an,

d. i. von 1055 bis 1235 in die Luft zu bauen, zu welcher das Fundament und erste Stockwerk, die Urgeschichte der Brunonen=Welfen, fehlt.

Unter den 1190 Mitgliedern auf meiner „Stammtafel der Brunonen=Welfen“ von 743 bis auf den Herzog von Cumberland Ernst August und den Herzog von Braunschweig Wilhelm, wie auch die Königin von England Victoria<sup>1)</sup> ersieht man:

<sup>1)</sup> Diese Stammtafel, welche, im Verlage des Commerzraths Blindworth colorirt erschienen, auf 6 großen Foliobogen einen Raum von 1,08 Meter in der Höhe und 2,07 Meter in der Breite innerhalb des Rahmens umfaßt, sollte zur augenblicklichen Orientirung über die einzelnen Brunonen=Welfen und ihre nächsten Blutsverwandten als Zierde im Studierzimmer jedes Welfen vorhanden sein; scheint aber leider noch wenig bekannt und noch weniger benutzt zu sein, ist auch sammt dem übrigen Vermögen unsers hochseligen Königs mit Beischlag belegt und somit unerreichbar, bis zc.

**I. Welfen in Schwaben,**

ältere Linie:

**Welf I.**, Heilwig  
Graf zu Altorf, aus Sachsen, 825 Heilwigin  
† vor 825. zu Chelles † nach 833.

Egila. **Eticho I.**,  
Graf zu Altorf,  
† vor 830.

**Welf II.**  
Graf im Argungau 846–850  
und Linzgau 849, † nach 857.

**Eticho II.**, † um 910.

**Heinrich** mit dem **Beate**  
goldenen Wagen, – um 912. von Hohenwart,  
† um 930.

**Rudolf I.**,  
Graf zu Altorf,  
† 10. März 940.

**Welf III.**,  
Graf im Lechrain,  
† nach 972.

Nichtlinde. **Kuno**,  
Graf von  
Denningen.

**Rudolf II.**, Graf  
zu Altorf, † am 13. März  
nach 995.

**Welf IV.**, Irmengard,  
Graf zu Altorf, † 21. August  
† 1030. um 1060.

**Welf V.**,  
1047 Herzog in Kärnten, Markgraf  
in Verona, † 13. Nov. 1055.  
(Mit ihm erlosch d. ältere Linie d. Welfen.)

**Kunigunde**,  
Erbin der welfischen Güter in Schwaben,  
† 31. März 1057.

**Bonifaz III.**, Markgraf von Toscani,  
Herzog von Spoleto, † 1052.

**Mathilde**,  
geb. 1046, Markgräfin von Toskana,  
† 24. Juli 1115.

**Welf VII.**,  
geb. um 1072, Herz. v. Spoleto  
und in Baiern, † 24. Sept. 1120.

(Mit ihm erlosch d. ältere Zweig  
d. jünger. Linie d. Welfen.)

**Lothar II.**, Kaiser 4. Juni 1133,  
† 3. Dec. 1137.

**Gertrud**,  
Erbin der brunonischen, fallenburgischen,  
nordheimischen und supplingenburgischen Güter,  
† 18. April 1143.

**Konrad**,  
Herzog v. Böhmen,  
† 7. Januar 1152.

**Clementine**,  
† um 1169. 1147. geschieden 23. Nov. 1162.

**Heinrich der Löwe**,  
Herzog von Sachsen 1142 und Baiern  
1156–23. März 1190. 1. Februar 1168. geb. 1129, † 28. Juni 1189.

**II. Welfen in Italien,**

jüngere Linie:

**Bonifacius I.**,  
bajoarischer Fürst aus dem welfischen Hause,  
Graf von Lucca 811, † nach 812.

**Bonifacius II.**,  
Markgraf von Tuscan 829,  
† nach 834.

**Guido**,  
Herzog v. Spoleto,  
† vor 862.

**Adalbert I.**,  
Markgraf v. Tuscan 847,  
† nach 886. Annonjura, † vor 884. Metilde.

**Bonifacius III.**,  
884 urkundlich genannt.

**Adalbert III.**,

**Obert I.**,  
Markgraf 950  
und Pfalzgraf  
in Italien 962,  
† vor 15. Octob. 975.

**Obert II.**,  
Markgraf 975, 1014, † vor 1021.

**Waldbrade**, **Azzo I.**, 1011. **Adela**,  
Markgraf 1012  
und Graf, residirt  
zu Este 1014,  
† nach  
9. Juli 1029. 1012.

**Azzo II.**, **Barjenda**,  
1014, Markgraf von Este und der  
Lombardie, Graf von Mailand  
und der Lunigiana,  
† 1097. 1074, † 1067.

**Welf VI.**, 1071. **Judith**,  
1055 in Deutschland, 1070 Herzog  
von Baiern, † 9. Nov. 1101. † 12. März 1094.

Älterer Zweig  
der jüngeren Linie:

Jüngerer Zweig  
der jüngeren Linie:

**Heinrich der Schwarze**,  
Herzog von Baiern,  
† 13. Dec. 1126.

**Magnus**,  
Herz. v. Sachsen.

**Wulfhild**,  
Erbin der billungischen  
Lande,  
† 29. Dec. 1126.

**Heinrich der Stolze**,  
geb. 1102, 13. Dec. 1126 Herz. v. Baiern  
und im Mai 1127 von Sachsen,  
† 20. October 1139.

**Heinrich II.**, König  
v. England, † 6. Juli 1189.

**Welf VIII.**,  
geb. 1115, Markgraf  
v. Toskana, Herz. v. Spoleto  
und Fürst v. Sardinien  
† 15. Dec. 1191.

**Judith**,  
† 22. Febr. Stammutter des  
hohenstauffischen  
Kaiserhauses. **Friedrich II.**,  
Herzog von  
Schwaben,  
6. April 1147.

**Welf IX.**,  
† 10. Sept. 1167  
vor seinem Vater.  
† † †

**Friedrich I.**,  
Kaiser am 18. Juni 1155,  
† 10. Juni 1190.

Wozu uns dieser Theil der „Stammtafel der Brunonen-Welfen“ dienen kann und weshalb er hier mit aufgenommen, ist die dadurch ersichtliche Gewissheit „daß unser Vaterland zwischen Oder, Main, Rhein, Nord- und Ostsee, wie es die Völkertafel, das Gebiet der Germania des Tacitus umfassend, zeigt, weder von den Welfen in Schwaben, noch von den Welfen in Italien abstammt, diese also mit der Geschichte dieses unseres großen Vaterlandes in Norddeutschland Nichts gemein haben.

Ehe Welf V., 1047 Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, am 13. November 1055 starb, besaß er außerdem: „1. einen großen Theil von Tyrol, von Bogen an über die Gebirgskette, die sich durch Tyrol und Kärnthen zieht (die Julischen Alpen) hinweg bis nach Scharnitz; 2. im Herzogthum Baiern Länder zwischen dem Lech, der Etzsch und der Ammer (den Ammergau); 3. im Herzogthum Schwaben Länder oberhalb Augsburg zwischen den Flüssen Lech, Butach und Sintel (das Lechfeld oder den Lechrain), im Augstgau namentlich einen Theil von Mörzing mit dem Heibisch, Steingaden, Mautenbach, Altomünster, Füssen, Schongau, Lauingen und alle Orte diesseit des Gebirges und deren Zubehör; Altorf, Weingarten, Ravensburg, Altdorf, Wolpertschwende, Berge, Fronhofen, mehrere Orte über der Schuffe, Ensilingen, Andiluingen; einen großen Theil der Güter des Bisthums Constanz, Colmar im Oberelsaß, Besitzungen im Turgau, Flumbs, Eugenik, Ems an der Seez im Sarganserland der Schweiz, und noch viele andere Orte, die nicht namentlich, wie die vorstehenden, als sein Eigenthum in den jetzt noch vorhandenen Quellen der Geschichte der älteren Linie der Welfen in Schwaben genannt sind; 4. selbst in Italien, wo Ermengard (oder Imiza), Welf's IV. Gemahlin, um 1060 ihr reiches Erbgut, das Thal Elsa, dem erlauchtem Hause zuwendete“ (Eichhorn, Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen S. 57 f.).

Viele beträchtliche Güter davon waren an Kirchen und Klöster geschenkt, namentlich Güter in Tyrol an die Kirche zu Brigen, und die Güter in Baiern an die Kirchen zu Freisingen und Augsburg; die meisten aber gingen durch Kunigunde

Welf's V. einzige Schwester, als Gesamtterbin der Güter der Welfen in Schwaben, auf die jüngere Linie über.

Wir finden auch nicht ein einziges Gut davon auf unserer Völkerkarte, das Gebiet der Brunonen-Welfen umfassend. — Wer dieselben sich angeeignet, werden wir weiter unten sehen.

Der Gemahl Kunigunde's, der Erbschwester Welf's V., Azzo II. war Markgraf von Este und der Lombardei, Graf von Mailand und der Lunigiana. Er vereinigte die welfischen Güter in Schwaben mit seinem eigenen Ländereichthum. „Wie die deutsche Linie in Tyrol bis zum transjuratischen Burgund über zerstreute Schlösser, Burgen, Höfe, Dörfer, Städte, Klöster, als ihr Eigenthum gebot, so zählte Azzo II. 83 Lehen oder Rittergüter in der Lombardei und Toscana, von der Markgrafschaft Este bis nach Luni hin; nicht gerechnet Arezzo und die Grafschaften Pisa und Lucca; nicht gerechnet das Elsthal in Italien; nicht gerechnet, was bei verschiedenen Kirchen zu Lehen ging“ (Eichhorn a. a. D. S. 82).

Vom Kaiser Heinrich IV. wurden Hugo und Fulco, die Söhne Azzo's II. von dessen Gemahlin Gerenda in zweiter Ehe, durch eine Urkunde vom Jahre 1077 bestätigt im Besitz ihrer Güter, in dem Gebiete von Gavello, Padua, Vizenza, Verona, Brescia, Cremona, Parma, Lunigiana, Arezzo, Lucca, Pisa, Piacenza, Modena und Tortona gelegen, worunter sich vornehmlich Este, Rovigo, Montagnana, Casal Maggiore im Cremonesischen, Pontremoli im Lunigianischen und Obertenga im Toscanischen befanden“ (Eichhorn a. a. D. S. 123). — Die Völkerkarte unsers großen Vaterlandes enthält kein einziges auch von diesen Gütern Azzo's II. und seiner Söhne Hugo und Fulco; weshalb, wird uns bald klar werden.

Welf VI., der ältere Sohn Azzo's II. von der Kunigunde, war vom Kaiser Heinrich IV. seit 1070 mit dem Herzogthum Baiern belehnt, und 1097 bei'm Tode des fast 100 Jahre alten Vaters in den Besitz der welfischen Güter in Deutschland gekommen; vermochte dann im Jahre 1098 seine Stiefbrüder Hugo und Fulco zur Herausgabe eines Theils des väterlichen Erbes in Italien mit den Waffen zu

zwingen. Seine Söhne Welf VII. (seit dem 9. November 1101) und Heinrich der Schwarze (seit dessen Tode, dem 24. Sept. 1120) folgten ihm im Herzogthum Baiern.

Welf VIII. hatte bei'm Tode seines Vaters Heinrich des Schwarzen († am 13. December 1126) die welfischen Allode in Schwaben und Italien erhalten, und war im Jahre 1153 mit den Gütern der 1115 gestorbenen Gemahlin Welf's VII., Mathilde, Markgräfin von Toscana, Spoleto und Sardinien belehnt. Als er aber nach dem Tode seines einzigen Sohnes Welf IX. († am 10. September 1167), ohne Erben und ohne Interesse für Erwerb und zeitlichen Besitz, in Ravensburg tagtäglich zu Festlichkeiten, Unterstüzungen und geistlichen Stiftungen mehr verausgabte, als einnahm, und seinen Bruderssohn, Heinrich den Löwen, deshalb gegen Erstattung einer bedeutenden Geldsumme alsbald zum Erben seiner sämmtlichen Besitzungen einsetzen wollte, schlug dieser das Anerbieten, der baldigen Erbschaft sicher, entschieden aus; Welf's Schwestersohn, der Kaiser Friedrich I., nahm dasselbe bereitwillig an, und entzog dadurch dem Welfenhause ein sehr beträchtliches Gebiet von Gütern, durch welche die staufische Hausmacht verstärkt, die welfische dagegen geschwächt, einen Doppelverlust erhielt. Durch solch Verfahren wurde das in Heinrich's Brust schon 1173 erweckte Mißtrauen gegen den Kaiser unauslöschlich.

Bald nach seiner Vermählung (am 1. Februar 1168) mit Mathilde, Tochter des Königs Heinrich II. von England, hatte Heinrich der Löwe sich bewegen lassen, eine Pilgerfahrt nach Palästina zu unternehmen. Bei seiner Abreise 1172 war seine Gemahlin schwanger. 1173 vernahm er mit Entsetzen, der Kaiser habe den Befehlshabern der welfischen Festen, ohne jegliche Rücksicht auf den zu gebärenden Allode- und Lehenserben zu dessen Verderben befohlen, dieselben an das Reich auszuliefern, wenn er von der gefährvollen Pilgerreise nicht lebend zurückkehre, und so dem Erben zu entreißen, mit welchem Mathilde schwanger war. Ein solches Verfahren hatte er um seinen Blutsverwandten wahrlich nicht verdient. Verschmerzt hatte er schon längst, daß des Kaisers Oheim, Konrad III., nicht nach rechtlicher Wahl, sondern durch Usurpation das Reich seinem Vater

Heinrich dem Stolzen 1138 entrißen und sich angeeignet hatte.

Der Kaiser Lothar II. hatte am 3. December 1137 auf dem Sterbebette diesem seinem Schwiegersohne die Insignien des Reichs, das Urbedürfnis zur Wahl von Kaiser Karl dem Großen an, in der festen Ueberzeugung übergeben, derselbe werde zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthron gewählt werden. Heinrich der Stolze war aber der reichste Fürst seiner Zeit; aus Furcht vor seiner Macht ließen viele der Wahlfürsten am 22. Februar 1138 sich bewegen, zur Wahl Konrad's von Schwaben beizutragen. Denn seit dem 13. December 1126 Herzog in Baiern, war Heinrich der Stolze 1127 mit dem Herzogthum Sachsen in seinem ganzen Umfange (Westfalen, Engern, Ostfalen und Transalbingien) von seinem Schwiegervater belehnt; als er dann im Jahre 1133 den König Lothar II. nach Rom zur Kaiserkrönung begleitete, wurde er vom Papst Innocenz mit dem Herzogthum Spoleto, der Markgrafschaft Toscana und den übrigen Gütern der Markgräfin Mathilde, Gemahlin Welf VII., belehnt, die factisch noch im Besitze Welf VIII. waren und bis 1167 blieben. Durch seine Gemahlin Gertrud, der Erbin der brunonischen, fattenburgischen, nordheimischen und supplingenburgischen Güter, waren auch diese Allode in seine Hausmacht übergegangen. — Was diese Hausmacht durch rechtmäßige Erbschaft noch hätte verstärken müssen, hat Stälin (württembergische Geschichte II 265—269) namentlich aufgeführt und mit urkundlichen, also zweifellosen Belegen versehen:

„Alter welfischer Hausbesitz bis Welf VIII.:

1) Im jetzigen württembergischen Oberschwaben, im Oberamt Ravensburg: Ravensburg (wo Heinrich der Löwe 1129 geboren ist) nebst Altdorf, der Altdorfer Wald, Albershofen, Akenweiler, Bannried, Berg, Bettenreute, Buchsee, Einöde, Ettishofen, Fildazhofen, Fronhofen, Köpfingen, Liebenreute, Nassach, Oberjulgen, Oppeltshofen, Wolpertschwende. Im Oberamt Wangen: Spießberg. Im Oberamt Tettnang: Oberund Unter-Mecklenbeuren, Wackershausen, Windhag. Im Oberamt Saulgau: Steinenbach, Ober- und Unter-Waldhausen. Im Oberamt

Waldsee: Aulendorf, Bergatreute, Engenreute, Gambach, Ruzetsweiler. Im Oberamt Biberach: Goppertshofen.

2) Im jetzt bayerischen Schwaben: die Grafschaft Kempten nebst der Schutzvogtei über die Abtei Kempten, die Orte Immenstadt, Füssen mit den dortigen Bergwerken und dem Vogtrecht über das Kloster, Lachen bei Füssen, Kaufbeuren, Tageretshofen, Ober- und Unter-Ramingen im Landgericht Türkheim, Wiedergeltigen in demselben Landgericht, Memmingen, die Schutzvogtei über das Hochstift Augsburg.

3) In Baiern: Ammergau, Steingaden, Wildsteig, Rautenbuch, Böbing, Peiting, Schongau, Landsberg, Kaufering, Möhring (bei Friedberg), Gunzenlech, Altomünster (Landgericht Michach).

4) In Tirol: Güter im Vintschgau, im Ulten- und Passer-Thale.

5. In der Schweiz: Güter bei Sttingen im Thurgau und Schirmrecht über das dortige Stift und die dahin vergabte Kirche in Uefflingen. Uraltie Besitzungen in Graubünden Buchhorn, die Feste Achalm, die Burg Wülflingen. Mit Uta's, seiner Gemahlin, Hand hatte Welf VIII. überdies die Gegend um Allerheiligen auf dem badischen Schwarzwalde, wo beide ein Kloster stifteten, Schauenburg (bei Oberkirch), Liebenzell, Erstmühl, Schömberg, Kolbach, Maisenbach, Bieselberg, Untertengenhard, Igelsloch (im Oberamt Calw und Neuenbürg), Sindelfingen, Gerlingen, Möhringen auf den Fildern, Echterdingen, Plicningen, Cannstadt, Güter bei Heilbronn, auch die Kloster Lorch sieben Haupt- oder Völlehen erhalten.“

Vor der Uebermacht eines durch zwei ihm ergebene Herzogthümer und solchen Hausbesitz des reichsten Fürsten seiner Zeit erbangend, wählten die am linken Ufer des Rheines lagernden rheinischen Wahlfürsten, unter Hintergehung der am rechten Ufer lagernden, ihrem Herzog ergebenen Sachsen und Baiern, Konrad III. von Schwaben, den ersten Hohenstaufen, am 22. Februar 1138 zum König von Deutschland.

Mit dieser demüthigenden Kränkung des Welfen nicht zufrieden, forderte der Hohenstaufe von ihm, eins der beiden Herzogthümer abzutreten, und erklärte ihn, als eine Weigerung

erfolgte, in die Reichsacht. Baiern war dem Markgrafen Leopold von Oesterreich zuerkannt; mit Waffengewalt wußte Heinrich der Stolze den Besitz von diesem Herzogthum sich bis zu seinem Tode (am 20. October 1139) zu sichern.

Das Herzogthum Sachsen hatte Albrecht der Bär erhalten. Konrad gab es nach dem 20. October 1139 dem 10jährigen Sohne des damals Gestorbenen, dem Herzog Heinrich dem Löwen, jedoch verkleinert, nachdem die Nordmark und ein Theil der Ostmark als Markgrafschaft Brandenburg für unabhängig von Sachsen erklärt war.

Verminderung der Herzogsmacht war fortan das Streben der Hohenstaufen. Die Wittve Heinrich's des Stolzen, vom König bewogen, mit seinem Stiefbruder Heinrich (Zasomirgott) am 7. Juni 1142 sich zu vermählen, verzichtete dabei zu Gunsten ihres zweiten Gemahls als Vormünderin ihres Sohnes Heinrich des Löwen auf Baiern. Umsonst blieb dessen Streben dagegen.

Nach Konrad's Tode († 15. Febr. 1152) wurde dessen Nefte Friedrich als Nachfolger anerkannt, und zwar weil er, als Sohn der Welfin Judith des Bluts beider streitenden Parteien theilhaftig, geeignet sei, die Versöhnung derselben herbeizuführen. Und Heinrich der Löwe, allen Groll wegen der seinem Vater und ihm zugefügten Ungerechtigkeiten verschweigend, gab dem Vetter seine gewichtige Stimme zur Königswahl. Friedrich I. dagegen versprach ihm, seine rechtlichen Ansprüche auf Baiern förmlich anerkennend, die Zurückgabe des Herzogthums. Ebenso jedoch, wie 1139 die Mark Brandenburg vom Herzogthum Sachsen, so wurde im Juni 1154 von Baiern ein neu errichtetes Herzogthum Oesterreich abgerissen und der gebliebene Rest als Herzogthum Baiern an Heinrich den Löwen vorerst zurückgestellt; Beides zum Nachtheil der Welfen. — Auf solche Weise begannen die spätern Reiche Preußen und Oesterreich; — „ne nimis superbiare valeret,“ gesteht ein Chronist jener Zeit über den Verlust Heinrich des Löwen. Und dennoch war Dies nur der Beginn der fortgesetzten Demüthigung der Welfen; — dennoch genügte der so verkürzte Herzog von Baiern und Sachsen

in demselben Jahre 1154 nicht nur seiner Lebenspflicht, als Reichsvasall den König auf dessen Römerzuge zur Kaiserkrönung durch den Papst zu begleiten, — er rettete dem am 18. Juni 1155 vom Papste gekrönten Kaiser an eben diesem Tage auf der Lieberbrücke in Rom das Leben. — Er hat seine Ergebenheit für Friedrich Barbarossa auf diesen Römerzug, zu dem er bei Verlust der Lehen verpflichtet war, nicht beschränkt; als der Kaiser 1158 die lombardischen Städte, namentlich Mailand, wegen ihrer Empörung züchtigen mußte, war Heinrich der Löwe wieder bis 1160 unter den Kriegern desselben.

Sehen wir nun zurück auf das Verfahren des Kaisers während der Pilgerfahrt des Löwen nach Palästina im Jahre 1173, die welfischen Festen dem Reiche einzuverleiben; so wird es uns klar sein: „ein solches Verfahren hatte er um seinen Blutsverwandten wahrlich nicht verdient;“ — auch nicht die Weise, mit welcher dieser ihm 1167 sein rechtmäßiges Erbe entzog.

Ein solches Verfahren im Jahre 1173 erinnerte an den tödtlichen Haß, mit welchem zuvor Welfen und Staufer sich verfolgten; an die Weise, mit welcher der Kaiser den dereinstigen Besitz der sämmtlichen Erbgrüter Welf's VIII. ihm 1167 entzogen hatte. Unverkennbar wurde aber zugleich, wie trenlos die eigenen Vasallen, wie friedlos die eigenen Vasallen sein würden, wenn er auf's Neue aus seinen Herzogthümern Sachsen und Baiern sich entfernen würde.

Noch ein Mal müssen wir auf das Jahr 1154 zurückblicken, um des Jahres 1176 kundig zu werden. Im Besitze auch von Baiern hatte Heinrich der Löwe die Regierung dieses Herzogthums dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach übertragen, um dem Herzogthum Sachsen seine ganze Sorgfalt widmen zu können. Die Bischöfe in beiden Landen mußten sich dann von ihm mit Ring und Stab belehnen lassen. Das empörte ihren Stolz und erregte ihren Haß wider ihn. Erzbischof Reinold zu Köln bedrohte ihn (von Westen her); Erzbischof Hartwig zu Hamburg und Bremen (in Nordwesten) und Bischof Hermann zu Hildesheim (inmitten des Landes) hatten ihre Städte und Burgen verstärkt. Graf Wedekind von Schwalenberg, durch schwere Verletzungen seiner Lebenspflicht eines Theils der Grafschaft

Maerstem mit den Freigerichten zu Linden und Linderte (mit der Vogtei Hildebors, den Hohen Pattensen und Gestorf und der Hausvogtei Calenberg) 1156 durch den Herzog verlustig geworden, war und blieb ein unverföhnlich erbitterter Feind Heinrich des Löwen; die Grafen von Roden, von denen Hildebold I. schon um 1130 den durch den Tod des Grafen Gerbert an den Herzog Heinrich den Stolzen heimgefallenen Gerichtsstuhl bei Ronnenberg zu Lehen erhalten hatte, verwalteten von 1156 an den ganzen Gau Maerstem, im Freigericht zu Linden auch Hannover.

Die alten Chroniken melden: Herzog Heinrich der Löwe habe Hannover im Jahre 1158 erweitert. Es geschah Dies, nachdem er das Herzogthum Baiern (8. Sept. 1156) und die Vesten Scharzfeld und Herzberg, wie auch die curtis Pölde (1. Janr. 1157) vom Kaiser erhalten hatte, überdies auch der größere Theil der Graffschaft Oldenburg, die Vesten Sommersehnburg, Lauenburg, Weferlingen und Lichtenberg sein Eigenthum geworden waren. In Osten und Süden von Braunschweig waren sonach mehre Vesten in seinen Besitz gekommen; um so mehr mußte sein Augenmerk auf den Westen von seiner Residenz Braunschweig ab gerichtet werden.

Die Erweiterung war fünf Jahre später dahin gediehen, daß der Herzog in Hannover seinen Hof halten und dahin, auf Geheiß des Papstes Victor IV. und des Kaisers Friedrich I., eine Versammlung der Bischöfe Evergis zu Paderborn und Werner zu Minden, der Abte Konrad zu Corvei und Konrad zu Paderborn, der Grafen Otto und Heinrich von Ravensberg, Heinrich und Friedrich von Arnberg, Volkwin und Wedekind von Schwalenberg, und Adalbert von Everstein zur Entscheidung eines Streits über den Zehnten zu Flechtorf im Waldeckschen berufen konnte. Die desfallsige Urkunde ist ausgestellt: „in Hanovere“; aber nicht in civitate nostra, wie der Herzog seine Städte zu nennen pflegte. — Also auch im Jahre 1163 war Hannover noch keine Stadt. Die Erweiterung Hannover's von 1158 an, welche Heinrich der Löwe veranstaltete, muß indeß eine in ihrer Ausführung so angesehene und umfangreiche gewesen sein, daß in den zur Hofhaltung herge-

stellten Gebäuden 1163 jene geistlichen und weltlichen Fürsten mit ihrem damals nicht wenig zahlreichen Gefolge in herzoglicher Weise aufgenommen und bewirthet werden konnten<sup>2)</sup>. Auch darf wohl angenommen werden, daß seine „curia“ in jenen schweren Zeitläufen irgend eine Befestigung erhalten habe, durch welche sie einen ersten Widerstand gegen feindliche Ueberfälle, insbesondere von Westen und Nordwesten her, bestehen konnte. — Einige Jahre früher hatte er auch in Braunschweig den Grund und Boden zu einer bedeutenden Erweiterung angewiesen. Der Verfasser des *chronicon rhythmicum principum Brunsvicensium*, welcher zwischen 1279 und 1292 schrieb und dazu aus ältern Quellen schöpfte, die bis 1008 hinauf gingen<sup>3)</sup>, berichtet darüber: „Von dissem vurstem (dher iunghe lewe heynrich) gar gemeyt

ward gewidet vnd gebreyt  
Dhe veste zo bruneswich  
went her vz gab daz blich  
Daz geheyzen ist dhe hage  
vnd heyz mit howe vnd mit slage  
Iz buwen vnte vesten  
daz iz vor argen gesten  
sicher were osten westen“

(*chronicon rhythmicum*, aus der ältesten, dem Originale fast

<sup>2)</sup> „Die (von Heinrich dem Löwen erweiterte) Burg Tanquaroderode dürfen wir uns nicht als Ein Gebäude denken, wie die jetzigen Schlösser; ein solcher Herrnsitz war vielmehr, wie die Villen der Alten, wie unsere Landgüter —, ein ziemlich regelloser Verein von vielen einzelnen Gebäuden, Gärten, Grasplätzen, Ställen, Wirthschaftsgebäuden u. A., wovon das Ganze auch curia („curia nostra Honovere“) Hof hieß. Selbst die Wohnräume der Herrschaft lagen nicht unter Einem Dache als Ein Gebäude, sondern meist in drei Theilen von einander getrennt, als Palas (das alte atrium für Gericht, Spiele, Versammlungen und alles öffentliche Auftreten), Muosshaus (triclinium, Speisesaal) und Kemnate (Frauenzimmer, Kammern und eigentliche Wohnräume). — Grade in derselben Lage wie hier in Tanquaroderode, finden wir den Herrnsitz in den Schlössern in Goslar, Harzburg und in Wolfenbüttel“ (L. C. Bethmann, die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrich des Löwen, in Westermann's illust. deutschen Monatsheften Nr. 59, August 1861 S. 543 f.); auch in der „curia Honovere.“ von Heinrich dem Löwen erbaut, wird er nicht abweichend gewesen sein.

<sup>3)</sup> Böttger, Brunonen S. 89—95.



gleichzeitigen Handschrift im Stadtarchive zu Hamburg, gedr. bei Scheller, de kronika fan Sassen S. 89 Kap. XXVIII 75—83).

Der Hagen, bestehend aus „sumpfigen Niederungen, Wiesen und Buschwerk“<sup>4)</sup>, wurde ausgehauen, mit Grundlagen versehen, darauf gebaut und der Neubau so befestigt, daß er (wie „dhe vest e zo bruneswieh“<sup>5)</sup>) sicher war gegen feindliche Angriffe von Osten und Westen. Den Beginn des Anbaues im Hagen setzt Dürre, den Quellen gemäß, etwa in's Jahr 1151 oder 1152, die Vollendung der Befestigungsarbeiten aber mit Graben, Wall und Mauer in's Jahr 1166. Diese bewährten sich in den Jahren 1180, 1181, 1189 und 1191; denn vergeblich blieben in diesen Jahren die feindlichen Angriffe auf dieselben.

Vergleichen wir diese Thatfachen mit der Herstellung einer Hofhaltung und dem desfalligen Neubau zu Hannover von 1158 an; so dürfte vielleicht schon hierin das Vorhaben des Herzogs erkannt werden können, das Dorf Hannover zu einer Stadt zu erhöhen, damit diese denselben Schutz an der Leine gewähre, welchen Braunschweig an der Oker (wohin seit des Herzogs Bruno III. Zeiten der Uebergang der Heer- und Handelsstraßen von Ohrum verlegt war), von der Anlage der Burg Tanquarderode an, immer mehr geleistet hatte.

Der Name der letztern zeigt an, daß ein Tanquard auf dem Plage, wo sie stand, Holz und Buschwerk ausgerodet und die Burg erbaut hat.

Auf dem westlichen Hoen over der Leine (dem Berge) lag eine Burg<sup>6)</sup>, welche in einer Urkunde von 1215 „Lewenrod“ genannt ist<sup>6)</sup>. Dieser Name weist darauf hin, daß ursprünglich ein Löwe daselbst ebenfalls durch Ausrodung den Platz zum Baue der Burg hergerichtet hat<sup>7)</sup>. Für diese Gegend ist in jener Zeit nur der Löwe Herzog Heinrich bekannt. Derselbe

<sup>4)</sup> Dürre, Gesch. d. St. Braunschweig S. 60.

<sup>5)</sup> Den Nachweis über diese Lage s. bei Gruppen. orig. et. ant. Hanover. p. 179.

<sup>6)</sup> W. v. Hohenberg, Calenb. Urkb., Archiv Loccum Urk. 10, Marienwerder Urk. 4; Urkb. d. St. Hannover S. 4 Urk. 3.

<sup>7)</sup> „Die Benennung des Schlosses Lewenrode a novali giebet auch zu erkennen, daß der Ort ex agro novali, aus einem ausgerodeten Lande gebaut worden“ (Gruppen, orig. p. 179).

wird den Bau 1158 begonnen und „curia nostra Hanovere“ zur Unterscheidung von „vicus Honovere“ genannt, dieselbe befestigt, und namentlich mit den obigen Bischöfen und Grafen nebst ihrem Gefolge daselbst 1163 Hof gehalten haben. Hätte sich auch der Herzog selbst bei seinen Lebzeiten nicht den Löwen genannt<sup>8)</sup>, so würde schon der im Jahre 1166 oder doch 1172 von ihm aufgerichtete eiserne Löwe im Hofe der Burg Tanquarderode<sup>9)</sup>, bei der Weise, in welcher der Herzog gegen die

<sup>8)</sup> Seine Bratteaten (Münzen) haben die Umschrift: „Dux Heinricus Leo“ (orig. Guelf. III Tab. XVI ad p. 165), und sein Siegel enthält, wie diese, den freien Löwen (s. bei W. von Hohenberg, Calenb. Urkb., Archiv des Stiftes Wunstorf S. 3 Urk. 3 und das facsimile derselben).

„In seinen Fahnen und auf seinen Münzen führte er nicht, wie alle andern Reichsfürsten den Adler, Zeichen und Verleihung des Reichs, sondern sein eigenes Zeichen, das er sich selber angenommen, nicht verliehen empfangen hatte, und wie Karl der Große in seiner Kaiserpfalz zu Aachen vor der Münzstätte das Erzbild der römischen Wölfin und auf dem Giebel des Palastes den Adler, die beiden Zeichen der Welt Herrschaft aufgerichtet hatte, so stellte Heinrich in seiner Burg an gleicher Stelle sein Zeichen auf, den eiserne vergoldeten Löwen, ein Symbol nicht seines Amtes, auch nicht der Gerichtsbarkeit, wie man gemeint hat, sondern seines Namens, seiner Macht, seiner Unabhängigkeit auf eigenem Boden, dem angestammten und den sein Schwert ihm erworben. Ein stillschweigendes Gegenstück zu dem Zeichen des Reichs, und zugleich Drohung gegen seine Feinde, Anspielung auf den Namen „Löwe“, den das Volk ihm gegeben, und auf seinen Stammesnamen Welf, ein Bild der Kraft und königlichen Stärke“ (Bethmann a. a. O. S. 544).

„In das nördliche Oratorium (der Krypte unter den Kreuzsäulen in der von Heinrich dem Löwen erbauten Domkirche zu Braunschweig) führte vom Burgplatze ab für die Bewohner der Burg die „Löwenthür“ (das. S. 547). Man beachte auch den „Löwen in Marmor ausgehauen, der zu den Füßen des Grabmals (Heinrich's des Löwen im Dome zu Braunschweig) schlummerte“ (Bethmann, a. a. O. S. 556 f.). Zu erinnern ist hier auch an das Löwenthor und die Löwenbrücke in Braunschweig (s. Dürre, Gesch. der St. Braunschweig im Mittelalter S. 84 f.).

Als nach einer Einschüerung der Stadt Lübeck Graf Adolf von Holstein Heinrich dem Löwen einen zum Neubau ausersehenen Platz verweigerte, begann der Herzog den Bau einer neuen Stadt unweit Lübecks, welche „Levenstadt“ genannt wurde (orig. Guelf. III 41).

<sup>9)</sup> S. die Belege bei Dürre S. 66 Note 6, und vgl.:

„Ok heit he fan metal

Einen louwen geten fan riker kost.

Den he leit sätten up einen post

Menge seiner Feinde kämpfte, zumal im Munde des Volks wie von selbst dazu geführt haben, ihn den Löwen zu nennen. Man ehrte seine Thaten unter solchem Namen, und so mochte auch leicht die „curia Hanovere“ nach ihrem Gründer den Namen „Lewenrod“ erhalten haben.

Die „curia Hanovere“ hatte Herzog Heinrich der Löwe auf seinem ausgerodeten Grund und Boden am westlichen Hoen over der Leine erbauen lassen; sie war nicht minder, als der von den Brunonen durch den Kaiser Lothar V. auf ihn vererbte „vicus Honovere“ am östlichen Hoen over derselben sein Eigen (Mssb.: „curia nostra Hanovere“<sup>10</sup>).

Fan steine wohlgehouden,  
Also men nog mag shouwen  
In der borg to Brunswyk.  
Dat dede de forste Henrik  
Dusent jâr, han ek gehord,  
Hunderd ses un sestig fan kristi gebôrd,  
Na sines namen shine unde ôrd“

(Kronika fan Sassen dorg Schell'er S. 96).

<sup>10</sup>) Auch Heinrich des Löwen Sohn, Herzog Wilhelm, wollte im Jahre 1209 bei Bielefeld eine neue Stadt „Lowen stat“ genannt, erbauen (s. orig. Guelf III 858; vergleiche H. Sudendorf, Urkb. zur Gesch. der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande I 4 Urk. 5).

Herzog Johann ertheilte seinen Bürgern in der Stadt „Leowenwolde“ am 13. Decbr. 1270 Privilegien (Mssb. derselben bei Puffendorf, observ. juris univ. I appendix p. 240); sie war eine „nova civitas“ dieses Herzogs (s. Bodo von Hohenberg in der Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1852 S. 34 f.).

Als Bischof Sigfried II. zu Hildesheim 1279—1310 die Feste „Levenboreh“ gegen die Herzöge Heinrich den Wunderlichen und Albert II. errichtete\*, mochte er an die Macht des Löwen denken; die Herzöge aber beantworteten solche Andeutungen durch den Bau der Feste „Lowen dal“\*\*\*) an der Mündung der Ose. Ueberdies scheint der Name des „huses to Leuwenwerdere dat by Osen licht“, und vor dem 24. Aug. 1329 von den Herzögen Otto und Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg mit Hülfe des Grafen Hermann von Everstein erbaut war (H. Sudendorf, Urkb. I 247 f.), auf Heinrich den Löwen zurück zu weisen.

\*) „— castrum Levenboreh magnis sumptibus construxit“ (chron. Hildesheim., ap. Pertz VII 866).

\*\*) „Eodem anno hiidem duces (Henricus et Albertus) magno congregato exercitu, super Fusennam fluvium prope Olesboreh castrum multum

Wie die Burg Tanquarderode am westlichen Ufer der Ose in Braunschweig zum Schutze der Militär- und Handelsstraßen errichtet war, so diente auch die Burg am westlichen Hoen over der Leine zu gleichem Zwecke. Wie von der Burg Tanquarderode aus, dieser „veste zo bruneswich“, letzterer Ort immer mehr durch Gräben, Wall und Mauer befestigt wurde; so bildete auch für Honovere die Burg Lewenrod den Ausgangspunkt der Vertheidigungswerte von 1163 an. Damals waren im Norden der Lande des Löwen Lüneburg (vor 1163) und Lübeck (um 1163) inmitten derselben Braunschweig selbst (vor 1163) durch Heinrich den Löwen schon zu Städten ausgebaut; Schwerin soll er um 1167 in solcher Beziehung vollendet haben. Des Herzogs Feinde waren, — zumal nachdem der Kaiser Friedrich I., der ihm die Erhaltung seines Lebens verdankte, zu längerer Abwesenheit nach Italien sich begeben hatte, — immer offener gegen ihn hervorgetreten.

Seit 1164 vereinigten sich die durch den Löwen gezwungenen Bischöfe, mit Ring und Stab von ihm sich belehnen lassen zu müssen, auf Anregung des bremer Erzbischofs Hartwig, und schlossen 1166 ein Bündniß in Merseburg, ihn zu verderben, dem sehr bald die Bischöfe zu Magdeburg und Halberstadt, wie auch die Markgrafen von Thüringen und Brandenburg sich anschlossen. Der Löwe, davon, auf einem Zuge gegen die Slaven begriffen, Kunde erhaltend, wandte sich rasch gegen seine verbündeten Feinde und vereitelte siegreich ihr Vorhaben. Den letzten Widerstand seiner Gegner hatte er 1168 durch Einnahme der Feste Deisenburg gebrochen. Wie der Kaiser dabei wider ihn gesinnt sei, wurde ihm aus dessen Verfahren 1167 und 1173 klar.

praeiudicialia ecclesie erexerunt, et nomen inponentes Lowendal occuparunt“ (ib.).

Auch Herzog Albert von Braunschweig nannte diese Burg in Urkunden von 1253 und 1254 „castrum nostrum Lewenrothe“; so auch Herzog Johann in einer Urkunde von 1270 (Archiv Loccum S. 120 Urk. 174; Urkb. d. St. Hannover I 18 und 35). — Herzog Otto überließ dieselbe dem Bischofe Sigfried zu Hildesheim am 16. Decbr. 1283 (das. S. 43 ff.). Am 14. Decbr. 1356 verflügte Herzog Wilhelm wieder über dieselbe (das. S. 352).

Durfte er unter solchen Gefahren für sein Land dasselbe verlassen? —

Vom Kaiser Friedrich 1176 ersucht, zum dritten Male nach Italien mitzuziehen, erwiedert er (wie der gleichzeitige Chronist Arnold von Lübeck mittheilt): „Ich bin bereit, der kaiserlichen Majestät zu dienen mit Gold und Silber, mit allem Uebrigen, was zur Ausrüstung eines Heeres dient; nur in eigener Person kann ich nicht erscheinen.“ Auf die dringenden Bitten des Kaisers, auf die Mahnung an die Verwandtschaft, das gegenseitige Band der Freundschaft, erwiedert Herzog Heinrich abermals: „Ich bin bereit und erbiete mich zu jeglichem Gehorsam; nur kann ich nicht mitziehen in eigener Person.“ Darauf dann steigt der Kaiser vom Throne nieder und stürzt sich dem Herzog zu Füßen. Bestürzt über das unerhörte Beginnen des weltlichen Hauptes der Christenheit beugt Heinrich der Löwe sich eiligst nieder, um den Kaiser empor zu heben; aber er beharrt dabei, er könne nicht persönlich mitziehen nach Italien. — So der gleichzeitige Chronist. Was spätere Erdichtungen daraus gemacht haben, geht uns hier nicht an. Genug, wir wissen, daß Heinrich der Löwe zu jeglicher Hülfe für den Kaiser bereit war, außer der persönlichen Theilnahme an dem Zuge nach Italien; wir wissen aber auch, daß und warum er Letzteres nicht vermochte.

Des Kaisers Niederlage am 29. Mai in der Schlacht bei Legnano hatte die Folge, daß der Kaiser seinen Blutsverwandten, der ihm das Leben gerettet, 1180 dessen Feinden preisgab. Man meint irrthümlich, weil der Reichsvasall Heinrich durch die Weigerung der persönlichen Theilnahme an dem unglücklichen Zuge seines Kaisers die Lehenspflicht gebrochen und dadurch sich der Reichslehen verlustig gemacht habe. Davon weiß das wider ihn gefällte Urtheil keine Sylbe. Als der Kaiser aus Italien, wo er mit seinen Gegnern einen nachtheiligen Vertrag nach jenem Unglückstage bei Legnano abschließen mußte, heimkehrte, ritt Heinrich der Löwe ihm nach Speier entgegen, um ihn zu begrüßen und zugleich darüber Klage zu führen, daß die geistlichen Fürsten der Erzdiöcese Köln und des Bisthums Halberstadt den vom Kaiser gebotenen Frieden gebrochen und in sein

Land Sachsen eingefallen waren. Der Kölner Erzbischof war in Speier, war beim Kaiser und vermochte diesen, die Klage des Herzogs nicht anzunehmen; dagegen gebot er ihm aber, demnächst auf dem Reichstage zu erscheinen und sich auf die Anklagen gegen ihn zu verantworten. Erstaunt erkannte der Herzog, daß er, ohne als Kläger gehört zu sein, zum Verklagten geworden war. Er wurde zur Verantwortung auf den Reichstag zu Regensburg, nachher auf den zu Magdeburg, zuletzt auf den zu Goslar vorgeladen. Er erschien auf keinem und erklärte, als Schwabe in Ravensburg geboren, könne er, vom schwäbischen Boden stammend, nur dort zu Rechte stehen.

Wer auf dem Reichstage seine Richter werden würden, war ihm nicht verborgen. Unter ihnen waren Bernhard von Askanien, Erzbischof Philipp, fast sämtliche Bischöfe von Sachsen, seine in Merseburg wider ihn 1166 in der Absicht, ihn zu verderben, verbündeten offenbaren Feinde. — Die schwäbischen Großen dagegen ehrten ihren Landsmann in unverbrüchlicher Treue. Ein Urtheil von ihnen gefällt, konnte nur ein gerechtes sein.

Da er auf keinem der Reichstage, dem Gebote des Kaisers Folge zu leisten, erschienen war, wurde er auf dem Reichstage zu Würzburg am 13. Januar 1180 sämtlicher Reichslehen und Reichswürden verlustig erklärt, am 30. Juni mit der Reichsacht belegt und im August vom Kaiser der Spruch gefällt, daß Wer bis Martini die Sache des Geächteten nicht verlassen habe seiner Lehen und Allode verlustig sein solle.

In dem einzigen Documente vom 13. April 1180, durch welches dem Erzbischof zu Köln ein Theil der Reichslehen, einem zweiten Richter ein anderer Theil zuerkannt wurde als Richtern in eigener Sache, sind als Gründe der Verurtheilung des Geächteten wiederholt angegeben: „die Bedrückungen und räuberischen Gewaltthatigkeiten, die er sich gegen Geistliche wie Weltliche erlaubt; die Hartnäckigkeit, mit der er keiner an ihn ergangenen Vorladung Folge geleistet: deswegen und wegen augenscheinlicher Majestätsbeleidigungen sei er vorgeladen, und, da er nicht erschienen, auch keinen Vertreter geschickt, in des Reiches Recht erklärt.“

Das sogenannte Urtheil, welches diese Bezeichnung nicht verdient und vor länger als 200 Jahren von Johann Peter Ludvig mit den Worten geschildert ist: „Wenn viele deutsche Fürsten zurückgeben müßten, was einst Heinrich dem Löwen raubweise (per latrocinia) entrißen ist; so würden manche, die jetzt weite Länder beherrschen, zu kleinen Behausungen zurückkehren müssen“ — ein solches Urtheil sprach ihm „die Reichslehen“ ab, nicht die Allode oder Erbgüter. Die Ausführung nahm auch von letztern, was irgendwie zu erlangen war. Es lag im Interesse seiner sämtlichen Richter, den Löwen möglichst unschädlich zu machen. Deshalb trieb man ihn nach solchen „latrocinii“ noch hinaus in die Verbannung. — „Es war freilich ein angenehmes Geschäft“, sagt in Bezug auf solche Richter eine Straßburger Dissertation von 1725, — „ein vernichtendes Urtheil zu fällen, wenn die Vortheile des Spruches dem Richter selbst zu gute kommen.“

Der erste Grund: „Bedrückungen und räuberische Gewaltthätigkeiten, die er sich gegen Geistliche (es waren die in Merseburg wider ihn, zu seinem Verderben 1166 verbündeten Bischöfe, denen es 1180 „per latrocinia“ gelang, ihr Vorhaben und dadurch auszuführen, weshalb sie ihn beschuldigten) wie Weltliche erlaubt. Als Herzog war der Löwe verpflichtet, während der Abwesenheit des Kaisers aus Deutschland den von diesem gebotenen und befohlenen Landfrieden zu wahren in Sachsen und Baiern. Dabei mögen dann freilich Verhältnisse eingetreten sein, gegen welche der Herzog auf diesen oder jenen unruhigen Großen einen schweren Druck üben mußte, den Schutz des Friedens für die Gesamtheit durchzuführen. Daß er's vermochte, war der Ruhm und die Ehre des Löwen.

Der zweite Grund: „Hartnäckigkeit, mit der er keiner an ihn ergangenen Vorladung Folge geleistet.“ Wir wissen schon, weshalb er vor solchen Richtern nicht erscheinen konnte. — Erscheinen wollte er vor dem Gerichte, wohin ihn seine Geburt berief. Nur dort gab es für ihn Unparteilichkeit. Seine Bitte in dieser gerechten Beziehung schlug ihm der Kaiser ab und lud ihn drei Mal dahin, wo sein Verderben unabwendbar und wo zu erscheinen deshalb überflüssig war.

Was nun das Vorgehen „einer augenscheinlichen Majestätsbeleidigung“ betrifft, von der es in dem sogenannten Urtheil heißt: „Vorzüglich (praeipue) habe er sich der Majestätsbeleidigung, gemäß dem Lehnrechte, dadurch schuldig gemacht, daß „er auf dreimalige Ladung nicht erschienen sei;“ — so ist doch wahrlich jedem Unbefangenen klar, daß Niemand durch Nichterscheinen beleidigt werden kann, welcher eine ungerechte Forderung gestellt hat, ob ein oder mehrere Male bleibt sich gleich. Deshalb urtheilt schon der Verfasser der Straßburger-Dissertation von 1725: „Das Verfahren des Kaisers Barbarossa kann „nicht auf Berechtigung Anspruch machen, sondern muß vielmehr „als unbillig bezeichnet werden. Es entspricht in keiner Weise „der Aufgabe eines Richters. Darum kann man auch nicht sagen, „daß Heinrich der Löwe verurtheilt sei gemäß einem ordentlichen Spruche, sondern vielmehr gemäß einer bösen Verschwörung gegen ihn.“

Was konnte Friedrich Barbarossa gegen sein besseres Wissen und Wollen bewegen, solch Verfahren wider seinen Blutsverwandten, langjährigen Freund und Retter seines Lebens, wenn auch nicht zu billigen, so doch zuzulassen? — Schon Konrad III. hatte zur Sicherung seiner Macht den Welfen gegenüber beschlossen und ausgeführt: „divide et impera“, indem er Heinrich dem Stolzen beide Herzogthümer absprach, als derselbe nicht freiwillig eins derselben abtreten wollte. Zur Stärkung der Krone (des „impera“) hatte der in dieser Beziehung gelehrige Neffe Konrad's, wie dieser 1139 Sachsen verkleinert, so im Juni 1154 Baiern getheilt dem Welfen nur zur Hälfte zurückgegeben. Auch 1180 gab er das schon durch Stiftung der Markgrafschaft Brandenburg verkleinerte Herzogthum Sachsen nicht in eine Hand; ein „divide et impera“ ließ ihn auf's Neue dies Herzogthum zwischen dem Erzbischof zu Köln und Bernhard dem Astanier theilen. Beide erhielten aber nur die Provinzen Westfalen und Engern. Dem ungeachtet durfte sich Heinrich der Löwe, wie auch sein Sohn Heinrich in Betreff Ostfalens Herzog von Sachsen urkundlich schreiben. Im Grunde war also das Herzogthum wieder dreifach getheilt. Die dem Herzogthum Sachsen zu-

vor unterworfenen Grafschaften Holstein und Raseburg wurden im October 1181 für Reichslehen, Lübeck zur Reichsstadt erklärt; die Grafschaft Stade erhielt der Erzbischof zu Bremen, Homburg der Bischof zu Hildesheim; Haldensleben und Sommersehlenburg riss der Erzbischof Wigmann zu Magdeburg an sich, und jeglicher Prälat die geistlichen Lehen, welche Heinrich der Löwe beschützt hatte; dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ward das Herzogthum Baiern zuerkannt, ebenfalls nicht das ganze; Steiermark, Tirol u. s. w. wurden der Lehenverbindung mit dem Herzogthum entzogen. Sein „divide et impera“ sollte auch der eigenen Hausmacht der Hohenstaufen einträglich werden. „Für die welfischen Allode an beiden „Lehenstütern, Friedberg, Rugsburg, Landsberg, Wessobrunn u. s. w. „wusste Kaiser Friedrich keinen bessern Herrn als sich selbst. „Es sollte sich mit dem, was ihm einst (1167) von dem alten „Welf, Heinrich's Oheim, im Schangau, Ammergau, Memmingen, Illüssen, Kaufbeuren, Mindelheim und anderen zugefallen war, zu einem schönen hohenstaufischen Erblande „für einen seiner Söhne abrunden“ (Böttger, Heinrich der Löwe S. 359).

Jegliche Zerstückelung seines bisherigen Regierungsgebiets brachte Heinrich dem Löwen eine schmerzliche Wunde; sein Leben war fortan ein stetes Ringen mit schweren Drangsalen. — Er griff zu den Waffen. Vor der ersten siegreichen Schlacht wies er in seiner Anrede an seine Krieger hin auf seinen Onkel, den Brunonen Egbert II., der in jeder seiner vielen Schlachten für und gegen seinen Oheim, den König und Kaiser Heinrich IV., siegreich, durch die sächsischen und thüringischen Großen, namentlich die Grafen Heinrich den Fetten, Siegfried III. und Runo von Nordheim und deren Schwäger Hermann I. von Kalbelage und Thimo Grafen von Wettin und dessen Sohn Dädo III., ferner durch den Grafen Dietrich III. von Ratlenburg, die Markgrafen Heinrich von der Ostmark und Udo von der Nordmark, Herzog Magnus den Billung, Grafen Lothar von Supplingenburg, Pfalzgrafen Dietrich und Pfalzgrafen Friedrich, Grafen Ludwig von Thüringen und seinen Sohn Hermann, die Grafen Berengar von Sangerhausen, Sizzo von

Reverberg, Otto von Ballenstädt und Andere zum König von Deutschland ausersehen war und im Besitze der gewichtigen Reichsinsignien sich selbst den Sieger nannte. Durch solche Rede ermuntert schlug das Heer Heinrich des Löwen bei Hallersfelde die kölnischen Heerhaufen, trieb seine Gegner aus Ostfalen und machte den halberstädter Bischof Ulrich zum Gefangenen. Nach und nach gingen aber die Besten Wolfenbüttel, Lichtenberg, Blankenburg, Heimburg, Regenstein, Lauenburg (bei Stecklenburg am Harze), Herzberg, Staufenburg, Woldenberg und Peine mit ihren Gebieten für Heinrich den Löwen verloren. Drei Jahre lang dauerte der Kampf, bis der Löwe der Vielheit seiner Feinde erlag. Heinrich flüchtete dann mit seiner Gemahlin nach England zu seinem Schwiegervater, König Heinrich II. Von seinen Ländern und Städten blieb ihm Braunschweig allein getreu, welches der kölnische Erzbischof vergeblich belagerte. Hannover, 1169 zur Stadt erhoben, vermochte keinen solchen Widerstand wie Braunschweig zu leisten. War auch die Burg Lauenrode nothdürftig befestigt; sie erlag dem feindlichen Angriffe und wurde eingeäschert, weil die angehende Stadt noch nicht durch Graben, Wall und Mauern mit ihr verbunden und so eine gemeinsame, sichere Befestigung für beide hergestellt war. Nach Deutschland zurückgekehrt, bat Heinrich der Löwe zu Erfurt den Kaiser fußfällig um Gnade, erhielt aber nur die Zusicherung, daß seine Erblande Braunschweig und Lüneburg ihm verbleiben sollten, doch unter der Bedingung, daß er drei Jahre hindurch außerhalb Deutschland als Verbannter leben solle. Er zog mit seiner Familie nach England. Wilhelm, der Stammvater aller spätern Welfen, ward 1184 in Winchester geboren. Vom Erzbischof zu Köln, der sich mit dem Kaiser entzweit, zur Rückkehr veranlaßt, lebte Heinrich seit 1184 zu Braunschweig so lange ungestört, bis der Kaiser zu seinem Zuge nach Palästina von ihm verlangte, entweder mitzuziehen, oder nochmals 3 Jahre nach England in ein zweites Exil zu gehen. Heinrich wählte 1188 das Letztere.

Friedrich Barbarossa kehrte nicht nach Deutschland zurück; — Heinrich der Löwe aber landete um Michaelis 1189, Allen unerwartet, bei Stade und zeigte sich in seiner alten Kraft

den Widersachern in solcher Weise, daß der neue König Heinrich VI., Friedrich's Sohn, im Juli 1190 einen Vergleich mit ihm abschloß und im Jahre 1194 sich vollends mit ihm ausöhnte. Die ersehnte Ruhe fand Heinrich dann am 6. August 1195, beigesetzt im Dome St. Blasii zu Braunschweig neben seiner am 28. Juni 1189 gestorbenen Schmerzensgefährtin Mathilde.

Nachdem wir so einen Theil des Lebens des größten der Welfen an unserm Geiste haben vorüber gehen lassen, blicken wir mit Behuth auf die Völkerkarte unsers großen Vaterlandes. Daß und warum sie keine welfischen Güter in Italien, Tyrol, der Schweiz, Schwaben und Baiern enthalten konnte, wissen wir schon. Was an Alloden gerettet war, ersehen wir aus dem Complexe der Güter, welche die Söhne Heinrich des Löwen: Pfalzgraf Heinrich (geb. 1170), König Otto IV. (geb. 1175) und Wilhelm von Lüneburg (geb. 1184) im Jahre 1203 zu Paderborn unter sich theilten.

Es genügt hier der Hinweis auf einen Aufsatz (in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1860, Hannover 1861), in welchem ich die „Grenzen zwischen den Alloden des Herzogs Heinrich des Löwen bei der Theilung derselben unter seine Söhne im Jahre 1203“ speciell dargelegt habe. Ich erwies als äußerste Grenzen:

I. In Franken (a. bis nach Süden): „ab Haninstein recta „via et regia strata usque Mogunciam, inde (b. bis nach „Südwesten) per descensum Rheni usque in mare“ (die Nordsee.

II. In Sachsen (a. nach Westen reichend): „in Westfalia, (b. nach Nordwesten) in Wortsacia et in Hadele (an der Nordsee; (c. nach Norden) in Dithmarsia (bis zur Eider) — — ultra „Albiam usque ad mare (die Ostsee, et usque ad Slaviam.“ — Cf.: „Gentes paganos, nostro ducatu in „Saxonia contiguas, Wenedos dictas — — hereditario „jure huc usque a progenitoribus nostris in tributum redactas „accepimus — — quas jam hoc modo suppressas diu quiete „cum magno nostrarum opum augmento possedimus“ (Urkunde der Stiftung des Bisthums Hageburg durch Herzog Heinrich

den Löwen im Jahre 1158). Ferner noch in Sachsen (d. bis nach Osten): — — Hedesackere, Dalenburg“ (bis an die Elbe), doch nicht als äußerste Grenze; denn zu den Alloden gehörte auch:

III. Im Slavenlande (nach Osten über die Elbe hinweg): „omnis proprietas que in Marchia est“ (bis an die Oder).

IV. In Thüringen (nach Osten): „totum patrimonium in Thuringia.“

Mainz am Main, vom Main den Rhein abwärts bis in die Nordsee, die westlichen Grenzen von Westfalen, die Lande Wurzen und Hadeln bis an die Nordsee, Dithmarschen bis an die Eider, die Ostsee bis an die Oder, Oder und Bober und Böhmen erkennen wir als äußerste Grenzen bei dieser Theilung der Allode des Herzogs Heinrich des Löwen unter seine Söhne.

Deshalb habe ich aus Liebe zu diesem großen Vaterlande der Brunonen-Welfen, drei Fünftel Deutschlands umfassend, von 1834 an nicht geruht und gecastet, bis ich 1874 innerhalb desselben 174 Gaue und 81 Untergaue in 23 Bisthümern und 486 geistlichen Bezirken zwischen Oder, Main und Rhein, der Nord- und Ostsee, von Ort zu Ort schreitend, urkundlich (d. i. unwiderlegbar) festgestellt und in zwei Karten, einer Gau- und einer dieselbe begründenden Diöcesankarte, zur Anschauung gebracht hatte, in dem Werke: Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands.

Durch diese 40jährige mühevoll, Ausdauer erfordernde Arbeit war die Grundlage gewonnen zu der Schrift: „Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande der Brunonen-Welfen, mit einer Gau-, einer dieselbe begründenden Diöcesankarte und einer daraus entworfenen Völkerkarte.“

Denn dadurch konnte ich aus den vorhandenen griechischen und lateinischen Originalquellen für jede einzelne der von Tacitus in seiner Germania nach ihrer Körperbeschaffenheit, ihren Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen geschilderten dreißig Völkerchaften, welche, aus Indien einwandernd, in dem Gebiete unsers großen Vaterlandes heimisch sich niederließen und dieses

Land nach ihren Stämmen und Familien in Gaue und Untergaue unter sich theilten, — die Grenze ihres Wohnsitzes eben so sicher und unumstößlich feststellen, wie Dies für die Gaue und Untergaue geschehen war. Ein schon lange erprobt bewährter, gelehrter Philolog, der Prälat Dr. K. A. von Schmid, Gymnasialrector und Oberstudienrath a. D., sagt in einer eben so gediegenen als kurzen Beurtheilung: — — „Wer sich mit der „Urgeschichte Deutschlands beschäftigt, insbesondere jeder Leser „des goldenen Büchleins der Germania des Tacitus, hat das „Dunkel beklagen müssen, welches gerade über den Anfängen „unseres Volkes gelagert ist. Ueber die Wohnsitze der verschiedenen deutschen Völkerschaften und deren Grenzen weichen die Angaben unserer Geschichtsforscher bisher so „bedeutend von einander ab, daß es nicht möglich ist, zu einer „übereinstimmenden Gesamtanschauung darüber zu gelangen. „Dr. Böttger hat einen neuen Weg eingeschlagen, um dieses „Ziel zu erreichen: zunächst wurde aus den canones der Concilien bis zu den ältesten Zeiten des Christenthums bewiesen, „daß die kirchlichen Festsetzungen sich mit völliger Regelmäßigkeit „an die uralten Gaugrenzen anschließen. Diesen canones unterwarfen sich auch die Fürsten, welche das Christenthum in „Deutschland einführten. So war es möglich, in der Schrift: „Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands, die Gaue und „Untergaue und die Diöcesen in ihren Grenzen von Ort zu „Ort urkundlich festzustellen. Damit war die Grundlage gewonnen, unter Mittheilung der betreffenden lateinischen und „griechischen Originalquellen für jede einzelne Völkerschaft, in drei Fünftel Deutschlands die Wohnsitze urkundlich zu bestimmen. Wie mühsam und zeitraubend die „Untersuchungen waren, davon kann sich der Kundige eine Vorstellung machen. Böttger hat sein Leben, die Arbeit von 42 „Jahren, soweit sie der Dienst frei ließ, als zäher Niedersachse „dieser Aufgabe gewidmet und hinterläßt nun das vollendete „Werk als ein theures Vermächtniß dem deutschen Volke, hauptsächlich der deutschen Jugend, den Lesern der Germania, die „sich freuen werden, Gegenden in's helle Licht der Geschichte gerückt zu sehen, über welchen bisher dichter Nebel

„ruhte. — — Ich zweifle nicht daran, daß auch diese Schrift „(wie die Schrift von Dr. Böttger „Hermann der Sieger „oder die varianische Niederlage“) sich Bahn brechen und über „die Urgeschichte unseres Volkes ein neues höchst erwünschtes „Licht verbreiten wird. — —

Stuttgart, August 1879.

Dr. K. A. v. Schmid.“

(Im Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs Nr. 5 S. 257 f., wie auch in Heft IX der Zeitschr. für die österreichischen Gymnasien.)

Auch solche 42jährige Forschung zur Aufklärung und Feststellung der Geschichte unseres geliebten Vaterlandes war nicht der Zweck, sondern nur das unentbehrliche Mittel, zum Endziele meines wissenschaftlichen Strebens zu gelangen. Die Worte G. Landau's in einer, am 19. September 1855 vor der Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine gehaltenen Rede trieben mich weiter: — — „Diese Gliederungen und Scheidungen des Volkes, wie wir in den Gaueu sie finden, „sind weder willkürliche noch zufällige Schöpfungen, sondern sie „sind entstanden und gewachsen mit und in dem Volke; bis zur „frühesten Jugend desselben reichen sie hinauf. — — „In ihnen liegt das gesammte Leben des Volkes und die „ganze Geschichte seiner Entwicklung. Bevor wir nicht die einzelnen Stämme und ihre Gliederungen zu scheiden „im Stande sind, so lange wird es auch in jeder Geschichte „an einer wahrhaftigen Grundlage mangeln, so lange „werden wir gleichsam auf einem mit Nebel bedeckten Moorboden „stehen. Erst die Sicherstellung dieser Grenzen wird „ Klarheit und festen Boden geben. — — Nicht nur die durch „zahllose Hypothesen verdüsterte älteste Geschichte „wird festen Boden gewinnen, auch noch über unsere Geschichte hinaus werden erhellende Streiflichter das „dort lagernde Dunkel durchdringen“ (Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, 4. Jahrg. S. 10 f.). — — „Die früheste Jugend des „Volkes und die über unsere Geschichte hinaus erhellenden Streiflichter“ zu ergründen, schöpfte ich aus

54 griechischen und lateinischen Original- und 177 sonstigen Quellen den höchsten Gottesdienst unserer Vorfahren, den ihr Leben und Streben durchdringenden und bedingenden „Sonnen-cult der Indogermanen, insbesondere der Indoteu-tonen“, wie er von Hochasien her, der Wiege des Menschengeschlechts, im Heidenthum herrschend gewesen, namentlich nach Deutschland mit den Einwandernden gekommen, und noch heute in seinen Symbolen, den gekreuzten Pferdeköpfen, Hähnen und Schwänen auf den Giebeln der Bauernhäuser durch unser ganzes großes Vaterland, uns unbewußt, geblieben ist. —

Erst dann war es mir möglich, die Urgeschichte der Brunonen=Welfen, unserer Ureltern, von der Wiege des Menschengeschlechts an zu begründen und gleichsam im vollen Sonnenlichte (nicht nur in erhellenden Streiflichtern) verklärt darzustellen, wie es für kein anderes Volk möglich ist. —

Was wir seit dem Jahre 1866 empfunden und erduldet haben über unser engeres, aus dem Verfahren wider Herzog Heinrich den Löwen „per latrocinias“ gerettetes Vaterland und dessen erhabenes Fürstenhaus, wird auch der Tod nicht auslöschen. — Sollte auch die Urgeschichte der Brunonen=Welfen zu Grunde gehen? — Nach mir wird Niemand 46 Jahre seines Lebens darauf verwenden, mein Endziel zu erarbeiten.

Zurückblickend auf den Weg meiner Forschungen zur Begründung, Aufklärung und Feststellung der Geschichte der Deutschen überhaupt und der Urgeschichte unseres Vaterlandes insbesondere, übersehe ich jetzt, zu meiner Beruhigung, ein Arbeitsfeld, das vor mir noch Niemand in solcher Weise zu betreten versucht hat und fruchtbar werden kann bis zu dem Ziele, daß auf der von mir geschaffenen „wahrhaftigen Grundlage“ die durch zahllose Hypothesen verdüsterte älteste Geschichte „festen Boden gewinnt, und nicht minder die spätere Geschichte ihr volles Verständniß erhält, und insbesondere unsere „ganze staatliche Entwicklung dem Auge sich anschaulich darstellt“ (vgl. Georg Landau, Correspondenzblatt, 4. Jahrgang S. 10 f.).

Mögen meine Nachfolger in diesen Forschungen nicht lässig sein, gewissenhaft und treu das Ihrige dazu beizutragen.

„Ich erkenne zwar keinen Recensenten als meinen Richter an; aber eben so wenig sehe ich den gründlichen Beurtheiler, wie streng er auch sein mag, als meinen Gegner an; ich betrachte ihn — und das wird, mein' ich, überall der Standpunkt der edlern Kritik sein — als einen ernstern, wohlmeinenden Freund, der mit mir arbeitet zum gemeinsamen Zweck: zur Erforschung des Wahren“ (vgl. Brunonen S. XIV).

Gegen Unbill und Haltlosigkeit würde ich dieses jüngste meiner Geisteskinder nöthigenfalls nicht minder schützen, wie ich meine „Düeesen- und Gaugrenzen Norddeutschlands“ in einem offenen Sendschreiben an den Herrn Dr. Theodor Wende (Correspondenzblatt, 1878 S. 5—13), meinen „Hermann den Sieger“ in der Beantwortung der Frage: Wo schlug Hermann den Varus? oder die Lage des Teutoburgergebirges (Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, 1879 S. 674—700), meine „Wohnsitze der Deutschen“ in einem offenen Sendschreiben an den Herrn Professor Wilhelm Tomatschek in Graz (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, 1879, Heft II S. 160 und 1879, Heft IX. S. 720) geschützt habe, auch meine „Einführung des Christenthums in Sachsen“ zu schützen versuchen werde. — Ein Uebriges werden Andere nach mir thun.

Zu solchem Schutze bereit, scheide ich auch von diesem Geisteskinde mit dem Wunsche, möge es eine schonende, freundliche segensreiche Aufnahme in der Welt finden!

Stuttgart, am 27. Mai 1880.

Der Verfasser.



# Die Brunnen-Wellen.



## §. 1.

**Die Wiege des Menschengeschlechts und der Ursitz der Indogermanen in Hochasien.**

„Es pflanzte Gott Jehova einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte dahin den Menschen, den er gebildet. Und ein Strom ging aus von Eden, den Garten zu tränken, und von daunen theilte er sich und ward zu vier Flüssen. Der Name des ersten ist Pison; derselbe umfließt das ganze Land Serila, woselbst das Gold. Und der Name des zweiten Flusses ist Gihon; derselbe umfließt das ganze Land Kusch. Und der Name des dritten Flusses ist Hiddekel; derselbe fließt östlich von Assur; und der vierte Fluß das ist der Prath. Und so nahm Gott Jehova den Menschen und setzte ihn in den Garten Edens, ihn zu bebauen und zu bewahren<sup>1)</sup>,“ belehrt uns die heilige Schrift.

Diese vier Flüsse, sehr große Landströme, heißen jetzt: Brahmaputra, der sich mit dem Ganges vereinigt, der Ganges selbst, der Indus oder Synd und der Oxus oder Amu. Sie quellen da, wo das Himalajagebirge nach Osten und Westen aus einer Wurzel sich ausbreitet, und ganz Indien nach Norden begrenzt. In diesem Thallande Hochasiens von uner schöpfflicher Fruchtbarkeit haben neuere Gelehrte das Paradies, die Wiege des Menschengeschlechts, den Ursitz der Indogermanen, gefunden. Auf den frischen Weiden des Siebenstromlandes, dessen Hauptgebiet das jetzige Pentischab ist, im äußersten Nordwesten des heutigen Indiens, weideten sie ihre Heerden, ein Hirtenvolk in den vom Oxus bewässerten Gegenden<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Das 1. Buch Moise II 8, 10 f., 13—15, nach der Uebersetzung von Dr. W. M. L. de Wette, die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, 3. Ausgabe S. 2.

<sup>2)</sup> Die Quellen darüber und die Bedeutung des Sonneneultes überhaupt ersehe man bei H. Böttger, Sonneneult der Indogermanen, insbesondere der Indoteutonen.

## §. 2.

**Anwanderung der Indogermanen nach Westen und Nordwesten.**

Als im Laufe der Jahrhunderte diese Urheimath ihnen zu enge wurde, verbreiteten sie sich in die Umgegenden. Ein Theil der alten Einwohner begab sich nach Westen, folgte dem Laufe des Diihoun und des Sir, und verbreitete sich von da nach Südwest in Persien und nach Nordwest zur Wolga und zum Don, von wo er in Europa eintrat. Es war ein blondes Volk mit blauen Augen. Spuren seines Vordringens in Europa sind noch jetzt an der Wolga im Gouvernement Nischney Nowgerod, zwischen Jaroslaw und Kostoff, wie auch an der Straße nach Moskau vorhanden. Diese Spuren bestehen in den daselbst noch vorhandenen gekreuzten Pferdeköpfen als Zierde auf den Giebeln der Bauernhäuser. In Rußland, besonders im nördlichen, vertritt auch ein Hahn die Stelle der Pferdeköpfe. In andern Gegenden sind es gekreuzte Schwäne (s. Note 2).

## §. 3.

**Bedeutung der gekreuzten Pferdeköpfe auf den Giebeln der Häuser im Sonnencult der Indotentonen.**

Um die Bedeutung der Pferdeköpfe als Zierde auf den Giebeln der Häuser kennen zu lernen, müssen wir in die Urzeit uns zurückversetzen.

Dem gemeinsamen Urvolke, von dem die Brüderfamilie der nach Europa ausgewanderten Indogermanen abstammt, erschien die Sonne im fruchtbaren Hochgebirge Mittelasien als der Inbegriff aller Schönheit und Herrlichkeit, alles Guten und Wohlthätigen, als eine Gottheit, ohne welche Niemand zu leben vermöge, ohne welche die Schöpfung vernichtet würde. Mit Staunen und Bewunderung blickte das Auge im Jugendalter der Menschheit zu dieser Lichtfülle empor, ahnte unter ihrem schimmernd blendenden Gewande das Wesen einer unendlich erhabenen, herrlichen, wohlthätigen, Tag, Lenz, Fruchtbarkeit, Glück und Gesundheit verleihenden Gottheit, zu welcher der kindliche Sinn sich in anbetender Verehrung emporgehoben fühlte als einer leuchtenden und erwärmenden Spenderin alles

Lebens<sup>3)</sup>. Nach düsterer, beengender Nacht steigen (so dachte er

<sup>3)</sup> Von der früheren Ansicht über die Religion der ältesten Bewohner Deutschlands legen die Worte Zeugniß ab: „Tacitus sei hier unser Führer. — Vielleicht bestand der schützende Hausgott uranfänglich nur (wie des Megers Fetisch) aus einem Klob, aus einer Baumwurzel, oder aus einem Stein, den Einfalt und Aberglaube geheiligt hatten“ u. s. w. (H. Venturini, Handbuch der vaterländischen Geschichte I 77 ff.). Von solchem „Fetisch“ weiß Tacitus Nichts; wohl aber ist von mir erwiesen: schützend für das Haus und seine Bewohner waren drei Symbole: auf dem Giebel des Hauses Pferdeköpfe, oder Hähne, oder Schwäne des Sonnengottes Tonto; neben der Thür der Wesen des Donnergottes Donar, und an der Schwelle des Kriegsgottes Zio Hufeisen (Sonnencult §. 19). Tonto (nach dem nordischen Odin auch Wodan genannt), der schaffende und bis zur Gottesdämmerung allmächtig waltende, alles Wünschenswerthe spendende, auch Krieg und Schlachten durch weise Berathung lenkende Gott; im gereiften Alter, mit weißem wallenden Barte, einäugig wie die Sonne mit ihrem Wiedererscheine in den Gewässern, vom breiten Hut bedeckt und weitem Himmelsmantel angethan, überblickt er sobald er auf seinem Throne sitzt und durch das Fenster des Himmels schaut, und waltet er über Alles, was auf der, von seinen beiden Söhnen Donar und Zio regierten Erde vorgeht. Sobald aber seine persönliche Gegenwart zur Hülfe im Kampfe nothwendig erscheint, fährt er bewaffnet mit dem nie fehlenden Speer und dem gellenden Hifthorn, begleitet von zwei Raben und zwei Wölfen, auf dem Wagen des nördlichen Bären hinab, reitet dann auf seinem weißen, achtfüßigen, sturmeschnellen Rosse, und schlenkert den Speer über das zu vernichtende Heer. Zu Friedensfesten aber, zumal am herbstlichen Erntedankfest, erscheint die Wünschelruthe in seiner segnenden Hand. Gebet, Dank- und Sühnopfer werden stets in dazu geheiligten Hainen, bei Bäumen und Quellen, ihm und seinen Söhnen, dargebracht. Walhalla ist sein Freuden-saal, in welchem die geistig erprobten Dichter und körperlich bewährten Helden durch fünfhundert und vierzig Thore, jedes zum Eintritt von je achthundert in der Schlacht gefallenen Kriegern geeignet, für ewig Aufnahme, erneute Kampfspiele und Schmäuze finden, wo die vornehmsten der ihm geopfertem Feinde ihn, von Schönheit strahlende Mädchen die übrigen Seligen bedienen, und stets wechselnde Freuden ewig dauern.

Donar (Thor), sein kraftvollster Sohn, in seiner Jünglingskraft und Jugendchöne, mit blüsesrothem Haupt- und Barthaar, gebietet über Fruchtbarkeit schaffende Wolken, donnert mit dem Rollen seines Wagens, schleudert im Zorn den Donnerkeil, und zerichmettert, mit seinem Gürtel versehen doppelkräftig, durch den in seine Faust nach jedem Wurfe blitzeschnell zurückkehrenden Hammer Frosts, Sturm- und andere Niesen, wenn sie in den Naturkräften der Gesundheit und dem Erwerbe schädlich hervortreten wagen; er der erhaltende und nährenden Sohn und Gott der Erde und ihrer Bewohner, thronend auf Bergesgipfeln in einer Wohnung von fünfhundert und vierzig Gemächern, in

sich's in kindlicher Einfalt) auf goldenem Wagen, den Rösse

welchen Land- und Gewerbesteute ewige Erquickung von ihren Lebensmühen finden. Frühlingsfeuer lodern zu ihm hinauf als Dankopfer für den Wiederbeginn seines Wirkens nach der Winterruhe der von ihm in Schnee gehüllten Erde. Die Eiche ist ihm heilig.

Ein zweiter Sohn des allwaltenden Teuto (Wodan), gezeugt mit einer Niesin und kampfbegierig zerstörend wie dies Geschlecht, Zio, haust furchtbar in Schlachten, mit dem unüberwindlichen Schwerte umgürtet, ein Saksnot und Herr; Krieg ist sein höchster Genuß, Sieg sein höchstes Gut.

So der Glaube der Deutschen. Sie waren groß und stark an Körper, voll Geistesgegenwart, vor Andern ausgezeichnet mit blauen, troßigen Augen, goldrothen über die Schulter wallenden Haupthaaren, heller Hautfarbe, nur mit Mänteln, öfter aus Thierfellen, leicht bekleidet, sonst nackt, bewehrt mit kurzen Speeren, gestützt auf kleine Schilde, welche zur verlieren zu unausstehbarer Schande gereichte, selten mit Schwertern und langen Lanzen versehen, geschickt im Steinswurf mit der Schleuder, einige Reiter mit Schild und Speer bewaffnet, zum Kriege stets bereit. Sie liebten im Frieden die Jagd und trieben den Ackerbau insbesondere durch Freigelassene und Eigenbehörige, mit welchen sie, in Thierhäute gehüllt, meistens in Einzelhöfen, selten in Dörfern vom Meere in Norden und der Weichsel in Osten ab südwärts bis zur Donau, westwärts bis an den Rhein und über denselben zur Schelde wohnten. Mit dem Viehe unter demselben Obdache in einstöckigen Wohnungen von übereinander gelegten Baumstämmen, lagerten sie auf der Erde; suchten wohl auch in strengen Wintern in angelegten Erdhöhlen Schutz vor dessen eifrig rauhen Stürmen. Jagd und Viehzucht boten ihnen durch Milch, Käse und Fleisch die Lieblingsnahrung dar, und Ackerbau die Mittel zu Gerstensaft und Brod.

Ihre Religion, wie sie im Vorstehenden kurz angedeutet und wie sie auch sonst noch in's Einzelne verzweigt ist (s. J. Grimm, deutsche Mythologie: Gols-horn, deutsche Mythologie), läßt die eine höchste, unerfaßliche Gottheit Teuto (Wodan) nicht in Luggestalten und Trugbildern der Phantasie darstellen; sie erfasset sie vielmehr in den Segnungen der Gesundheit und Fruchtbarkeit und deren Leitung durch Donar, wie in den Segnungen des Friedens, zu welchem Heldennuth und Sieg durch Zio unerläßlich sind. Durch ihren Glauben war der einige Gott durch seine Stellvertreter den Menschen näher gerückt; er im Himmel über Alles, ist erdgeboren auf der Erde, nach seinem Willen und seinem weisen Rathe über das Einzelne göttlich waltend; eine Dreieit in der allwaltenden Einheit. Ohne den Willen der Gottheit, welchen der Priester durch das Wiehern und Schnauben heiliger weißer Rösse, durch Geschrei und Flug der Vögel, durch den Wurf kleiner mit Zeichen versehenen Reiser unter Gebet erspöchte, ward nichts Wichtiges unternommen; ohne den Willen der Gottheit keine Körperstrafe, und diese nur durch den Priester in seinem Namen vollzogen. — Nicht allzuschwer konnte es fallen, solchen Glauben in das Christenthum hinüberzuführen und durch dasselbe zu veredeln. Der

ziehen, sitzend, zwei Brüder (die ersten Lichtstrahlen der Dämmerung) am Horizonte empor, befreien die Menschen von der Bangigkeit des Dunkels und heilen die Schäden, welche die Nacht bringt. Bei dem Preise der Morgenröthe, einer glänzenden Jungfrau, folgt diese, nachdem sie den Sonnengott geweckt hat, auf schnellern, von rothen glänzenden Rössen gezogenen Wagen, der Dämmerung nach und erleuchtet die Welt bis zu ihren äußersten Enden. Dann fährt die Sonne selbst, der Sonnengott, majestätisch auf einem von vier weißen Rössen gezogenen Wagen vom Aufgang bis zum Niedergang, Glück und Segen verbreitend in der ganzen Welt.

Die weißen Rösse, zu keiner andern Arbeit verwandt, waren ihm heilig; durch das Schnauben und Wiehern solcher weißen Rösse verkündete er den Priestern seinen Willen; weiße Rösse wurden ihm geopfert; weiße Rösse waren das Hauptattribut im Sonnencult der Indogermanen. Ein mit weißen Rössen bespannter, von keinem Sterblichen bestiegener Wagen führte den Sonnengott unsichtbar im Zuge des Heers (in der Urzeit), oder ein weißes Roß führte ihn auf seinem Nacken unsichtbar zur Hülfe, zum Siege in die Schlacht und sonst hin, wo seine Gegenwart nothwendig war (in späterer Zeit). Sogar in's Christenthum ist er als Heiland der Menschen eingedrungen <sup>4)</sup>, und bis jetzt, wenn auch unbewußt, in demselben noch vorhanden.

Dem die gekreuzten Pferdeköpfe auf den Giebeln sonst aller Häuser, jetzt noch auf den Giebeln der Bauernhäuser

höchste Gott war ihnen ein Vater, Großvater, Altvater, welcher den Lebenden Heil und Sieg, den Sterbenden Aufnahme in seine, oder seines Sohnes Wohnung verleiht, der Tod ein Hingang, eine Rückkehr zum Vater.

<sup>4)</sup> „Und ich sehe den Himmel aufgethan, und siehe, ein weißes Roß, und der darauf saß heißt der Treue und Wahrhafte. Und er war angethan mit einem in Blut getränkten Kleide, und sein Name heißt: Wort Gottes“ (Offenbarung des Johannes XIX 11, 13, vgl. Evangelium des Johannes I 1—5). — „Sein Antlig war wie die Sonne leuchtet in ihrer Macht“ (Offenb. des Johan. I 16). — „Sein Angezicht leuchtete wie die Sonne“ (Ev. des Matthäus XVII 2, des Markus IX 3 und des Lukas IX 29; vgl. Apostelgeschichte XXVI 13).

sind Symbole des Opfers des dem Sonnengott dargebrachten Dankes und des Flehens um seinen Segen für die Bewohner derselben. (Vgl. Note 3.)

„— — Am Giebel des Hauses,

Dem, gezimmert aus Holz, als heilige Zeichen,  
Um hinweg zu winken den Strahl aus der Wolke,

Die Häupter entragten der Wodansrosse“,

d. i. der Sonnensrosse (W. Jordan, Hildebrands Heimkehr II 386), ergiebt nur einen geringen Theil des dadurch vom Sonnengott erflchten Segens, welcher sich auch auf Alles erstreckt, was zur Fortpflanzung von Menschen und Vieh, zum Gedeihen der Früchte von der schaffenden und erhaltenden Gottheit erflcht wird.

#### §. 4.

#### Verbreitung und Spuren dieses Sonnencultes bis zu uns, namentlich bis in's Tentoburgergebirge nördlich der Lippe im Kreise Beckum.

Den in Rußland angedeuteten Weg des Sonnencultes durch solche Pferdeköpfe finden wir dann weiterhin an der Ostsee in der Umgegend von Danzig, in Pommern und Mecklenburg, landeinwärts in Brandenburg, der Mark, im Lande Braunschweig und Hannover, zwischen Ost- und Nordsee in Holstein, Schleswig und Skandinavien, an der Nordsee im Lande Oldenburg, landeinwärts im Lande Hannover, Bückeburg und Westfalen bis nördlich der Lippe.

Die in Deutschland (ursprünglich Teutschland) eingebrungenen Indoteutonen, ein Stamm der großen Völkerfamilie der asiamiden in Europa eingewanderten Indogermanen, verehrten den Gott „Teuto als Ursprung und Begründer des Volks. Deshalb nannten sie sich ursprünglich Teutones oder Teutsche<sup>5)</sup>. Er, nach dem nordischen Son-

<sup>5)</sup> Den Nachweis sehe man bei H. Böttger, Wohnsitz der Deutschen S. 2 f. Note 3. Tacitus belehrt uns in seiner Germania (cap. 2): „Uebrigens ist das Wort Germanen jung und erst neulich hinzugekommen, weil die ersten Ueberschreiter des Rheines Gallier ausgetrieben hätten, und jetzt Tungern, damals Germanen genannt seien. So sei der Name einer Völkerschaft, nicht des Volkes, allmählich bedeutung geworden, daß Alle zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald auch von sich selbst nach dem bekommenen Namen genannt würden.“

nengott Odin auch Wodan genannt<sup>6)</sup>, war ihr Schutzgott in den Schlachten, unsichtbar auf seinem weißen Rosse Sleipnir sitzend. Deshalb brachten sie ihm gefangene höhere feindliche Offiziere als Dankopfer für den Sieg, indem sie denselben, in Gruben befestigt, mit Kieselsteinen die Glieder und die Brust zerhackten<sup>7)</sup>, in der Ueberzeugung, daß die so geopfert und in Gruben geborgenen ihrem Gott Teuto in seiner Götterburg Walhalla dienen müßten. Nördlich der Lippe im Kreise Beckum gab es drei mit solchen Opfern gefüllte Gräber; die Zahl der in denselben entdeckten Skelette männlicher Leichen beträgt etwa insgesamt 2250 lebendig mit Granitsteinen zerhackter, dem Teuto geopfter feindlicher höherer Offiziere zu seinem Dienst in Walhalla<sup>8)</sup>. Jedes dieser drei Gräber war 80—90 Fuß lang, 5 Fuß breit und 5 Fuß hoch. Die Leichen in denselben bildeten drei Schichten mit Schneckenhäusern untermischt, ein Beweis, daß diese Schichten nach und nach im Verlaufe von Jahrhunderten vom Beginne der Einwanderung der Indoteutonen in diese Gegend an entstanden

Germanen sind die den Ger werfenden Mannen, d. i. die Männer des Wurfspeers, eines noch heute den Turnern unter dem alten Namen Ger bekannten Geräths, welches, zur Uebung eines sichern Wurfs, nach Holzköpfen geworfen wird.

„Drei volle Tage wollte man turnen,  
Mit dem Bogen schießen, die Scheibe werfen,  
Remmen und ringen in voller Rüstung,  
Um goldene Gaben mit Ger zu zielen“

(W. Jordan, Nibelunge. Siegfriedsage, 2. Aufl. I 137).

„Odin's oft verliehener Geir war ein Wurfspeer über Sturhörn's Scharen geschossen unter dem Ruf: Odin hat euch, Alle weist er sie dem Tode“ (J. W. Wolf, Beiträge z. deutsch. Mythologie).

„Der Ger war zum Wurfe in die Ferne bestimmt. — — Er ist Waffe — als Dscher noch jetzt bei den Türken üblich; in Deutschland erhielt er sich bis in's Mittelalter herab“ (G. Klemm, Handb. d. german. Alterthumskunde S. 244 f.). Wir wissen schon, bei den deutschen Turnern bis heute.

Der uralte Name der Teutonen ist uns heilig, deshalb wollen wir vom Urbeginne unserer Geschichte an uns Teutsche und unser Reich Teutschland nennen. (Vgl. Wohnsitz der Deutschen S. 5.)

<sup>6)</sup> Siehe bei H. Böttger, Hermann der Cheruskenfürst S. 70 f.

<sup>7)</sup> Siehe daselbst S. 75—78.

<sup>8)</sup> Siehe daselbst S. 79 f.

sind. Die 5 Fuß hohen Granitsteine der 80—90 Fuß langen Seitenwände sind mit 6—7 Fuß langen, 4—5 Fuß breiten und 3 Fuß dicken (etwa 136 Centner schweren) Granitblöcken bedeckt<sup>9)</sup>. Erst nach und nach können solche Gräber als Burgen, welche dem Gott Teuto seine Opfer bargen entstanden sein<sup>10)</sup>. Sie liegen am Gottes=Eichen=Bache im Eichen=Haine des Teuto, des Sonnengottes der Teutschen und werden ihres Zweckes wegen Burgen genannt. Das sie umgebende Gebirge nennt Tacitus das Teutoburger=Gebirge<sup>11)</sup>. Von den Indogermanen sollen die Kelten schon 1500—1200 v. Chr. ihre Urheimath in Hochasien verlassen haben. Ihnen folgten diejenigen, welche Italien und Griechenland<sup>12)</sup> besetzten. Den Kelten rückten die (Deutschland zu Wohnsitzen wählenden) Indoteutonen nach und drängten sie nach Gallien, Britannien und in das südliche Deutschland. Sie selbst schieden sich in einen nördlichen Ast (Norwegen, Schweden und Dänen in Scandinavien) und in einen südlichen. Leten und Slaven schlossen die Reihe der in Europa neue Heimath suchenden indogermanischen Brüderstämme<sup>13)</sup>. Hier müssen wir uns auf die Urgeschichte der Teutschen beschränken.

### §. 5.

#### Urgeschichte der Sachsen von Geburt (Ursachsen) und der Sachsenbund.

Von den aus ihrem Ursitze im Hochlande Mittelasiens westlich von dem Gebirgsrücken des Mustag und Belurtag asiamiden,

<sup>9)</sup> S. die Beschreibung der Untersuchung dieser Gräber daselbst S. 65—70.

<sup>10)</sup> „Seit wann und durch welches Volk entstanden diese, die dem Teuto dargebrachten Menschenopfer bergenden Gräber im Laufe vieler Jahrhunderte, von den Angelsachsen und Franken Burgen genannt?“ Daselbst S. 70, 72—75.

<sup>11)</sup> S. daselbst S. 62—65.

<sup>12)</sup> Jaf. Grimm meint: „Zuerst tauchen die Griechen auf und erstrecken sich rückwärts bis ungefähr 1800 Jahre vor Christus (Geschichte der deutsch. Sprache I 163).“

<sup>13)</sup> Siehe W. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker S. 68 f.; auch H. Vöttger, der Sonnencult der Indogermanen insbesondere der Indoteutonen.

durch das heutige Rußland nach Europa eingewanderten Indogermanen interessiren uns hier vor Allen die Indoteutonen (oder Teutschen), deren Wanderung zunächst nach Scandinavien sich ergoß. Tacitus kennt und feiert sie als ein tapferes, redliches, einfaches, offenerziges, gastfreies, keusches, Frauen und Kinder hochschätzendes, schönes und kraftvolles Volk, in dessen Charakter persönlicher Muth, hohes Ehrgefühl und entschiedene Freiheitsliebe die hervorstechendsten Züge sind.

Von Scandinavien aus blieb von ihnen die Völkerschaft der Axiionen oder Ambronon, welche durch eine besondere, außer von ihnen noch nicht gebrauchte Bewaffnungsart mit langen Messern, Sachs genannt, den Namen Sachsen (Sachsträger) erhielten, in Nordalbingien, zwischen der Eider, Elbe, Bille und Schwale, nordwestlich von den Angeln<sup>14)</sup>, welche später zwischen der Schlei und Flensburg Wohnung genommen haben und daselbst den Jüten nach Norden benachbart wurden. In religiöser Beziehung dem Sonnencult ergeben, erforschte die Völkerschaft der Sachsen von weißen Pferden Weissagungen und Winkte, wie Dies dem Volk der Teutschen überhaupt eigen war. In ihren, den Göttern geweihten Hainen und Wäldern wurden vom Staate weiße, von keiner Arbeit der Sterblichen berührte Pferde unterhalten. An den heiligen Wagen (des Sonnengottes) gespannt, begleiteten sie Priester und König, oder Fürst des Staats (je nachdem ein König, oder Fürst denselben regierte), und beobachteten ihr Wiehern und Schnauben. Größern Glauben hatte kein Muspicium, nicht allein beim Volke, sondern auch bei den Edeln und Priestern desselben. Sich hielten diese „für Diener, die Pferde für Mitwisser des Gottes“, — dem sie auch zu Opfern gebracht wurden. Weiße Pferde waren, von Indien aus, bei allen indogermanischen Völkern der Sonne heilig. Der Sonnengott überwacht (nach ihrem Glauben) die Welt, die Pfade der Sterblichen, ihre Tugenden und Fehler, alles Irdische, die Saaten, die Heerden und wilden Thiere, alle

<sup>14)</sup> Den Wohnsitz der Saxones neben den Angli ersehe man auf der „Völkertarte Norddeutschlands, das Gebiet der Germania des Tacitus umfassend.“

Wege und Straßen, den Aus- und Eingang der Städte und Dörfer, der Tempel und jegliches Hauses (s. Note 2). — Deshalb erblickt man noch jetzt auf den Giebeln der alten Bauernhäuser und waren früher auch auf denen in den Städten insbesondere von ganz Altsachsen, d. i. in den Provinzen Westfalen, Engern, Ostfalen und Transalbingien, gekreuzte Pferdeköpfe als Symbole des Segens, welchen der Sonnengott den Bewohnern derselben verleiht; deshalb vertritt das weiße Pferd im Wappen der Fürsten von Braunschweig und Lüneburg und des Erzbischofs von Köln als Sonnenroß das ganze Land, welches die Brunonen-Welfen in Altsachsen besessen haben (s. v. im Vorw. S. VIII), wie ja dasselbe auch längst zuvor die aus Transalbingien unter Hengist und Horja nach Britannien gezogenen Sachsen als Begründer des Königreichs Kent in ihr Wappen aufgenommen hatten<sup>15)</sup>.

Marinus von Thyrs (die Quelle des Ptolemäus) gedenkt der Sachsen in Transalbingien (120 n. Chr.) unter dem Namen Axionen oder Ambronon. Durch den Gebrauch furchtbarer Waffen (althochdeutsch *Sachs*<sup>16)</sup>, angelsächsisch *Seax*, altnordisch *Sax* genannt) wurden sie durchweg (alth.) *Sachso*, (angels.) *Seaxa*, (altu.) *Saxi* genannt<sup>17)</sup>. Mit solchem Schwerte bewaffnet ist der altdeutsche Kriegsgott Zio ein Saxnot, nach ihm ein jeglicher seiner Kriegsgenossen, sind alle Männer des Volks, dem er heilig ist, Saxones oder Sachsen<sup>18)</sup>. Schon Ptolemäus bezeichnet um die Mitte des

<sup>15)</sup> J. M. Lappenberg, Gesch. von England I 78; vgl. H. Böttger, die Brunonen S. 127—129 und die Noten 190—195 daselbst, insbesondere aber die sämtlichen Belege für die obigen Mittheilungen bei H. Böttger, Sonnencult der Indogermanen, insbesondere der Indoteutonen.

<sup>16)</sup> „Meißer heißen in unserer Sprache *Sachs*; daher, meint man, seien die Sachsen genannt, weil sie mit Meißern (kurzen Schwertern) eine so große Menge erlegt hätten“ (Widukindi res gest. Saxonum lib. I c. 7, ap. Portz, monum. hist. Germ. ser. III 419; cf. Nennius hist. Britton. c. 46 Note 41). „— von den mezzarin also washin wurden sie geheizen *Sachs-in*“ (Munslief).

<sup>17)</sup> J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache, 2. Aufl. S. 424.

<sup>18)</sup> Vgl. Grimm, Rechtsalterthümer S. 772, 956; H. Rückert, Culturgesch. d. deutschen Volks I 89 f. Note 6.

2. Jahrhunderts diese Bewohner am Rachen des kimbriischen Chersones, den Großen-Chaufen zwischen Weser und Elbe gegenüber<sup>19)</sup>, einfach mit dem Namen „Saxones“ oder Sachsen. Nichts pflanzt sich leichter von Volk zu Volk fort, als eine zweckmäßig erfundene Waffe. — Deshalb ging der Name Sachsen mit der Annahme dieser Waffe auch auf andere deutsche Stämme über. „Die herulische *levis armatura*, die „*breves gladii omnium harum gentium*“ bei Tacitus<sup>20)</sup> und selbst die Benennung der Heruler nach dem kurzen Schwert *Heru* (*Hairus*), scheinen in vollem Einklang. Heruler bedeutet *μετὰ τὸν πόρον*, d. i. Schwertträger. Hieronymus nennt sie neben Sachsen unter den Völkern, die Gallien verheerten. — Die Suardonen des Tacitus (an der Ditsch neben den Angeln und Sachsen wohnhaft<sup>21)</sup>) waren, wenn man im goth. *Suaird*, althd. *Suert* dem Namen zu Grunde legen darf, ebenfalls Schwertträger<sup>22)</sup>. Cherusken sind nichts als Sachsen mit gleich altem andern, dennoch vollkommen einstimmigen Namen. Denn wie *Sachso* auf *Sachs* und den Schwertgott *Saxnot*, leitet Cherusk geradezu auf ein Wort, das Schwert und einen Gott des Schwerts bezeichnet. Cherusk ist fränkische Schreibart des altf. *Heru*, goth. *Hairus* — —. Der Name Cherusk nöthigt von einem göttlichen Cherus auszugehen, den wir im bairischen Kriegsgott *Ero* oder *Er* begegnen<sup>23)</sup>.

Bedeutung bleibt es, daß die alten Schwaben geradezu *Ziuvari* genannt werden. — *Zio* und *Er*, *Ero* waren nur verschiedene Namen desselben Gottes, und wenn bei *Er* an *Heru*, goth. *Hairus* gedacht werden darf, so öffnet sich hier ein merkwürdiger Gegenatz. Markomannen und Cherusken scheinen den Kriegsgott *Cherus*, *Heru*, *Eru*; Sueven aber *Ziu*, *Zio* genannt zu haben, wozu stimmt, daß bis auf heute der dritte

<sup>19)</sup> Man sehe auf der Völkertarte *Chanci majores* den Saxones gegenüber.

<sup>20)</sup> Taciti *germania* c. 43.

<sup>21)</sup> Man sehe auf der Völkertarte *Suardones* östlich der Saxones und der Angli.

<sup>22)</sup> Grimm a. a. O. I 330 f., vgl. 329.

<sup>23)</sup> Daselbst II 426.

Wochentag in bairischer Volkssprache Er tag, Fer tag, Erchtag, in schwäbischer, Zies tag, Zis tag heißt <sup>24)</sup>. Sueven, Hermunduren, Chatten feierten denselben Gott Erv oder Er unter dem Namen Zio oder Tio <sup>25)</sup>. Wie leicht durften die Römer des ersten Jahrhunderts, wenn ihnen der Sinn des Namens Cheruskus offenbar wurde, des identischen Saxo geschweigen, falls er schon vor Ptolomäus zu ihrem Ohr gedrungen war <sup>26)</sup>, bis zu welchen Saxonen sie auf ihren Eroberungszügen nicht gekommen waren.

„Den alten Cherusken benachbart und, wie es scheint, mit ihnen ingävönischen Stammes waren Fosen, Angrivarien, Marfen, Dulgibinen, Chasuarien, vielleicht noch einige kleinere Völker, nämlich Kamaven, Nertereanen und Ingrionen“ <sup>27)</sup>.

„Von allen diesen Nachbarn der Cherusken ist, mit Ausnahme eines einzigen Volks (der Angrivarien), nach dem Verlauf des ersten und zweiten Jahrhunderts keine Rede mehr, und ihr Name geräth, gleich dem cheruskischen selbst, in Vergessenheit. Wäre aber glaublich oder möglich, daß so mannhafte und ansehnliche Stämme verschwunden und aus der Gegend, die sie inne hatten, gewiesen wären? Von einem solchen Abzug, noch von ihrer Ankunft auf einem andern Boden weiß die Geschichte nicht das Geringste, und neben ihnen haben Thuringe und Hessen fortwährend die alten Sitze behauptet. Man kann nichts Anders vorstellen, als daß auch die Cherusken nebst ihren Nachbarn in ihrer Heimath blieben und mit verschiedenem Namen auftraten; dieser Name war aber der sächsische, welchem, wie vorhin gezeigt wurde, gleicher Sinn mit dem cheruskischen einwohnt“ <sup>28)</sup>. Sie waren durch Annahme der zweckmäßigen Waffe Sachs sämtlich Sachsen oder Sachsträger geworden. „Man will annehmen, daß die Sachsen, deren Namen Strabo, Plinius und Tacitus gar nicht kennen, die zuerst Ptolomäus im

<sup>24)</sup> Daselbst II 535.

<sup>25)</sup> Daselbst II 426.

<sup>26)</sup> Daselbst II 426 f.

<sup>27)</sup> Daselbst II 430. Man ersehe dieselben auf der Völkertarte unter den alten Namen Cherusei, Fosi, Angrivarii, Marsi, Dulgibini, Chasuarii, Kamavi, Ingriones (letztere im Lande der Ubii).

<sup>28)</sup> Daselbst II 434.

kimbrischen Chersones aufführt, nachher, also ungefähr im dritten oder vierten Jahrhundert sich vom Norden südwärts ergossen hätten. Aber die im Verfolg näher zu betrachtende Sage von der Sachsen Einwanderung aus dem nordalbingischen Land in die Strecken zwischen Elbe und Weser hat keinen höheren geschichtlichen Werth, als die von der Einwanderung der Gothen aus Scanzien an die Weichsel und Donau. Wie die Gothen seit undenkbarer Zeit, vom Pontus und Trakien herandrückend, an der Donau, saßen die sächsischen Stämme an der Elbe und Weser, und ihre Macht ist zu breit und gewaltig, als daß sie erst aus einer nördlichen Ecke könnte herbeigezogen werden“ <sup>29)</sup>.

„Es wäre doch das Seltsamste, daß ein auf schmaler Chersonesus neben sechs oder sieben andern wohnhafter Stamm, nothwendig geringen Umfangs, plötzlich angeschwollen, von der Mündung der Elbe aus das gesammte Gebiet zwischen Elbe, Weser und beinahe Rhein bis zur Mitte Deutschlands hin erfüllt und sich zugleich gegen Westen an der gallischen Küste her, bald auch nach Britannien ausgebreitet hätte. Von solcher Kraftäusserung, sollte man meinen, würde doch, außer ihren äußersten Erfolgen am litus Saxonicum und in Britannien, auch dem inneren Deutschland Kunde geblieben sein. Sollten Chaulen und Cherusken diesem Einbruch der Sachsen keinen Widerstand entgegengesetzt haben? Ja wäre überhaupt gedenkbar und durch andere Beispiele in der deutschen Geschichte zu bestätigen, daß ein Stamm verwandte Stämme auf solche Weise überzogen und unterworfen hätte“ <sup>30)</sup>?

Durch die angebliche Bewegung und Ausbreitung jenes, „auf schmaler Chersonesus neben sechs oder sieben andern wohnhaften Stammes“ ist die kimbrische Halbinsel zur Geburtsstätte einer so großen Menge Menschen gemacht, daß man meinen möchte, sie seien aus dem Schaume des an ihre Küste schlagenden Meeres entstanden, da ein natürlicher Verlauf nicht hinreicht, ihr Entstehen in solcher Zahl zu erklären. Wie viel wahrscheinlicher ist es, daß wie Argionen oder Ambroten durch

<sup>29)</sup> Daselbst II 424.

<sup>30)</sup> Daselbst II 434.



den Erfolg ihrer furchtbaren Waffe Sachs, Seax, Sax den Namen Sachsen erhielten<sup>31)</sup>, so auch andere deutsche Stämme durch die Annahme und den erfolgreichen Gebrauch dieser Waffe ebenfalls denselben Namen erhielten, nachdem sie Sachsträger geworden waren<sup>32)</sup>. Man erwäge hierbei, daß auch Germanen wegen ihrer Bewaffnung solchen Namen erhielten (s. oben Note 5).

„Als Ergebnis z. B. der noch un abgeschlossenen Forschungen (über die sächsischen Falsen im Gebiete früherer Cherusken) mag betrachtet werden, daß wenn sächsische Falsen statt der alten Cherusken erscheinen, damit nur ein Wechsel uralter Namen, nicht der Völker eingetreten sei. Weder sind die Cherusken als frühere Einwohner von ihrer Stelle gewichen, noch Sachsen als Neukömmlinge in diese gerückt. In der Mitte haben sogar die Engern die alte Benennung der Angriwarier gewahrt, was den Beweis vollendet. Allen dreien muß dieselbe Abkunft und Sprache beigelegt werden, und von jeher war den Cherusken und Sachsen der niederdeutsche Dialekt eigen<sup>33)</sup>.

Die Namen der Kriegsgötter Cheru, Heru, Eru oder Er, Ein, Bio verschwinden mit den Namen der Stämme, welche, nach ihnen benannt, sie verehrten. Zur Vernichtung des ursprünglich heidnischen aus dem Christenthum befahl Karlmann im Capitular von 743 einfach die Abschwörung des Thunae

<sup>31)</sup> S. oben Note 16 und 17.

<sup>32)</sup> Vgl. Müllert, Culturgesch. des deutschen Volks S. 90 i. Note 6. Der Annahme von J. Grimm, den wir im Vorstehenden zu unserm Gewährsmann erkoren haben, weil keiner wie er in das Wesen der alten Sprache eingedrungen ist: „Wie viel wahrscheinlicher also ist es zu glauben, daß die von Ptolemäus zuerst in einem Winkel hinter der Elbe erforchte Benennung der Sachsen schon längst unter dem ganzen Volk gäng und gäbe war und seit dem dritten Jahrhundert auch die allgemein herrschende wurde“ (II 234), vermögen wir nicht beizustimmen, weil eine „Benennung, welche schon längst unter dem ganzen Volk gäng und gäbe war, — nicht erst später „die allgemein herrschende werden konnte,“ da sie es ja schon war, insbesondere aber „eine Benennung, welche schon längst unter dem ganzen Volk gäng und gäbe war,“ auch einem Strabo, Plinius und Tacitus nicht unbekannt bleiben konnte. Erst nach ihnen kann Dies stattgefunden haben. So scheint auch Grimm gemeint zu haben.

<sup>33)</sup> Grimm a. a. O. II 439.

und Wodan und Sagnot. Nur der letztere war der damals bekannte Kriegsgott aller Sachsen „mit leuchtendem Schwert.“ Seine Kriegsgenossen, alle Männer des Volks, dem er heilig ist, heißen nach ihm Sachson, Sachsen<sup>34)</sup>. Nicht die deutschen Stämme, nur ihre früheren Namen sind verschwunden, sie selbst als Sachsen geblieben. In des Römers Auge traten zur Zeit des vierten Jahrhunderts unter allen Deutschen die Franken und Sachsen vor, über diese Namen geriethen alle älteren und berühmten in Vergessenheit<sup>35)</sup>.

Wie die Sachsen durch die ihnen eigenthümliche furchtbare Waffe Sachs, Seax, Sax, waren die Franken durch eine nicht minder gefährliche Waffe Framca siegreich. — Schild und Framca genügten der Reiterei; außer der Framca für den Kampf in der Nähe und Ferne brauchbar, bediente sich die Infanterie der Schwerter und größeren Lanzen nur selten<sup>36)</sup>. Diese Framca oder Franca<sup>37)</sup> war mit einer zweischneidigen Spitze versehen, auch Francisca benannt<sup>38)</sup>, eine den Franken eigene, ihnen den Namen ertheilende Waffe<sup>39)</sup>.

„In den Franken, wie sie im 3. Jahrhundert erscheinen, ist aber Nichts neu, als ihr Name; der Sache nach traten nur Völker auf, welche den Römern zu Zeiten des Augustus schon sehr wohl bekannt waren. In ihrem kriegerischen Zusammenwirken, vorzüglich gegen die Römer, erhielten sie diesen neuen Gesamtnamen“<sup>40)</sup>.

<sup>34)</sup> Grimm das. II 425.

<sup>35)</sup> Daselbst II 435 nebst dem Citat aus Nannian XXVI 3.

<sup>36)</sup> E. Taciti Germania c. 6, cf. c. 11, 13, 14, 18, 24.

<sup>37)</sup> „Bei der alten Uncialschrift müßten sich *ne* und *m* öfter, für *nunc* wurde *num*, für *tunc tum* gesetzt.“ (Grimm a. a. O. I 360.)

<sup>38)</sup> Vgl. daselbst I 360 ff.

<sup>39)</sup> „Gründlichere Alterthumsforscher leiten den Namen Franken von Francisca, d. i. Lanze, den Namen Sachsen von Saks, d. i. Messer, also beide von der diesen Völkern eigenthümlichen Waffe ab“ (Abhandlungen der histor. Classe der bayer. Akademie der Wissensch. IV. Bd., I. Abth. Seite 63), „und demnach müßte es kaum noch einem Zweifel unterworfen sein, daß der Name Cherusken von dem altdeutschen heru, cheru, d. i. Schwert, abzuleiten sei“ (W. G. Niefers, Beitr. zur Gesch. und Geogr. des alten Germaniens S. 61; vgl. Zeus, die Deutschen und die Nachbarstämme S. 94).

<sup>40)</sup> Löbell im rheinischen Antiquarius II. Abth. 16. Bd. S. 538.

„Durch die Uebermacht der von unersättlicher Eroberungssucht getriebenen Römer — —, wurden die deutschen Völkerschaften zur Gründung von Genossenschaften, Völkervereinen, Alliancen getrieben. — — So finden wir den Alemannen-Bund vom Main bis in die Alpen hinein, den Bund der Franken am untern Rheine, während der Sachsen-Bund etwas später sich zwischen beide hineinschiebt<sup>41)</sup>. — — Die über den Rhein getriebenen Sigambren erscheinen in dem Völkerbunde, welcher den Namen Franken führte, sie bildeten den Urstamm der Franken, den Kern des Frankenbundes<sup>42)</sup>. „Chamavi, qui et Franci“ in Peutinger's Tafel beweist, daß alte Namen in dem neuen aufgegangen sind. Andererseits haben wir die Aigionen oder Ambronon als Kern und Urstamm der Sachsen kennen gelernt. An sie schließen sich „Saxones qui vocantur Angli<sup>43)</sup> an. Sachsen und Franken haben demnach einen gleichen Entwicklungsgang gehabt. Wie bei jenen der Sachs, war bei diesen die Franca das vermittelnde Element.

Die den Aigionen oder Ambronon südlich zwischen Weser und Elbe zunächst wohnenden Großen-Chaufen hatten als Meerbewohner schon im Jahre 47 n. Chr. die gallischen Küsten verwüstet und um 174 Belgien beunruhigt; bedrängten aber 287, mit transalbingischen Sachsen und Franken vereint, ganz Belgien und Armorica bis Boulogne, und gründeten daselbst unter dem Menapier Carausius das Reich „litus Saxoniæ“ in der Normandie, welches sich bis nach Britannien hinüberzog<sup>44)</sup>, verheerten auch im Jahre 355 mit ihnen vierzig Chaufen in die batavische Insel ein und beunruhigten das römische Gebiet, fielen dann 368 mit den Franken zu Wasser und zu Lande an der Mündung des Rheines in Gallien ein. Mit diesem zur See angekommenen Sachsen, unter welchem

<sup>41)</sup> Prof. Braum daselbst S. 546.

<sup>42)</sup> Daselbst S. 558, 559.

<sup>43)</sup> Adami gest. Hamab. eccl. pontif., ap. Pertz mon. Germ. hist. ser. VII 285.

<sup>44)</sup> Schaumann in den Göttinger Studien 1845 S. 337—383.

Namen die Chaufen mit eingeschlossen waren, schloß Valentinian 370 einen Vertrag zur Rückkehr, ließ die Abziehenden aber verrätherisch umbringen.

Zu gleicher Zeit war ein Heereszug der Sachsen nach Südwesten hin gegen die Römer ausgeführt. Daß an demselben auch Angrivarien theilgenommen haben, darf man aus der Richtung des Zuges durch Franken zum Rheine bei Deutz entnehmen, wo die Sachsen durch Valentinian 369 besiegt wurden<sup>45)</sup>. In der Schlacht bei Chalons an der Marne sind 451 die Ostfranken bereits im Kampfe gegen ihre westlichen Nachbarn, gegen welche sie, um der Macht der Merowinger nicht zu unterliegen und, als Chlodwig und seine Franken Christen geworden waren, außer ihrer Freiheit auch ihre Religion zu retten, gegen Ende des fünften Jahrhunderts dem Sachsenbunde sich einverleiben mußten. Diese Ostfranken hießen demnach (in Beziehung zu den Sachsen in Ostfalen) Westfalen. Zu Ostfalen kam um's Jahr 520 Nordthuringen (nördlich der Unstrut bis zur Ohre, Tse und Oker) durch Eroberung des aus Britannien zurückgekehrten sächsischen Fürsten Hadugoto und seine Gefolgeschaft<sup>46)</sup>, und somit

<sup>45)</sup> Orosius adversus paganos hist. libri VII c. 32.

<sup>46)</sup> Ueber Gefolgeschaft belehrt uns Julius Cäsar in nachfolgender Weise: „Wo einer aus den Fürsten (wie es Hadugoto war) in der Veranstaltung sagte, er wolle Heerführer sein („se duces fore“, wie Hadugoto genannt ist), Die ihm folgen wollten, möchten es freiwillig bekennen, erheben sich Diejenigen, welche sowohl den Zweck (Wohnsitze in den von Langobarden, neben der Urheimath, verlassenen Gauen zu erobern), als auch die Person (den „Vater der Väter“, eine hohe Ehrenbezeichnung für Hadugoto) bewährt finden, und geloben ihre Theilnahme, und werden von der Menge belobt. Diejenigen, welche von ihnen nicht gefolgt sind, werden für Deserteure und Verräther gehalten, ihnen wird nachher in allen Verhältnissen die Glaubwürdigkeit abgesprochen“ (Jul. Caesar, de bell. Gall. VI 23).

Die Eroberungen von „dem Lande der Altachsen bis an die Aue“ in der spätern Grafschaft Hoya; diejenige von der „Provinz Altachsen“ im Lande der Brutteren, des „litus Saxoniæ“ an der flandrischen und französischen Küste sind Früchte ähnlicher Gefolgeschaften aus den Urstämmen der Ambronon oder Altachsen zwischen der Elbe und Eider durch Scharen freiwilliger Krieger, welche, dem Aufrufe eines kühnen Führers folgend, weite Streifzüge unternahmen, um Land und Leute zu erobern.

hatte sich der Sachsen-Bund über Nordalbingien, Engern, Ostfalen und Westfalen verbreitet. Die Bructeren sollen demselben erst 694 beigetreten sein.

Die Kleinen-Chaufen aber, welche zwischen Ems und Weser am Meere wohnten<sup>47)</sup>, hatten indessen sich den Friesen angeschlossen und bildeten mit diesen fortan die Landschaft Ostfriesland.

So entstand nach und nach die „gens Saxonum“ als Sachsen-Bund in Engern, Ostfalen und Westfalen. — Im Jahre 449 landeten die Athelinge der Angeln oder Sachsen in Nordalbingien, von Vortigern, König der Briten, zu Hilfe gegen Picten und Scoten gerufen, auf drei Schuten unter ihren Führern Hengist und Horsa, den Söhnen des Hictgils, eines Urentels des Wodan, der in sechster Zeugung von Gott abstammte, zu Opwinesfleet in Kent. — Hengist gründete das Königreich Kent. Sein Sohn Aesc gab dem königlichen Stamme daselbst den Namen der Aescingen. Sachsen 449 unter Hengist († 488) und Horsa († 455) und mit einer nachfolgenden Flotte von vierzig Segeln unter Hicta (Hengist's) und Ebissa (Horsa's Söhnen<sup>48)</sup>, 477 unter Hella, erstem König von Suffex, 494 unter Gerdic, Stifter des Reichs Wessex, und seinem Neffen; Angeln insbesondere 547 unter Ida (Eoppa's Sohne), und Jüten eroberten im Laufe von 130 Jahren den größten Theil des britischen Reichs (die Heptarchie der Angelsachsen): Kent und die Insel Wight von Jüten; Essex, Middlsex, Suffex und Wessex von Sachsen<sup>49)</sup>; Ostangeln, Mercia und Northumberland von Angeln bewohnt<sup>50)</sup>.

In einer Verathung von 300 Sachsen und einer gleichen Anzahl Briten zur Regelung des Lohnes für die Hilfsleistung

<sup>47)</sup> Man sehe auf der Völkertarte *Chauci minores*.

<sup>48)</sup> „— — Then came the men from three powers Germany; the Old Saxons, the Angles und the Jutes“ (Angelsächsische Chronik zum Jahr 449, bei Schaumann a. a. O. S. 365).

<sup>49)</sup> Beda, Kirchengeschichte I 15.

<sup>50)</sup> Die Quellen s. bei H. Böttger, die Brunonen S. 127—129 und Notizen 190—195 daselbst.

der ersten, wurden letztere auf das Lösungswort des Hengist: „nimith eure Saxas!“ ermordet<sup>51)</sup>. Die angelsächsischen Genealogien stellen demnach den Seaxneat, Wodan's Sohn und göttlichen Helden, an die Spitze des ostfächsischen Stammes in Britannien<sup>52)</sup>.

Die Verbindung von Sachsen, Angeln und Jüten zum Weistande Vortiger's<sup>53)</sup> läßt ihr Vaterland nördlich der Elbe (der Sachsen in Transalbingien bis zur Eider, der Angeln östlich und der Jüten nördlich von ihnen benachbart) nicht verkennen. Ob unter den nächsten Nachzügeln auch Sachsen aus dem litus Saxonieum<sup>54)</sup> in der Normandie gewesen seien, wird durch die Originalquellen verneint (s. unten). Die Wohnsitze dieser Sachsen bezeichnen die englischen Quellen als Altsachsen. Ja, Nennius erzählt: „Nachdem Hengist die Eroberung Englands vollbrachte, sei das Christenthum unter seinen Scharen verbreitet, und diese — „omne genus Ambro-num, id est Altsaxonum, (das ganze Geschlecht der Ambronen oder Altsachsen“) seien innerhalb 40 Tagen vom Bischof zu York Paulinus getauft<sup>55)</sup>. Demnach waren Ambronen und Altsachsen identisch<sup>56)</sup>. Diese Gewissheit weist uns auf die Ambronen oder Axiionen hin, welche wir zwischen der Eider, Elbe, Wille und Schwale durch Marinus von Tyrus in Nordalbingien kennen gelernt haben (s. oben S. 10). Wir dürfen aber nicht annehmen, Altsachsen beschränkte sich auf Nordalbingien; denn Beda weiß auch, daß der Stamm der Bructeren vom Stamme „antiquorum Saxonum (der Altsachsen“) besiegt ist<sup>57)</sup>. Wir wissen schon, daß die Bructeren dem Sachsenbunde erst 694 beigetreten sein sollen. Demnach werden diese Altsachsen als

<sup>51)</sup> Nennius, hist. Britonum c. 46.

<sup>52)</sup> Grimm a. a. O. II 425.

<sup>53)</sup> Beda a. a. O. I 15.

<sup>54)</sup> S. oben Note 43, vgl. Note 44.

<sup>55)</sup> Nennius, hist. Britonum, ap. Th. Gale, histor. Britannicae, Saxonice etc. I. 114 sq. Vgl. oben Note 48 und 49.

<sup>56)</sup> Schaumann a. a. O. S. 373 Note 1.

<sup>57)</sup> Beda a. a. O. V 12, 10.

Besieger der Brukeren wohl in Westfalen zu suchen sein. Papst Gregor III. schrieb „universo populo provinciae Altsaxonum (an das gesammte Volk der Provinz Altsachsen“ <sup>58</sup>), worunter die, in einem zweiten Schreiben vom Jahre 738 genannten „Bortharii (die Kleinen=Bruckeren)“ in den Gaue Angeron und Westfalen <sup>59</sup>, südlich der in ihrem Wohnsitze gebliebenen Großen=Bruckeren, verstanden sind <sup>60</sup>). Allgemein erscheint noch die Nachricht: „Die Altsachsen haben keinen König, sondern mehre Satrapen stehen an der Spitze des Volks <sup>61</sup>), von Julius Cäsar und Tacitus „principes“ genannt <sup>62</sup>). Wir haben solche Volksfürsten, aus dem königlichen=Geschlecht gewählt (s. unten §. 8.), bei den Chatten, Cherusken, Treviren <sup>63</sup>) und Sachsen nachgewiesen <sup>64</sup>), wo unter Sachsen die Ostfalen, Engern und Westfalen im Sachsenbunde verstanden sind <sup>65</sup>).

Unter Altsachsen müssen wir demnach vorzugsweise die ursprünglichen Sachsträger in Transalbingien und im „litus Saxonicum“, wohin sie aus Transalbingien gezogen waren, verstehen. Zu den „decem pagis“, welche der Frankenkönig Karl 788 in zwei Provinzen vereinigte <sup>66</sup>) gehörte auch die „terra antiquorum Saxonum“, welche von den Kirchspielen Bassum, Nordwohde, Syke, Heiligenfelde, Wil-

<sup>58</sup>) Leibnizii scriptores rer. Brunsv. I 68.

<sup>59</sup>) Man sehe diese beiden Gaue auf der Gaukarte Norddeutschlands in d. Schrift Wohnsitze der Deutschen.

<sup>60</sup>) Kremer, orig. Nassov. Irt. 2.

<sup>61</sup>) Beda a. a. O. V 11.

<sup>62</sup>) Jul. Caesar, de bello Gall. VI 23, Tacit. germ. c. 12.

<sup>63</sup>) Man sehe auf der Völkertarte Chatti, Cherusci, Treviri.

<sup>64</sup>) S. Brunnen S. 144 f. Not. 228, 229 und 229a.

<sup>65</sup>) Widukindi res gest. Sax., ap. Pertz III 424.

<sup>66</sup>) S. G. Waig, deutsche Verfassungsgeichte I 105 und Note 1 d. selbst: „Es ist wahrscheinlich, daß die sächsischen pagi, die geringeren Umfangs waren, mit den Gaue oder Hundertschaften zusammenfielen. Daß die sächsischen pagi kleiner waren als die Gaue der andern Stämme, wird besonders aus der Einrichtung Karls des Gr. gefolgert, der mehrere solcher sächsischen pagi vereinigte, um zwei fränkische Provinzen daraus zu machen. Eichhorn §. 83 N. 1. Die Urkunde Karl's auf die es ankommt bei Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch p. 5.“

sen, Hoyerhagen, Bücken und Hoya begrenzt wird, und in diesen Kirchspielen das Archidiaconat des Propstes zu Bücken enthielt. Dieses Land der Altsachsen umfaßt also einen Theil der Geeft in der Grafschaft Hoya. Wir müssen, da dieser Theil von Engern in Altsachsen innerhalb der Diöcese Bremen noch von 9 andern Ländern (pagis) umschlossen wird, anerkennen, die Bewohner der „terra antiquorum Saxonum“ seien von denen in den übrigen 9 Ländern, welche als Engern auch Altsachsen waren, durch jenen Namen „antiquorum Saxonum“ unterschieden worden, weil Transalbingier, d. i. geborne Altsachsen in ihrem damals schwach bewohnten Lande sich niedergelassen hatten <sup>67</sup>).

Damit wir nun aber die Altsachsen in Transalbingien und ihre Stammgenossen im litus Saxonicum, in der „provincia Altsaxonum“, im Lande der Kleinen=Bruckeren und der „terra antiquorum Saxonum“ von denen in den Provinzen Ostfalen oder Ostfalen, Engern und Westfalen überhaupt unterscheiden können, wollen wir jene Ursachsen, eingeborne Sachsen, diese einfach Sachsen (im Bunde der Sachsen) nennen. Beide sind vom späteren Königreich Sachsen zu unterscheiden.

## §. 6.

### Ursachsen erobern Nordthuringien.

Von Horja's Sohne Ebissa ist nicht weiter die Rede. Hengist's Sohn Hesc nahm Theil an der Regierung. Von dessen Sohne Dhta ist ebenfalls geschwiegen; nur der Aukunft des Ebissa und Dhta in Britannien ist gedacht worden (s. oben S. 18). Ein dritter Sohn Hengist's soll Andova-cher und dessen Sohn Hadugoto gewesen sein <sup>68</sup>).

Dieser kam mit einer Gefolgschaft von Ursachsen aus Britannien im Anfange des sechsten Jahrhunderts zurück <sup>69</sup>). Er

<sup>67</sup>) Die Belege für die sämtlichen zehn Ländern und unter ihnen insbesondere der „terra antiquorum Saxonum“ s. bei H. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands II 143 und 161.

<sup>68</sup>) So behauptet Albinus, novae Saxonum hist. progymn. fol 58 sq., 60, 100, 171, 230.

<sup>69</sup>) Rudolphi Fuldensis et Meginharti translatio S. Alexandri, ap. Pertz

gehörte zu den Unzufriedenen, die an der successiven Eroberung der Heptarchie in Britannien theilgenommen hatten, ohne deren Frucht, die Mitregierung, zu genießen. Er landete mit seiner Gefolgeschaft in *Haduloha* „aus innerem Triebe und äußerer Nothwendigkeit, Wohnsitz zu suchen.“ Zuvor müssen wir darüber sicher zu werden suchen, welchen Länderbezirk damals *Haduloha* umfaßte. Unzweifelhaft auch das jetzige Land *Hadeln*. Doch wurden für jene Zeit die Grenzen der *Haduloha* durch die jetzigen Grenzen des Landes *Hadeln* nicht beschränkt. Denn noch im Jahre 797 erstreckte sich „*Haduloha* bis zu den äußersten Grenzen *Sachsens*, wo dasselbe zwischen der *Elbe* und *Weser* vom Meere bespült wird“ (Einhardi annal., ap. Pertz I 183), d. i. *Haduloha* umfaßte außer dem Lande *Hadeln* wenigstens auch noch das Amt *Bederkesa*, das Land *Wursten* und das Amt *Rißebüttel* (s. v. *Hodenberg*, Diöcese *Bremen* II 28. § 5) oder den *pagus Hostinga*. Ob auch einen Theil des *pagus Heilanga* „inter *Albin*“ etc.? Diese Frage wird durch die Bezeichnung „zwischen der *Elbe* und *Weser*“ und die südliche Grenze des *Hostinga*, d. i. durch die Richtung der Geeste von der *Weser* ab direct nach Osten bejaht. Denn verfolgt man solche Richtung, so gelangt man zur *Elbe* da, wo die *Lühe* (bei *Grünenteich*) zwischen *Lühort* und *Sassen* sich in die *Elbe* ergießt. Dieser Punkt an der *Elbe* zeigt, außer dem bezeichnenden Namen *Sassen* noch die *Heteler Schanze* auf einer *Elbinsel*, das *Heteler Sand* und Dorf *Hetelingen*, Namen, welche für ihre Entstehung und Benennung zunächst auf *Hadugoto* hinweisen, wie *Haduloha* selbst.

Die Einwohner von *Hadeln* im Gaue *Mosde*<sup>70)</sup>, *Thu-*

II 674 sq.; cf. *Adami gesta Hammab.* ecel. pont., ib. VII 285; *Ekkehardi chron. univ.*, ib. VI 177; *annales Quedlinburgenses*, ib. III 32. — Beda's Quellen wissen von *Wandungen* einzelner Scharen von *Sachsen* aus Britannien (*hist. ecel.* I c. 16; *Galfrid von Monmouth* VI c. 13, bei *Lapenberg*, *Hamburgisches Urkundenbuch* I 88). S. auch *H. Vöttger*, *Brunnen* S. 130 und Note 198 daselbst.

<sup>70)</sup> Wo in dieser Geschichte der *Brunnen-Welfen* von *Gauen* die Rede ist, müssen wir durchweg auf unsere kleine Schrift: *Wohnsitz der Deutschen* in dem von *Tacitus* in seiner *Germania* beschriebenen Lande verweisen, wo die-

ringe, widersetzten sich ihnen, mußten aber, durch ihren Widerstand gezwungen, ihnen einen Hafen in der *Niederelbe* zugestehen, auch vertragsmäßig Verkauf und Kauf auf dem Lande gestatten. Ein Tauschhandel von Gold und goldenem Geschmeide für eine Last Erde zwischen einem *Sachsen* und einigen *Thuringen* wurde das Mittel, im Lande ansässig zu werden, indem der *Sachs* seine künstlich erworbene Erde spärlich auf den dem Hafen zunächstliegenden Boden austreute und die so bedeckte Strecke als sein erworbenes Eigenthum in Anspruch nahm, und den *Sachsen* zum Lagerplatze einräumte. Ein in blinder Hast ausgeführter Angriff der *Thuringen* wurde von den *Sachsen* zurückgeworfen und überdies eine weite Strecke Landes nach Kriegerrecht erworben. Zur Friedensverhandlung traten beide Theile unbewaffnet zusammen, jedoch hatten die *Sachsen* ihre *Sachs* unter der Kleidung verborgen und ermordeten unversehens sämtliche Fürsten der *Thuringen*, um die ganze Gegend in Besitz zu nehmen<sup>71)</sup>.

Die Bedenken, welche das Wohnen von *Thuringen* neben dem Lande *Hadeln* erregte, hat man auf mancherlei Weise zu beseitigen versucht, ohne zu beachten, daß *Ursachsen* und *Thuringen* schon in früher Zeit benachbarte Feinde gewesen waren, und vor 738 ein Greis aus den Erlebnissen seiner besten Mannesjahre eine Erzählung mittheilt, nach welcher gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts bei einem „*Turingo* in sinibus *Parathanorum* (an der Grenze des *Bardengau*s“) christliche Elemente vorgefunden werden (s. *H. Vöttger*, *Brunnen* S. 134 f. Note 203). Wir werden bald erfahren, daß die *Ursachsen* als Sieger ganz *Nordthüringen* erhielten und einen Theil davon den Eingebornen überließen. Daher dieser „*Turingo* an der Grenze des *Bardengau*s.“

Wir beziehen uns überdies auf *J. Grimm's* Untersuchungen

selben mit den Völkergrenzen in Uebereinstimmung gebracht sind. Eine (auch hier aufgenommene) alphabetische Uebersicht der Wohnsitz der einzelnen Völkerschaften weist die *Gaue* und *Untergaue* nach, welche von jeder einzelnen Völkerschaft bewohnt sind. (S. am Schlusse im Anhange.)

<sup>71)</sup> *Widukindi res gestae Saxonicae*, ap. Pertz III 417—419.

über die Hermunduren<sup>72)</sup>, welcher durch Gregor von Tours (II 9.) belehrt, Thuringe in Belgien anerkennt<sup>73)</sup>, so daß ein westliches „Dorringen und Brabant“ — — von östlichen „Sachsen und Thuringe“ an der Saale zu unterscheiden ist, beide aber durch „das Gesetz der Anglier und Weriner, d. i. Thuringen (lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum“) verbunden werden<sup>74)</sup>, indem diejenigen von den „östlichen Thuringen“ die Elbe hinab und von da zur Weser und Ems gegen den Niederrhein“ zogen<sup>75)</sup>. Von den stammverwandten „Angeln, welche Tacitus noch nordostwärts der Elbe, wie auch Ptolemäus an der mittleren Elbe neben den Sueven und Langobarden kennt<sup>76)</sup>, müssen später den Strom hinabgezogen und in die schleswiger Landschaft zwischen der Schlei und den Flensburger Meerbusen gelangt sein, die nach ihnen Angeln hieß. Man wird wohl annehmen dürfen, daß von den drei über die Elbe westwärts sich vordrängenden Stämmen die Thuringe sich südlich (neben den Sachsen), die Angeln nördlich (neben denselben) hielten. — — Die Angeln blieben Nachbarn der Sachsen und Füten (mit denen sie das Reich Angelsachsen in Britannien gründeten), während jene Thuringe sich an das fränkische Reich schlossen<sup>77)</sup>.“ Inzwischen hatten sie sich südlich der Elbe, östlich am Lande Hadeln aufgehalten, waren „Ursachsen (in Transalbingien) schon damals den Thuringen benachbarte bitterste Feinde gewesen<sup>78)</sup>. Ein Theil der Langobarden verließ in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts seine Sitze in den Gauen Mosde, Waldsati und Sturm<sup>79)</sup>. Frühere Bewohner der Thu-

<sup>72)</sup> J. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache, 2. Aufl. II 417 f.

<sup>73)</sup> Vgl. G. Waitz, das alte Recht der sächsischen Franken S. 47—51.

<sup>74)</sup> Grimm a. a. O. II 419 f.

<sup>75)</sup> Dasselbst II 421.

<sup>76)</sup> Man sehe auf der Völkertarte Angli, Semnones (zu welchen die Suevi gehörten) und Langobardi.

<sup>77)</sup> Grimm II 416.

<sup>78)</sup> Widukindi res gest. Saxon., ap. Pertz III 421.

<sup>79)</sup> Man sehe, wie immer bei Gaunamen, die Gaukarte in der Schrift Wohnsitze der Deutschen, um der uralten Lage derselben zur Zeit des Julius Cäsar und Tacitus gewiss zu sein, wie auch den „Anhang“ zu dieser Schrift.

ringia hatten bereits Besitz davon ergriffen, ehe der Anführer Hadugoto eine Gefolgeschaft Ursachsen aus Britannien zurückführte, bei Sassen (am Einfluß der Lüne in die Elbe) landete und die damals östlich der Lüne wohnenden Thuringen erdrückte. Der dem Hadugoto zuerst überlassene Hafen scheint in der Niederelbe an der Heteler Schanze (auf einer Halbinsel), dem Heteler Sand und dem Dorfe Hetlingen (am rechten Ufer, d. i. im Gaue Sturmaria, den Ursachsen gehörig) und dem Orte Hollern (am linken Ufer der Elbe); das erste Lager in dem Orte Sassen (dieselbst) gelegen zu haben. „Eschede“ oder „Eschete“ an der „Escheda<sup>80)</sup>“ (d. i. Estebrücke an der Este) mag eine der ersten Anbaue dieser „Nesingen“ gewesen sein und das „Nesbruch“ (westlich von Alsterstedt in der Bremen-Verdener Diöcesangrenze) die Grenze ihrer ersten Eroberung im Gaue Mosde bezeichnen.

Der Ruf von ihrer Tapferkeit verbreitete sich immer weiter und begann den benachbarten Völkerschaften nicht geringe Besorgniß einzuslößen. Verhängnißvoll wurde sie nur den alten Feinden, den Thuringen.

Die Folge von dem Rufe ihrer Tapferkeit war eine zweite Eroberung, welche die Gaue Derlingowe, Belesem, Northuringowe, Hartingowe, Suavia, Frisonoveld und Hasigowe oder die ganze spätere Diöcese Halberstadt umfaßte (s. die Gaukarte).

Die einheimischen Sagen berichten darüber: Diese Gefolgeschaft „von Sachsen, ausgewandert, wie die alte Sage berichtet („sicut tradit antiquitas“) von den Angelsachsen, Britanniens Bewohnern, landete, durch den Ocean schiffend, aus innerm Triebe und äußerer Nothwendigkeit, Wohnsitze zu suchen, an den Ufern Deutschlands in der Gegend, welche Haduloha genannt wird, in derselben Zeit<sup>81)</sup>, in welcher der Frankenkönig Thietrich gegen seinen Schwager Irminfried, Herzog der Thuringe, im Kriege, deren Land grausam mit Schwert und Feuer verwüstete. Nachdem sie schon in zwei Schlachten mit schwankendem Erfolge und unsicherem Siege bei

<sup>80)</sup> S. die Urkunden bei W. von Hohenberg, Verdener Geschichtsquellen II 345 f.

<sup>81)</sup> Die Chroniken geben dafür das Jahr 520 n. Chr. an.

beklagenswerthem Verluste der Ihrigen gestritten hatten, schickte Thietrich, in der Siegeshoffnung getäuscht, Gesandte an Sachsen, deren Führer Hadugoto war. Denn er hatte den Zweck ihrer Ankunft (Wohnsitze zu suchen) gehört; versprach ihnen für den Sieg Wohnsitze und gewann sie dadurch zu seiner Hilfe. Mit ihnen, welche gleichsam schon für Freiheit und Vaterland tapfer kämpften, überwand er die Gegner, plünderte die Eingebornen und rieb sie fast zur Vernichtung auf, und übergab das Land derselben seinem Versprechen gemäß den Siegern. Diese vertheilten dasselbe durch's Loos. Da aber Viele von ihnen im Kampfe gefallen waren, und sie ihrer geringen Anzahl wegen das ganze Land nicht besetzen konnten, so übergaben sie einen Theil davon und zwar größtentheils den nach Osten neben den feindlichen Slaven gelegenen, Sächlicher nach seinem Loostheile, an Colonen für eine Abgabe zur Bebauung. Die übrigen Gegenden nahmen sie selbst in Besitz<sup>82)</sup> und zwar so, daß sie gegen Süden die Franken hatten.“ So berichtet die in Fulda bekannt gebliebene Urfrage von der Eroberung Nordthuringiens durch die Ursachsen.

Etwa hundert Jahre später erzählt der corveier Mönch Widukind in seinem unschätzbaren Werke: drei Bücher sächsischer Geschichten, die alte Ueberlieferung seines Volkes von der Eroberung Nordthuringiens, die er, gleich dem fuldaer Abt Rudolf und Meginhart ohne Zweifel aus alten Liedern schöpfte.

Auch er war, wie seine Vorgänger, von dem Irrthum befangen, die Eroberer seien „sein Volk,“ die Sachsen seiner Zeit, und beginnt deshalb:

<sup>82)</sup> Soweit der fuldaer Mönch Rudolf und Meginhart in der Uebertragung des heiligen Alexander im Jahre 851. Was sie dann noch an diese Urfrage nach ihrer Ansicht als Grenzen von Sachsen anknüpfen: „nach Süden die Franken, nach Norden aber die Nordmannen, nach Osten die Obotriten und nach Westen die Friesen,“ und dadurch die Gefolgeschaft von Sachsen unter Hadugoto zum „Volke der Sachsen (Saxonum gens)“ machen, beruht auf einem Irrthume, der über 330 Jahre nach jenen Eroberungen der zu Schiffe aus Britannien zurückkehrenden Ursachsen ebenso begreiflich, als verzeihlich, nur in unsern Tagen nicht hätte fortgepflanzt werden dürfen, wie es leider geschehen ist.

„So werde ich denn zuvörderst einiges Wenige über den Ursprung und Zustand des Volks vorausschicken, worin ich fast lediglich der Sage folgen werde, da die allzuferne Zeit (fast 450 Jahre) beinahe jegliche Gewißheit verbüßert. — Als gewiß aber wissen wir, daß die Sachsen in diese Gegenden zu Schiffe gekommen und zuerst an dem Orte gelandet sind, der noch heutigen Tages Hadolaun genannt wird.“ Dann erzählt er auf's Genäueste die erste Eroberung eines Gebiets in den Gauen Mosde, Waldsati und Sturm, in welche Thuringe, nach Auswanderung eines Theils der Langobarden (der Urbewohner) in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, eingedrungen waren. Den wesentlichen Inhalt seiner Erzählung haben wir im Obigen schon mitgetheilt. — Darauf verfällt er in den Anachronismus, den Zug der Ursachsen gegen die Picten und Scoten, welcher, wie wir gesehen haben (oben S. 18), im Jahre 449 begann, nach dieser Eroberung anzureihen, die erst im Anfange des sechsten Jahrhunderts stattgefunden hat (s. oben S. 25), und erst dann in die zweite Eroberung der Nordthuringia bis zur Unstrut einzuloten. Widukind schiebt also den Zug der Ursachsen nach Britannien, die erste denkwürdige Begebenheit, zwischen die beiden andern, die in unzertrennlicher Verbindung zu einander stehen; denn der Ruf von der ersten Eroberung Hadugoto's führte unmittelbar zur zweiten.

Die Veranlassung des Kriegs zwischen Thietrich und Irminfried hier übergehend, greifen wir mit der in Corvei bekannten Sage sogleich in die fuldaer Urfrage ein. Die corveier lautet:

„Als Thietrich mit einem ansehnlichen Heere den Grenzen der Thuringe nahte, fand er seinen Schwager Irminfried auch mit einem starken Heere ihn bei Ronnenberg (im Gaue Maerstem und Lande der Cherusken) erwartend. Als es zum Kampfe gekommen war, wurde mit ungewissem Erfolge einen Tag hindurch und am zweiten Tage gestritten; am dritten Tage aber entwich Irminfried, besiegt, dem Thietrich (wie wir aus den queblinburger Annalen erfahren) bis an die Oker; Thietrich verfolgte ihn und schlug ihn bei Othrum (im Gaue

Hastwala und Lande der Fosen, der Grenze Thuringiens) in einer sehr bedeutenden Schlacht (die zweite bei Rudolf und Meginhart). Endlich zog Irminfried (fährt Widukind fort) fliehend mit den übrig gebliebenen Truppen in die Burg-Scheidungen, gelegen am Flusse Unstrut, zurück. Thietrich stand von einer weitem Verfolgung der Truppen ab wegen Verluste an Todten und wegen der Verwundeten, und schloß sich zur Heilung der Schmerzbeladenen in einem Lager.“

In einem Kriegsrathe zur Entscheidung, ob die Rückkehr in's Vaterland, oder Anwerben barbarischer Söldlinge rathfamer sei, wurde beschloffen, zu den Sachsen zu schicken, die schon länger die heftigsten Feinde der Thuringe waren, mit der Anfrage, ob sie ihnen Hülfe leisten wollten.

„Wenn sie Irminfried besiegten und die Burg nähmen, wollte Thietrich ihnen das Land der Thuringe bis an den Zusammenfluß der Saale und Unstrut zu ewigem Besitze geben. Die Sachsen schickten unverweilt und ohne Bedenken neun Feldherren, jeden mit tausend Krieger.“ —

„Die Franken bewunderten die durch Körperkraft und Geist ausgezeichneten Männer; bewunderten auch die neue Tracht, die Waffen und auch das über die Schultern wallende Haar und vor Allem ihre außerordentliche Geistesgegenwart. Denn sie waren bekleidet mit Kriegsröcken und bewehrt mit langen Lanzén, standen gestützt auf kleine Schilde, an den Hüften lange Messer (die Sachs) habend<sup>83</sup>). Einige (Franken) sagten auch, so großer und so beschaffener Freunde bedürften die Franken nicht; es würde ein unbändiges Geschlecht von Menschen werden; und wenn sie das jegige Land (Nordthuringien) bewohnten,

<sup>83</sup>) Solche Sachsen hatten die Franken auf ihrem Zuge bis unweit Burg-Scheidungen, namentlich weder in den Schlachten bei Ronnenberg (im Gaue Maerstem), noch bei Thrum (im Gaue Hastwala) gesehen, obgleich die Cheruskén und Fosen mit zu den Sachsen (im Sachsenbunde) gerechnet wurden. Wir können darin kein Bedenken finden, weil wir Sachsen als Ursachsen von den Sachsen als verbündete (sachstragende Sachsen) streng zu unterscheiden gelernt haben. Jene waren geborne National-Sachsen, diese führten noch neben ihrem Bundesnamen die ursprüngliche Benennung als Cheruskén, Fosen u. s. w. (S. Brimmonen S. 713 f.)

würden sie ohne Zweifel Diejenigen sein, welche zu seiner Zeit das Reich der Franken zerstören würden. Thietrich aber, zu eigenem Nutzen verfahren, nahm die Männer mit Vertrauen auf, indem er ihnen auftrug, zur Belagerung der Burg (Scheidungen) sich bereit zu machen.“

„Sie schlugen ein Lager im Süden der Burg am Flusse Unstrut auf. Am folgenden Morgen früh stürmten sie die Vorstadt und steckten sie in Brand, und stellten sich am östlichen Thore in Schlachtordnung. Die in den Mauern Eingeschlossenen machten einen Ausfall und stürmten mit blinder Wuth auf die Gegner. In der grimmigen Schlacht wurden Viele auf beiden Seiten zu Boden gestreckt. Die Thuringe kämpften für ihr Vaterland, für Weib und Kind und für ihr eigenes Leben; die Sachsen aber für Ruhm und um Landerwerb. — — Erst der sinkende Tag trennte den Kampf. Von den Thuringen waren Viele getödtet, die Sachsen aber zählten sechs Tausend Gebliebene. Demnach ward Iring von Irminfried mit einer unterwürfigen Botschaft und allen Schätzen desselben an Thietrich entsandt, um Frieden und die Annahme einer freiwilligen Ergebung zu vermitteln. — — Die mit Gold bestochenen Hauptlinge der Franken rathen nun, es sei nützlicher, den Verwandten Irminfried mit Vertrauen aufzunehmen, welchen Thietrich schon überwunden und so geschwächt habe, daß er niemals sich gegen ihn erheben könne, als jenes unbezähmbare und zu jeglicher Beschwerde abgehärtete Geschlecht von Menschen, von denen das Reich der Franken Nichts zu erwarten habe, als nur Gefahr. Aus dem Verlaufe des Kriegs könne man schon bedenken, wie abgehärtet und unüberwindlich die Sachsen daraus hervorgehen würden; deshalb sei es besser, die Thuringe aufzunehmen und vereinigt mit denselben Jene insgesammt aus ihren Grenzen hinauszutreiben. Durch diese Redenen ließ Thietrich, obgleich wider Willen, dennoch sich umstimmen, und versprach, tags darauf mit seinem Schwager sich zu vereinigen und die Sachsen zu vertreiben.“

Dieser Plan ward von einem Franken verrathen für die Zurückgabe eines Falken, den ein Sachse gefangen hatte, indem jener zugleich zur Flucht rath.



Als bald „ergriff der Vater der Väter (der Oberfeldherr) Hadugoto das Heerzeichen, welches sie für heilig hielten, versehen mit dem Bilde eines Löwen und Drachen und darüber eines fliegenden Adlers, bezeichnend den Erfolg der Tapferkeit und Klugheit, und sprach, indem er durch die Bewegung seines Körpers die Festigkeit der Seele darstellte: Bis hieher habe ich unter meinen theuren Sachsen gelebt; bis hieher, fast zum höchsten Greisenalter, hat mich mein Leben geführt, und niemals habe ich meine Sachsen fliehen sehen; wie könnte ich nun gezwungen werden zu thun, was ich nie gelernt. Ich weiß zu kämpfen, zu fliehen verstehe und vermag ich nicht. Wenn mir das Schicksal nicht erlaubt, länger zu leben, so sei mir wenigstens vergönnt, was mir das Liebste ist, mit den Freunden zu fallen. Als Beispiel väterlicher Tapferkeit gelten mir die rings um uns ausgestreckten Leichen unserer Freunde, welche lieber sterben wollten, als besiegt werden; lieber die ungebeugte Seele aushauchen, als vor dem Feinde vom Plaze zu weichen. Doch wozu halte ich's für nöthig, viele Worte über die Verachtung des Todes zu verlieren? Siehe, wir werden zu Sorglosen gehen, nur zum Norden, nicht zum Kampfe, denn wegen des verheißenen Friedens und unseres schweren Verlustes ahnen sie kein Unheil; auch bleiben sie, durch den gestrigen Kampf ermüdet, ohne Besorgniß, auch ohne Wachen und die übliche Vorsicht. Laßt uns also über die Ungerüsteten, im Schlaf Versunkenen herfallen; wenig Mühe kostet es. Folgt mir als Führer. Dieses mein weißes Haupt überantwortete ich euch, wenn, was ich behauptete, nicht erfolgen sollte.“

„Ermuthigt durch solche vortrefflichen Worte verwandten sie nun den Rest des Tages darauf, ihre Körper zu stärken. Darauf griffen sie in der ersten Nachtwache, wo der festeste Schlaf die Menschen zu fesseln pflegt, auf ein gegebenes Zeichen zu den Waffen, stürmten über die Mauern, und drangen, da sie diese ohne Posten und Wachen fanden, in die Stadt mit gewaltigem Geschrei. Ihre Gegner, dadurch aufgeschreckt, suchten theils in der Flucht ihre Rettung, theils irrten sie wie Trunkene in den Straßen und Festungswerken; Andere fielen den Sachsen, die sie für ihre Mitbürger hielten, in die Hände. Diese aber

überlieferten alle Erwachsenen dem Tode, die Unerwachsenen zur Beute schonend. — — Irminfried war mit Gemahlin und Söhnen entkommen.“

„Beim Aufgange der Sonne stellten sie ihren Adler am östlichen Thor, errichteten daselbst einen Siegesaltar und feierten nach väterlicher Weise ihren eigenthümlichen Gottesdienst, nach dem Namen dem Mars (dem Kriegsgott Sarnot), nach dem Bilde von Hermin dem Herkules (Thunaer), dem Orte nach (am östlichen Thore) dem Sonnengotte (Teuto), welchen die Griechen Apollo nennen. — — Hierauf hielten sie drei Tage hindurch ihr Siegesfest, vertheilten die Waffenrüstungen der Feinde, erwiesen den Gefallenen die kriegerischen Ehren, und priesen ihren Führer als einen vom göttlichen Geiste und himmlischer Tapferkeit Begabten.“

„In's Lager des Thietrich zurückgekehrt, — — erhielten sie das ihnen gelobte Land zu ewigem Besitze.“ Dasselbe umfaßt die spätere Diöcese Halberstadt oder die Gaue Derlingowe, Blessem (welche im Norden an das Land der Langobarden grenzen), Northuringowe, Hartingowe, Suavia, Frisonoveld und Hasigowe<sup>84</sup>), letzteren mit Burg-Scheidungen. „Die Sachsen bewohnten zunächst diese Stadt, welche sie als ihr eigenes Gut mit Feuer verschont hatten.“ Daß sie aber auch den nach Westen

<sup>84</sup>) Bischof Thietmar umfaßt die Gaue Hasigowe, Frisonoveld und Suavia (in seiner Chronik) mit dem gemeinsamen Namen „Hasegoun“, benannt von den dieselbe bewohnenden Hasingen (s. oben S. 18). Diese Provinz mit Burg-Scheidungen war ihr Stützpunkt gegen die trüglichen Franken. Besiegt 533 und Sieger 555, kämpften sie mit Thietrich's Nachfolger, dem König Chlotar I., wiederholt, besiegt um 566 mit dessen Söhnen Sigebert und Chilperich. Dann zogen die nördlich der Auster die Provinz Hasegoun bewohnenden Sachsen, der Nachbarschaft der Franken müde, mit Frau und Kind 568 mit Langobarden nach Italien. In ihren Erwartungen dort getäuscht aber 575 zurückkehrend wurden sie von Schwaben (im Suavia) und andern Völkerschaften, namentlich Friesen (im Frisonoveld), welche indessen durch Sigebert in den Besitz ihres von ihnen verlassenen Eigenthums gesetzt waren, überwunden und fast gänzlich aufgerieben. Der Rest setzte sich auf's Neue in dem Gaue Hasigowe fest, der von ihnen den Namen behalten hat.

an die Oker grenzenden Gau Derlingowe bei der (oben gedachten) Vertheilung für sich behalten haben, beweist die „Hoseoburg oder Neseburg“<sup>85)</sup> unweit der Oker im Derlingowe, für uns eine in ihrem Umfange von großer Macht zeugende Ruine, weit hinausschauend in das Land, welches von ihr aus beherrscht und beschützt wurde. Die Sachsen lebten nun vorerst im tiefsten Frieden als Freunde und Bundesgenossen der Franken. Auch theilten sie einen Theil ihrer Ländereien mit ihren Freunden, die ihnen zu Hülfe gekommen waren<sup>86)</sup> und mit ihren freigelassenen Knechten; die Reste des geschlagenen Volks<sup>87)</sup> aber verdamnten sie zur Zinspflichtigkeit.“

Soweit die einheimischen Sagen über die beiden Eroberungen der aus Britannien zurückgekehrten Ursachsen im Lande der Langobarden und Thuringen.

#### §. 7.

**Irthümliche Anwendung der alten einheimischen Sagen, insbesondere durch den Anachronismus in der Annahme einer Eroberung der Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen von den im Lande Hadeln landenden Ursachsen.**

Die alte Sage enthält als Zeitbestimmung der Ankunft der zu Schiffe aus Britannien kommenden Ursachsen den Krieg des Frankenkönigs Thietrich gegen seinen Schwager, den Herzog Erminfried in Thuringen, d. i. den Anfang des sechsten Jahrhunderts. Im Jahre 449 waren ihre Vorfahren in Bri-

<sup>85)</sup> Die Hoseoburg, Dejioburg, Heseoburg (vgl. H. Böttger, Brunnen S. 120—122 Note 185) erweist sich schon durch ihren Namen als einen Bau der Neseingen. Eichenode, Neseherleben, Neseherleben und Nese (an der südlichen Grenze des Derlingowe) und der Nese-Damm zur Verbindung dieses Orts mit der Neseburg sind noch jetzt redende Zeugen von ihren alten Erbauern und Bewohnern, den Neseingen; vielleicht stehen auch Neseenthal, Nesekopf und Nesevreden (unweit Harzburg) damit in Verbindung.

<sup>86)</sup> Freunde und Hülfsstruppen waren die Wihingen (im Gaue Wilingao) und Haruden (im Gaue Hartingowe).

<sup>87)</sup> Wir finden die verschonten Thuringe im Gaue Northuringowe.

tannien gelandet. Zwischen beiden Begebenheiten liegt mehr als ein halbes Jahrhundert. Diesen Zeitraum überspringt Widukind, indem er umgekehrt von den im Lande Haduloha (im Anfange des sechsten Jahrhunderts gelandeten und dann daneben Grundbesitz erwerbenden Ursachsen nach Britannien (im Jahre 449) ziehen und dann erst die Eroberung Nordthuringiens folgen läßt.

Diese Umkehrung der in der alten Sage wahrhaft erzählten Begebenheit hat in die Irre geführt und konnte, selbst ein Irrthum, nur Irrthümer erzeugen. Die unerschütterliche Grundlage der Begebenheit selbst ist die Nachricht: sie landeten, auswandernd von den Angelsachsen, den Bewohnern Britanniens, durch den Ozean schiffend, aus Eifer und der Nothwendigkeit, Wohnsitze zu suchen, an den Küsten Deutschlands im Lande Haduloha zu derselben Zeit, in welcher der Frankenkönig Thietrich gegen seiner Schwager, den Herzog Erminfried von Thuringen, kämpfend, dessen Land mit Feuer und Schwert verwüstete“ (Rudolf und Meginhart). „Als gewiß wissen wir, daß die Sachsen in diese Gegenden zu Schiffe gekommen und zuerst in dem Lande gelandet sind, das noch heutiges Tages Hadolaun genannt wird“ (Widukind). Die von Widukind beliebte Umkehrung der Landung von Ursachsen in Britannien (449) und der Rückkehr und Landung Hadugoto's mit einer Gefolgschaft von Ursachsen im Lande Hadolaun wird von Ekkehard in seiner Universalchronik 1106 zwar vermieden; doch läßt auch er, wie Rudolf, Meginhart und Widukind, sämtliche Sachsen seiner Zeit in den Ursachsen aufgehen, statt jene als Bundesvolf, als Sachsträger, von diesen Ambronem, welche, Wer weiß wie lange schon, — aus Furcht vor den Thaten, welche sie mit langen Messern, den Sachs, ausführten, von den angrenzenden Völkerschaften Sachsen genannt waren<sup>88)</sup>.

<sup>88)</sup> Erinnert wird man dadurch unwillkürlich an die Mittheilung des Tacitus: „Die nach dem Gott Teuto, dem Ursprung des Volks, benannten Teutischen seien von besieigten Galliern aus Furcht vor den Wurfspießen der Sieger, den Ger, Germanen genannt worden.“ S. den Nachweis bei H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen S. 5; vergl. oben Note 5.

Ad. Fr. H. Schaumann beantwortet in seiner, von der Universität der Wissenschaften zu Göttingen am 18. September 1837 gekrönten Preisschrift: „Geschichte des niederländischen Volks,“ drei Fragen: „Woher stammt dieses Volk? seit wie lange? und endlich mit welchem Recht besaß es den Boden, auf welchem es sich später so berühmt machte“ (S. 1)?

Die erste Frage beantwortet er also: „Der kimbrische Chersones ist die Brücke, welche den Norden mit dem übrigen Festlande Europa's verbindet; über sie zogen einst wahrscheinlich Kimbern und Teutonen und gewisser wohl noch später die Langobarden und endlich wieder die Sachsen“ (S. 3). — Ptolemäus zeigt (II 2) „auf dem Rückenwirbel des kimbrischen Chersones die Sachsen.“ Schaumann meint (S. 4 f.), sie seien ungefähr zwischen dem Jahre 70—140 oder 150 auf dem kimbrischen Chersones nach dem Süden vorgeedrungen,“ und fährt dann (S. 5 f.) fort: „Wahrscheinlich ist gleichfalls, daß die Sachsen nicht den ganzen kimbrischen Chersones eingenommen haben. — Ptolemäus führt noch gewiß die Sigulonen an; ob aber seine Sabalingier, Kobanden, Chalier, Phundusier, Charuden und Kimbrer mit in das heutige Friesland zu versetzen seien, möchte wohl billig bezweifelt werden, da er auch die skandinavische Halbinsel als Theil des kimbrischen Chersones und die Ostsee als ganz eingeschlossen zu betrachten scheint; es sind daher die meisten der von Ptolemäus genannten Stämme nach Skandinavien selbst zu versetzen. — Hier also, im südlichen Theil des kimbrischen Chersones, wo er sich auf die Elbe stützt, bis vielleicht noch oberhalb der großen schleswigschen Bucht finden wir die ersten bekannten Stammesitze der Sachsen.“

Gegen dieses „vielleicht noch oberhalb der großen schleswigschen Bucht“ müssen wir Schaumann selbst (S. 8) zum Beweise rufen in den unantastbaren Worten: „Es zwingt Nichts anzunehmen, daß die Sachsen jemals höher hinauf im Norden wohnten, als bis zur Eider.“ Sein „wahrscheinlich“ zogen einst (S. 3), wahrscheinlich ist gleichfalls — — möchte wohl billig bezweifelt werden, — — als ganz

eingeschlossen zu betrachten scheint (S. 5), muß der positiven Wahrheit weichen: die Sachsen hatten ihren ersten Stammsitz zwischen der Elbe und Eider in den Gaue Thietmaresea, Holsatia (beide im Norden bis an die Eider grenzend) und Sturmaria (letzterer durch die Elbe von den Langobarden geschieden<sup>89)</sup>).

Schaumann's zweite Frage: „Seit wie lange besaßen die Sachsen den Boden, auf welchem sie sich später so berühmt machten?“ wird von ihm mit Recht durch den Hinweis auf die einheimischen Sagen beantwortet, „auf die bekannte Stelle, mit welcher Witichind (Widukind) die corveische Geschichte beginnt“ (s. oben S. 27—32). Diese ist aber nur ein Theil „der einheimischen Sagen, und zwar um fast hundert Jahre später mitgetheilt, als ein: „sicut tradit antiquitas, d. i. so hat das Alterthum übertragen,“ durch Rudolf und Meginhart zu Fulda in der translatio S. Alexandri, im Jahre 851 die älteste bekannte That der Sachsen in Erinnerung brachte (s. oben S. 25 f.).

Widukind meint: „Ueber den Ursprung und Zustand des Volks (der Sachsen) irgend etwas Sicheres mitzutheilen, dürfte unmöglich sein, weil das zu große Alterthum fast jegliche Gewissheit verliert.“ Diese Ansicht ist für seine Zeit durchaus zutreffend. Nachdem aber die Ueberbleibsel des Sonnencults der Indogermanen als Giebelzierde auf den Dächern der Häuser in ganz Sachsen (oder den Provinzen Westfalen, Engern, Ostfalen und Transalbingien) in ihrer Urbedeutung erwiesen sind<sup>90)</sup>, kennt man auch „den Ursprung“ der Sachsen und den Weg, auf welchem sie diesen Sonnencult aus Hochasien in ihre neue Heimath gebracht haben, daselbst ursprünglich „Ambronzen das ist Altsachsen“ genannt (s. o. S. 9, 10 u. 16: „omne genus Ambronum id est Altsaxo-

<sup>89)</sup> Den Beweis ersehe man bei H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in f. Germania beschriebenen Lande S. 57—59, verglichen mit den drei Karten, welchen die Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands von demselben zur Grundlage dienen, — insbesondere die hier beigelegte Völkertarte Norddeutschlands.

<sup>90)</sup> H. Böttger, Sonnencult der Indogermanen, insbesondere der Indogermanen.

num"), deren Glauben die sämtliche Bruderfamilie theilte (oben S. 2—6).

Die bescheidene Ansicht Widukind's ist für uns aber insofern von großer Bedeutung, weil er dadurch die Behauptung Meginhart's und Rudolf's: „Das Volk der Sachsen (Saxonum gens) ist von den Angeln, den Bewohnern Britanniens, ausgegangen," in die nöthigen Schranken zurückweist.

Dem nicht „das Volk der Sachsen," sondern nur eine Gefolgeschaft von Sachsen unter der Anführung ihres Heerführers Hadugoto ist aus Britannien zurückkehrend in die Gegend gekommen, in welcher sie landeten, und dann erobert Thuringe aus dem Lande der frühern Langobarden und der nördlichen Hälfte Thuringiens selbst verdrängten.

Vollkommen übereinstimmend ist auch unsere Ueberzeugung mit der Schaumann's: „Die Lage der von Ptolemäus nachgewiesenen Wohnsitze der Ursachsen „an zwei Meeren und südlich von einem Flusse begrenzt (der Elbe), der schon fast ein Meer ist, bildete den sächsischen Küstenbewohner von selbst zu einem mit der Schifffahrt vertrauten Stamme; wiederum wurden die mehr in der Mitte wohnenden Sachsen gezwungen, ackerbauend zu werden (S. 7).“ — Schaumann fährt (S. 11) fort: „Wie lange die Sachsen in diesen Wohnsitzen ruhig geessen, läßt sich mit völliger Gewissheit nicht ausmachen; da sie jedoch bei einem Vordringen über die Elbe ganz vorzüglich auf chaulische Stämme (die südlich der Sachsen wohnenden, durch die Elbe von ihnen geschiedenen Großen-Chaunen<sup>91)</sup>, hätten stoßen müssen (wenn nämlich ein Vordringen über die Elbe" stattgefunden hätte); so folgert man nicht unrichtig, daß, so lange man jene in ihren alten Wohnsitzen findet, die Sachsen die Elbe noch nicht erobert überschritten haben können, wofür er Tacitus Germania Kapitel 35 und Ptolemäus II 2 anführt und hinzufügt: „Die Nachricht des Dio Cassius wird uns hierbei die wichtigste, zu seiner Zeit scheinen nämlich die Völker

<sup>91)</sup> Man sehe auf meiner Völkerkarte Norddeutschlands, das Gebiet der Germania des Tacitus umfassend: Saxones und, dieselbe der Elbe durch diese von ihnen geschieden, Chauci majores.

des nordwestlichen Deutschlands eine Hauptveränderung in ihren Wohnsitzen noch nicht erlitten zu haben. Wenn Dio Cassius (lib. 54) und ferner Xiphilinus (im epitome lib. 60) noch der Chauken neben den Friesen erwähnen, so geschieht Dies freilich bei den frühern Ereignissen unter den ersten Kaisern. — Allein, wenn sie in der Zeit, wo Dio Cassius schrieb, andere Wohnsitze gehabt hätten, so würde er ohne allen Zweifel Dies auf irgend eine Art in seiner Darstellung bemerkt haben, z. B. damals wohnten noch neben u. s. w.; er spricht aber davon als von Etwas, was zu seiner Zeit noch eben so war," indem er erzählt: „Bis in die Nordsee auf dem Rheine (dem Drusus-canale) schiffend, machte Drusus die Friesen zu Bundesgenossen, und in das Land der Chauken über den See einfallend, kam er in Gefahr." — Die römische Geschichte des Dio Cassius schließt mit dem Jahre 229 n. Chr.

„Wohl aber (fährt Schaumann S. 11 f. fort) wird nun bald der Name der Sachsen allenthalben gehört und die Ueberschreitung der Elbe (Ueberschreitung der Elbe?) nach dem Lande Hadeln (bei Widukind;" die Sage bei Widukind weiß davon Nichts), „welche die einheimischen Sagen melden, steht ohne Zweifel chronologisch mit den Ereignissen in Verbindung, bei denen uns die seefahrenden Sachsen an den Küsten der römischen Provinzen (dem litus Saxoniæ) genannt werden; — denn durch unbekannte Ereignisse ward das ganze Volk gezwungen, aus seinen alten Wohnsitzen zu weichen."

Schaumann kommt (S. 16), gestützt auf die alte Sage (S. 14—16) zu dem Resultate: „Wenn man nun dem Mikilate in der Regel das Jahr 250 n. Chr. giebt, so erhielten wir durch freilich immer unsichere (ein Charakterzug der Schaumann'schen sächsischen Auswanderung) Generationen-Rechnung das dritte und das folgende vierte Jahrhundert für die Zeit, wo die Sachsen durch Auswanderung sich der wachsenden dänischen Macht entzogen, und sich nach und nach in Deutschland als großes Volk auszubreiten begannen."

„Nach Ueberschreitung der Elbe mußten die Sach-

sen zunächst auf den wichtigsten Stamm der Chauken stoßen. — Ist der anderwärts näher zu charakterisierende Geist einer Kriegsführung unter deutschen Stämmen richtig dargestellt, so mußten diese weichen, — und in der That finden wir dieselben auch auf der Wanderung. — Zosimus (lib. III. c. 6 und 7) versichert Dies ausdrücklich, — ganz vorzüglich in der Stelle: Die Sachsen schickten Chauken, welche ein Theil von ihnen waren, in das von Römern besetzte Land, — und Claudianus nennt uns diese wirklich an der Seite der Belgier, zwischen Ems und Rhein, sesshaft. — Daß Zosimus die Chauken zu einem Theil der Sachsen macht, ist leicht verzeihlich. — Man wußte, daß diese die Ursache jenes Drängens im 4. Jahrhundert waren, in jeder Wirkung sah man auch die Sachsen wieder. — Wer die Sache genau nimmt, sieht auch gleich, daß bei dem: sie schickten sie, an nichts Freundschaftliches zu denken sei; alle Stämme hielt man für einen Theil der Sachsen (S. 17 und Note 34). So wie Zosimus allenthalben einen Theil der Sachsen sah, so macht auch Ammian Marcellinus die Schaar, welche Mannenus (im Jahre 370) vernichtete, ohne Weiteres gleich zu Sachsen (S. 18 Note 37). Eunapius nennt sie Chamavi (S. 18 Note 38). Nazarian hat im paneg. Constantini seit dessen Zeiten (Constantin starb am 22. Mai 337) noch Chamaven, Cheruskten, Tubanten, Brukteren u. s. w. auf dem rechten Rheinufer. Diese Stämme waren also noch nicht ganz von den Sachsen verdrängt (S. 19 Note 39). So Schaumann.

Nehmen auch wir „die Sache genau,“ so müssen wir bekennen, daß wir durch Marcellin (im 4. Jahrhundert), Eunapius (schrieb um 400) und Zosimus (in der Mitte des 5. Jahrhunderts) belehrt, uns nicht für klüger halten, als diese Quellenschriftsteller, und uns „zu der Unsitte“ bekennen müssen, „fast jeden gegen das römische Reich angrenzenden Stamm, wie Marcellin, Eunapius und Zosimus, „dem Sprachgebrauch jener Zeit nach (S. 22), mit dem allgemein gewordenen Namen Sachsen, zu bezeichnen,“ welche Unsitte, nach Schaumann's Behauptung, „Schuld daran sein soll, daß eine voll-

kommene Einsicht in die Begebenheiten jener Zeit uns unmöglich ist“ (S. 17 f.).

Wir gelangen vielmehr durch diese Originalquellen zu der „vollkommenen Einsicht,“ daß die Schaumann'sche Darstellung der „Begebenheiten jener Zeit unmöglich ist,“ und seit den Zeiten Constantin's sämtliche Chamaven, Cheruskten, Brukteren, Tubanten u. s. w. durchaus nicht von den Ursachsen verdrängt, sondern nur mit ihnen im Sachsenbunde, also in diesem Sinne „Theile der Sachsen“ waren.

Was nun aber namentlich „die Chauken als „ein Theil der Sachsen“ betrifft, so hätte Schaumann nicht unbeachtet lassen sollen, daß die Chauken von 287 an mit Sachsen und dießseit des Rheines wohnenden Völkerschaften vereint erscheinen und in der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts mit den Ursachsen in einen Bund zur Vertheidigung ihrer Freiheit und Religion gegen die christlichen Westfranken getreten waren; aber an und für sich nicht Sachsen, sondern immer noch Chauken hießen.

Ist aber schon „der mächtigste Stamm der Chauken“, durch Schaumann's „Ueberschreitung der Elbe“ nicht gewichen, so ist schon dadurch jeglicher Haltpunkt für die Annahme eines Eroberungskrieges der Ursachsen von der Elbe bis zur Lippe und zum Rheine, bis zur Saale und Unstrut verschwunden.

Noch einen Haupthaltpunkt Schaumann's dürfen wir nicht übersehen, die Beantwortung (S. 13 f.): „Wer jedoch überschritt von dem Stamm der Sachsen die Elbe?“ — Er meint: „Es ist eine bekannte Erfahrung, daß das Schiffer- und Fischerleben für die Anwohner der See von jeher einen eignen Reiz ausgeübt hat, so daß sich diese, wenn es nur irgend geht, zu keiner andern Beschäftigung bequemen. — Ein großer Theil der Sachsen (an zwei Meeren und südlich von einem Fluß, der Elbe, begrenzt, der schon fast ein Meer ist) war darauf angewiesen; Wer aber die Elbe überschritt, war meistens gezwungen, Ackerbauer zu werden, und nur der schmale Landstrich zwischen dem Ausfluß der Elbe und Weser (von dem mächtigsten Stamm der Chauken bewohnt) war,

als dem Meer anliegend, zuerst den Sachsen als Küste geboten. — Nimmt man dazu, daß die deutschen Sachsen (südlich der Elbe<sup>92</sup>) erweislich erst später angefangen haben, zur See handelnd zu werden, daß uns dagegen um dieselbe Zeit andere Sachsen als die kühnsten Seefahrer und gefährlichsten Feinde auf diesem Element geschildert werden, so drängt sich fast von selbst die folgende Vermuthung auf: Die deutsche Eroberung ward von den ackerbauenden transalpinischen Sachsen vollendet; die seefahrenden suchten sich zu Schiff eine andere Heimath, besetzten vielleicht die Küsten der römischen Provinzen und einige der Inseln, welche über dem heutigen Friesland liegen, Wangeroge, Spikeroge u. s. w. Hier konnten natürlich nur Wenige untergebracht werden, die meisten zogen weiter westwärts, wurden von den Friesen abgeschlagen, und fanden direct von den alten Küsten an der Nordsee und Ostsee aus ihr neues Vaterland, das litus Saxonicum an der flandrischen und französischen Küste, dessen Kenntniß uns theilweis bis zu den Karolingern in der provincia Otlingua Saxonum ununterbrochen aufbewahrt ist.“

Diese Eroberung des litus Saxonicum, welches die ganze heutige Normandie und einen Theil der Grafschaft Artois und die Südküste Englands umfaßte, ist unzweifelhaft und von uns hier nur deshalb erwähnt worden, weil sie schon lange vor der Einwanderung Hengist's und Horfa's in Britannien im Jahre 449 stattgefunden haben mußte<sup>93</sup>), wenn Schaumann's Vermu-

<sup>92</sup>) Schaumann meint (S. 35 Note 2): „Die Bewohner des nördlichen Elbusers kann man erst dann zu Deutschland rechnen, nachdem sie als Nebenzweig des größern in Deutschland ansässigen Stammes mit diesem zu einem Reiche vereint wurden.“ — eine Behauptung, die jegliches Grundes entbehrt, da die Eider von jeher Deutschland nach Norden abschloß, wie Schaumann selbst weiß; indem er sagt: „Wegen der Eider als bekannten äußersten Nordgrenze kann auf das, in der allgemeinen Geschichte Vorkommende verwiesen werden“ (S. 209). Für Schaumann bleiben aber durchaus keine Sachsen des nördlichen Elbusers übrig, da er selbst „durch unbekannte Ereignisse das ganze Volk gezwungen hat, aus seinen alten Wohnsitzen zu weichen“ (S. 16).

<sup>93</sup>) Schaumann sagt in seiner Abhandlung zur Geschichte der Eroberung Englands (Göttinger Studien 1845, II 344 Note 1): „hundert Jahre zuvor.“

thung (S. 25) auf Wahrheit beruhte, „daß die Eroberung Englands unmittelbar das deutsche Sachsen gar Nichts angehe und daß die Ueberfahrt des Hengist und Horfa nicht von Deutschland, sondern vom litus Saxonicum aus, an der flandrischen und französischen Küste erfolgt sei<sup>94</sup>).“

<sup>94</sup>) Schaumann hat (in den Göttinger Studien 1845, II 337—383) zur Beantwortung der Frage: „Von wo aus geschah jener Uebergang germanischer Stämme nach England (S. 337)?“ eine Abhandlung geschrieben unter der bescheidenen Erinnerung: „Was der Einzelne aus deren Inhalt nach einer genauen Prüfung gebrauchen will oder mag, ob er ihn für genügend hält, um ein historisches Resultat daraus zu gewinnen, oder nicht, wie endlich dieses ausfalle, und ob es wahrscheinlich sei, daß den Bewohnern des litus Saxonicum bei der angegebenen Begebenheit eine Haupt-, oder eine Neben-, oder gar keine Rolle zufalle. Das ist Etwas, was Jeder dann mit seiner historischen Ueberzeugung auf's Neue bringen muß (S. 338).“

„Nach einer genauen Prüfung müssen wir bekennen, daß wir den Bewohnern des litus Saxonicum, welche schon „hundert Jahre“ vor dem Uebergange Hengist's und Horfa's (S. 344 Note 1) in der ganzen heutigen Normandie, einem Theil der Grafschaft Artois und der Südküste Englands von Dover an westwärts (S. 340, 341) waren,“ bei diesem „Uebergange Hengist's und Horfa's gar keine Rolle“ zuerkennen können. Wir vermögen nämlich nicht, wie Schaumann, den Nennius, eine Hauptquelle auch für seine Annahme, eines crassen Doppelirrhums zu bezichtigen, um den eigenen Irrthum zu beschönigen. Wir glauben dem Nennius, wenn er (in seiner Geschichte der Briten S. 31) sagt: „Indessen waren drei längliche Schiffe gekommen, deren Mannschaft aus Deutschland (a Germania) in's Exil getrieben war, in welchen Horst und Hengist, welche auch selbst Brüder waren“ (S. 365); und im Verlauf der Erzählung (S. 43): „Die Sachsen selbst schickten Gesandte über's Meer bis nach Deutschland zurück,“ worauf dann „von Hengist's Landsleuten 16 Schiffe nachkommen, auf deren einem seine unverheirathete Tochter befindlich war“ (S. 366). — In diesem Glauben bekräftigen uns die angelsächsische Chronik, welche zum Jahr 445 mittheilt hat: „Da kamen die Mannen auf drei Schiffen von Deutschland, die Altsachsen, die Angeln und die Jüten,“ — und Beda in seinem allgem. gemein bekannten Werk in den Worten: „Es kamen aber von den drei tapfersten Völkerschaften Deutschlands, d. i. den Sachsen, Angeln, Jüten an (S. 365) aus der Gegend, welche jetzt (im 8. Jahrhundert) der Altsachsen genannt wird“ (S. 372). Eine vierte „Hauptquelle, Wildas, erzählt, daß die Briten, nachdem mehre Gesandtschaften an die Römer, namentlich an Aetius um Hülfe gegen die Angriffe der Picten und Scoten erfolglos geblieben waren, beschloßen hätten, das Gott und Menschen verhaßte, wilde und jühdhafte Volk der Sachsen herüberzurufen“ (S. 364). Die „Hauptquellen wissen also nur von Sachsen aus Deutschland. Für Sachsen von den Bewohnern

Es hatten sich hier, wie vorhin schon bemerkt ist, diejenigen aus dem Wohnsitze in Holstein niedergelassen, welche an Schiffahrt, Fischer- und Seeleben gewöhnt waren. Nun soll aber „durch unbekannte Ereignisse das ganze Volk der Sachsen gezwungen sein, aus seinen alten Wohnsitzen zu weichen (S. 11 f.); — die deutsche Eroberung von der Elbe bis zur Lippe und zum Rheine aber von den ackerbauenden transalbingischen Sachsen

des litus Saxonicum in Frankreich, der Otlingua Saxonica (S. 361) suchen wir bei Schaumann, der diese vier Hauptquellen nennt, vergebens nach irgend einer andern Quelle (außer ihm selbst).

Wenn nun aber „die Gegend der Altsachsen“ diejenige ist, aus welcher die Sachsen nach Britannien kamen, und Beda sagt, man nenne sie im 8. Jahrhundert mit solchem Beinamen, so verhält es sich damit fast ebenso wie mit der Benennung jenes Küstendistrikts, des litus Saxonicum, als „Otlingua Saxonica“ in einem Capitulare Karls des Kahlen (840–877) und als „pagellus Otlingua Saxonica“ in einem Diplom von 843 (S. 361), nur daß Beda's Nachricht die ältere ist. Es liegt aber in dieser durchaus nicht der Beweis, vor Beda's Zeit sei der Wohnsitz der Sachsen zwischen Eider und Elbe, westlich der Angeln und südlich der Jüten, welche benachbarten Völkerschaften mit ihnen die Fahrt nach Britannien unternahmen, durchaus noch nicht „die Gegend der Altsachsen“ genannt. Wann diese Benennung nothwendig wurde, ist aber die Zeit, in welcher die Namen aller deutschen Völkerschaften in dem der Sachsen aufging, was unter Hengist und Horsa noch nicht der Fall gewesen ist. Wenn also auch die angelsächsische Chronik die unter Hengist und Horsa nach Britannien schiffenden Deutschen „the Old-Saxons“ u. s. w. nennt, so ist Dies auf die Zeit der Abfassung derselben zu reduciren. Welchen Gewinn Schaumann daraus (S. 372 ff.) für seine Behauptung, es sei damit die Gegend des ehemaligen litus Saxonicum gemeint, ziehen will, verstehen wir nicht. Im Gegentheil ging die Benennung: „Gegend der Altsachsen“ (welche im 8. Jahrhundert gebräuchlich war) auch auf das litus Saxonicum über, weil die Bewohner desselben aus dem Hauptvolk, dem Wohnsitze der Sachsen zwischen Eider und Elbe, hervorgegangen waren (vgl. S. 363), gleich den Bewohnern im „Lande der Altsachsen“ in der Grafschaft Hoya bis an die Ruc und dem Volk in „der Provinz Altsachsen“ in den Gauen Angern und Westfalen in Westfalen (s. oben S. 18–20). Sie sämmtlich sind das Volk der Ambconen, d. i. der Altsachsen, von denen diejenigen in Britannien durch den Bischof Paulinus zu York innerhalb 40 Tagen getauft wurden (S. 373 Note 1).

Die Gleichheit von Ortsnamen in Britannien und Niedersachsen (S. 380 ff.) mag als ein Accidens angesehen werden, welches erst nach dem Erweise, aus dem Wohnsitze zwischen Eider und Elbe seien Sachsen nach Britannien gekommen, irgend einige Bedeutung erhält.

vollendet (S. 13); für das Ereigniß, dem sich, dem Charakter der Zeit gemäß, die Sachsen, so viel es deren vermochten, durch Auswanderung zu entziehen suchten (S. 15), das dritte und vierte Jahrhundert die Zeit sein, wo die Sachsen durch Auswanderung sich der wachsenden dänischen Macht entzogen, und sich nach und nach in Deutschland als großes Volk auszubreiten begannen“ (S. 16), — und dennoch dies Alles in der allgemein bekannten Stelle, mit welcher Widukind von Corvei seine Geschichte beginnt (S. 12), d. i. mit „der Ueberschreitung der Elbe nach dem Lande Hadeln, welche die einheimischen Sagen melden, ohne Zweifel chronologisch in Verbindung stehen“ (S. 11).

Die Ursage bei Rudolf und Meginhart nennt aber für die Ankunft der Ursachsen im Lande Hadeln die Zeit, in welcher Thietrich mit seinem Schwager Irminfried die Schlachten bei Ronnenberg und Ohrum kämpfte, d. i. den Anfang des sechsten Jahrhunderts. Dadurch erscheint auch der Haupthaltungspunkt Schaumann's für seine „Auswanderung“, sein „Ueberschreiten der Elbe“ in seiner Nichtigkeit.

Nachdem Schaumann durch seine „Ueberschreitung der Elbe“ die Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen (S. 17–25), wozu er „nur eines kleinen Heeres Sachsen bedurfte“ (S. 7 f.), gleichsam wie die Spinnen im Herbst, mit einem Netze überzogen und durch dieses die eingebornen Völkerschaften zu „Faten“ gemacht hatte (S. 8), ist seine zweite Hauptbegebenheit in der sächsischen Geschichte die Wanderung der Langebarden an der 26,000 Sachsen<sup>95)</sup> sich angeschlossen haben (S. 22)<sup>96)</sup>

<sup>95)</sup> Da von 9000 Sachsen, welche den Franken zu Hilfe zogen, 6000 im Kriege gefallen waren, also nur noch 3000 von ihnen übrig blieben, mag die Zahl 26,000 Sachsen auf den ersten Blick einiges Bedenken erregen. Allein die Nachricht: „Die Sachsen schickten unversehrt und ohne Bedenken 9 Feldherren, jeden mit 1000 Kriegern dem Thietrich zu Hilfe, setzt ja entschieden voraus, daß diese 9000 nur ein Theil der zwischen Lüge und Seebe Besitz ergriffenen Ursachsen waren. Als es nach der Eroberung Nordthuringiens zum Besetzen des Landes kam, werden, Wer weiß wie viele Tausende dabei sich betheiligt haben. Auch blieb ja gar nicht ausgeschlossen, daß ihre Blutsverwandten zwischen Eider und Elbe zum Theil nach Süden zogen, in dem gesegneten fruchtbaren Nordthuringien sich niederzulassen.

<sup>96)</sup> Interessant ist es zu lesen: „Ob die 26,000 Sachsen wirklich diesem

„Als dritte Hauptbegebenheit, auf der die spätere Ausdehnung des deutschen Sachsens beruht, folgt“ (bei Schaumann) nunmehr der Kampf gegen Irminfried und die Thuringe“ (S. 24). Dazu mußte Schaumann die 60,000 Sachsen im Lande zurückhalten.

Widukind hat bei dem „Wenigen über den Ursprung und Zustand der Sachsen, worin er fast lediglich der Sage folgt,“ eine von Schaumann abweichende Zeitfolge. Nachdem „die Sachsen in diese Gegenden zu Schiffe gekommen und zuerst in dem Lande gelandet sind, das noch heutigen Tages Hadolaun genannt wird,“ bemächtigen sie sich eines von Thuringen besetzten

Volke angehört haben, oder ob es nur solche Stämme waren, welche ursprünglich in den Gegenden des linken Saale- und Elbufers hausten, und die man, dem Sprachgebrauch jener Zeit nach mit dem allgemeinen Namen Sachsen bezeichnete, kaum nicht mehr gewiß ausgemacht werden: doch scheint das Erstere wohl Manches gegen sich zu haben. — Denn warum sollten Sachsen ausziehen, die eben glückliche Eroberer gewesen? — Doch mögen vielleicht unter jenen Auswanderern sich Einzelne aus dem Volk der Sachsen befunden haben“ (S. 22 f. und Note 52). — 26,000 Sachsen sind gleichzeitig ausgezogen ohne Schaumanns Erlaubnis; „denn wie sollten Sachsen ausziehen“ u. s. w.? Schaumann verfällt also hier selbst „der Unsitte, welche Schuld daran sein soll, daß eine vollkommen klare Einsicht in die Begebenheiten jener Zeit uns unmöglich sei“ (S. 17 f.). Dann macht er die Sachsen schon bei der zweiten Hauptbegebenheit zu „glücklichen Eroberern“, was sie erst durch die dritte (nach Schaumann's Darstellung) geworden sein könnten, und läßt wenigstens „Einzelne aus dem Volk“ auswandern, ehe Sachsen Thuringien erobert hatten.

Noch interessanter ist jedoch die Annahme, die Auswanderer seien „nur solche Stämme gewesen, welche ursprünglich in den Gegenden des linken Saale- und Elbufers hausten.“ Denn daselbst wohnten „ursprünglich“ nicht „Stämme,“ sondern nur ein einziger Stamm, die Hermunduren\*) oder die von den Franken in den Schlachten bei Romenberg und Thrum, und von den Ursachsen bei und in Burgscheidungen aufgeriebenen, fast vertilgten Thuringe (s. H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen S. 64—70 und die Völkerkarte Norddeutschlands), was auch Schaumann bei „der sorgfältigen langen Untersuchung, deren Resultat seine beiden (jedoch von Irrthümern wimmelnden) Karten sind“ (Seite XVIII f.), aus den Originalquellen hätte erkennen dürfen, welche Karten zu beurtheilen ich in meiner Schrift: Wohnsitze der Deutschen, veräumt habe; drum sei hier nachträglich ihrer gedacht. — Man vergleiche über die 26,000 Sachsen H. Böttger, Diöcesan- und Gausgrenzen Norddeutschlands III 224 Note 433.

\*) Man sehe auf der Völkerkarte Hermunduri.

Gebiets, werden dann von Thietrich angeworben, besiegen Irminfried, nehmen dann Besitz von dem Lande bis zum Einflusse der Unstrut in die Saale mit Burgscheidungen. Dann aber erst haben Schwaben jenseit der Bode die Gegend, welche sie bewohnten, besetzt zu der Zeit, da 60,000 Sachsen mit den Langobarden nach Italien zogen, wie die Geschichte erzählt.

Man ersieht auch hieraus, „die einheimischen Sagen,“ die auch Schaumann zu Grunde legt, können es ihm in keiner Beziehung zu Danke machen; er selbst macht aber daraus, was ihm beliebt. Er unterscheidet die zwischen der Elbe und Eider wohnenden Sachsen in seefahrende und ackerbauende, läßt von den erstern ihr neues Vaterland das *litus Saxonicum* erobern; die deutsche Eroberung aber wird (durch ihn) von den ackerbauenden transalbingischen Sachsen vollendet“ (S. 13).

Davon enthalten „die einheimischen Sagen“ auch nicht eine einzige Sylbe. Schaumann zerstückelt, was er in seiner Weise aus den einheimischen Sagen entnimmt, unter der Versicherung, „die Ueberschreitung der Elbe durch die ackerbauenden Sachsen nach dem Lande Hadeln, welche die einheimischen Sagen melden, steht ohne Zweifel chronologisch mit den Ereignissen in Verbindung, bei denen die seefahrenden Sachsen an den Küsten der römischen Provinzen genannt werden; — denn durch unbekannte (von Schaumann octroyirte) Ereignisse ward das ganze Volk gezwungen, aus seinen alten Wohnsitzen zu weichen“ (S. 11 f.). Die Eroberung des *litus Saxonicum* schon lange vor 449 (S. 25), nämlich „hundert Jahre zuvor“ (s. Note 93) also im Jahre 349; das dritte und vierte Jahrhundert für die Zeit, wo die Sachsen durch (Schaumann'sche) Auswanderung sich der wachsenden dänischen Macht (wovon dennoch südlich der Eider keine Spur vorhanden ist) entzogen“ (S. 16); den Kampf für Thietrich gegen Irminfried aber, das wirkliche Factum, „welches die einheimischen Sagen“ in der Zeit zeigen, wo die Sachsen unter Hadugoto im Lande Hadulaha landeten“ (S. 24), d. i. um 520 n. Chr. erst, nachdem die Sachsen, „die glücklichen Eroberer“ (S. 23 Note 52, vor der Eroberung) mit Langobarden das eroberte Nordthuringien schon verlassen hatten (S. 22 f.), sind die einzelnen „Ereignisse,“ welche Schaumann dennoch



„chronologisch“ in ein und dieselbe Zeit gleichsam in eine olla potrida wirft. Schaumann zerstückelt in solcher Weise „die Geschichte des Krieges mit Thuringen, mit welcher Witukind sein Werk beginnt“ und welche zur ersten Elbüberschreitung gehören soll (S. 24 und Note 55), in eine erste, zweite und dritte Hauptbegebenheit und reißt die f. g. dritte Hauptbegebenheit (diese ist die einzige, welche „die einheimischen Sagen“ kennen) um fast zwei Jahrhunderte von seiner eigenen ersten, „der Ueberschreitung der Elbe“ los, die er im dritten und vierten Jahrhunderte, also fast zwei Jahrhunderte vor der wirklichen Landung der Sachsen in Haduloha stattfinden läßt, obgleich er weiß, daß auch das Chronicon Quedlinburgense, eine wegen ihres Alters ehrwürdige Quelle, die Besiegung der Thuringen zu Irminfried's Zeit mit der gleichbedeutend hält, welche die Sachsen bei der Ankunft in Hadeln vollendeten“ (S. 24 Note 57), was Schaumann aber für einen Gewohnheitsfehler so vieler Werke des Mittelalters erklärt, die sämtlich gegen ihn zeugen. Es ist wahrlich nicht praktisch, (Phantasie-) Geschichte machen zu wollen, sobald man den wahren Inhalt der Originalquellen nicht zu erkennen vermag. In Wirklichkeit landeten von den Angelsachsen in Britannien ausgewanderte Sachsen durch den Ocean schiffend, im Lande Haduloha unmittelbar vor der Zeit, als Thietrich, mit Irminfried im Kampfe, Nordthuringen mit Feuer und Schwert grausam verwüstete.“ So Rudolf und Meginhart. Schaumann läßt statt dessen „ackerbauende transalbinische Sachsen, Binnenlands-Bewohner der Schiffahrt unkundig,“ fast zwei Jahrhunderte früher die Elbe nach dem Lande Hadeln überschreiten, und jagt sie dann, alle andern Völkerschaften überwältigend, bis zur Lippe und zum Rheine u. s. w., bis sie nach und nach in Deutschland als großes Volk sich ausgebreitet hatten“ (S. 16).

Bei solcher Beschaffenheit des ersten Zeitraums der schaummann'schen Geschichte des Niedersächsischen Volks (Seite 1—52), müssen wir bekennen, sind wir mehr als zweifelhaft, weshalb die Societät der Wissenschaften zu Göttingen auch diesen Abschnitt derselben gekrönt hat, und werden dabei lebhaft an „eine historisch-kritische Abhandlung“ erinnert, welcher von der histo-

risch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig am 31. December 1841 der Preis zuerkannt ist (vgl. H. Böttger, Brunnen S. 324—327 und Note 510).

Der unangenehmen, unerquicklichen Aufgabe, die schaummann'sche „Ueberschreitung der Elbe“ mit ihren Folgen in ihrer Grundlosigkeit zu erweisen, durfte ich mich nicht entziehen, weil es mir als eine unabwiesbare Pflicht erschien, den Beweis zu führen, daß unsre frei gebornen Urvorfahren in Westfalen, Engern und Ostfalen vor einem „nur kleinen Heere“ weder geflohen, noch von ihm unterdrückt, oder gar aus der Geschichte verschwunden seien, daß sie vielmehr in ungeschwächter Kraft und Erhabenheit in denselben Wohnsitzen, außer den Langobarden, geblieben sind, in welchen Tacitus in der Germania dieselben gezeigt und gefeiert hat; daß nur die Urnamen durch ihre Verbindung mit Ursachsen und Annahme der gefürchteten Waffe als Sachsträger nach und nach in den allgemeinen Namen Sachsen aufgegangen sind. Nicht die Ursachsen haben die Provinzen Ostfalen, Engern und Westfalen sich unterwürfig gemacht; nur ihre Waffe Sachs war das Verbindungsmittel aller Urbewohner in den genannten Provinzen und in Transalbingien, d. i. in dem darnach benannten Sachsen.

Zu den nordalbingischen Ursachsen kam der Frankenkönig Karl im Jahre 780, und bewog „viele dieser sächsischen Nordländer, sich taufen zu lassen“<sup>97)</sup>; zu ihnen flohen Witukind und Albion vor dem König Karl im Jahre 785<sup>98)</sup>; zu ihnen sendet Karl 798 Legaten<sup>99)</sup>; gegenheils kommen von ihnen Abgeordnete zum König im Jahre 799<sup>100)</sup>; die ganze Provinz Nordalbingien zog Kaiser Ludwig, „von dem Wunsche befeelt, seines erhabenen Vaters Pläne vollständig auszuführen,“ in das am 15. Mai 834 gegründete Erzbisthum Hamburg mit ein<sup>101)</sup>,

<sup>97)</sup> Annal. Lauriss., ap. Pertz I 160.

<sup>98)</sup> Einhardi anal., ib. I 167.

<sup>99)</sup> Einhardi Fuldens anal., ib. I 351.

<sup>100)</sup> Annal. Lauriss., ib. I 184.

<sup>101)</sup> Vgl. Lappenberg, Hamb. Urkb. Urk. 8; cf. vita Anskarii, ap. Pertz II 698 und W. v. Hadenberg, Diöcese Bremen I S. XX f., H. Böttger, Diöc. und Gaugr. III 242—305.

in welcher die Urfachsen die Gaue Thietmaresca, Holsatia und Sturmcaria<sup>102)</sup> bis zur östlichen Sachsengrenze<sup>103)</sup> bewohnten.

Da nun aber nur einige Urfachsen aus Nordalbingien das litus Saxoniæ in der Normandie und den Südküsten Britanniens begründet, andere die terra antiquorum Saxonum in der Grafschaft Hoya angebaut, noch andere in Westfalen, in der nach ihnen benannten „provincia Altsaxonum“ sich niedergelassen hatten, viele nach Britannien im Jahre 449 gerufen sammt Angeln und Jüten innerhalb 130 Jahren die Heptarchie erobern halfen; von diesen Hadugoto, mit einer Gefolgschaft im Anfange des 6. Jahrhunderts zurückkehrend, im Lande Haduloha landete und Nordthuringe vertrieb, und um 520 Nordthuringien eroberte (s. oben S. 6); niemals aber sämtliche Urfachsen in Nordalbingien von den Dänen gezwungen sind, das Land zu verlassen, sondern der nordalbingische Stamm stets im Lande geblieben ist; — so liegt in diesen geschichtlichen Thatfachen allein schon der Beweis, daß eine schaumann'sche Völkerwanderung von Nordalbingien ausgehend unmöglich stattgefunden haben kann.

Unsere aus den Quellen erwiesene Ansicht, daß Sachsen ein Bundesname für alle Völkerschaften sei, welche Tacitus und Andere in den Gegenden kannten, wo dieses Volk so berühmt wurde, ist (auch nach Schaumann's Geständnisse S. 2) „ziemlich leicht; ohne Krieg, ohne Ummwälzung bleibt im deutschen Norden Alles beim Alten, die Völkerschaften nehmen (mit der Waffe Sachs) nur einen neuen Namen an, und, was die Hauptsache ist, man erspart sich die (unnütze) Mühe (und vergeudete Zeitverschwendung), nachzuforschen, wo die alten Stämme, deren Vertreibung eine neue Einwanderung hätte zur Folge haben müssen, geblieben sein könnten.“

Was Schaumann hier „die Hauptsache“ nennt, ist auf unserm Standpunkte eine Nebensache. Denn als Hauptsache tritt in den Vordergrund die unabwiesbare Thatfache, daß Alles, was Ta-

<sup>102)</sup> „— Nordalbingia continens tres populos, Thetmares, Holsatos, Sturmarios“ (Helmoldi chron. Slavorum, ap. Pertz XXI. 16, cf. p. 26, 260; S. Böttger, Wohnsitze der Deutschen S. 16 S. 57—59.

<sup>103)</sup> Adami gesta Hamab. eccl. pont. ap. Pertz VII 310 sq.: vgl. Bedekind Not. I 1—19.

citus in seiner Germania und seinen übrigen Schriften, ja was die römischen und griechischen Geschichtschreiber jener Zeit über die Deutschen überhaupt berichten, auch von den Sachsen gilt insoweit diese das von Tacitus beschriebene Land bewohnt haben. Wobei von höchster Bedeutung ist, daß der von Schaumann im fünften Kapitel: „altsächsische Religion“ (S. 111—141), klüglich gemachte Unterschied einer Religion des Nordens und der Sachsen, von einem Dienst des Osta der Unfreien und des Wodan der Freien in Wirklichkeit nicht vorhanden sein kann, da die in jenes Land aus Hochasien eingewanderten Indotautonen, sobald sie Wohnsitze genommen hatten, in denselben als schon gewesene Unfreie und Freie blieben, und den gemeinsamen Dienst fortsetzten, welchen sie aus ihrem Heimathlande mitgebracht hatten (s. oben S. 2—6). Dann läßt sich aber auch den Sachsen die Priesterschaft schon wegen der classischen Nachricht nicht nehmen: „Öffentlich werden in Wäldern und Hainen (dem Wohnsitze des Gottes) sehr weiße und keiner irdischen Arbeit unterworfenen Pferde unterhalten, welche an den heiligen Wagen gespannt, der Priester und König, oder Fürst des Staates begleiten, und deren Wiehern und Schnauben beobachten. Keinem Anzeichen wird mehr Glauben gegeben, nicht nur beim Volke, sondern bei den Vornehmsten, bei den Priestern“ (Tacitus Germania Kap. 10). Ueberdies sind hier nicht nur Priester und das „Königliche-Geschlecht,“ — König (bei einigen), oder Fürst des Staates (bei andern Völkerschaften), sondern auch das Volk bestehend in Ethelingi, Frilingi und Lassi<sup>103a)</sup>, davon unterschieden.

<sup>103a)</sup> Um „Laten“ zu gewinnen, läßt auch Mettberg (Kirchengesch. Deutschlands II 376 und Note 7 daselbst) „Bructerer und Chamaven dem Rheine zuziehen und in den fränkischen Namen untergehen; dagegen die drei übrigen „Stämme, Cherusker, Angrivarier, Chatten ihre Sitze nicht verlassen, — — weshalb man in ihnen jene Einwohner erblicken darf, die von den vordringenden Sachsen (nach schaumann'scher Weise) in die beschränkte Stellung „der „Laten herabgedrückt, und in die Einheit des Sachsennamens aufgenommen sind.“

„Die vordringenden Sachsen“ selbst läßt auch Mettberg (S. 377) aus „dem scandinavischen Norden ankommen,“ — dem Zülfhorn von Völkerschaften, die aus dem Schaume des die Ufer Scandinaviens umspülenden Meeres entstanden sein müssen, und wähnt: „— die Ankunft der Sachsen aus dem

— Gedenken wir auch noch der Mittheilung: „Bei den Deutschen

„scandinavischen Norden hat nicht allein die frühesten Zeugnisse für sich, sondern findet auch die meiste Unterstützung in den im Norden einheimischen „Sagen, und stimmt auch recht wohl zu der Angabe, daß die Sachsen im „Lande Hadeln mit Schiffen angekommen seien.“

Wir wissen: „Saxonum gens, sicut tradit antiquitas, ab Anglis Britanniae incolis“ (daraus macht Rettberg: „aus dem scandinavischen Norden“ in seiner Geschichte) egressa x. (S. dagegen H. Vöttger, Brunonen S. 130 ff und die Not. 198 und 198a).

Nur in einem Punkte bleibt auch Rettberg (S. 378) der Wahrheit getreu: „Etwas besseres als die Ableitung des Namens Sachsen von ihren langem Messern, Sachs, die schon alte Zeugnisse für sich hat, wird sich schwerlich auffinden lassen.“

Und das Uebrige? —

Auch Rettberg hätte wenigstens nicht übersehen dürfen: „Kasten nennt man abgeschlossene erbliche Stände, deren Mitglieder nur vermöge ihrer Geburt denselben angehören und nur in Folge von Ausstoßung sie verlassen können. Die Kasteneinteilung geht bei den Völkern der alten Welt über die geschichtliche Zeit hinaus, und es läßt sich der Ursprung derselben nicht nachweisen. Die gesammten brahmanischen Hindu zerfallen nach dem Gesetzbuche Menu in vier Kasten:

1. die Brahmanas oder Brahmanen, d. i. die Priester (wie bei den Sachsen);

2. Kshatriya oder Krieger (bei den Sachsen Ethelingi);

3. die Vaisya oder Ackerbauer, der Nährstand überhaupt (Frilingi) und

4. die Sudra, die dienende Klasse (die Lassi der Sachsen).

Dazu hätte er freilich auch wissen müssen, daß die Indoteutonen und unter ihnen die Sachsen, d. h. diejenigen Völkerschaften in den Provinzen Westfalen, Engern, Ostfalen und Nordalbingen, welche später als Sachsenträger dem Sachsenbunde beigetreten waren, aus (dem Kastenlande) Indien nach dem Lande eingewandert sind, welches von ihnen Teutschland genannt wurde.

Die Laten sind also aus Hochasien mit nach Deutschland eingewandert. Es bedurfte zu ihrem Entstehen nicht der jchaumann-rettberg'schen Schöpfung derselben in den Provinzen Sachsens.

Rettberg läßt (II 376 und Note 7 daf.) „die alten Sitze der Bructerer „an der Ems und zwischen Lippe und Ruhr“ nur insofern bestehen, daß der „Borotergau (das Land) zwischen Ruhr und Lippe nur den älteren Namen „auch in sächsischer Zeit beibehielt,“ — die Bewohner, „die Bructerer und „Chamaven ziehen dem Rheine zu,“ nach rettberg'scher Anordnung. Er scheint also nicht zu wissen, daß die Chamaven ihren Wohnsitz bis unmittelbar an den Rhein hatten und die Bructerer bis unweit desselben: usque ad sagitte jactum in Renum“ (i. H. Vöttger, Diöces. und Gaugr. I 64, Note 160, auch dann noch jeshafft blieben, nachdem die Wipeten einen schmalen Strich

trugen die Priester die Bilder der den Göttern geweihten Thiere aus den geheiligten Wäldern und Hainen als Heerzeichen in die Schlacht“ (Tacitus Germania Kap. 7); in der Volksversammlung wurde durch die Priester Stillschweigen und Gottesfriede geboten (daselbst Kap. 11); so bedürfen wir keines weiteren Beweises, wie eigen und hochgestellt auch den Sachsen als Deutschen der Priesterstand war, welchen Schaumann auf seinem bodenlosen Standpunkte der unablässig sich häufenden Zweifel nicht zu finden vermochte; sogar die Hauptpfeiler: „Saxnot“ (S. 115) und „Sachs“ (S. 115 Note 17 und S. 148), sind Schaumann zweifelhaft geworden. Er verliert Nichts dabei, daß von ihm die Ableitung der Sachsen von Sachs so gut wie gar nicht beachtet ist (S. XVI), da seine Sachsen aus seiner Geburtsstätte sich über Engern, Westfalen und Ostfalen verbreiten und die Eingebornen sich zu eigen machen, wie in Wirklichkeit ein Ursache seine, von einem Thuringen gekaufte Erde über ein Gebiet neben Haduloha verbreitete und dadurch das so bestreute

am Rheine erobert hatten. Bructeren und Chamaven sind in ihren alten Sitzen geblieben, nachdem sie ebenfalls dem Sachsenbunde sich angeschlossen hatten.

Da auch Rettberg (II 395) noch „zu Anfang des achten Jahrhunderts „Suibert auf einem Boden, der bald darauf durch seine Eroberung sächsisch „ward, unter den Bructeren, die damals noch ihre alten Sitze bis zur mittleren „Ems inne hatten,“ wirkend anerkennt; der „Peutinger'schen Tafel aber“ (auf welche sich Rettberg für seine Hypothese: „Bructerer und Chamaven ziehen dem „Rheine zu“ in Folge einer „Verdrängung durch die Sachsen“ S. 376 beruft), ein Itinerarium des vierten Jahrhunderts zu Grunde liegt, so müßte sein Eroberungszug der Sachsen, wodurch „die Bructeren über Lippe und Ruhr und bis zur mittleren Ems insgesammt (auf solche Weise) bis an den Rhein gedrängt wurden,“ — vor dem „vierten Jahrhundert“ stattgefunden haben. Rettberg läßt sie aber noch bis „zu Anfang des achten Jahrhunderts ihre alten Sitze inne haben.“

„Auf der Peutinger'schen Tafel und bei Gregor. Tur. II 9, (den rettberg'schen Quellen seiner Geschichte) erscheinen Bructeren und Chamaven in ihren Ursitzen (i. H. Vöttger, Wohnsitze der Deutschen). Die rettberg'sche „Verdrängung durch die Sachsen“ dient den Bructeren und Chamaven aber zu ihrem Heile, denn so entzieht er sie dem Schicksale „Laten“ zu werden.

Wann „der Borotergau“ durch Verdrängung der kleinen Bructeren über die Lippe entstand, ist einem Rettberg auch nicht zum Bewußtsein gekommen (i. Wohnsitze d. Deutschen S. 41—44).

Land sich zu eigen machte. Seine Sachsen bedürfen nicht der Sachs und des Schutzes eines Kriegsgottes Saxnot; sie überziehen (wie die Spinnen im Herbst) Engern, Westfalen und Ostfalen, und überwältigen mit ihrem Gespinnste Alles, was darin (gleich den Herbstfliegen u.) gefangen worden ist. In Wirklichkeit war es aber das Lösungswort des Hengist. „nim mit eure Saxas!“ durch welches die Heptarchie in Britannien gegründet wurde (s. oben S. 19); in Wirklichkeit die unter der Kleidung verborgenen Sachs, durch deren Gebrauch die in Haduloha gelandete Gefolgeschaft geborner Sachsen bei einer Friedensverhandlung mit Thuringen deren Fürsten niederstießen, dann Herren zwischen Lüne und Seeve wurden, und „sehr viel Schrecken den benachbarten Völkerschaften einflößten“ (s. oben S. 23, 25.)

Der Wurfspeer Ger brachte den Germanen, das Schwert Chenu den Cherusken, die Franca den Franken, der Sachs den Sachsen, das Suard den Suardonen bei andern Völkern den Namen; der Schrecken und die Furcht vor der Gewalt solcher Waffen waren die Taufpathen der Völker, welche sie gebrauchten.

## §. 8.

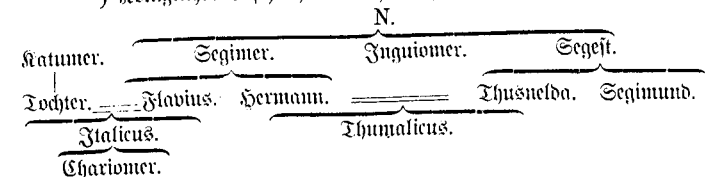
**Das königliche-Geschlecht der einzelnen Völkerschaften in Deutschland leitete seinen Ursprung vom Sonnengotte (Surya) Teuto (oder Wodan) ab; die Mitglieder des alten königlichen-Geschlechts wurden für Halbgötter gehalten<sup>104)</sup>, und aus ihnen ihre Herrscher und Heerführer gewählt.**

Von den Göttern sind die Könige, oder Fürsten des Staats gezeugt und ihnen heilig; von Teuto (oder Wodan) leitet unser königliches-Geschlecht seinen Ursprung ab. Ihre Fürsten nannten die Gothen nicht einfach Menschen, sondern Halbgötter. Wer aus der Familie der Amaler (von denen Cassiodor nachwies, sie seien in siebenzehnter Zeugung ein königliches-Geschlecht)

<sup>104)</sup> S. die Belege bei H. Böttger, die Brunonen, Vorfahren und Nachkommen des Herz. Ludolf in Sachsen S. 138—148, insbes. Note 217 daselbst, auch bei Bently, memoire de Calcutta VIII 226.

ent sprossen ist, wurde zum Herrscher am würdigsten gehalten. Könige wählten die Deutschen aus den Edeln. „Nachdem die Cherusken durch innere Kriege ihre Edeln verloren hatten, und nur noch ein einziger des königlichen Stammes übrig war, welcher in Rom behalten wurde, Namens Italicus, welcher väterlicher Seits von Flavius, einem Bruder Hermann's abstammte, seine Mutter war eine Tochter Ratumer's, des Fürsten der Schatten<sup>105)</sup>, erbaten sie sich diesen zu ihrem König.“ Julius Paullus und Claudius Civilis sind aus königlichem-Geschlecht. Classicus, Anführer einer Schaar Treviren, edel und mächtig vor Allen, gehörte zum königlichen-Geschlecht. Den Markomannen und Quaden blieben Könige aus demselben Geschlecht, dem edeln Geschlecht Marobod's und Tudar's. Die Heruler holen nach dem Tode ihres Königs Rudolf aus Skandinavien einen Herrscher, weil nur dieser, aus dem alten königlichen-Geschlecht entsprossen, königlichen Bluts sei. Deshalb rief Theoderich, König der Ostgothen, den Guthanarich aus Spanien, um ihn mit seiner Tochter Amalasrintha zu vermählen und seinen Stamm in vollem Glanze zu erhalten; deshalb schickt Pippin Legaten nach Rom an den Papst Zacharias, um ihn über die Könige der Franken zu befragen, welche aus königlichem-Geschlecht waren; deshalb sogar bei der Wahl des Herzogs Heinrich, des Großsohnes vom Herzog Rudolf I., eines Urgroßsohnes vom Edeling Bruno I., noch in der fünften Generation die Erinnerung daran, er sei einer „dem königlichen-Geschlecht berühmter und aus demselben abstammender Herzog,“ demnach als „Halbgott“ würdig, zum König gewählt zu werden; deshalb die öftere Berufung auf die Abstammung von Teuto (Wodan oder Odin) und die Aufstellung der alten Genealogien, welche an Wodan oder Odin anknüpfen; deshalb

<sup>105)</sup> königliches-Geschlecht der Cheruskfürsten:



insbesondere die öftere Wiederkehr der Namen der Söhne des ersten Menschen und Helden Mannus, des Sohnes Teuto's: Ingnio, Iscio und Irmino in den Registern des Königlichen-Geschlechts, der Ingävonen in Skandinavien, der Nescingen in Angelsachsen, der Hermundulen und Hermunduren im Innern Deutschlands; daher das Königliche-Geschlecht das einzige von der Gottheit selbst zum Herrschen eingesetzte Geschlecht, das edelste, welches seinen Ursprung zu dem Gotte Teuto hinauf führte, Jahrhunderte hindurch als das erste, heiligste von allem Volk geehrt und anerkannt wurde, sei es, dass seine Mitglieder als Könige, oder als Fürsten benannt sind<sup>106</sup>).

<sup>106</sup>) Wir dürfen hier das Bedenken des Beurtheilers der Schrift Brunonen Otto von Heinemann nicht unbeachtet lassen. Er meint: „Wir halten es denn doch für mehr als gewagt, auf zweifellos sagenhafte Berichte späterer Schriftsteller verbunden mit ebenso unsicheren etymologischen Ableitungen von Orts- und Personennamen die Abstammung der Brunonen von dem Königlichen-Geschlecht der Teutonen darzuthun, wie es S. 127—148 geschieht.“ Viefst man aber diese citirten Seiten in ihrem ganzen Zusammenhange, so wird man sich leicht überzeugen, dass die „etymologischen Ableitungen von Orts- und Personennamen“ einen ganz andern Zweck verfolgen, als der ist, „die Abstammung der Brunonen von dem Königlichen-Geschlecht der Teutonen darzuthun.“ In den Resultaten (S. 140 f. Note 217): „Skandinavien ist also der Ursitz der Ingävonen; — zu dem Völkertamm der Iscävonen gehörten alle Küstenbewohner an der Ost- und Nordsee und am Niederheine; — Irmino ist in den Hermundulen und Hermunduren zu finden,“ — ist der Zweck der „etymologischen Ableitungen von Orts- und Personennamen“ so klar ausgesprochen, dass sie mit „der Abstammung der Brunonen“ nicht hätten vermischt werden sollen, wie es D. von Heinemann gethan hat. In Beziehung auf letztere ist (S. 141—145) erwiesen worden: Zu den Fürsten aus „dem Königlichen-Geschlecht der Teutonen“ gehörten die „principes civitatum,“ als Heerführer „duces“ genannt. So bei den Chatten, Bataven, Marjen, Chauten, Wandalen, Westfalen, Engern und Ostfalen (S. 144—146); so namentlich auch Hasso in Ostfalen, Bruno in Engern, Witkind in Westfalen (S. 147), drei Urahnenn der Brunonen. So nennt Ecceshardi chronie. univ. auch den Brunonen „Heinrich einen dem Königlichen-Geschlecht berühmten und aus demselben abstammenden Herzog“ (S. 148) bei dessen Wahl zum König von Deutschland. Dieser Heinrich I. war ein Großsohn des Herzogs Ludolf I., in Ostachsen, eines Uroßsohns des Heerführers Bruno I. der Sachsen in Engern in fünfter Zeugung der Abstammung von diesem. Aus den Berichten insbesondere des Tacitus habe ich „die Abstammung der Brunonen von dem Königlichen-Geschlecht der Teutonen dargethan.“ Seite 139 in Note 217,

Schon zur Zeit des Tacitus, welchem wir die erste umfassende Nachricht über Deutschland verdanken, bestand bei den Völkerschaften der Quaden und Markomannen, der Gothonen, Rugien und Lemovien, der Suionen und Sitonen in Skandinavien, der Hermunduren, Cherusken (zur Zeit des Italicus), Friesen (mit Einschluß der Kleinen-Chaufen zwischen Weser und Ems), der Bructeren ein Königthum (s. H. Vöttger, Brunonen S. 142 Noten 220—226), durch welches die Freiheit dieser Völker keineswegs beeinträchtigt wurde. „Das Volk wählte die Könige, auch besaßen die Könige keine unbegrenzte und freie Gewalt.“

Bei den Völkerschaften aber, denen Königsherrschaft fremd war, gab es Familien, die als königlich benannt wurden; auch ohne König Königliches-Geschlecht, aus welchem ein Herrscher, Fürst genannt, an der Spitze jedes dieser Völkerschaften stand. So namentlich bei den Chatten, Cherusken (zur Zeit Hermann's), Treviren und Sachsen in den Provinzen Ostfalen, Engern und Westfalen (s. H. Vöttger, Brunonen S. 142—144 in den Noten 227—229a). Insofern diesem Volksfürsten durch Wahl auch die Heerführung seiner eigenen Völkerschaft zustand, wird er auch Heerführer („dux“) genannt. So bei den Chatten, Bataven, Marjen, Chauten, Wandalen, Westfalen, Engern und Ostfalen

und in den Noten 218—242 S. 142—148 sind die gesammelten Quellen für meinen Nachweis enthalten. Sie reichen von Tacitus bis Pippin, d. i. bis zum Jahre 751 nach Christi Geburt und grenzen somit an Bruno I., den geschichtlich nachweisbaren ersten Brunonen aus Königlichem-Geschlecht, welcher 775 zuerst genannt ist, dessen Vater ein Zeitgenosse jenes Pippin war, welcher die entscheidende Frage an den Papst Zacharias in Beziehung auf „die Könige der Franken richtete, welche aus Königlichem Geschlecht waren.“

In Brunsberg unweit Hörter im Gaue Ruga in Engern, d. i. inmitten des Landes der Cheruskenfürsten, residierte Bruno I. Es fehlt nur der Nachweis der Verbindung zwischen ihm und Chario mer, um seinen Stammbaum an denjenigen von Hermann, den Cheruskenfürsten und Befreier Deutschlands vom römischen Joch, anzuknüpfen. Es fehlt nur ein Tacitus der Geschichte der Teutonen, zu deren Fürsten aus Königlichem-Geschlechte Bruno I. erwiesen gehörte. — Vollständig wird aber diese Lücke ergänzt durch die Erinnerung: der Brunone „Herzog Heinrich,“ in fünfter Generation von dem Ede-singen Bruno I. abstammend, war ein „dem Königlichen-Geschlecht berühmter und aus demselben abstammender Herzog“ (bei Eckhard im chronicon universale).

(f. H. Böttger, Brunonen S. 144—146 in den Noten 230 bis 236). Durch die freie Wahl der zu jedem Völkerbunde gehörigen Völkerschaften standen Hermann (im Völkerbunde der Cherusken), Wittekind (im Bunde der nördlichen Westfalen), Theoderich (in Ripuarien), Egbert (im südlichen Westfalen zwischen Rhein und Weser), Bruno I. (in Engern), Theoderich und sein Sohn Passio (in Ostfalen) nicht nur als Fürsten ihrer besondern Völkerschaften, sondern auch als „wegen ihrer Tapferkeit gewählte Heerführer (*duces ex virtute sumti*)“ der bezüglichen Bundesheere auf der höchsten Stufe des Vertrauens und der Ehre, welche unter den damaligen Verhältnissen zu erreichen möglich war. Wir haben absichtlich diese sechs Heerführer namhaft gemacht, weil mit ihnen unser Vorhaben, die Geschichte der Brunonen kennen zu lernen, beginnt. — Bei den Cherusken entwickelte sich das Fürstenthum nach Hermann's Tode zu einem Königthum (in welchem Italicus und Chariomer zuerst erscheinen); die nach Britannien ziehenden Sachsen begründeten daselbst mehrere Königreiche (zuerst in Kent, acht Jahre nach der Ankunft); in Deutschland blieben sie unter Völkerfürsten. Der König, oder Fürst hatte, nach den Freiheitsbegriffen der Deutschen, das Vorrecht, die am heiligen Wagen gespannten weißen Rosse, neben dem Priester, zu begleiten, um aus dem Viehern und Schnauben der Rosse den Willen der Gottheit (welcher sie durch Geburt als Halbgötter am nächsten standen) über irgend ein wichtiges Vorhaben zu erforschen“; in der Volksversammlung, nachdem die Priester Ruhe und Gottesfrieden für dieselbe geboten hatten, zuerst das Wort zu nehmen und Rath zu ertheilen; der Fürst insbesondere ein Gefolge, als Leib- und Ehrenwache, zu halten, von dessen Größe und Tapferkeit für ihn Ruf und Name, Ehre und Ansehn beim eigenen Volke und fremden Staaten abhingen; denn solche Fürsten wurden von fremden Gesandten um Beistand ersucht und mit Geschenken beehrt, und meistens führte schon ihr Ruf den Krieg zu Ende (f. H. Böttger, Brunonen S. 146 f. in den Noten 237—241). Forschen wir nun nach dem Urgrunde dieser erhabenen Ansicht von dem hohen Standpunkte der Mitglieder des königlichen Geschlechts, so finden wir ihn schon an der Urwiege des Menschengeschlechts; denn das „Kö-

nigsgeschlecht der ceylonischen Suriavas ist das Geschlecht des Sonnengottes Surya“ (Mitter, die Vorkalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Berlin 1820, S. 81). Indem wir solche Erhabenheit des „Königsgeschlechts“ als das Geschlecht des Sonnengottes, als Halbgöttern, über dem Volke ernstlich erwägen, kann es uns nicht zweifelhaft bleiben, daß ihr Herrscherberuf, wozu sie geboren, schon lange vor Tacitus anerkannt ist. Ja wir müssen voraussetzen, daß jede der verschiedenen Völkerschaften, welche aus Hochasien in das von ihnen als Tentonen, d. i. als Nachkommen ihres Sonnengottes Tonto, benannte Deutschland einwanderten und nach ihren Stämmen und Familien in Gaue und Untergaue theilten, — daß jede dieser Völkerschaften unter der Führung eines gewählten Fürsten aus dem königlichen Geschlecht den Weg von Indien nach dem neuen Vaterlande unternommen hat und unter der Herrschaft eines solchen Fürsten verblieb, bis dieses zum Herrschen geborene Geschlecht des Sonnengottes nach und nach immer mehr erlosch und zur Zeit des Frankenkönigs Karl nur noch „zwölf Edeling“ in den Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen vorhanden waren.

Schon zur Zeit des Tacitus war für die Cherusken nur noch „ein einziger aus königlichem Geschlecht (*uno reliquo stirpis regiae*)“ am Leben; auch für die Heruler war nach dem Tode ihres Königs Rudolf nur noch ein einziger Herrscher königlichen Bluts vorhanden; auch für die Ostgothen mußte in solcher Beziehung eine Ehe veranlaßt werden, den Stamm in vollem Glanze zu erhalten u. s. w. S. das Ausführliche bei H. Böttger, Brunonen S. 139—148 und in den daselbst vorhandenen Notizen. Schon in dieser Ehe ist das Princip angedeutet, in solchem Falle, wenn die männlichen Mitglieder erloschen, der Erbschwester oder Erbtöchter und ihren Gemahlen das nächste Recht, gewählt zu werden, zuzuwenden. War doch so das „königliche Blut (*αἷμα τὸ βασιλικόν*)“, Brunonen S. 139, Note 217) durch die Gemahlinnen gerettet und fortgepflanzt worden. Vgl. unten Note 138.

## §. 9.

Unter dem zuerst in den vorhandenen Geschichtsquellen erscheinenden Brunonen<sup>107</sup>, Bruno I. genannt, Einführung des Christenthums in Sachsen durch den Frankenkönig Karl von 775—786<sup>108</sup>.

Bruno I. auf der Baste Brunsberg<sup>109</sup>) unweit Hörter im Gaue Muga<sup>110</sup>) ist derjenige Fürst, von dessen Vorfahren leider keine Kunde vorhanden ist. Er war einer der „zwölf Edelinges der Sachsen“ und Heerführer der Sachsen<sup>111</sup>) in Engern.

Der Frankenkönig Karl beschloß im Jahre 772 n. Chr. einen Grenzkrieg gegen die Sachsen, um ihre Einfälle in Franken zu vergelten. Bis zur Weser in Sachsen vorgedrungen, rief ihn Papst Hadrian gegen die Langobarden zu Hülfe. Im Jahre 775 kehrte Karl nach Sachsen zurück. Dieses Mal aber mit dem „Entschluß, das treulose Sachsenvolk mit Krieg zu überziehen und darin zu beharren, bis es entweder besiegt und dem christlichen Bekenntniß unterworfen, oder vollständig vernichtet sei“ (Einhardi annal., ap. Pertz I 153). Daß der Papst Hadrian diesen Entschluß in dem feurigen Helden geweckt, und zur Erreichung des Ziels mit Rath und That ihm beigestanden habe, ist nicht zu bezweifeln. Karl war 774 in Rom. Der nächste Erfolg war, daß alle Ostfalen mit ihrem Heerführer Hasso, alle Engern mit ihrem Heerführer Wittekind sich ihm unterwarfen. Solche

<sup>107</sup>) Für die Geschichte der Brunonen sind die Quellen größtentheils bei H. Böttger, die Brunonen, Vorfahren und Nachkommen des Herzogs Ludolf in Sachsen enthalten.

<sup>108</sup>) Die Belege ersehe man bei H. Böttger, die Einführung des Christenthums in Sachsen durch den Frankenkönig Karl von 775—786. Chronik der Stadt Hannover § 9 S. 11 f.

<sup>109</sup>) Die Baste Brunsberg soll 1295 bis auf den Grund zerstört sein. Ob sie von Bruno I., oder einem seiner Vorfahren Namens Bruno erbaut ist, läßt sich nicht entscheiden.

<sup>110</sup>) S. oben S. 22 f. Note 70.

<sup>111</sup>) Unter dem Lande Sachsen ist nicht das jetzige, sondern das alte Sachsen, bestehend aus den Provinzen Westfalen, Engern, Ostfalen und Transalbingien zu verstehen. Das jetzige Sachsen hat damit Nichts gemein. Dasselbe, in Herzogthümer, Kurfürstenthum und Königreich zerlegt, gehört ganz andern, hieher nicht gehörigen Verhältnissen an. S. unten Note 178.

Unterwerfung ohne Schwertschlag wird dadurch erklärbar, daß „Karl einen unter den Ersten und Angesehensten jenes Volks, Namens Hessi, mit sehr vielen Andern, denen er eine Grafschaft anvertraut hatte, auch zu großen Ehren erhoben hat, weil er ihn in Allen sich treu erfunden hatte“ (vita Luitbirgae c. 1). — In den der Unterwerfung vorangehenden Unterhandlungen mit den „Ersten und Angesehensten in den Heeren der Ostfalen, der Engern und der Westfalen hatte der hochweise Frankenkönig „sehr vielen unter denselben“ versprochen, sie als Grafen in ihren Grafschaften unter seiner Oberherrschaft zu bestätigen, wenn sie sich ohne Kampf ihm mit ihren Heeren unterwürfen. Dieses war der Köder ihrer sonst unerklärbaren Unterwerfung. — Karl hielt sein Versprechen. Die meisten dieser Grafen wurden treulos. So nicht Hessi. Erst 782 fand es König Karl thunlich, in dem seit 780 ihm ganz unterworfenen Sachsen durchweg den Bischöfen Grafen aus den angesehensten Sachsen zur Stütze zu geben. Im Jahre 776 mußte Karl abermals nach Italien. Nach neuem Siege über die Sachsen erkannten die meisten Edelinges derselben König Karl als Oberherrn auf der Versammlung zu Paderborn an. Wittekind war abermals nicht erschienen, sondern zum jütischen König Sigfried entflohen. Im Jahre 778 war König Karl in Spanien beschäftigt. Auf der Rückkehr erfuhr er den Abfall der Sachsen, die bis in die Gegend von Köln in sein Reich vorgedrungen waren. Er schlug sie an der Eder, durchzog ihr Land bis zur Elbe, und ordnete, 779 und 780 anwesend, die Verhältnisse des gänzlich unterworfenen Sachsens bis jenseit der Elbe. „Er theilte 780 ganz Sachsen unter Bischöfe, Presbyter und Aelte, damit dieselben taufeten und predigten.“ Die Nordalbingien und Wenden waren im Jahre 780 getauft. Im Jahre darauf zog König Karl nach Italien, um seinen zweiten Sohn Pippin zum König von Italien, seinen dritten dreijährigen Sohn Ludwig zum König von Aquitanien durch den Papst krönen zu lassen. Die Saat aller vorhergehenden und der schönen Friedensjahre 780 und 781, welche in den Herzen der Sachsen für das Christenthum aufgegangen war, schien verwüstet zu sein, als Wittekind im Jahre 782 mit Tausenden Verführer jede Spur desselben in Sachsen auszurotten sich bestrebt hatte. Ein

fränkisches Heer, das gegen die Sorben zog, wurde 782 am Süntel unweit der Weser vernichtet. König Karl unterwarf zurückgekehrt sich Sachsen auf's Neue, gab den Bischöfen zur Stütze in der Ausübung ihrer Pflichten und zum Schutze eingeborne Grafen und erließ das erste große Gesetz für seine eroberte Provinz, die „capitula de partibus Saxoniae,“ voll Todesstrafen gegen Nichtchristen, gegen Verletzung der Geistlichen und Untreue gegen ihr Oberhaupt den König selbst. Er rächte dann den Frevel gegen sein Heer bei Verden an der Aller, wo er 4500 Rebellen an einem Tage hinrichten ließ. Die darauf erfolgte Empörung aller sächsischen Stämme dämpfte Karl 783 durch eine unentschieden gebliebene Schlacht bei Detmold und einen entschiedenen Sieg an der Haase. Er blieb 784 und 785 abermals unter den Sachsen. Die Führer Wittekind und Abbio stellten sich nun ebenfalls 785 zur Unterwerfung, ließen sich taufen und blieben ihm treu. In derselben Zeit wurden auch die Friesen zwischen Ems und Weser besiegt. „Damals war ganz Sachsen den Franken unterworfen.“ Der eigentliche Krieg gegen diese streitbarsten Grenzvölker war 786 geendet. „König Karl theilte das mit dem Schwerte bezähmte und dem Joche Christi unterworfenene Sachsen in Bisthümer; den äußersten Theil der Provinz, welcher im Norden jenseit der Elbe lag, überließ er keinem der Bischöfe zur Beschützung <sup>112)</sup>. Die Bisthümer wurden gegründet zu Osnabrück, Bremen, Minden und Münster, welche dem Erzbisthum Köln; Verden, Paderborn, Hildesheim und Halberstadt, welche dem Erzbisthum Mainz unterworfen wurden.

Dadurch wurde des Frankenkönigs Milde und Strenge eine Wohlthat für unsere durch ihn zum Christenthum bekehrten Vorfahren, denen die Ausübung ihrer gewohnten Verfassung gelassen wurde. Edle, Freie und Vassi dürfen nur von Ihresgleichen geschätzt und gerichtet werden <sup>112a)</sup>. Grafen aus dem eigenen Volke stehen an der Spitze der Verwaltung und erstreben mit den Bischöfen gemeinjam das Beste des den König als ihr Oberhaupt anerkennenden Volkes. Nur die Zehnten, eine Pflicht von dem echten

<sup>112)</sup> Vita Anskarii c. 12, ap. Pertz mon. Germ. hist. II 698.

<sup>112a)</sup> Die Gesetze selbst ersehe man bei Leibniz, script. rer. Brunsv. I 77 sqq.

Eigenthum einen so beträchtlichen Zins zu entrichten, blieb das Drückendste. Deshalb war ihr neuer Beherrscher klug genug, Bischöfe und Prälaten ernstlich zu ermahnen, einen billigen Zehntschilling statt der Zehnten in natura vorerst anzunehmen. Der König selbst hatte ihnen jeden ihm gebührenden Zins erlassen.

Ein Wohlthäter wurde Karl der Große unsern Vorfahren auch durch sein Beispiel als Landwirth auf seinen Domaniabesitzungen in Sachsen.

#### §. 10.

#### Umschwung der innern Verhältnisse in Sachsen, namentlich durch Handel und Gewerbe <sup>113)</sup>.

Ehe wir aber mit Sicherheit von Gewerken überhaupt zu sprechen vermögen, muß ein Rückblick auf die Entwicklung derselben versucht werden, der dann uns in den Stand setzen wird, auch in Betreff Sachsens einen klaren Blick über dessen ursprüngliche Verhältnisse zu gewinnen.

Der Urzustand der Deutschen mußte in Betreff ihrer Bedürfnisse und Lebensweise, wie wir ihn oben (S. 4 Note 3) angedeutet haben, durch ihre, wenn auch feindliche Berührung mit andern Völkern, namentlich mit den Römern, insbesondere aber durch die Kriegsdienste Einzelner im römischen Heere schon manche Veränderung erfahren haben <sup>114)</sup>, ehe sie zu den Merowingern in feindliche Beziehung traten und endlich der eisernen Hand Karl's des Großen unterlagen. Rom war entstanden (754 v. Chr. Geb.), als der Griechen Kunst und Gewerbe auf einer

<sup>113)</sup> Die Originalquellen für diesen Paragraphen ersehe man bei H. Böttger, Chronik der Stadt Hannover, §. 3. S. 32—36.

<sup>114)</sup> Tacitus sagt von ihrer Bekleidung und Wohnung:

„Ein viereckiger Mantel, mit einer Nadel, oder einem Dorne zusammengehalten, dient Allen zur Hülle, übrigens nackt, bringen sie ganze Tage bei'm Heerde oder Feuer zu; die Wohlhabenden unterscheiden sich durch ein nicht weites, wie bei den Sarmaten und Parthen, sondern eng anschließendes, alle Glieder zeigendes Kleid und Pelzwerk. Männer und Frauen kleiden sich gleich, nur tragen letztere öfter einen leinenen, mit Purpurstreifen besetzten Ueberwurf, auch Arme und Busen frei.“



hohen Stufe der Vollkommenheit sich befanden, hatte im Laufe der Jahrhunderte der Schwesterstadt Athen den Sieg industrieller Höhe abgewonnen, und zeigte unter Augustus schon die meisten der Kunstwerke, deren Ruinen, noch heute Bewunderung erregen, und die ewige Stadt zur Schule für Kunst und Gewerke stempeln. Dennoch mögen erst mit dem sechsten und siebenten Jahrhundert die Wohnungen der Fürsten der Deutschen und ihre Besten aus Kalk und Stein erbaut, und abgesonderte Wohnzimmer auch im Volke entstanden sein.

Als König Karl die Sachsen seinem Reiche einverleibte, war er nicht nur Herrscher in Gallien (Frankreich) zwischen dem Rheine, der Loire, dem britischen Oceane und mittelländischen Meere, hatte er auch das Langobardenreich in Italien 774 zerstört, Spanien bis zum Ebro 778 den Arabern entrißen, Baiern 788 zur fränkischen Provinz gemacht und weiter nach Osten aus einem Theile des avarischen Landes die östliche Mark (Oesterreich) gegründet, und Krieger aus allen Ländern in seinem Heere. Von letztern blieb ein Theil im Sachsenlande, als der Sieger von 794 an ganze Strecken von ihren Urbewohnern entleert und diese nach Süden und Südwesten in seine frühern Staaten zerstreut hatte<sup>115)</sup>. Ueberdies wurden eine Menge neuer weltlicher Beamten und Priester nach Sachsen übersiedelt, welches die Freiheit der Wahl seiner Vorsteher verloren hatte. Die Fremdlinge aber richteten sich nach ihrer gewohnten Weise bestmöglichst in ihren neuen Wohnsitzen ein. Dies hätte ihnen freilich schwer, wenn nicht unmöglich werden sollen, hätte nicht der Alleinherrscher in seinem Privatinteresse zugleich dafür gesorgt, daß alle Gewerke seines Reichs auch in Sachsen eingeführt wurden. Einen großen Theil der von 794 an ihren rechtlichen Besitzern entrißenen Ländereien hatte er selbst sich angeeignet und zu Domänen („villis vel curtis“) eingerichtet.

Eine Reihe von Bestimmungen in Beziehung seiner Reichsdomänen (Königshöfe) vom Jahre 812 enthält auch den Befehl, daß jeder königliche Administrator (Amtmann) derselben, der zugleich und insbesondere darin die Gerichtsbarkeit übte („iudex“),

in seinem Dienste gute Handwerker („artifices“) habe, nämlich: Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Schuster, Drechsler, Wagner, Schildmacher, Fischer, Vogelfeller, Seifensieder, Brauer, welche Bier, Apfel- und Birnwein und jegliches andere Getränk zu bereiten wüßten; Bäcker, die auch Semmeln zu seinem Bedarf zu machen, Ketzflechter, welche Netze zur Jagd, zum Fisch- und Vogelfange gut zu verfertigen wüßten, wie auch alle übrigen Gewerbetreibende, deren Aufzählung zu lang sei.“ Der Weber und Schneider ist unter denselben nicht gedacht, weil in jener Zeit nur die härtere Arbeit von Männerhänden vollbracht wurde; Spinnen, Färben, Weben und Schneidern aber noch immer Beschäftigung der Frauen, von des Kaisers Töchtern an, (im genitium und gygnaeceum) geblieben war. Auch den Domänen sind fabrikartige Spinnereien, Färbereien und Schneidereien nicht fern geblieben, indem die Frauenhäuser in Wohnungen, Werkstuben und Schoppen zum Verschließen abgetheilt, mit guten Umzäunungen und festen Thoren zum Schutze versehen sein, und in denselben Flach, Wolle, Waid, rothgefärbte Wolle, Färberröthe, Wollkämme, Kardendisteln, Seife, Fett sammt den nöthigen Gefäßen nicht fehlen sollten. Den Frauen wurde 789 untersagt, an Sonntagen Tuch zu weben, Kleider zuzuschneiden, oder zu nähen, Stickereien zu machen, Wolle zu pflücken, Leinwand einzuschlagen zc. Noch gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wurden leinene, wollene, oder seidene Kleider von Frauenhand bereitet. In Westfalen stiftete eine Schwester Urkunde vom Jahre 1317 Frieden zwischen Frauen- und Mannschneidern.

Nach Inhalt jener Bestimmungen des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 812 sind in der Vorschrift über die Führung der Rechnungsbücher über die einzelnen Erzeugnisse und Arbeiten in seinen Domänen außerdem auch Erträge von Mühlen, Brücken, Fähr-Rachen, Märkten, von Wolle, Flach und Hanf, Leder, Salben, der Gewinn aus den verschiedenen Gewerken, auch von Tischler-, Sattler- und Eisenarbeiten, Eisen- und Bleigruben namhaft gemacht; auch sollte mit aller Sorgfalt darauf gesehen werden, daß die mit den Händen zu bereitenden Gegenstände, als: Speck, Rauchfleisch, Sülze, Bockfleisch, Wein, Essig, Beerenjaft, eingekochter Wein, Fischjaft, Senf, Käse, Butter, Malze,

<sup>115)</sup> S. Böttger, Brunnen S. 9 f. und Note 22 daj.

Biere, Meth, Honig, Wachs, Mehl, sämmtlich auf's Reinlichste zubereitet und aufbewahrt würden. Wohnungen, Küchen, Backhaus und Kelter sollten sorgfältig bereitet und erhalten werden, damit darin seine Dienstboten ihre Geschäfte sauber vollbringen könnten. Uns liegt es hier noch ob, aus Kaiser Karl's Vorschrift mitzutheilen, daß jeder Administrator (oder Richter) einer Reichsdomäne Voracht brauchen sollte, wie in keiner Weise seine Leute in ihrem Geschäfte für Geld arbeiten, oder sonst Uebelthäter sein könnten; vielmehr ihr Gewerbe gut betreiben, und namentlich nicht zur Zeit der Märkte geschäftlos dieselben besuchen möchten.

Durch Ackerbau und Viehzucht, Forsten und Jagden in denselben, Bergbau und Mühlen in und bei seinen Domänen gewann Karl der Große alles Material, dessen seine Gewerksleute zu ihren Arbeiten und Erzeugnissen gebrauchten; Kost und Lohn erhielten sie von den Administratoren, und waren somit schlechterdings verpflichtet, nur für ihn zu arbeiten; was durch sie für Andere bereitet wurde, geschah nicht für ihre, sondern für seine Rechnung. Er, als ihr Leihherr, mußte für die Güte ihrer Arbeiten und auch dafür stehen, wenn seine Handwerker von den ihnen von Andern zur Bearbeitung übergebenen Stoffen irgend Etwas verdarben, oder entwendeten.

Bedenken wir nun, daß die Domänen des Kaisers Karl des Großen so weit, wie sein Reich vom Ebro in Spanien bis zur Elbe, von der Nord- und Ostsee bis zum Mittelländischen Meere u. s. w. reichten, so wird man gestehen, daß er ein Deconom und Fabrikherr war, wie keiner vor und nach ihm.

Der nervus rerum gerendarum, das Bedürfnis nach Geld, trieb ihn dazu. Grund- und Personensteuer gab es damals nicht; außer Gerichtsgefallen, Kriegsbeute, Tribut von unterjochten Völkern vor ihrer völligen Unterwerfung und Einverleibung in sein Reich, freiwilligen Geschenken u. dgl., mußte die Bewirtschaftung dieses gesammten Domänialguts dem Herrscher die Mittel zur Unterhaltung seiner eigenen Familie, seiner Diener und seines Heeres zu Wege bringen. Deshalb kommen hier alle Interessen und Angelegenheiten einer Musterwirtschaft zur Geltung; wollte der Kaiser selbst durch Einsicht der besondern

Rechnungsführung über jeden einzelnen Erwerbszweig alljährlich im Weihnachten sich überzeugen, was und wie viel er von jedem einzelnen habe, und darauf seine weitere Anordnung, namentlich in Betreff des am Sonntage vor Ostern einzuliefernden Geldes von solcher Werththätigkeit treffen.

Dabei sorgte Karl der Große füglich auch für Anlegung von Märkten mit Münzgerechtsamen zum Verfaufe seiner Waaren unter der Obhut besonderer Beamten bis an die Nord- und Ostgrenze Sachsens<sup>116)</sup>; für Erweiterung, Herstellung und Sicherung der Handelswege, Ermäßigung der schon bestehenden Zölle, um durch Förderung der Verbreitung und des Verkaufs der Waaren die Handwerksstätten einträglicher zu machen, und — seine Einnahmen zu vergrößern.

Das Einträglichkeits solcher Geschäftsthätigkeit konnte auch andern Gutsherrn nicht entgehen, und mußte sie veranlassen, die Arbeitskraft ihrer Eigenbehörigen männlichen und weiblichen Geschlechts in gleicher Weise bald thunlichst zu verwerthen. Denn noch immer konnte der frei geborne Sachse im Allgemeinen es nicht über sich gewinnen, selbst Hand an's Werk zu legen. Dies verblieb einem bis dahin unbekannten Stande, dem der Bürger in den später entstandenen Städten. Als indeß um's Jahr 814 den früher aus ihrem Vaterlande und ihren Besizungen in Sachsen Vertriebenen, — es waren im Jahre 799 eintausend sechshundert der angesehenen Häupter, im Jahre 804 zehntausend Mann mit Frauen und Kindern<sup>117)</sup>, — erlaubt wurde, unter Leitung des Grafen Egbert in ihre Heimath zurückzukehren<sup>118)</sup>; mochte Mancher in der Fremde durch Noth, vielleicht durch Absicht Karls des Großen, bewogen worden sein, in den Städten durch Erlernung und Ausübung eines Handwerks seinen Unterhalt zu fristen. An Kenntnissen über die Beschaffenheit der Ge-

<sup>116)</sup> „De negotiatoribus qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt, quousque procedere cum suis negotiis debeant, id est partibus Saxoniae usque ad Bardaenowie, ubi praevideat Hredi: et ad Sehezla, ubi Madalgandus praevideat: et ad Magadoburg praevideat Aito“ (capitulare Karoli vom 5. Dec. 805, c. 7. ap. Pertz mon. Germ. leg. I 133).

<sup>117)</sup> Vgl. Wöttger, Brunnen S. 10 Note 22.

<sup>118)</sup> Daj. S. 63 Note 90.

gend, wohin er verbannt war, und der Lebensweise in derselben war jeglicher bereichert zurückgekehrt. Dann aber begannen, nach des Kaisers Vorbilde, und durch seine Verordnungen erleichtert <sup>119)</sup>, die Wallfahrten der Gläubigen und Bußfertigen nach Rom immer mehr zu- und überhand zu nehmen, wodurch gegenseits Luxus und Schwelgerei immer mehr in Sachsen einkehrten, das bei den alten Göttern noch mit einfachen Bedürfnissen durch seine Freiheit beglückt gewesen war.

Karl der Große wußte den Stand der Handwerker, welche er Künstler (artifices) nannte, auch dadurch zu heben, daß sie als solche zwar noch nicht fre waren, aber mit Freien vermählt, deren Stand und Gerechtsame nicht änderten, und ein Wehrgeld von 100 Schilling hatten, auch zu Gunsten ihrer Werkgenossen über Das, was sie erwarben, verfügen konnten. Letztere Beschränkung scheint ihren Grund in den alten Gesetzen Roms zu haben.

Theseus (der zehnte König in Attika im 13. Jahrh. v. Chr. Geb.) bewog die Bewohner der 12 Städte dieses Landes, sich in eine einzige Stadt, Athen genannt, zusammen zu ziehen, theilte die Bewohner in drei Stände: Edelbürtige, Ackerbauer und Handwerker. Letztere erhoben ihr Wissen zu einer Kunst, die noch jetzt in den von ihrer Hand herrührenden, aufgefundenen Arbeiten, von den Hausgeräthschaften an bis zu der Säulenordnung in ihren Bauten, als unübertroffen anerkannt werden muß. Durch Solon's Gesetze waren (594 v. Chr. Geb.) auch die Gewerke geordnet, indem kein Bürger einer Stadt in Griechenland zweierlei Handwerke zugleich und kein Fremder ein Handwerk auf eigene Rechnung treiben durfte, und Alles, was die Zunft beschloß für die Mitglieder verbindlich war, sofern es nicht einem öffentlichen Gesetze widersprach.

Rom's Politik organisirte seine Zünfte zu einer Kaste, in dem jeder Sohn das Handwerk seines Vaters zeitlebens treiben mußte, und Jeder, der in eine Zunft heirathete, derselben mit

<sup>119)</sup> Er hatte befohlen, daß Niemand einem Pilger oder Reisenden Obdach, Heerd und Wasser verweigern solle. Was man außerdem ihm erweise, werde Gott vergelten (capit. Aquisgran. an. 802 cap. 27, ap. Pertz leg. I 94; cf. p. 70 cap. 4, p. 85 cap. 14, p. 121 cap. 16).

all seinen Nachkommen verfallen war. Sie standen unter dem Präfecten der Lebensmittel, waren vom Staate mit Vermögen ausgestattet; dagegen aber auch verpflichtet, ihre Arbeiten, unter jeglichem Wechsel der Verhältnisse, zu festgesetzten Preisen zu liefern. Was jede Zunft dadurch erwarb, war ihr Gemeingut, und dadurch der Einzelne für jeden Augenblick an die Gesamtheit gekettet.

Am Ende des zehnten Jahrh. n. Chr. G. bestellte Bischof Gebhard zu Constanz (980—996) die besten seiner Eigenbehörigen zu Köchen, Bäckern, Walkern, Schuftern, Gärtnern und Wagnern, und zu Meistern der einzelnen Gewerbe; ließ sie speisen aus der Küche der Mönche, wenn sie ihnen dienten, und bestimmte, daß bei ihrem, ihrer Nachfolger und aller ihrer directen Nachkommen Tode kein Budtheil von ihrem Nachlasse entnommen, dies vielmehr ungetheilt, wie von Freien, auf ihre Erben, so lange deren vorhanden seien, übergehen und erst beim Anfall an ein anderes Geschlecht dieses Vorzugs verlustig gehen solle. So entwickelte sich nach und nach der Stand der Handwerker aus Eigenbehörigen zu freien Leuten.

#### §. 11.

**Bruno I., Gemahl einer Tochter des Heerführers Theoderich in Ostfalen, gründet in dem mit ihr erhaltenen Allode <sup>120)</sup> das Kloster Brunshausen. Die Allode der Brunnonen in Ostfalen sind durch diese Vermählung ihr Eigenthum geworden.**

1. Bruno I. war vermählt mit einer Tochter des Heerführers Theodorich der Ostfalen (genannt 743—747) auf der Feste Assenburg bei Wolfenbüttel <sup>121)</sup>. Er erwarb mit ihr das

<sup>120)</sup> Al-od d. i. ganz oder völliges Eigenthum, freies Erbgut, im Gegenjatz der Lehnsgüter.

<sup>121)</sup> Um die Gemahlin Bruno's I. ausfindig zu machen, müssen wir einen Blick auf die Besitzungen seiner Nachkommen werfen. Sogleich erkennen wir dabei, durch den Vater Bruno's II. in Engern (unten § 12) können die Güter Ludolf's I. in Ostfalen weder im Derlingowe jenseit der Oker, noch im Hlenithi und Ambergawe (im Gaue Gnottinga) und Denßiga (im Salzhga, i. unten § 14) auf denselben vererbt sein; für Ludolf's Gemahlin Oda, Tochter Billung's I., sind keine Güter in den genannten Gauen in Ostfalen nachweisbar, noch weniger für Ludolf's Mutter, eine Tochter Egbert's im

Alodium im Derlingowe (mit dem Gebiete, auf welchem Braunschweig vom Bruno III. erbaut ist), auch die Güter im Ambergawe, Denfiga und Glenithi. Im letztern gründete Bruno I. selbst, unter Mitwirkung Karls des Großen, vor dem Jahre 814 das Kloster Brunshausen, benannt nach seinem Namen. — Ob und in welcher Beziehung eine Reihe anderer Ortschaften in Ostfalen zu eben demselben Bruno stehen, welcher das Kloster Brunshausen gestiftet hat, wir meinen, ob Brunshausen (1149 genannt, lag östlichöstlich von Lamspringe) im Gaue Ambergawe, Brunirode (lag nordöstlich von Laazen) im Gaue Hastwala, Brunshüttel (im Kirchspiel Wettmarshagen Nnts Gifhorn), Brunleben (im Kirchsp. Näfte), Groß- und Klein-Brunrode im Kirchsp. Großbrunrode (sämtlich im Kreisamt Königslutter), welche zum Derlingowe gehörten, Brunsdorpe (lag, wo jetzt Altena im Kreisamt Königslutter

südlichen Westfalen (§ 13), und seine Großmutter Hasela, Tochter Witkind's im nördlichen Westfalen (§ 12). Wir werden somit für den Erwerb solcher Güter auf seines Urogroßvaters Bruno I., Gemahlin hingewiesen, und müssen demnach annehmen, der Heerführer Bruno I. in Engern, einer von den „zwölf Edelingen der Sachsen,“ habe eine Tochter des Theoderich Saxo, Heerführers der Sachsen in Ostfalen und Schwester des ihm 775 bekannt gewordenen Hassio, zur Gemahlin gehabt, und dadurch das Alodium im Derlingowe (mit dem Gebiete, auf welchem später Braunschweig erbaut wurde), Glenithi, Ambergawe und Denfiga erhalten, und auf seine Nachkommen vererbt, nachdem er namentlich das Kloster Brunshausen (im Glenithi) unter Karl dem Großen erbaut hatte. Hier darf zugleich nicht übersehen werden, daß auch Hassio, der Zeit- und Leidensgefährte des Ungarers Bruno I., in Regino's Chronicon: „orientalium Saxonum dux (Heerführer der Sachsen in Ostfalen)“ genannt ist. Der Frankenkönig Karl war vorgeedrungen bis an den Fluß Oker. Dahin kamen alle Sachsen in Ostfalen mit ihrem Heerführer Hassio und gaben ihm Weiseln, wie er's wollte im Jahre 775; in demselben Jahre, wo Bruno I. ein Gleiches that. Hassio ergab sich mit seinen Sachsen aus derselben Provinz, in welcher Theoderich Saxo im Jahre 744 als Heerführer der Sachsen erscheint, wurde vom Könige Karl in seiner Würde bestätigt und „zu großen Ehren erhoben, weil er ihn in Allen sich treu befunden hatte“ (s. oben S. 59; vgl. auch Brunonen S. 125 f.). Kein Freund von Hypothesen, muß ich doch betonen, daß ich diesen Hassio voll Ueberzeugung für einen Sohn und Nachfolger Theoderich's auf der Alfeburg halte. Auf der Alfeburg stand die Wiege der Gemahlin des uns bekannten ersten Brunonen Bruno's I. Daraus läßt sich entnehmen, daß sie, wie ihr Bruder Hassio und ihr Vater Theoderich von dem Neseingen Hadugoto abstammte.

liegt) und Brunsole (unweit Emmerstädt in demselben Kreisamt) im Northuringowe, sämtlich in Ostfalen, ob der eine, oder andere Ort von diesen von Bruno I., oder einem andern Bruno den Ursprung und Namen verdanke, läßt sich nicht entscheiden.

Er selbst wohnte in Brunnsberg (im Gaue Nuga) und war (erwiesen) begütert in den Gauen Nistharfi und Heffi Saxonius, wol auch im Netga (in dem nur ein einziger Gauort zu unserer Kunde gekommen ist. Vgl. überdies unten Note 124).

Von Bruno's Schwiegervater Theoderich, dem Heerführer der Sachsen in Ostfalen, wissen wir, daß der Frankenkönig Karlmann im Jahre 743 auf Anrufen der Thüringer nach Sachsen marschirte, die Weste Alfeburg durch Kapitulation eroberte und den Inhaber derselben, Theoderich, sich unterwarf. Im Jahre 744 hatten die Sachsen sich abermals empört. Karlmann und Pippin, Söhne Karl Martels, besiegten sie und führten den Heerführer Theoderich gefangen nach Franken. Nun war einige Zeit Ruhe, in welcher der Gefangene in seine Heimath entlassen wurde. Griffo aber, ein Halbbruder Pippin's, war von diesem, als er zur Alleinherrschaft gelangt war, 747 aus seiner Haft entlassen worden, verband sich mit einer Anzahl junger Männer aus dem fränkischen Adel und flüchtete über den Rhein nach Sachsen. Hier warb er zu seinen fränkischen noch sächsischen Truppen und nahm endlich seinen Stand in einem wohlbefestigten Lager bei Thrum (an der damaligen Straße von Franken durch Sachsen nach Thüringen gelegen). Pippin aber kam mit seinem Heere durch Thüringen nach Sachsen und daselbst über Schöningen zur Oker hinwärts, und nahm auf dem Marsche die Weste Alfeburg ein und den treulosen Theoderich zum dritten Male gefangen. (Vgl. Webedind, Noten II 165—170.)

Theoderich hinterließ außer der Gemahlin Bruno's I. einen einzigen Sohn Hassio, welcher, als sein einziger Sohn gestorben war, in hohem Alter in's Kloster Fulda ging. Die Güter, welche er seinen Töchtern hinterließ, werden als „der Inbegriff vieler Güter“ bezeichnet. Als Erbin seines Vaters wird auch seine Schwester nicht minder reich an Gütern gewesen

sein. Deshalb darf mit Sicherheit angenommen werden: alle Allode der Brunonen in Ostfalen sind ihnen durch die Vermählung Bruno's I. mit Theodorich's Tochter, des Heerführers in Ostfalen, eigen und Ursache geworden, daß, als die Nothwendigkeit in Sachsen ein Herzogthum zu schaffen sich ergab, Ludolf I., im Besitze dieser Güter mächtig, auch Herzog in Ostfalen, nicht nur in Engern, wurde.

### Erste Generation.

#### §. 12.

**Berno, Sohn, Bruno's I., erwirbt durch seine Gemahlin Hasela, des Heerführers Wittekind Tochter, die Allode im nördlichen Westfalen für sich und seine Nachkommen<sup>122)</sup>.**

2. Bruno's I. einziger Sohn war **Berno**, geboren um 756. Von ihm ist nur bekannt geblieben, daß er eine Tochter

<sup>122)</sup> D. von Heinemann äußert in seiner Beurtheilung der Schrift Brunonen: „Die auf eine Stelle der Bothoschen Bilderchronik gegründete Abstammung des Herzogs Ludolf, oder vielmehr seines Vaters Bruno II. von Wittekind ist in den aus Botho entlehnten Einzelheiten (S. 114 ff.) denn doch sehr zweifelhaft, da wir nicht glauben, daß dem fabulierenden Botho, dessen Glaubwürdigkeit der Verfasser selbst S. 281—285 eben nicht hoch anschlägt, hier wie anderwärts viel zu trauen ist. Er hat, wie Walz bemerkt, über diese Dinge offenbar nur ganz verwirrte Angaben.“

In solchem Sinne habe auch ich Botho erkannt; er ist sehr unzuverlässig, hat aber viel Wahres mitgetheilt, was leider meistens verwirrt in falschen Beziehungen von ihm verwebt ist. „Die Abstammung des Herzogs Ludolf, oder vielmehr seines Vaters Bruno II. von Wittekind“ hat aber glücklicher Weise nicht ihren Halt- und Stützpunkt in der „Bothoschen Bilderchronik.“ Dieser beruht vielmehr auf den Worten des chronicon principum Brunsvicensium rhythmicum:

„Von gandersem uns dhe kronica seyt  
we daz von dhijes herren gar gement  
Herzogen wihhekindes kume  
eyn vurste sint dhen lib ghewunne  
Dher was Brun genant  
ouch tut se uns me bekannt  
Daz von dhijem brune wurte geboren  
eyn hoher herre uzirkoren  
Lutolph dher vurste was genant  
herzoge uz saxon laut“ (Kap. II Vers 33—42);

Wittekind's, Heerführers der Sachsen im nördlichen Westfalen, Namens Hasela, zur Gemahlin hatte.

Die sämtlichen Allode der Brunonen im nördlichen Westfalen sind durch diese Vermählung in ihren Besitz gekommen.

Wittekind's Widerstand gegen den Frankenkönig Karl haben wir schon in §. 9 kennen gelernt. 785 wurde er Christ. Er starb an einem 7. Januar um 810 und erhielt zu Enger

ferner auf dem im Jahre 1216, zweiundachtzig Jahre vor dem chronicon rhythmicum geschriebenen Werte Everhard's, de fundatione et incrementis Gaudershemensis ecclesiae cap. 2 vers 1—8:

„Nu schulle gy hören unde merken rechte  
Von des jilven groten Heren (Hertoghen Wedekindes) slechte  
Also et wol an der warheid hadde bekannt  
Von eynen groten Heren, de was Brun genant,  
Was eyn Hertoghe geboren,  
Von deme et jede hir vorn  
Ludolf was of der jilve Herr genant,  
Syn Herichop ging over alle Sassen laut.“

Beide Stellen sind aus ein und derselben Quelle geschöpft und erläutern sich gegenseitig dahin: Von Herzogs Wittekind „kume“ oder „slechte“ war Bruno, der Vater des Herzogs Ludolf in Sachsen, geboren. Dürfen wir nun mit Leibniz unter „kume“ genus, sed maxime foemininum“ verstehen; so fehlen uns nur die Namen der Eltern Bruno's II., des Vaters als Sohn Bruno's I., der Mutter als Tochter Wittekind's. Wer nun „dem fabulierenden Botho“ in der Mittheilung: „Konigt Wedekint, eyn Hertoch to Sassen, de nam — — Gera, de selde ome — — eyne dochter de het Hasela, de nam eynen edelen van Sassen de het Bruno, sin vader was eyn van de twelff Edelinghe der Sassen,“ — sich nicht anvertrauen will, mag diese Eltern unbekannt lassen. Wir haben uns der unbedenklichen Gefahr unterzogen, die Eltern Bruno's II., wie Botho, Bernardo und Hasela zu nennen.

Die Abstammung des Herzogs Ludolf von Wittekind ist auch bezeugt in Ekkehardi chronicon universale (i. Brunonen S. 114 Note 171), von Conradus Halberstadensis (das. Note 173), im chronicon Engelhusii (Note 174) und von so vielen Andern (das. S. 113 f.), daß Leibniz, Eccard, Harenberg und Scheid die Abstammung Ludolf's durch eine Tochter Wittekind's anerkannt haben. Wir verweisen hier auf § 51 der Brunonen (S. 112—117 und S. 709—711), wo die sämtlichen Quellen mitgetheilt und erläutert sind. Ueberdies ist einzig und allein durch die „Abstammung von Wittekind der Erb- besitz des Herzogs Ludolf I. in Cappenberg (S. 117) und andern Orten im nördlichen Westfalen (S. 148) erklärbar, wovon noch 1203 bei der Theilung der Allode Herzogs Heinrich des Löwen unter seine Söhne die Rede ist; sie betrachten „omnia predia in Westfalia“ noch als ihr Eigenthum.

(Stadt im Kreise Herford, Gerichtsbezirk Bünde) seine Grabstätte. Mathilde, die Wittve des Königs Heinrich I., gründete an derselben um 950 ein Kloster.

### **Zweite Generation.**

#### **§. 13.**

**Bruno II., Sohn Berno's, vermehrt die Familienbesitzungen mit Alloden im südlichen Westfalen durch seine Vermählung mit einer Tochter Egbert's, Heerführers der Sachsen zwischen dem Rheine und der Weser.**

3. Berno's und der Hasela einziger Sohn war Bruno II., geboren um 786. Er war der Gemahl einer Tochter des Heerführers der Sachsen zwischen Rhein und Weser im südlichen Westfalen, Egbert, und dessen Gemahlin, der wegen ihrer Frömmigkeit heilig gesprochenen Ida. Ueber Bruno II. sind keine andern Nachrichten aufbewahrt geblieben, außer daß sein Sohn Rudolf I. war. Wiederholt hervorgehoben ist aber, er stamme „aus dem Geschlecht, dem Blute, des großen Heerführers Wittekind.“ Dieses war der größte Ruhm, welchen man damals einem Fürsten beilegen konnte. Er stammte aus dem Blute Wittekind's durch dessen Tochter Hasela. Eine Memorie im Stifte Gandersheim besagt überdies noch: „Die Kloster-Jungfrauen haben allezeit in ihren Jahresgedächtnissen diese drei Namen gesetzt mit folgenden Worten: „Vedet vor Hertogen Bruno unde seines Sohnes Hertogen Rudolph's unde Hertogen Brunen Sohnes Seele, de use Closter gestiftet, gebuet unde vollendet, oc demsülven vele gudes gedan heft.“ Auch dadurch wissen wir, Rudolf I. war ein Sohn Bruno's II. und Rudolf's Sohn war Bruno III. Die Stiftung des Klosters Gandersheim werden wir im folgenden Paragraphen kennen lernen.

Bekannt dagegen ist (aus der Lebensbeschreibung der heiligen Ida vom werden'er Mönch Uffing) die interessante Geschichte Egbert's und der Ida. „Der Frankenkönig Karl (der Große) sendet zur Dämpfung eines Aufstandes von Galliern (im Jahre 786) ein Heer nach Westen (d. i. zu den Britonen).

Egbert, ein östlicher Präfect, schließt sich dem Heere an, erkrankt aber auf dem Marsche und bleibt bei einem Grafen, welchem er vom König empfohlen ist, bis zu seiner Genesung zurück. Diese verdankt er insbesondere der liebevollen Pflege der reizenden, schön gestalteten einzigen Tochter des Grafen, Namens Ida. Egbert wirbt um dieselbe unter Zustimmung des wieder anwesenden Königs und erhält sie zur Gemahlin; vom König aber zugleich ein Gebiet in der Nähe des Schwiegervaters, in den Gaue Westfalen und Angeron zum Hochzeitgeschenke, nicht minder ansehnlich, als sein Erbland, und die Würde des Heerführers der Sachsen zwischen dem Rheine und der Weser,“ wohin sich seine Besitzungen erstreckten, da auch die Gaue Dreini und Nistharfi ihm unterworfen waren. Der Vater der Gemahlin Egbert's war Graf Theoderich in Ripuarien. Er war ein Anverwandter des Königs Karl, zog im Jahre 782 eiligt seine Truppen zusammen, führte sie gegen die aufrehrerischen Sachsen unter Wittekind's Anführung, vermochte aber die Vernichtung des mit ihm verbündeten Heeres am Sünzel (s. oben §. 9 S. 60) nicht abzuwehren; war 791 mit dem König Karl in Böhmen und im Jahre 793 in Friesland (Gau Ristri), wo er durch Hinterlist der Sachsen umgekommen sein soll.

Bei der Heimführung brachte Egbert mit seiner Gemahlin Ida und deren Gefolge nicht weit von seiner Feste Hovestadt (am linken Ufer der Lippe) eine Nacht unter Zelten zu in einer Gegend, „wo einst durch die dichteste Wölbung der Wälder sogar die Sterne verborgen wurden<sup>123)</sup>.“ In einem Traume wurde Ida „durch ihren Engel aufgefordert, daselbst ein Bethaus aus ihrem Vermögen zu errichten.“ Bald darauf stand dort „eine geschmückte steinerne Kirche,“ der Beginn von Herzfeld (im Kreise Beckum, Hovestadt gegenüber). Ida ist eine Verwandte des Kaisers Ludwig des Frommen“ genannt. Dieser schenkte ihr am 21. November 838 Güter zu Immen-

<sup>123)</sup> Es ist dieses dieselbe Gegend, in welcher Hermann der Sieger durch die Vernichtung des Varus und seiner Legionen Deutschland im Jahre 9 n. Chr. vom römischen Joch befreit hat. S. H. Böttger, Hermann der Cheruskerfürst und Befreier Deutschlands, insbesondere S. 41–46.

hausen im Gaue Ristharsi, welche sie dem Kloster Corvei vermachte. Egbert dagegen gründete und befestigte die Stadt Ikehoe im Jahre 809, als ihm vom Kaiser Karl befohlen war, die Gegend an der Stör (in Holstein) gegen den Uebermuth des dänischen Königs Hemming zu schützen; er war 811 bei'm Friedensschlusse mit demselben unter den Vertretern des Kaisers; führte auf dessen Befehl in demselben Jahre die 804 aus Wigmodien und Transalbingen in's Frankenreich versetzten Sachsen in ihre Heimath zurück, 10,000 Menschen, welchen auch Kaiser Ludwig die Ungebühr gegen seinen Vater Karl verziehen und ihnen den Besitz ihrer Güter bestätigt hat (vgl. Bedekind, *Noten* I 49).

Egbert starb vor dem 21. November 838. Seine Wittve errichtete an der Südseite ihrer Kirche in Herzfeld ein Gewölbe, in welchem seine Leiche beigesetzt wurde. Dasselbst erhielt auch ihre irdische Hülle eine Ruhestätte (vgl. Bedekind, *Noten* I 141—146), nachdem sie für die Armen gedarbt, ihren bereiten Sarg zwei Mal täglich mit Speisen für sie gefüllt, ein klösterliches Leben geführt hatte und nach dem 21. November 838 gestorben war.

In Folge der Wunder an ihrem Grabe wurden ihre Gebeine im Jahre 980 vom mainzer Erzbischof Dodo in der dazu geweihten Kirche in Herzfeld niedergelegt, ein Theil derselben nach Mainz und ein anderer nach dem Kloster Werden (in Ripuarien, ihrem Vaterlande) überbracht und daselbst am 26. November niedergelegt. Egbert's und der Ida Kinder waren Graf Bovo I. (starb vor dem 13. Juni 858), Robbo I. (833—845), Schirmvogt des Bisthums Osnabrück und Graf in den Gauen Threewiti, Angeron und Westfalon, 833, 842 und 845 in Diensten des Königs Ludwig des Deutschen (starb vor dem 13. Juni 858); Adela, Nebtiffin zu Herford, 844—853 genannt (vgl. Bedekind, *Noten* II 381 f.); Warin I., erster Abt im Kloster Corvei 826; er starb am 20. September 856 (vgl. Bedekind, *Noten* I 151—153), und eine ungenannte Tochter, die Gemahlin des Grafen Bruno II., welcher vor 844 starb. Ihre Kinder hießen Rudolf I., Robbo II. und Hauduin (vgl. Bedekind, *Noten* I 154 f.).

### Dritte Generation.

§. 14.

**Rudolf I., älterer Sohn des Grafen Bruno II., Gemahl von Billung I. Tochter Oda, der mächtigste Graf in Sachsen durch seinen Güterbesitz, wurde 850 vom König Ludwig dem Deutschen zum ersten Herzog in Ostsachsen ernannt. Durch solche Wahl und seine milden Stiftungen übertraf er alle seine Voreltern.**

4. Rudolf I. war der älteste Sohn des Grafen Bruno II. und einer Tochter des Heerführers Egbert, geboren um 816, abstammend väterlicher Seits von Wittekind durch dessen Tochter Hasela, seiner Großmutter. Er trat früh in Kriegsdienste des Königs Ludwig des Deutschen und erhielt von diesem die Grafschaft in Sachsen. Roswitha schildert ihn in den Worten: „Er hat seine fünf Voreltern durch Frömmigkeit besiegt, nicht minder siegte er durch den Triumph der Ehre.“ Letzteres dadurch, daß er um's Jahr 850 durch Ludwig den Deutschen zum ersten Herzog in Ostsachsen, d. i. in Engern und Ostfalen, zum Herzog seines eigenen Volks, ernannt wurde.

Die unseligen Kriege der Söhne Ludwig's des Frommen: Lothar, Pippin († 838) und Ludwig gegen den eigenen Vater († 20. Juni 840) in Folge der neuen Theilung des Reichs im Jahre 829, damit Karl, der Sohn seiner zweiten Gemahlin, der schönen Belfin Judith, nicht leer ausgehe; die noch verderblicheren Kriege der Söhne unter sich selbst hatten das durch Karl den Großen mächtig geschaffene Reich an den Rand des Verderbens gebracht, da überdies indessen Slaven in Osten über die Grenze brachen und Normannen das Nordgestade verheerten. Als sei damit des Unheils zur Auflösung des Reichs noch nicht genug geschehen, hatte Lothar 841 die sächsischen Frilinge (Freien) und Laten (Unfreien) zu einem Bunde, Stellinga genannt, gegen den Adel und die Geistlichkeit vereinigt, welche in schonungslosem Kampfe ihre alten verlorenen, von Lothar ihnen verheißenen Rechte wieder erobern wollten. Dadurch gedachte Lothar die Macht seines Bruders Ludwig, die sich vornehmlich auf die kriegerischen Sachsen stützte, zu schwächen und das Land für sich zu gewinnen. Mit

großer Mühe gelang es Ludwig 842, den Aufstand zu dämpfen und die Ruhe in Sachsen wieder herzustellen. Die Ermattung des Reichs und die Gefahr von Außen zwangen die noch lebenden drei Brüder Lothar, Ludwig und Karl endlich zum Vertrage zu Verdun am 11. August 843. Lothar I. erhielt Italien mit der Kaiservürde und Lothringen, Ludwig wurde Gründer des selbstständigen deutschen Reichs, Karl der Kahle bekam Westfranken.

Nun blieben für Deutschland noch die alten mächtigen äußern Feinde, die Normannen und Slaven, und die Möglichkeit, im Innern einen verderblichen Feind, wie der Bund der Stellinga gewesen war, zu bekämpfen.

Normannen und Slaven, beide den Sachsen stammverwandt durch ihre Abstammung von dem gemeinsamen Brudervolke der aus Hochasien in Europa eingewanderten Indogermanen (s. o. S. 2), waren jetzt um so erbitterter gegen die neben ihnen wohnenden Sachsträger im Sachsenbunde (s. oben S. 5), weil diese, durch Karl den Großen überwältigt, den Glauben an (Teuto-) Wodan, Thunar und Saxnot abgeschworen, und durch die Taufe sich dem Dienste des einzigen Gottes im Christenthum ergeben hatten. Ihr Haß gegen die Abtrünnigen fand 845 eine zeitweilige Viderung. Mit 600 Schiffen waren Normannen in die Elbe eingedrungen, bei Hamburg an's Land gestiegen und hatten den dortigen Bischofssitz verwüstet. Derselbe mußte nach Bremen verlegt, Hamburg und Bremen als Erzbisthum vereinigt und durch Ansgar Hamburg aus der Asche wieder erhoben werden.

Waren die Normannen durch wiederholte Einfälle gefährlich, so waren es die Slaven durch ihr ununterbrochenes Streben, in Deutschland einzudringen und darin festen Fuß zu fassen, noch mehr. Die Normannen waren verhältnißmäßig gering an Zahl im Vergleich mit den Slaven vom Strande der Ostsee bis zu den nördlichen und östlichen Gestaden des Adriatischen Meeres, tief in Rußland hinein. Schon waren sie über die Weichsel und Oder, einst deutsches Gebiet, bis an die Elbe eingedrungen.

Der Bund der Stellinga wäre unmöglich gewesen, wenn zwischen dem Adel und der Geistlichkeit in Sachsen eine All-

verbindende Gewalt, ein Oberhaupt, dessen Rufe jeder sächsische Große seine Streitkräfte unter seinen Oberbefehl zu stellen hatte, schon vorhanden gewesen wäre.

Auf einer Nationalversammlung aller Sachsen in Mimida (dem Orte, in welchem später Graf Heinrich der Fette von Nordheim das Kloster Bursfelde gründete) wurde aus solchen unabweisbaren Gründen gegen die äußern und innern Feinde für Sachsen ein Herzogamt gestiftet, und von Ludwig dem Deutschen dem mächtigsten Grafen in Engern und Ostfalen, dem Brimonen Ludolf I., übertragen. — Durch ihn wurde Sachsen gegen die Normannen und Slaven geschützt, der Friede im Innern aufrecht erhalten und der Grund zu der Macht der Brunonen gelegt, welche bald mit der Königskrone in Deutschland bis zum 13. Juli 1024, dem Todestage Heinrich II., auch die kaiserliche Würde verband.

Als Herzog hatte Ludolf I., mächtig durch seine Güter in Engern und Ostfalen, die Oberaufsicht über die Geseze, die Ueberwachung des Landfriedens, die Hegung des höchsten Gerichts und die Berufung der Landesversammlungen; die Oberaufsicht über das kaiserliche Domanium zur Sicherung desselben, damit sich daran die Grafen nicht willkürliche Rechte anmaßten; so wie, um die kriegerische Macht durch einen einzigen Vereinigungspunkt stark zu machen, die Oberanführung des Heeres, mit welchem er die Normannen in solcher Weise aus dem Lande trieb, daß sie bis zum Jahre 880 keinen Einfall in Sachsen wieder wagten; dagegen in Friesland fast alljährlich einfielen, bis sie auch von den Friesen im Jahre 873 und 876 besiegt wurden.

Ludolf's Güter in Engern, Ostfalen<sup>124)</sup> und Westfalen waren auf ihn vererbt. Diejenigen in Engern stammten von seinem Urgroßvater Bruno I., diejenigen in Ostfalen von seinem

<sup>124)</sup> In Engern (oder den Gauen Glisgo, Lagni, Suilberge, Hessi Saxonicus, Ristharfi, Netga, Muga und Moronga, in welchen urkundlich Güter von ihm genannt werden) und Ostfalen (desgleichen in den Gauen Hlenithi, Ambergaue, Denfiga und Derlingowe) lagen die meisten seiner Allode, eben durch sie war er am mächtigsten in beiden Provinzen, über welche er deshalb insbesondere das Herzogthum erhielt.



Urgroßvater Theoderich auf der Alseburg, diejenigen im nördlichen Westfalen von seinem Urgroßvater Wittekind und diejenigen im südlichen Westfalen von seinem Großvater Egbert, welcher, außer seinem Erbe, vom König Karl, seinem Gönner, sehr bereichert war. Eine alte Chronik, die mit dem Jahre 1188 endigt, berichtet, Herzog Rudolf von Sachsen habe auf dem Schlosse Cappenberg (im Dreini) eine Residenz gehabt. Die südlich bei Cappenberg belegene Stadt Vinnen mit ihrem Gebiet soll zu den Besitzungen des Herzogs Heinrich des Löwen gehört haben“ (Wedekind, *Noten* I 148 f.). — Im Bardengau hatte Herzog Rudolf durch seine Gemahlin um 836 als deren Mitgift Alode erhalten. Dieselben stammten von seinem Schwiegervater Bilung I.

Bruno I., Theoderich auf der Alseburg, Wittekind, Theoderich in Ripuarien und Egbert waren „die fünf Voreltern, über die er durch Frömmigkeit gesiegt hat. Vor dem Jahre 844 hat ihn seine Gemahlin Oda, ein Kloster zu stiften, wozu schon ihre Mutter Neda sie ermahnt hatte. Er stellte das von seinem Urgroßvater Bruno I. gestiftete, aber indessen verfallene Kloster Brunshausen wieder her und schenkte diesem Kloster 11,000 Hufen Länderei mit Zubehör (vgl. Wedekind, *Noten* I 166 f.). Er reiste zuvor mit seiner Gemahlin 844 nach Rom, vom Papste Sergius die Bestätigung und Verherrlichung des Klosters durch die Reliquien der Heiligen Anastasius und Innocenz zu erbitten (vgl. Wedekind, *Noten* I 158—163). Seine Gemahlin schenkte, mit seiner und ihrer Verwandten Einwilligung, dem Kloster Corvei 1350 Joch Landes, belegen in 18 Dörfern im Bardengau, aus welchen 18 Familien jährlich 129 Scheffel Weizen, 570 Scheffel Hafer, 195 Scheffel Gerste, 66 Schafe und 300 „Eminas“ Honig dem Kloster entrichten mußten (vgl. Wedekind, *Noten* I 155 f.).

Solche Schenkungen setzen einen sehr großen Güterbesitz voraus, und durch die Frömmigkeit, welche ihn dazu bewog, besiegte er seine fünf Voreltern.

Oda erhielt von ihrem Schwiegerjohn, dem König Ludwig III., Gemahl ihrer Tochter Luitgard, Wanzleben zum Wittwensitz.

Die Anzahl der Nonnen des im Jahre 852 vollendeten Klosters Brunshausen hatte innerhalb 4 Jahren nach seiner Wiederherstellung insbesondere dadurch, daß der Herzog Rudolf seine 12jährige Tochter Hathumod durch den hildesheimer Bischof Altfried zur Abtissin desselben weihen ließ, so sehr zugenommen, daß der Bischof Altfried und der Herzog Rudolf sich bewogen fühlten, im Jahre 856 in einem Walde des brunonischen Erbguts am Ufer der Gande den Bau eines größeren und umfangreicheren Klosters zu beginnen<sup>125)</sup>. Die Vollendung fand erst nach des Herzogs und der Abtissin Hathumod Tode durch Rudolf's Sohn Otto statt, am 1. Novemb. 881 wurde dasselbe durch den hildesheimer Bischof Wigbert eingeweiht. Die Güter des Klosters Brunshausen hatte Herzog Rudolf selbst dem begonnenen Kloster an der Gande, Gandersheim genannt, überwiesen. Er starb vor dem 29. November 874 vielleicht im Jahre 864, wo „unter den fünf in diesem Jahre gestorbenen Fürsten ein Luitolf genannt ist“ (Wedekind, *Noten* I 164—166). Seine Wittwe Oda überlebte auf ihrem Wittwensitze Wanzleben ihre sämtlichen Kinder bis auf Christine. Sie war 806 geboren und starb im Mai 913 im 107. Jahre ihres Lebens, beigesetzt im neuen Stifte Gandersheim, wohin auch die im alten Kloster Brunshausen beigesetzten Leichen Rudolf's und der Hathumod gebracht waren.

Unter Weirath der Oda und ihrer Tochter Gerberg, nach Hathumod's Tode Abtissin zu Brunshausen, hatte der hildesheimer Bischof Wigbert den Gottesdienst und die Klosterzucht für die Nonnen im Stifte Gandersheim entworfen und festgesetzt.

Herzog Rudolf I. und Oda hatten sechs Söhne und sechs Töchter, von denen drei Söhne und eine Tochter in zarter Kindheit starben. Der älteste der gestorbenen Söhne war neben

<sup>125)</sup> Auch die Ortschaften „Rudolfesheim, Nordludolovesheim“ (beide wiiß) und „Ludolovesen“ (beide gleichen) in Ostfalen und Ludolfshausen in Engern scheinen ihre Entstehung dem Herzog Rudolf I. zu verdanken. Rudolfesheim lag bei Gandersheim, Ludolovesen zwischen Dankelsheim und Brunshausen, und Nordludolovesheim zwischen Dankelsheim und Großheide. Ludolfshausen liegt im Kirchspiel Reisenhausen Amts Friedland.

seiner Urgroßmutter Ida in dem Erbgute Herzfeld beigesetzt worden. „Er hieß Tanfmar, und Ludolf schenkte für ihn an Corvei drei Manſen im ſächſiſchen Heſſengau zu Daſheim und im Nethgau zu Adonhus“ (vgl. Bedekind, Noten I 146). Die übrigen Kinder waren: Hathumod, Luitgard, Gerberg, Bruno III., Otto, Tanguard, Chriſtine und Enda.

Oda's Vater, Graf Billung I. im Bardengawi, Sohn Amelung's I., welcher unter Karl dem Großen lebte und vor dem 1. December 811 ſtarb, war mit Neda aus Franken vermählt. Seine Nachkommen, die Billinge, ſind oft in Freud und Leid mit den Brunonen in enge Beziehung gekommen. Sein Urgroßſohn Hermann I. wurde der erſte Herzog in dem vom König Otto I., einem Brunonen der jüngern Linie, an der Niederelbe 961 errichteten Herzogthum Sachſen, welches von demjenigen der Brunonen in Oſtſachſen und demjenigen der Wittekinde in Weſtfalen wohl zu unterſcheiden iſt, bis der Supplingenburger Lothar II., als deutſcher König, Sachſen in ſeinem ganzen Umfange in den Provinzen Weſtfalen, Engern, Oſtfalen und Nordalbingien vereinigte.

## §. 15.

**Robbo II., zweiter Sohn des Grafen Bruno II., Pfalzgraf ſeines Blutsverwandten des Königs Karl des Kahlen in Weſtfranken.**

5. Robbo II., zweiter Sohn des Grafen Bruno II., mag 818 geboren ſein. Er war von mütterlicher Seite ein Blutsverwandter des Königs Karl des Kahlen in Weſtfranken, an deſſen Hof er kam, täglich durch treue Dienſte mit ihm in Beziehung trat und von ihm mit den koſtbarſten Geſchenken belohnt wurde. Als der König im Jahre 860 die Ueberbringung der Gebeine der heiligen Rufina nach dem Kloſter Herford dem dazu beſtellten Preſbyter übertragen hatte, ſandte er mit dieſem auch den vortrefflichen Mann Robbo II., den Bruder der Abtiſſin Haduin, auf deren Bitten er die Gebeine dem Kloſter überlaſſen hatte, welcher über die Ausſührung, wie ſie ſich entwickelt habe, ihm Bericht erſtatten ſollte. Sein Hauptamt war das eines Pfalzgrafen, als welcher er ſich auszeichnete.

## §. 16.

**Haduin, einzige Tochter des Grafen Bruno II., Gemahlin des Grafen Amelung II., wurde nach deſſen Tode Abtiſſin zu Herford.**

6. Haduin war die einzige Tochter des Grafen Bruno II. und mütterlicher Seits mit dem König Karl dem Kahlen in Weſtfranken im dritten und vierten Grade blutsverwandt<sup>126)</sup>. Sie war vermählt mit dem Grafen Amelung II., einem Billingen, dem Brudersſohne des Grafen Billung I., Vaters der Oda. Nach dem Tode ihres Gemahls ſchenkte ſeine Wittve Haduin zu ſeinem und ſeiner Söhne Bennit II. und Amelung III. Selenheil ihre Güter zu Wehrden, Upwerdun (wüſt) und Beverungen (am linken Ufer der Weſer im Gaue Miſtharſi) unweit Brunsberg dem Kloſter Corvei, welchem ihr Gemahl mit ihr früher ſchon Güter zu Rimbeke und Frankenhauſen (im Gaue Heſſi Saxonieus) übertragen hatte und ihr Sohn Amelung III. durch ſeinen Oheim Robbo II. ſeine Beſitzungen in dem billing'schen Gaue Moſde übertragen ließ. Dann begab ſich Haduin in das Kloſter Herford (vgl. Bedekind, Noten I 154 f.), als deſſen Abtiſſin ſie 858 bis 11. December 887 genannt iſt. Im Jahre 874 war ſie am Krankenbette ihrer Nichte, der Abtiſſin Hathumod in Brunsbauſen. „Obgleich ſchon bejahrt und vom Alter geſchwächt, ſtand ſie ihr, inſofern die Betrübnis bei ihr zugegen zu ſein ihr erlaubte, unermüdet bei.“

Im Vertrauen auf ihre Blutsverwandtschaft mit dem König Karl dem Kahlen und auf die Gunſt, in welcher ihr Bruder Robbo II. bei demſelben ſtand, erſuchte ſie den König um die Gebeine der heiligen Rufina für ihr Kloſter, zu deren Ueber-

- 126)
- |   |  |
|---|--|
| N. N.,<br>Graf in Weſtfalen.  |  |
| (1. Gr.) N. N.,<br>Graf in Weſtfalen.<br>(2. Gr.) Heilwig. — Weſt I.<br>(3. Gr.) Ludwig. — Judith.<br>(4. Gr.) Karl der Kahl. | (1. Gr.) Egbert,<br>Graf in Weſtfalen.<br>(2. Gr.) Eine Tochter. — Bruno II.<br>(3. Gr.) Haduin.<br> |

bringung ihr Bruder vom König mit betraut wurde (vgl. Bedekind, Noten I 152 f.).

### **Vierte Generation.**

#### **§. 17.**

**Hathumod, die älteste Tochter Ludolfs I. und der Oda, wurde erste Aebtissin des erneuten Klosters Brunshausen.**

7. Die älteste Tochter des Herzogs Ludolf I. und der Oda, Hathumod, war im Jahre 840 geboren. Sie wurde von 844 an bei ihrer Großtante, der Schwester ihrer Großmutter, einer Tochter Egbert's und der Ida, Namens Adele, Aebtissin des Klosters Herford (starb vor 858), erzogen. Zwölf Jahre alt wurde sie vom hildesheimer Bischof Altfried 852 zur ersten Aebtissin des durch ihren Vater wieder hergestellten Klosters Brunshausen geweiht. In Folge dieser dem Kloster gewordenen Auszeichnung wurde der Andrang zur Aufnahme in dasselbe so groß, daß ihr Vater, durch den Bischof angeregt, 856 den Bau des größern, umfassenderen Stifts Gandersheim begann, dessen Vollendung sie nicht erlebte, da sie schon am 29. November 874 starb. Auf ihrem Krankenlager wurde sie durch ihres Vaters bejahrte Schwester Haduin, Aebtissin zu Herford, gepflegt (vgl. Bedekind, Noten I 153). Ihre Leiche wurde im Kloster Brunshausen, später nach der Vollendung des Stifts Gandersheim in diesem beigesetzt.

Ihre Schwester Gerberg folgte ihr als Aebtissin zu Brunshausen.

#### **§. 18.**

**Luitgard, die zweite Tochter Ludolfs I. und der Oda, wurde Gemahlin des Königs Ludwig III. in Ostfranken.**

8. Des Herzogs Ludolf I. und der Oda zweite Tochter Luitgard eignete sich König Ludwig III. in Ostfranken, Sachsen und Thüringen, Sohn des Königs Ludwig des Deutschen, zur Gemahlin an. „Gegen die Ostslaven siegreich kehrte er nach der Gegend Sachsens zurück und verlobte

sich mit Luitgard. Die Hochzeit wurde 867 in Achaffenburg gefeiert.“ Am 26. Januar 877 schenkt er für seine Gemahlin Luitgard dem Kloster Gandersheim Eigengüter zu Tennstädt (im Regierungsbezirk Erfurt) und Erich (im Fürstenthum Schwarzburg Sondershausen). Seine Schwiegermutter Oda erhielt von ihm Wanzleben zu ihrem Wittwenfidei. Die Königin starb am 30. November 885, nachdem ihr Gemahl schon 882 verschieden war.

#### **§. 19.**

**Gerberg, des Herzogs Ludolf I. und der Oda dritte Tochter, folgte ihrer Schwester Hathumod als zweite Aebtissin zu Brunshausen. Unter und mit ihr wurde das Kloster in das dazu eingeweihte Stift Gandersheim gelegt.**

9. Gerberg hieß die dritte Tochter des Herzogs Ludolf I. und der Oda. Als ihre Schwester Hathumod am 29. November 874 gestorben war, wurde sie, auf Bitten und durch die Weihe des Bischofs Altfried, die zweite und letzte Aebtissin des Klosters Brunshausen; die letzte weil das Kloster, in seinem Umfange nicht hinreichend, die zur Aufnahme sich Meldenden in seinen Zellen zu beherbergen, mit sämmtlichen Besitzungen nach dem dazu von 856 an erbauten großen Stift Gandersheim gelegt wurde. Sie war einem Grafen Bernhard verlobt gewesen, welcher aber im Kriege ihr durch den Tod entrißen war. Ihre Mutter und sie beriethen den hildesheimer Bischof Wigbert beim Entwurfe des Gottesdienstes und der Klosterzucht für die Nonnen in Gandersheim. Nach ihres Vaters Tode hatte ihr Bruder Otto das Stift vollendet; dasselbe wurde am 1. November 881 vom Bischof Wigbert eingeweiht. Sie war nun die erste Aebtissin dasselbst, starb im Jahre 896 und ihre Leiche wurde in der neuen Kirche neben der ihrer Schwester Hathumod beigesetzt.

#### **§. 20.**

**Bruno III., der älteste lebende Sohn des Herzogs Ludolf I. und der Oda, folgte seinem Vater im Herzogthum Ostsachsen.**

10. Bruno III. war, nach dem Tode Tankmar's, der

älteste Sohn des Herzogs Rudolf I. und der Oda. Er wurde nach seines Vaters Tode (864) von seinem Schwager, dem König Ludwig III. in Ostfranken, zu dessen Nachfolger im Herzogthum Ostfachsen ernannt. Er war „Gemahl einer Nichte von damals gewesenen Königen:“ Karlmann König in Baiern und Italien), Ludwig III. (König in Ostfranken) und Karl dem Dicken (König in Alemannien), und einer Tochter des Königs Arnulf und der Luitgard, Tochter Welf's II., Namens Luitgard, wodurch schon damals die Blutsverwandtschaft der Brunonen mit den Welfen begonnen wurde. Ihre Ehe blieb nicht kinderlos; Rudolf II. war ihr Sohn.

Dem Herzog Bruno III. verdankt um 875 Braunschweig, von ihm „Brunonis vicus“ genannt, sein Entstehen als Residenz (vgl. Bedekind, Notizen II 128). Die Alte-Wit in Braunschweig trägt den Namen des ursprünglichen „vicus“ oder Dorfes Bruno's (127). Damalige Reichsfeinde waren die Dänen im Norden Sachsens. Verpflichtet, Ostfachsen zu schützen, war Bruno III. zu Braunschweig in Ostfalen, seinem Erblande, den Feinden näher, als zu Gandersheim, oder einem andern Orte seiner früheren Residenz in Engern, woran ihm sehr gelegen sein mußte. Von großer Bedeutung war Brunonis vicus am östlichen hohen Ufer der Oker insbesondere dadurch, daß sein Bruder Tanquard der Alten-Wit gegenüber, am westlichen

<sup>127)</sup> Die Nachricht in der Legende des heiligen Swibert: „Er reiste mit den Seinigen nach Sachsen und kam in einen großen Ort (vicum) Brunswiek genannt“ (Leibniz, script. rer. Brunsv. II 234), verdankt ihre Entstehung einem Schriftsteller, der erst um's Jahr 1100 schrieb. Es scheint, die Alte Wit („vicus“) habe damals schon bestanden und der spätere Name sei in dem Sinne hinzugefügt: „Swibert kam in einen großen vicus (später sich dann die Nachricht: „Brunswyk wort begunt to bouwen in dussem Jare (861) van den tweien broderen Hertoghen to Sassen Bruno unde Dankwort. So vinde ick in der Schrift, dat dar gelegen hadde eyndet“ (Botho, chron. pict. ad ann. 861).

Heinrich der Löwe erweiterte Braunschweig, vereinigte den Ausbau an die Stadt an beiden Ufern der Oker mit dem gemeinschaftlichen Namen Braunschweig benannt wurde.

hohen Ufer der Oker, eine Schutzburg erbaute und dann die bei Ohrum die Oker überschreitenden Straßen an seine Burg verlegte. Bekannt ist: schon Erminfried war aus Thüringen um 520 n. Chr. über die Oker bei Ohrum seinem Feinde Thietrich, welcher aus Franken über den Rhein heranzog, entgegen marschirt. Bei Ronnenberg und bei Ohrum kam es zu Schlachten (s. oben S. 27 f.). Griffo schlug im Jahre 747 sein Lager an der Oker bei Ohrum auf (s. oben S. 69). Er war über den Rhein nach Sachsen bis an's linke Ufer, Pippin durch Thüringen über Schöningen bis an's rechte Ufer vorgebrungen. 775 und 780 überschritt der Frankenkönig Karl mit seinem Heere die Oker bei Ohrum, dem großen Taufbecken der Ostfalen, welche damals Christen wurden. Dadurch lernen wir nicht nur die Richtung und den Lauf der Heerstraße durch Thüringen<sup>128)</sup> und Sachsen nach Franken<sup>129)</sup>, sondern auch die Wichtigkeit des Uebergangs bei Ohrum in militärischer Beziehung kennen, welche durch den Handelsverkehr noch mehr erhöht wurde. Hatte nun Herzog Bruno III., durch seinen Bruder Tanquard vermöge der Beste dicht am linken Ufer der Oker, den Schlüssel zum Öffnen und Verschließen dieser einzigen hochwichtigen Straße in seiner Gewalt, so war ihm damit eine große Macht zum Schutze seines Landes verliehen. In solchem Sinne mag Tanquard in den von Botho benutzten Quellen als Mitbegründer Braunschweigs anerkannt sein (s. Note 127); in solchem Sinne ist auch die Nachricht zu verstehen: „Herzog Bruno gründete die Stadt (urbem) Braunschweig, welche vorher Tanquarderode hieß“ (auctor libri de fundatione eccles.). — Urbs wurde Braunschweig eben wegen seiner Befestigung durch die Burg Tanquarderode genannt. Auch deshalb insbesondere mochte Braunschweig zur Residenz des Herzogthums ausersehen sein, wie später Hannover mit der Beste Lauenrode am hohen Ufer (Hon over) der Leine, über welche dieselbe Militär- und Handelsstraße ging, der

<sup>128)</sup> „De tenjerlike strate ut Wißen, Doringen und ut dem Wagdeborge-ichen lande“ war eine Strecke dieser großen Straße, eine zweite die nach Bardouf führende Reichsstraße, eine dritte die von Goslar kommende.

<sup>129)</sup> Man sehe über die Heerstraße vom Rheine bis Herford H. Böttger, Hermann der Cheruskenfürst S. 126 und die Karte daselbst.

Schutz des Herzogs Heinrich des Löwen nach Westen wurde 130).

„Im Jahre 880 führte Bruno III. auf Befehl des Königs Ludwig sein Heer gegen die Dänen.“ Es war am 2. Februar 880, als die Dänen die ganze sächsische Kriegsmacht, unter ihr „zwei Bischöfe, zwölf Grafen nebst den Thirgen, auch 18 königliche Kriegsobersten mit ihrer Mannschaft“ vernichteten, weil dasselbe durch einen plötzlichen Austritt der Elbe sich zu entfalten verhindert war (vgl. Bedekind, Notizen I 295—302). Ueberdies waren „Unzählige durch Gefangenschaft“ dem Lande zu seiner Verteidigung in einer Zeit entzogen, als dasselbe einer Gefahr, wie nie zuvor, ausgesetzt und allen Feinden preisgegeben war. „Die Dänen zerstörten alle Befestigungen in der Mark,“ die Slaven und Wenden überflutheten die Grenzen von Sachsen und Thüringen.

Unter solchen Umständen konnte König Ludwig III. den zarten Händen eines Knaben („tenello filio“), dem einzigen Sohne Bruno's III., die Zügel der Verwaltung in Sachsen, ein neues solchen Feinden überlegenes Heer zu schaffen; konnte er solchen kampfunfähigen Händen das Reichsbanner zur Anführung des Heeres gegen diese Feinde nicht anvertrauen.

Brunno III. war der

**Stammvater der ältern Linie der Brunonen.**

§. 21.

**Otto der Erlandte, zweiter Sohn Ludolfs I. und der Oda, erhält im Drange der Verhältnisse des Reichs das Herzogthum. Die Kaiserkrone anzunehmen weigert er sich.**

11. Als Bruno III. geblieben war, wurde nicht sein zarter Sohn Ludolf II., sondern sein jüngerer Bruder Otto Herzog

<sup>130)</sup> Vgl. über die Wichtigkeit der Feste Lauenrode H. Böttger, Chronik der Stadt Hannover S. 24—30, im Adressbuch der Residenzstadt Hannover 1862, 1863. — Ueber die Brücke der Leine am Hannover, welches frei von Mooren, Sümpfen und Brüchen auch bei Ueberschwemmungen der Marschen einen Uebergang sicherte, führten die Straßen: vom Rheine; von Münster, von der Ems und von Bremen; von Stade, Harjesfeld und Walsrode; von Bardowiek durch Lüneburg und Celle; von Meppen, Thüringen und Magdeburg:

des Volks der Ostfachsen durch Geschenk des Königs Ludwig III., seines Schwagers. „Obgleich jünger von Geburt war er durch jegliche Tapferkeit weit mächtiger,“ wie es für einen Vertheidiger des Reichs damals unerlässlich war. „Durch Geschenk des Königs.“ Von einem Erbherzogthum an sich kann demnach für Ludolf I., seine Söhne und seinen Großsohn Heinrich I. noch keine Rede sein, obgleich das Herzogthum Ostfachsen in Wirklichkeit von Sohn zu Sohn überging. Erst als Heinrich I. König geworden und damit auch die Verfügung über Sachsen in seine Gewalt gekommen war, konnte man sagen, er sei es, „welcher als der Erste aus freier Gewalt in Sachsen herrschte“ <sup>131)</sup>.

von Mainz. Die Brücke war im Westen gesichert durch die Feste Lauenrode; die Straße selbst ging durch ein Thor im Westen der sog. Rossmühle in's kleine Dorf Hannover, die jetzige Ballhofstraße, u. s. w.

<sup>131)</sup> Wenn wir unter Herzogthum einen Inbegriff von Amts- befugnissen begreifen, welche den Inhaber dieser Würde in mancher Hinsicht über die Grafen seines Vaterlandes stellten, (s. darüber oben S. 77,) könnten Ludolf I. und seine Söhne Herzöge genannt werden (wie es denn auch mit Recht geschehen ist); wird aber unter Herzogthum, wie es später gebräuchlich wurde, eine Ländermasse verstanden, unter gewissen Bedingungen an Einzelne verliehen, so könnten Ludolf I. und seine Söhne (in diesem Sinne) nicht Herzöge genannt werden. Diese Würde war auch schwerlich von Rechtswegen erblich, sondern nur um deswillen, weil die erhabene Familie (durch ihren Güterbesitz die mächtigste in Ostfachsen war und) in so genauer Verbindung (durch Verschwägerung) mit der kaiserlichen stand. Weil die Abstammlinge der Ludolfingischen Familie dann später mit der (königlichen und) kaiserlichen Würde das Eigenthum aller Güter vereinigten, welche sie für den Kaiser verwaltet hatten (s. oben S. 77), so ist es leicht zu erklären, wie von spätern Schriftstellern die genannte Familie in der nachher herrschend gewordenen Bedeutung des Wortes eine herzogliche genannt wurde; in dieser war sie es (ursprünglich) eigentlich nicht. — Auch Quellen bestätigen Dieses vollkommen: die annales Xantenses lassen 866 einen Grafen Ludolf im Norden sterben, die annales Wärebургenses 920 den Grafen Heinrich König werden, und Adam von Bremen, den man nicht willkürlich hier anjehuldigen und dort (in andern Berichten) glauben sollte, ist aufmerksamer als alle seine Ausleger gewesen, wenn er im zweiten Buche bei der Erhebung Hermann's sagt: „Denn noch hatte Sachsen nach den Zeiten Karl's, wegen der alten Empörungen jenes Volks, keinen Herzog erhalten, außer dem Kaiser;“ die Kaiser blieben im Eigenthum ihres Domani's daselbst, und bestellten in Ludolf nur einen Verwalter und Oberaufseher desselben.

Otto, zweiter Sohn Rudolf's I. und der Oda, vermählte sich um's Jahr 870 mit Hedwig (Hathui), einer Erbschwester des Kaisers Ludwig das Kind, welcher auf seinen, des Markgrafen Luitpold von Oesterreich und des Erzbischofs Hatto zu Mainz Betrieb die deutsche Königskrone, erst sechs Jahre alt, erhielt, indem sie während seiner Minderjährigkeit die Vormundschaft übernahmen. 877 war Otto, der Erlauchte genannt, Markgraf in der Provinz Südthüringen mit den urkundlich genannten Gauen Eichsfelden, Winidon, Altgowe und Engli und den davon umschlossenen Gauen Nabelgowe, Wippergowe und Helmungowe (vgl. Bedekind, Notizen II 113 f.). Zum Herzog war er 880 ernannt. Vom Tode seines Vaters (864) an setzte er den Bau des Stifts Gandersheim fort, welches am 1. November 881 vom hildesheimer Bischof Wigbert eingeweiht werden konnte. Er gründete das Kloster St. Michaelis auf dem Ralkberge bei Lüneburg, mit welchem durch den Billung Hermann I. eine Burg vereinigt wurde zum Schutze der Umgegend gegen die Slaven. Für die Verstärkung Braunschweigs sorgte er durch einen bedeutenden Erwerb von Gütern am rechten östlichen Ufer der Oker. Die Bestätigungsurkunde seines Schwiegervaters, des Königs Arnulf vom 10. Juni 888 besagt: „Allen wollen wir bekannt sein lassen, daß, nachdem wir einen Tausch unter unsern Getreuen, dem Abt Bovo und dem Grafen Otto zu gegenseitigem Nutzen gemacht hatten, die Güter unsers Eigenthums zu Godelheim (im Gane Nistharfi in Engern), welche dem Otto zu Reichslehen ertheilt waren, dem Kloster Corvei, dessen Abt Bovo ist, sammt allen Familien zum Eigenthum übertragen haben; dagegen aber die Güter desselben Klosters im Osten jenseit des Flusses Oker sammt Allem, was dazu gehört, in unsere Gerechtsame genommen und dem Otto zu Lehen ertheilt haben“ (vgl. Bedekind, Notizen I 148). Die dann genannten Güter mit Zubehör umfassen insgesammt 62 Hofhörige, 43 Höfner, 138 1/2 Hufen Länderei, den sechsten Theil der Saline Salzdahlum und den achzten Theil der Mark Sladvorde <sup>132)</sup>, Güter in den Dörfern Ober-

<sup>132)</sup> Die Lage der Mark „Sladvorde“ zu ermitteln, müssen wir Den-

und Niederdahlum (oder Salzdahlum, Kirchdorf im Kreisamte Wolfenbüttel), Odenhem (wüst), Ober- und Niedersickte, Lehre (beide Kirchdörfer im Kreisamte Middelburg), Luning (Kirchdorf im Kreisamte Königslutter), Scodersted (wüst), Mullumstedt (lag bei Schöppenstedt), Scheppan (Kirchdorf im Kreisamte Königslutter), Uhry (im Kirchspiel Ochsendorf Amtes Fallerleben), Rodenslewa (wüst), Allenbüttel im Kirchspiel Wetmarshagen Amtes Gifhorn), Borinwidi, Sladvorde und Almundesrothe (drei Wüstungen), sämmtlich im Gane Derlingowe (vgl. Bedekind, Notizen 167 f., II 113, 128), geschützt durch die beiden Festen Asssburg <sup>133)</sup> und Tanquarderode.

Dieser Eintausch setzt einen weit größern Besitz von Erbgütern voraus, welche den Nutzen desselben für den Herzog Otto begründeten und herbeiführten. Ja man darf, man muß vielleicht sagen, die Erbgüter des Herzogs Rudolf in Ostfalen und sein Verhältniß zu dem frühern Besitzer derselben erweisen die Ursache, daß auch das Herzogthum in Ostfalen an ihn und seine Familie kam (vgl. oben Note 124). Es scheint, als wären wir dem fleißigen, wie gründlichen, auch nach seinem Tode durch seine Stiftung fortwirkenden Forscher Bedekind für das Quellenstudium der Landesgeschichte <sup>134)</sup> mehr Dank schuldig, als bisher erkannt ist. „Die Sache geht uns doch etwas näher an, als die Genealogie der Pisonen, oder der Maccabäer,“ ist die gewichtige Mahnung Bedekind's gerade in Beziehung auf die Güter an beiden Ufern der Oker <sup>135)</sup>. Uns hat sie veranlaßt und nicht ruhen lassen, bis wir in der vernachlässigten Geschichte der Brunonen-Welfen <sup>136)</sup>

jenigen überlassen, welchen die alten Lagerbücher, Saalbücher u. s. w. jener Gegend zugänglich sind.

<sup>133)</sup> Vgl. oben die Notizen 85 und 121.

<sup>134)</sup> Durch sein gehaltreiches, noch lange nicht gebührend und vollständig benutztes Werk: Bedekind's Notizen, ist er mein Lehrer und sicherer Führer in dieser Geschichte der Brunonen-Welfen geworden.

<sup>135)</sup> Bedekind, Notizen II 128.

<sup>136)</sup> Man sehe den Nachweis bei H. Böttger, Brunonen S. VII bis IX. Nach der oben in ihrer Haltlosigkeit nachgewiesenen Schaumann'schen Bslferwanderung schrieb Havemann über die Vorfahren Rudolf's I. (S. 283) nur 13 Zeilen, indem er ihn irthümlich als „Sohn Ebert's

bis zu dem Endziele in dieser Geschichte derselben hindurchgedrungen sind. Mögen auch Andere glückliche Nachfolger in solchem Streben sein!

Otto der Erlauchte begleitete im Jahre 896 den König Arnulf nach Rom, wo dieser vom Papste Formosus die Kaiserkrone erhielt. „Unter der Regierung des Königs Arnulf (887—899) gehörte Herzfeld zu den Besitzungen Herzogs Otto des Erlauchten von Sachsen“ (Wedekind, Notizen I 147.) Als Herzog Burchard in Thüringen durch die Ungarn 908 erschlagen war, und zwei unmündige Söhne, Burchard und Bardo, hinterließ, ging die herzogliche Gewalt daselbst auf Otto den Erlauchten über. Nach dem Tode des Kaisers Ludwig das Kind (am 20. August 911) wurde, „da er kinderlos geblieben war, vom ganzen Volke der Franken und Sachsen mit Eifer die Krone Otto dem Erlauchten angetragen. Er aber verweigerte, gleichsam zu bejahrt, die Uebnahme der Last des Reichs; auf seinen Rath wurde aber Konrad, einst Herzog der Franken, zum König gesalbt. Bei Otto blieb dennoch immer und überall die Leitung der Regierung,“ bis zu seinem baldigen Tode am 30. November 912. Drei Tage lang wachte man in Gandersheim bei seiner Leiche, hoffend, daß der Unerfetzliche in's Leben zurückkehren werde; dann wurde sie im Stifte daselbst beigelegt.

Die Wahl der Franken und Sachsen beim Aussterben der männlichen Nachkommen des ersten Kaisers Karl des Großen war zunächst auf den Herzog Otto den Erlauchten gerichtet, weil er als Gemahl der Erbischwester des letzten der

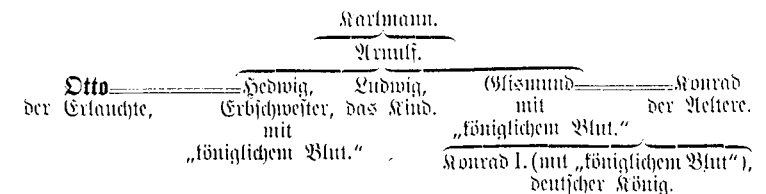
und der Ida, einer Tochter Bernhard's anerkennt,“ also auch solche 13 Zeilen Unwahrheiten enthalten; — und über die Brunonen finden wir bei Havemann (S. 109f.) nur 2 Seiten statt der möglichen 25 Bogen oder 400 Seiten, und seine 2 Seiten beginnen mit der ebenfalls irrthümlichen Voraussetzung: „In der That befand sich Herzog Heinrich I. von Baiern, der Bruder des Kaisers Otto I., im Besitze der an der Elbe, in der Umgegend von Braunschweig, gelegenen Landschaften“ (die er nie besessen hat), „welche er wahrscheinlich dem jüngsten seiner Söhne, Bruno, abtrat“ (also nicht abtreten konnte), auch keine „Söhne,“ nur einen hatte.

Karolinger <sup>137)</sup> die nächsten Ansprüche auf den Kaiserthron hatte. Nach seinem Verzicht war Herzog Konrad in Franken aber dann kronberechtigt <sup>138)</sup> als Sohn einer jüngern

<sup>137)</sup> Karl der Große († 28. Januar 814) war, nachdem ihm Papst Leo III. in der Peterskirche zu Rom, als er am Altar betete, am 25. December 800 die Krone aufs Haupt gesetzt hatte, — der Gründer der römischen Kaiserherrschaft. Ihm folgten von Sohn zu Sohn Ludwig der Fromme († 20. Juni 840), Ludwig der Deutsche († 28. August 876), Karlmann († 22. März 880), Arnulf († 8. December 899) und Ludwig das Kind († 20. August 911).

<sup>138)</sup> Nach Karl dem Großen war für die freie Wahl des Volkes aus seinen Fürsten das Princip aufgestellt: „reges Francorum semper ex uno genere procedebant (die Könige der Franken gehen immer aus ein und demselben Geschlecht hervor)“. Als Grund giebt der Erzbischof Hatto zu Mainz an: „weil sonst ein starkes Reich in Theile zerrissen werden könne.“ Bischof Thietmar zu Merseburg meint nach der Ansicht seiner Zeitgenossen (um 980): „Wehe den Völkern, denen die Hoffnung zur Regierung in einem nachfolgenden Sprößling der Fürsten nicht gelassen wird, und bei einem entstehenden Zwiespalte unter sich und langem Streite nicht plötzlich durch irgend einen Rath oder Mittel geholfen wird! Wenn in einer Linie der Blutsverwandtschaft Niemand zu solchem Amte würdig gefunden würde, möge wenigstens ein Willfähiger in irgend einer andern (Linie) ohne jegliche Feindschaft gewählt werden, weil es das größte Verderben ist, daß Andersgeborne regieren; daher kommt Unterdrückung und große Gefahr für die Freiheit.“ Schon die Völkerschaften der Sudogermanen hatten an dem Grundsatz festgehalten, stets und so lange aus ihrem königlichen Geschlecht die Fürsten zu wählen, so lange und wo irgend noch ein Mitglied vorhanden sei (s. oben S. 53—57.) — War die männliche Linie ausgestorben, so traten die Nachkommen der ältesten, der Erbischwester, in den Vordergrund, aus ihrem „Geschlecht“ mit dem „königlichen Blut“ fortan den nöthigen Fürsten zu wählen. Vgl. oben S. 57.

Beim Tode Ludwig das Kind — oder dem Aussterben der männlichen Karolinger hatte das Volk der Franken und Sachsen aus der weiblichen Linie zu wählen. Wen? ersehen wir aus der nachstehenden Stammtafel:



Schwester der Gemahlin Otto's, Namens Glismund,  
Gemahlin des Grafen Konrad des Ältern in Hessen.

Otto der Erlauchte war der  
Stammvater der jüngeren Linie der Brunonen.

Dem als Otto auf den Thron verzichtet hatte, wurde Konrad der Jüngere gewählt, weil er die nächsten Ansprüche nach Otto dem Erlauchten hatte.

Konrad I. bestimmte vor seinem Tode, den er herannahen fühlte, durch Ermahnung seinen Bruder und seine Anverwandten mit väterlich sorgender Stimme, daß sie keinen Zwiespalt des Reichs bei der Wahl nach seinem Hinscheiden entstehen lassen möchten, indem er ihnen befahl, den Herzog Heinrich der Sachsen, den Sohn Otto's zu wählen. Beim herannahenden Tode empfand er stärker als je zuvor, der Verzicht des Herzogs Otto auf den Thron zu seinem Gunsten sei eine Ungerechtigkeit gegen dessen Kinder gewesen, welche er zu beseitigen verpflichtet wäre. Ueberdies wußte er aber auch, daß nur der mächtige Herzog Heinrich vermögend sei, das Reich vor drohender Gefahr zu bewahren und dagegen zu schützen.

Heinrich I. († 2. Juli 936), Otto I. der Große († 7. Mai 973), Otto II. († 7. December 983) und Otto III. († 23./24. Januar 1002) waren das männliche Geschlecht der Ottonen, aus dem fortan bis zum Aussterben die Könige gewählt waren.

Otto der Große war der älteste Sohn Heinrich's I. und Gründer des ältern Zweigs der jüngern Linie der Brunonen gewesen. Durch die Verdienste um das Reich für und unter Otto III. hatte sich Graf Eckhard zu einem Markgrafen in Südtüringen, welches zuvor von den sächsischen Kaisern selbst verwaltet war, emporgeschwungen. Als Vändiger der östlichen Reichsfeinde und Liebling des Kaisers Otto III. herrschte Eckhard mit herzoglicher Gewalt. Sachsen und Thüringer suchten ihn nach dessen Tode auf den Thron zu bringen wider den Grundsatz: „immer aus einem Geschlechte“ zu wählen. Das deutsche Volk blieb demselben aber getreu, indem es am Tage der Vorwahl entschied wie mit einem Munde, „Heinrich werde mit Christi Hilfe und nach Erbrecht regieren.“

„Nach Erbrecht“ war Herzog Heinrich III. gewählt. Er war mit Otto III. blutsverwandt im dritten Grade der gemeinsamen Abstammung vom König Heinrich I.

### Heinrich I.

- |            |   |   |
|------------|---|---|
|            | a. älterer Zweig:                           | b. jüngerer Zweig:  |
| (1. Grad.) | Otto I., Kaiser.                            | Heinrich I., Herzog in Baiern.                              |
| (2. Grad.) | Otto II., Kaiser.                           | Heinrich II., Herz. in Baiern u. Kärnthen.                  |
| (3. Grad.) | Otto III., Kaiser,<br>† 23/24. Januar 1002. | Heinrich III., als König Heinrich II. (am<br>6. Juni 1002). |

### §. 22.

Tanquard, dritter und jüngster Sohn Ludolf's I. und der  
Oda, erbaut die wichtige Feste Tanquarderode.

12. Im „chronicon rhythmicum“ ist Tanquard („Brun und Otto, Dankward“) als der dritte Sohn des Herzogs Lu-

Der Lebensbeschreiber Heinrich's II. nennt als ersten Grund für dessen Wahl: „Er bekam den Erbtalon, weil er, wie wir von denen, welche Genealogien zusammenzustellen verstehen, gehört haben, von Karl dem Großen väterlicher Seits im siebenzehnten, mütterlicher Seits im sechszehnten Grade abstammte.“ (Den Nachweis s. bei H. Böttger, Brunonen S. 442 Note 604 u.) Näher dem Thron stand aber Otto, Herzog in Franken und Kärnthen, Großsohn Otto's I. durch seine Mutter Luitgard, Otto's ältesten Tochter, dem Kaiser Otto III. blutsverwandt im zweiten Grade der gemeinsamen Abstammung von Otto I.

Edita — Otto I. — Adelheid.

- |            |   |  |                   |
|------------|---|--|-------------------|
| (1. Grad.) | Konrad, Herz. in Lothringen.                            | Luitgard.                                    | Otto II., Kaiser. |
| (2. Grad.) | Otto, Herzog in Franken u. Kärnthen,<br>† 4. Nov. 1004. | Otto III., Kaiser,<br>† 23./24. Januar 1002. |                   |

Ueber ihn wissen wir aber: „Als er nach dem Tode des Kaisers vom damaligen Herzoge Heinrich in Baiern „nach Erbrecht und wegen der Vollkommenheit seines Alters und seiner Tugenden“ zum König ausersehen war, schlug er diesen zunächst durch Boten, dann selbst vor als tauglichen, eine so große Last beiseiden von sich ablenkend.“

Heinrich II., am 6. Juni 1002 gewählt, starb am 13. Juli 1024 kinderlos. Sein Bruder Arnold war im Jahre 1018, seine Schwestern Brigitte und Gisela ebenfalls vor ihm gestorben. Sein Bruder Bruno überlebte ihn († 24. April 1029), war aber Bischof zu Augsburg. Deshalb war wieder aus dem Kaisergeschlecht zu wählen.

Wie Konrad I., auf den Verzicht Otto des Erlauchten zurückblickend, als seinen letzten Willen die Wahl von dessen Sohne Heinrich I. befohlen hatte, nahmen 1024 auch die Wähler Rücksicht auf den Verzicht des 1002 nächstberechtigten Herzogs Otto in Franken und Kärnthen. Nach längerer Berathung kamen zwei Konrad auf die engste Wahl. Ihr Erbrecht ergiebt sich aus:

- |                      |   |
|----------------------|---|
|                      | Otto,<br>Herzog in Franken und Kärnthen.                          |
|                      | Heinrich, Herz. in<br>Franken † um 1015.                          |
|                      | Konrad, Herz. in<br>Kärnthen † 14. März 1011.                     |
| Bruno VI. — Gisela — | Konrad d. Ältere,<br>Herz. in Franken, König<br>am 8. Sept. 1024. |
| † im Febr.<br>1003.  | Konrad d. Jüngere,<br>Herzog<br>in Kärnthen.                      |



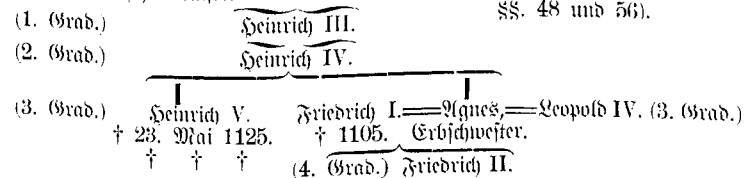
dolf I. und der Oda genannt, und Botho bereichert uns mit der Nachricht zum Jahre 861: „Brunswyk wort begunt to bonven in dussem Jare van den tweien broderen Hertoghen to

Letzterer war der erste unter den Fürsten, welcher seinem Vetter Konrad dem Älteren seine Stimme gab. Dadurch war dessen Wahl entschieden.

Konrad II. starb am 4. Juni 1039. Sein männliches Geschlecht bestand in Heinrich III. († am 5. October 1056), Heinrich IV. († 7. August 1106) und Heinrich V. († am 23. Mai 1125). Mit diesem erlosch das Geschlecht der Salier.

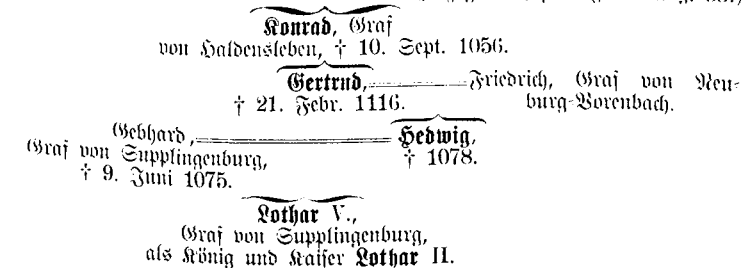
Bei der dadurch nothwendig gewordenen neuen Wahl sahen die Wähler auf des Kaisers Heinrich V. Erbschwester Agnes, zuerst vernäht gewesen mit dem Herzog Friedrich I. von Hohenstaufen in Schwaben und nach dessen Tode (er starb 1105) mit dem Markgrafen Leopold IV. von Oesterreich. Zehn aus den deutschen Hauptvölkern zur Wahl berufene Fürsten der Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen brachten den Herzog Friedrich II. von Schwaben, der Agnes Sohn, und ihren Gemahl Leopold IV., beide aus der weiblichen ältern Linie der Brunonen\*, auf die engere Wahl; daneben auch den einzigen directen Sproß aus der ältern Linie der Brunonen\*\*, den Grafen Lothar V. von Supplin-

\*) Konrad II. 1015. Gisela, eine Brunonin der ältern Linie durch ihren Gemahl Bruno VI. (s. unten §§. 48 und 56).



Dritter und vierter Grad der ältern Linie der Brunonen in weiblicher Abstammung von Gisela, zuvor Gemahlin Bruno's VI., also nicht direct und auch nicht blutsverwandt.

\*\*) Bernhard II., ein Brunone des ältern Zweigs der ältern Linie, blutsverwandt mit dem Herzog Ludolf I. (s. unten S. 55.)



Sassen Bruno unde Dankwort. So vinde ick in der Schrift etc.“ (s. oben Note 127). Von ihm ist leider nur bekannt geblieben, daß er die Feste Tanquarderode, nach seinem Namen benannt (vgl. Bedekind, Noten II 128—130), erbaut hat an einem durch die Verlegung der Heer- und Handelsstraßen über die Oker an diese Feste so wichtigen Punkte (s. oben S. 84 f.), daß die ganze Herrschaft in Ostfalen so lange nach ihr benannt wurde, bis die Bedeutung der mit dieser Feste, einer Schutzburg, verbundenen Stadt Braunschweig in den Vordergrund trat und den Namen der „Herrschaft“ an sich zog, welche zuvor „Tanquarderode de herjaph“ genannt worden war.

Wären „die Urkunden, in welchen Tanquarderode öfter genannt ist,“ noch vorhanden, dann würden wir auch vom Gründer dieser Feste „Tanquarderode“ mehr wissen, als jetzt noch bekannt ist. Ueberdies ist leider auch von den „Familienchroniken“ und von den „Urkunden des Ludolfinischen Hauses,“ welche sämmtlich vorhanden gewesen sind, wie auch „von den Schriften vieler in Betreff des Lebens Heinrich I.,“ deren Thietmar († am 1. December 1018) gedenkt und „von mehreren Quellen,“ aus welchen der Verfasser der Reimchronik schöpfte, und Wer weiß von wie vielen sonstigen Nachrichten aus der Zeit, welche hier in Betracht kommt, nicht die geringste Spur mehr vorhanden <sup>139)</sup>, und dadurch verloren gegangen, was über Tanquard, den Gründer von Tanquarderode, reichlich vorhanden gewesen sein wird.

genburg, Herzog in Sachsen 1106. Für diesen war Adelbert, welcher kraft des dem Erzbisthum Mainz zustehenden Rechts die Wahlversammlung auf den 25. August 1125 berufen hatte und den Vorsitz in derselben führte, überdies auch die wichtigen Reichsinsignien in seinen Besitz gebracht hatte. Die Wahl entschied am 30. August für Lothar, welcher am 13. September zu Aachen gesalbt und gekrönt, am 4. Juni 1133 zum Kaiser erhoben wurde, am 3. December 1137 aber kinderlos starb.

Ein weiterer Verfolg der Wahlen gehört nicht hierher, sondern in die Geschichte der Welfen.

<sup>139)</sup> Otto von Heinemann hat sich durch unsere „besonders gegen Bethmann gerichtete Auseinandersetzung über Otto des Erlauchten Bruder Tanquard als angeblichen Gründer der Burg Tanquarderode (in meiner

Als Tanquard, des Herzogs Rudolf I. Sohn, die früher an den hohen Ufern der Oker bei Ohrum überschreitenden Straßen an die Uferhöhen derselben bei seiner Villa verlegt hatte und diese zur Schutzburg der Straßen geworden, überdies auch der Fluß selbst zu Handelszwecken geeignet war, mußte durch den Verkehr an diesem Orte sich derselbe in solchem Grade erweitern, daß er eines Gotteshauses nicht entbehren konnte. Sonach wird Graf Tanquard selbst die dem Apostel Petrus in Tanquarderode erbaute Kirche gegründet, vielleicht auch in derselben seine leibliche Ruhestätte gefunden haben. „In dem Memorienbuche des Domstiftes ist unter den ältesten nekrologischen Notizen verzeichnet: „Tanquardus et Bruno comites in Brunswich obierunt“ (Memorienbuch S. 7; vgl. Bedekind, Notizen I 427). Das Domstift ist aber eben die Kirche St. Petri in Tanquarderode, durch eine Erweiterung des ursprünglichen Baues (s. unten S. 56.)

Schrift: Brunonen Note 587 S. 298—424) von dessen Existenz nicht überzeugen können.“ Er meint: „Bethmann gründet seinen Beweis von der Nichtexistenz desselben auf das Fehlen aller alten Zeugnisse über ihn. Das ist natürlich kein zwingender Beweis, aber eben so wenig zwingend ist der von dem Verfasser der Brunonen geführte Gegenbeweis. Es wird nichts Anders übrig bleiben, als die Sache dahin gestellt sein zu lassen.“ So D. von Heinemann.

Solche Ungewissheit und solches Schwanken ist aber durchaus nicht nach unserer Art. Sobald sich unmöglich leugnen läßt, Tanquarderode ist von einem Tanquard erbaut worden, kann auch die Forderung, diesen Tanquard in der Geschichte der Fürsten von der „Tanquarderode her-japh“, d. i. im Herzogthum Ostfriesland, welche später nach der Residenz Braunschweig benannt wurde, nachzuweisen, nicht erlassen werden. Diesen Nachweis wird auch D. von Heinemann anders, als wir es gethan haben, zu liefern schwerlich übernehmen wollen.

Von Bethmann selbst ist unsere „Auseinandersetzung“ nach einer fast vierstündigen mündlichen Besprechung darüber völlig anerkannt und eben dadurch seine bleibende Freundschaft mir geschenkt worden. Hätte D. von Heinemann bei dieser langen Unterredung zugegen sein können, würde Bethmann zuletzt auch ihn überzeugt haben. — Auch Dürre war damit, nach Einsicht meines nach der fast vierstündigen Unterredung mit Bethmann geschriebenen Manuscripts von Note 587, so vollkommen zufrieden gestellt, daß er mir unter Andern schrieb: „Nun kann man doch wieder mit Ehren von Tanquard sprechen.“

„Tanquard starb am 21. Janr.“ in einem unbekannten Jahre.  
S. 23.

**Christine, des Herzogs Rudolf I. und der Oda vierte Tochter, wurde Aebtissin zu Gandersheim.**

13. Nach dem Tode der Aebtissin Gerburg zu Gandersheim wurde ihre Schwester Christine daselbst im Jahre 896 durch den hildesheimer Bischof Wigbert zu ihrer Nachfolgerin eingeführt und geweiht. Sie war die vierte Tochter des Herzogs Rudolf I. und der Oda, war die einzige, welche ihre Mutter überlebte und zwar um sechs Jahre, denn sie starb im Jahre 919.

S. 24.

**Oda, die jüngste Tochter Rudolfs I. und der Oda.**

14. Noch weniger ist von der fünften und jüngsten Tochter des Herzogs Rudolf I. und der Oda bekannt geblieben. Von ihr ist nur die Nachricht vorhanden: „Die Schwester Oda war schon mit einem Manne und einem Kinde verbunden.“ Dieser Mann war der Graf Lothar von Stade (er blieb am 2. Februar 880 mit seinem Schwager Bruno III. in der Schlacht gegen die Dänen), und das „Kind“ war Graf Lothar von Stade (er blieb am 4. September 929 in der Schlacht bei Lenzen. Roswitha, welche als Aebtissin zu Gandersheim der Familie Rudolfs am nächsten stand, gedenkt in ihrer Geschichte, außer den Gründern des Stifts Rudolf und Oda, Bruno III. und Otto, nur der Aebtissinnen Hathumod, Gerberg und Christine, und der Königin Luitgard und deren Gemahls, welche sämmtlich zu ihrem Kloster in nächster Beziehung standen; der Oda und ihres Gemahls und Kindes gedenkt sie so wenig, wie des in Tanquarderode wohnenden Bruders, weil diese, fern von Gandersheim mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, sich um die Herstellung und Bereicherung des Stifts Gandersheim nicht bekümmerten und deshalb für die Aebtissin Roswitha daselbst durchaus kein Interesse hatten.

Von den drei Söhnen des Herzogs Rudolf I. haben Bruno III. und Otto der Erlauchte das Geschlecht in zwei Linien fortgepflanzt. Diese beiden Linien verzweigen

sich dann nochmals; ihre Geschichte greift aber so enge in einander, daß es nicht rathsam sein dürfte, jede Linie und deren beiden Zweige jede und jeden für sich geschichtlich durchzuführen. Es wird deshalb am Förderlichsten sein, ihre Geschichte gemeinsam zu behandeln, und dabei die die ältere Linie durch I., die jüngere durch II. zu bezeichnen und, wo die Zweige beginnen, für den ältern Zweig ein a., für den jüngern ein b. hinzuzufügen, um so kurz anzudeuten, welche einzelnen Scheidungen vorhanden und zu beachten sind, über welche überdies das Inhaltsverzeichnis Nachweis giebt.

### Fünfte Generation.

Herzog Bruno III., Gemahl der Luitgard wurde Stammvater

#### I. der ältern Linie der Brunonen

nach dem Herzoge Ludolf I. durch ihren einzigen Sohn  
Ludolf II.

s. 25.

**Ludolf II., Graf in der Provinz Nordthüringen und Pfalzgraf in Ostfalen, einziger Sohn Bruno's III.**

I 15. Wir wissen schon, als Herzog Bruno III. am 2. Februar 880 gefallen, waren die Verhältnisse des Reichs so schwierig und gefährvoll, daß König Ludwig III. den zarten Händen eines Knaben („tenello filio“) die Zügel der Verwaltung des von äußern Feinden bedrohten Herzogthums Ostfachsen und das Reichsbanner zur Führung eines neu zu schaffenden Heers gegen dieselben nicht anvertrauen durfte, Beides vielmehr dem kräftigen und mächtigen, an Lebenserfahrungen auch im Kriege reifen Bruder Bruno's, Otto dem Erlauchten, übergeben mußte.

Dieses „zarten Sohnes“ ist in den Worten gedacht: „Dem Bruno blieb ein zarter Sohn übrig, Ludolf.“

Die Großmutter Oda wird ihn nach dem Tode seines Vaters zur Erziehung auf ihren Wittwenstiz nach Wanzeleben in ihre Obhut und ihren Schutz genommen haben. Dadurch war er aber zugleich den so spärlich mitgetheilten Beziehungen der

Ludolfinischen Familie zum Stifte Gandersheim, dem Mittelpunkt dieser spärlichen Mittheilungen über dieselbe, entzogen, für dessen Vollendung sein Oheim Otto sorgte. Um so leichter mochten Roswitha und Agius seiner nicht gedenken, da sie sogar über den Gründer von Tanquarderode, wonach „die Herrschaft“ benannt worden ist, und über Onda, seine Schwester, geschwiegen haben, alle andern Quellen über die Geschichte dieser Familie aber verloren gegangen sind. — Ludolf II., nach seinem Großvater, wie damals gebräuchlich, benannt, erscheint in einer Urkunde vom Jahre 903 als Zeuge seines Oheims des Kaisers Ludwig das Kind. Am 5. October 939 war er noch im Besitze des Gaues Derlingowe in der Provinz Nordthüringen <sup>140)</sup>.

Zu seiner Zeit hatte sein Oheim Otto der Erlauchte (892—912) den Comitatus im nördlichsten Theil der Provinz Südthüringen und dessen Sohn Heinrich I., bluts-

<sup>140)</sup> Das Königreich Thüringen erstreckte sich um 520 nach Süden bis an Franken, wo der Rennsteig oder Rennweg im thüringer Walde die Grenze bildete. Die Gaue Weßigowe, Langizza und Orla lagen an der Südgrenze, an welche sich nach Osten die Gaue Hufitin, Haisigowe, Snavia, Nordthuringowe und Welsam mit den Grenzflüssen Saale und Elbe angeschlossen, der Gau Derlingowe die Nordgrenze bildete und in Westen noch der Derlingowe, dann der Hartingowe, Helmungowe, Wippergowe, Eichsfelden und wieder der Weßigowe das Land nach Westen abschloß. Man sehe darüber unsere Gaukarte.

Die von dem Frankenkönig Thietrich gegen seinen Schwager den König Erminfried um 520 zu Hilfe gerufenen Sachsen unter Hadugoto erhielten für ihren Sieg über Erminfried den nördlichen Theil des eroberten Königreichs bis zur Mürit, wo die Gaue Haisigowe, Trifonowald, Snavia und Hartingowe gegen die Gaue Hufitin, Engli, Nabelgowe und Helmungowe die Südgrenze bildeten, unter dem Namen der Provinz Nordthüringen, der spätern Diöcese Halberstadt.

Die das übrige Thüringen umfassende Provinz Südthüringen ist nun die hier in Betracht kommende Mark Thüringen mit zwölf Gaue, zu welchen, außer den genannten, noch die Gaue Windon, Aligowe und Turingowe gehörten. S. die Gaukarte. In unserm Werke: „Die Brunonen, Vorfahren und Nachkommen des Herzogs Ludolf in Sachsen,“ ist eine besondere „Gaukarte der Marken Thüringen und Meissen“ enthalten, auf welcher die „Marchia Thuringiae“ mit einem Blicke übersehen werden kann. Aelterster bekannter Markgraf war der Brunone Otto der Erlauchte, nach ihm Herzog Heinrich in Sachsen, als König Heinrich I. genannt.

verwandt mit Rudolf II. im 2. Grade („kny“) der gemeinsamen Abstammung vom Herzog Rudolf I. (s. unten Note 159), von 913 an das ganze Herzogthum Thüringen, welches er mit dem Herzogthum Sachsen in Ostsachsen vereinigte. Als Heinrich I. aber am 14. April 919 zum König von Deutschland erwählt war, mußte er darauf Bedacht nehmen, der ältern Linie einigen Ersatz für das ihr entzogene Herzogthum und in Folge davon der Königswürde zu verleihen. War Rudolf II. zuvor mit der Provinz Nordthüringen abgefunden worden, so mag der König dann die Comitatsgewalt im ganzen Herzogthum Ostsachsen getheilt und dem Grafen Rudolf II. den Comitatus in ganz Ostfalen zugewiesen haben. Die Gaue Hastvala, Greetinge, Flutwidde, Balothungon, Aringon und Guottinga haben erwiesenermaßen der ältern Linie gehört. Ueberdies wird Rudolf II. das Pfalzgrafenamt in Ostfalen 937 empfangen und um 950 seinem Sohne Bruno IV. hinterlassen haben. Kurz vor dem Tode seines Vaters (als „tenellus filius“) geboren mag Rudolf II., siebenzig und einige Jahre alt, um 950 gestorben sein. Außer Bruno IV. hatte er noch einen ältern Sohn Eckhard.

Herzog Otto der Erlauchte, Gemahl der Hedwig, wurde Stammvater

**II. der jüngern Linie der Brunonen**  
nach dem Herzoge Rudolf I.

Ihre Kinder waren Thantmar, Rudolf, Heinrich I., Baba und Oda.

Von Thantmar und Rudolf ist nur kund gethan: „Der ältere Sohn wurde Thantmar genannt.

II 16. Thantmar und

II 17. Rudolf starben vor ihrem Vater,“ d. i. vor dem 30. November 912. Beide kommen deshalb hier nicht weiter in Betracht, da keine andere Nachricht über sie geblieben ist.

§. 26.

**Heinrich I., ein Spross dieser Linie, wurde Herzog von Sachsen und Thüringen, auch König der Deutschen.**

II 18. Heinrich I., Sohn Otto des Erlauchten und

der Hedwig, „ein dem Königlichen-Geschlecht (s. darüber oben §. 8) berühmter und aus demselben abstammender Herzog,“ war im Jahre 876 geboren, dem Grafen Rudolf II. blutsverwandt im zweiten Grade („kny“) der gemeinsamen Abstammung vom Herzog Rudolf I. (s. unten Note 159). „Erwin der Aeltere,“ abstammend von den Alesingen (s. über dieselben oben S. 18, 54), „besaß in Merseburg, einer sehr alten Stadt, den größten Theil seiner Güter. Seine Tochter Hathenburg, wegen ihrer Schönheit und des Vortheils ihrer Güter berühmt, ließ Heinrich durch Vermittler bitten, obgleich er wußte, sie sei Wittve und dem Kloster geweiht, seinen Wünschen zu genügen, indem er ihr Treue gelobte.“ Im Jahre 892 ehelich verbunden, wurden sie nach der Geburt eines Knaben Thantmar, eben weil sie vorher dem Kloster geweiht war, geschieden.

„Indessen hatte er gehört, im Kloster Herford verweile bei ihrer Großmutter, der Abtissin Mathilde, eine vortreffliche Jungfrau Mathilde, um das Psalmenbuch und die Ausführungen von Handarbeiten zu lernen, welche ihr erhabenes Geschlecht von dem ehrenwerthen Manne Wittekind ableite, welcher im nördlichen Westfalen Herzog war. Dasselbst wäre ihr Vater Thiederich ein berühmter Graf, ein Bruder von Immed und Reginbern (den Söhnen Wittekind's) gewesen, und ihre Mutter, die ehrwürdige Reinhild, ein Spross der Dänen und Friesen, sei von gefälligen Sitten.“ Diese Mathilde ließ er durch Verwandte und Abgesandte ersuchen, ihm geneigt zu werden. Sie gebor ihm dann drei Söhne: Otto, Heinrich und Bruno, und zwei Töchter: Gerberg und Hedwig, und „erzog sie nach Wunsch.“

Schon bei Lebzeiten des Vaters hatte Heinrich ein sächsisches Heer gegen die Slaven und die von diesen zu Hülfe gerufenen Ungarn geführt. Obgleich damals nicht siegreich, trat er, dennoch dadurch muthiger und thatkräftiger geworden, in die Stelle seines Vaters nach dessen Tode ein. König Konrad I. bestätigte ihm die Nachfolge im Herzogthum Sachsen; trug aber Bedenken, einem so mächtigen Fürsten auch Thüringen zu übergeben, weil die Söhne Burchard's,



meinte er, ein Nacherrecht daran hätten (vgl. oben S. 90). Die Sachsen, dadurch empört, eroberten ihm unter seiner Anführung Thüringen. Dadurch entstand ein Krieg mit dem König, der unter Anführung seines Bruders Eberhard, Herzogs in Franken, 913 durch die Belagerung von Eresburg (Stadtberg), welches Heinrich besetzt hatte, nur erreichte, daß durch einen plötzlichen Ausfall Heinrich's die Franken vernichtet wurden und Eberhard mit wenigen der Seinigen in der Flucht sich rettete. Auch ein zweiter Versuch, Heinrich in Grona zu überwältigen, endete damit, daß Konrad dem Herzog auch Thüringen ließ und um im Süden sein Reich zu schützen, dahin zog (vgl. Bedekind, Notizen II 229 f.).

Auf Befehl des sterbenden Kaisers Konrad I., welcher ihm durch seinen Bruder die Reichsinsignien einhändigte, wurde er am 14. April 919 in Fritzlar zum König von Deutschland gewählt. Eine bessere Wahl zu treffen war damals unmöglich. „Als Staatsmann weise, als Feldherr tapfer und unternehmend, als Mensch redlich und leutselig, als Freund bieder und treu, verstand er, sich selbst die Franken dergestalt geneigt zu machen, daß sie sich um die Wette beeiferten, ihm gefällig zu werden.“ Eine Salbung und Krönung durch den Erzbischof Hildegard zu Mainz nahm er nicht an; auch blieb er fern von Rom, um durch den Papst zum Kaiser sich krönen zu lassen. Auch als ungefalteter König hätte er den Namen der Große im edleren Sinne verdient, als sein ehrbegieriger Sohn Otto I.

Bei Heinrich's Wahl in Fritzlar durch die Franken, Sachsen und Thüringer waren die Herzöge Burchard in Schwaben und Arnulf in Baiern nicht zugegen gewesen, und verweigerten ihm dann die Anerkennung als König. Er zwang sie durch Waffengewalt zur Huldigung, ließ ihnen aber ihre Lande und gewann sie dadurch zu treuen Mitverwaltern des bedrängten Reichs. Das Herzogthum Lothringen entriß er dem westfränkischen König und vereinigte dasselbe mit Deutschland, indem er zugleich den Herzog Giselaert durch Vermählung mit seiner Tochter Gerberg 928 in die engste Verbindung mit seiner Familie brachte.

Als König war er der erste Herzog in Sachsen mit

selbsteigener Gewalt, der erste Selbstherrscher in Sachsen (vgl. Bedekind, Notizen II 239 f.). Da Burchard in Alemannien (Schwaben) und Arnulf in Baiern unterworfen waren, und da der Herzog in Franken ihm stets treu verbunden blieb, auch Lothringen durch Giselaert, Gemahl seiner Tochter Gerberg, auf's Beste verwaltet wurde, verließ er Sachsen, die Wiege seiner Geburt und Thaten, selten. Sein Le gat Bernhard brach bei der Empörung der Wenden ihre Macht durch den Sieg am 4. September 929 in der Schlacht bei Lenzen. Auch die Dänen waren 934 besiegt, Schlei und Treene als Reichsgrenze festgestellt, und so war für den Norden und Nordosten vorbereitet, was sein Sohn Otto I. zur Aus führung brachte. König Arnulf ließ im Jahre 892 sich in ein Bündniß mit dem Ungarfürsten Brzslaw ein und zwang, mit den Ungarn verstärkt, den Mährenfürsten Zwentibold zur Unterwerfung. Seitdem gefiel aber Deutschland den Ungarn so sehr, daß sie wiederholte Raubzüge in dasselbe unternahmen. Die beiden letzten furchtbaren Einfälle fanden im Jahre 922 und 924 statt.

Gegen die Ungarn hatte Heinrich eine feste Stellung in der Nähe der Pfalz Werla eingenommen. Einer der angesehensten Feinde wurde gefangen zu ihm geführt. Für kein gebotenes Lösegeld, nur gegen die feierliche Zusage eines neunjährigen Friedens für Sachsen ließ er den Gefangenen wieder los. Während dieser Zeit vermehrte er die Zahl der Städte in Deutschland, besetzte sie<sup>141)</sup>, vermehrte Fußvolk und Reiterei.

<sup>141)</sup> „Vif Stede, de Palenze hetet, ligget to Sassen in den Lande, der de coningh echte hove hebben sol. Det erste is Grono, det andere Werle, der is (vom König Heinrich I.) to Goslere gheleget, Walhusen is de derde, Alstet de verde, Merseburg de vifde“ (Sachsenspiegel III art. 62). Außer Goslar verdanken unter andern Meißen, Quedlinburg, Helmstedt und Schöningen dem Eifer Heinrich's I. ihr Entstehen als Städte. Der neunte Mann aller Wehrpflichtigen mußte zur Verteidigung der Mauern und Wälle in eine Stadt ziehen, in derselben zur etwaigen Zuflucht für die Seinigen auf dem Lande ein Haus bauen; erhielt den dritten Theil der Feldfrüchte, welche die Seinigen auf ihren Besitzthümern erwarben und auf dem seinigen ihnen überlassen. So entstanden zugleich Hauptmagazine in den allgemeinen Zufluchtsorten bei feindlichen Gefahren.

So vermochte er Wenden und Dänen zu jeder Zeit zu besiegen. — Als 933 die ungarischen Gesandten den Tribut einforderten, schlug er ihre beiden Heere bei Teichsburg und Renschberg (vgl. Bedekind, *Noten* I 85 f., II 341—348). „Seiner lieblichen Gemahlin Mathilde schenkte er am 17. September 929 seine Erbgüter zu Quedlinburg, Börde, Nordhausen, Grone und Duderstadt“ in der Provinz Engern (vgl. Bedekind, *Noten* II 360—372).

Auf dem Krankenlager in Memleben erhielt er von den sächsischen Großen das Versprechen, die Nachfolge im Reiche auf seinen ältesten Sohn Otto übertragen zu wollen. Er starb, „ein Vater des Vaterlandes,“ am 2. Juli 936 im 60. Jahre; seine Leiche wurde in dem von ihm selbst erbauten Dome St. Servatii in Quedlinburg beigesetzt<sup>112)</sup>, wo auch die Leiche seiner Gemahlin Mathilde neben ihn gebettet wurde, nachdem sie nach seinem Tode in der Abtei zu Quedlinburg gelebt hatte und daselbst am 14. März 968 gestorben war.

Sie liebte ihren königlich gebornen Sohn Heinrich so sehr, daß sie ihn auf den Thron zu bringen versuchte; doch vergebens. Ihre Fürsorge für Heinrich bereitete seinem Bruder Otto viel Ungemach. Sie stiftete das Kloster in Nordhausen, wo ihr Liebling Heinrich und ihre Tochter Gerberg geboren waren, und in ihrem Erbgut Enger 950 ein Kloster an der Grabstätte des Herzogs Wittekind. Sie erlebte die Vermählung ihrer Tochter Hedwig (937) mit dem Grafen Hugo zu Paris; die zweite Vermählung ihrer Tochter Gerberg, nachdem deren Gemahl Gisbert (939) im Rheine ertrunken war, mit dem König Ludwig IV. von Westfranken; auch die zweite Vermählung ihres Sohnes Otto I. (vor dem 25. December 951) mit

Merseburg wurde für Sachsen ein Sibirien jener Zeit für Hauptverbrecher; die Legion daselbst aber ein fürchtbares Bollwerk gegen die Wenden und andere östliche Feinde des Reichs.

<sup>112)</sup> Zu Betreff der allgemeinen Geschichte des Königs Heinrich I. dürfen wir auf G. Waitz, *Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich I.* (Berlin 1863) und Ranke, *Jahrbücher des deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause* (Berlin 1837—1840) verweisen, und diese als bekannt voraussetzen.

Adelheid von Burgund, nachdem die vom Vater ihm (929) gegebene Edita bereits am 26. Januar 946 gestorben war. Wie diesen, den Tod ihres Schwiegersohnes Gisbert, erlebte sie auch den Tod ihres Schwiegersohnes Ludwig IV. († 10. September 954), betrauerte sie auch den Tod ihrer Tochter Hedwig († nach 965) und deren Gemahls Hugo († 16. Juni 956), ihres Sohnes Bruno († 11. October 965), welcher als Erzbischof zu Köln und Herzog von Lothringen (953) die Stütze seines Bruders Otto I. bei der Verwaltung des Reichs gewesen war, und ihrer Großninder Luitgard, Stammutter der salischen Kaiser († 18. November 953), als deren Bruder Rudolf, Herzog in Alemannien (Schwaben) und ihr Gemahl Herzog Konrad in Lothringen in vollem Aufstande gegen den Vater Otto I. begriffen waren, den Tod dieses Konrad († 10. August 955) und dieses Rudolf († 6. September 957), dem die Liebe des Vaters für seine Stiefmutter Adelheid viel Ungemach bereitete; den Tod ihrer Großsöhne Heinrich (geboren 953 und gestorben am 7. April desselben Jahrs), Bruno († 8. September 957) und Wilhelm († 2. März 968), Söhne Otto's I. Den Tod ihres Stiefsohns Wilhelm erfuhr sie auf dem Krankenbette, 12 Tage vor ihrem Tode.

Der Gemahl der Adelheid, Tochter des Königs Rudolf II. von Burgund, König Lothar von Italien, war am 12. November 950 gestorben. Berengar II. bemächtigte sich des Reichs, nahm die junge und schöne Wittve als sie sich weigerte, seinen mißgestalteten Sohn Adalbert zu heirathen, am 20. April 951 in Como gefangen und ließ ihr nur eine einzige Dienerin. Dazu gesellte sich ein Priester, durch welchen Bischof Adelhard zu Reggio ihr dringend die Flucht in eine sichere Kathedrale empfahl. Adelheid entkam durch einen mühevoll gegrabenen unterirdischen Gang am 20. August mit Lebensgefahr, am Tage sich in Wäldern, Höhlen und Kornfeldern verbergend, und in der Dunkelheit der Nacht flichend, nach dem festen Schlosse Canossa, das dem ihr verwandten Grafenizzo gehörte, und rief den König Otto I. zum Schutz auf, der 951 in Italien erschien, um die Macht Berengar's II. zu brechen. Otto wurde von der Schönheit und den hohen

Tugenden Adelheid's so angezogen, daß er sich mit ihr vermählte.

Als König Otto mit seiner Gemahlin zur Krönung (vollzogen am 2. Februar 962) nach Rom zog, hatte er ihr und dem Erzbischof Wilhelm zu Mainz, seinem ältesten Sohne, das Reich und sein Kind Otto II. anvertraut. Als der Kaiser 965 aus Italien nach Deutschland wiederkehrte, vereinigte sich die Herrscherfamilie in Köln zum letzten „Wiedersehen für sie“ hienieden; Adelheid starb am 14. März 968.

## §. 27.

**Baba und Oda, Töchter des Herzogs Otto und der Hedwig.**

Töchter des Herzogs Otto des Erlauchten und der Hedwig waren: II 19. Baba und II 20. Oda. Erstere war vermählt mit dem Grafen Heinrich von Babenberg. Die Weste Babenberg soll nach ihr benannt sein. — Oda erhielt Zuentibold, König in Burgund und Lothringen. „Er hatte auf den Rath seines Vaters, des Kaisers Arnulf, den Herzog Otto um die Hand dieser Tochter bitten lassen, was dieser ihm gern bewilligte. Die Ehe wurde Ostern 897 geschlossen. Zuentibold fiel in einem Treffen am 13. August 900. In demselben Jahre vermählte sich Graf Gerhard in Lothringen mit der Wittve Oda.

**Sechste Generation.**

Indem wir nun zu der ältern Linie zurückkehren, haben wir der beiden Söhne des Grafen und Pfalzgrafen Ludolf II. in Otfalen zu gedenken.

## §. 28.

**Eckhard suchte und fand den Tod, als sein Blutsverwandter König Otto I. den Hermann Billung ihm vorgezogen hatte.**

I 21. Eckhard, der ältere Sohn des Grafen Ludolf II., war in Militärdiensten des Königs Otto I. Als dieser schon im Todesjahre seines Vaters ein Heer unter Asie durch die Böhmen verloren hatte, dann mit einem neuen Heere selbst

gegen die Wenden zu Felde zog und den Oberbefehl über dieses seinem Präfecten und Blutsverwandten (im vierten und dritten Grade <sup>143</sup>) Hermann Billung übertragen hatte, erweckte schon solche Bevorzugung „den Reid nicht nur der übrigen Fürsten, sondern auch seines (ältern) Bruders Wigmann II.“

„Einer dieser Fürsten, Eckhard, Ludolf's II. Sohn,“ konnte den Sieg Hermann's in dessen erster Schlacht „so wenig ertragen, daß er sich gelobte, noch Größeres zu leisten, oder nicht leben zu wollen. Deshalb wählte er achtzehn der tapfersten Männer aus dem ganzen Heere, brach das Verbot des Königs, durchschritt einen Sumpf, welcher zwischen der Stadt der Feinde und dem Lager des Königs war, mit den Seinigen, griff sogleich die Feinde an und kam, von diesen umringt, mit allen den Seinigen um.“ Dies geschah am 25. September 936. Er vermochte ein längeres Leben nicht zu ertragen, weil er als Brunone dem Brunonen Otto I. näher stand, als der dem Könige durch dessen Urgroßmutter Oda angeheirathete Billung, und wie kein anderer Fürst im deutschen Reiche den gerechtesten Anspruch darauf hatte, irgend welche Entschädigung dafür zu erhalten, daß seinem Vater Ludolf II. Herzogthum und Königthum, und dadurch auch ihm, dem Erstgeborenen, dem Großsohn des Herzogs Bruno III., entzogen war. Er war Stammvater

**a. des ältern Zweigs der ältern Linie der Brunonen**  
durch seinen Sohn Theoderich.

## §. 29.

**Bruno IV., jüngerer Sohn des Grafen Ludolf II.**

I 22. Bruno IV. verwaltete den Comitatus seines Vaters Ludolf II. in der Provinz Nordthüringen, wird auch demselben

		Billing I. Graf in Sachsen.	
(1. Grad.)	Ludolf I. — Oda.	Wigmann I.	(1. Gr.)
(2. Grad.)	Otto der Erlauchte.	Billing II.	(2. Gr.)
(3. Grad.)	Heinrich I.	Wigmann II. Hermann I.	(3. Gr.)
(4. Grad.)	Otto I.	Oberbefehlshaber.	

als Pfalzgraf in Ostfalen gefolgt sein. Als Graf erscheint er in Urkunden vom 4. Mai 946 und 12. April um 953, in letzterem mit seinem Sohne Ludolf III. Er starb vor dem Jahre 961, als keine männlichen Nachkommen in der ältern Linie der Brunonen vorhanden waren, welche befähigt gewesen wären, ein neues Herzogthum gegen die Nor-mannen und Dänen zu übernehmen. Seine zunächst berechtigten Söhne Ludolf III. und Bruno V. waren zu solch einem wichtigen Amte noch zu jung, und er nicht mehr am Leben. Er war durch sie Stammvater

#### b. des jüngern Zweigs der ältern Linie der Brunonen.

##### §. 30.

#### Thankmar, Heinrich's I. und der Hatheburg Sohn.

II 23. Thankmar's herbe Schicksale sind bedauernswerth. Schon seine Jugend wurde ihm dadurch verbittert, daß er nach der Ehescheidung seiner Mutter Hatheburg (909), wohl nicht ohne Einfluß und Veranlassung seiner Stiefmutter Mathilde, zum Bastard („Sohn einer Beischläferin“) erklärt wurde, seine mütterlichen großen Güter verlor und seines Anrechts auf den Thron als ältester Sohn beraubt wurde. Sein Vater König Heinrich I. hatte auf dem Sterbebette den jüngern Sohn Otto I. zu seinem Nachfolger ernannt. Als dieser nach dem Tode seines Vaters († 2. Juli 936) sich zur Krönung nach Aachen begeben wollte, übertrug er seinem Blutsverwandten Sigfried während seiner Abwesenheit die Verwaltung des ganzen Sachsenlandes, um dasselbe vor feindlichen Einfällen zu schützen, vielleicht auch um als Pfalzgraf ihn als oberster Richter zu vertreten. Damals war auch der funfzehnjährige Heinrich in dessen Pfllege.

Sogar die Erfüllung des bei solchen Verhältnissen bescheidenen Wunsches Thankmar's, seines Blutsverwandten Sigfried, eines Schwesterjohnes seiner Großmutter († 17. Mai 937), Nachfolger als Pfalzgraf im östlichen Ostfalen zu werden, war durch die Wahl Gero's zu diesem Amte von seinem Stief-

bruder Otto I. vereitelt worden. Durch dieses Verfahren empört, gesellte er sich zu den Rebellen des Königs und — wurde rücklings am Altar der St. Peterskirche in Eresburg, wohin er sich geflüchtet hatte, am 28. Juli 938 ermordet.

##### §. 31.

#### Otto I., ältester Sohn Heinrich's I. und der Mathilde, Kaiser der Deutschen.

II 24. Otto I., geboren am 22. Nov. 912, schön von Gestalt, verlebte nach der Geburt seines Bruders Heinrich (geboren 921), als sein Vater Otto I. schon König war (seit dem 14. April 919) eine traurige Jugend, weil seine Mutter Mathilde den königlich gebornen Sohn so sehr bevorzugte, als sei er ihr einziges Kind, und dadurch den Gemüthern der Söhne einen immer mehr zunehmenden Haß einflößte. Sogar als der sterbende Vater seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger ernannt hatte, strebte die Mutter dahin, daß die Wähler einerseits wie sie urtheilten, Heinrich müsse des Reichs sich bemächtigen, weil er am königlichen Hofe geboren sei; andere aber verlangten, Otto müsse die Ehre der Regierung besitzen, weil er der älteste und durch Ueberlegung vorsichtiger sei. Die Vorsehung verlieh den Scepter dem Otto. Dadurch wuchs zwischen den Brüdern der Haß mehr und mehr, welcher von Kindheit an zwischen ihnen waltete. „Beständig streitend, wurde kein friedliches Wort gegenseitig gesprochen.“

Sonach mochten Eberhard, Herzog in Franken, um dieses Land von Sachsen abzulösen, und des Königs Schwager Gisbert, Herzog in Lothringen, klistern nach Lothringens eigenem Besitz, den jungen Heinrich leicht überreden, das Reich zu erobern und sich die Krone aufzusetzen, nachdem ihn Eberhard in dem Aufstande Thankmar's gegen seinen Stiefbruder Otto bei der Belagerung von Babelski (wo er war) gefangen genommen und „gleichsam wie ein käufliches Eigenthum fortgeführt“ hatte. Eberhard, Mitverschworener Thankmar's, behielt den Gefangenen bei sich. So wurde Heinrich das Werkzeug der Feinde Otto's von 939 bis 941 zur intendirten



Entthronung desselben. „Diese Empörung steigerte sich zu solcher Gottlosigkeit, daß die Verschwornen am bevorstehenden Ofter-  
 feste 941, indem Heinrich sich in den Palast begäbe, den König zu tödten gedachten, um ihrem gefangenen Schützling das Königsdiadem aufzusetzen.“

„Im Jahre 938 hatte Otto I. den unruhigen Herzog Eberhard in Franken, einen Bruder des vormaligen Kaisers Konrad I., nach Hildesheim verwiesen; doch im Anfange des folgenden Jahres begnadigte er ihn. Nun aber verschwur sich Eberhard auf's Neue mit dem Herzog Giselaert in Lothringen, dem Schwager, und mit Heinrich dem Bruder des Königs. In Niederlothringen war der Vereinigungspunkt. Indessen hatte Heinrich seine Mannschaften in Sachsen und Thüringen zurückgelassen, und sie als Besatzung in seine dortigen Festen verlegt.“

„Der König brach über Dortmund gegen den Rhein auf. Diese Festung, unter Heinrich's Kommandanten Agina gestellt, ergab sich sogleich. Agina wurde entlassen, nachdem er zuvor durch einen feierlichen Eid sich verpflichtet hatte, wofern er nicht bei Heinrich den Frieden vermitteln könne, auf jeden Fall sich wieder zu stellen. Auch an Giselaert war eine Friedensbotschaft abgegangen.“

„Sobald der König, ohne Zweifel in der Gegend von Wesel, am Rhein angelangt war, ließ er sogleich einen Theil seiner Truppen über den Strom setzen. Er selbst blieb noch am rechten Ufer, um Agina's Rückkehr abzuwarten. Endlich erschien dieser, doch mit täuschenden Worten, und indem noch der König mit ihm sich unterredete, gewahrte dieser zugleich am jenseitigen Rheinufer einen starken Heerhaufen, der mit fliegenden Fahnen gegen die Seinigen heranzog. Beide Theile hatten sich einander nicht so nahe geglaubt. Dem König, kaum zu Pferde gestiegen, stand schon der Feind zu Gesicht. Indeß fehlte es an Fahrzeugen, den Seinigen zu Hilfe zukommen, ihre Lösung war also: Sieg, oder Tod!“

„Der König, mit seinem ganzen Heer durchdrungen von dieser verzweiflungsvollen Lage, warf sich im Gebet vor der heiligen Lanze nieder — und wundervoll, das Gebet des

Gerechten, was Viel vermag, ward erhört. Seine Deutschen blieben standhaft und sprachen sich Einer dem Andern Muth zu. Laßt uns eingedenk sein unsers Volks, riefen sie, was eine feige Uebergabe verhöhnt — und ein Leben, durch ewige Schande gerettet!“ — —

„Indem die Königlichen ihr überflüssiges Gepäck nach Xanten in Sicherheit bringen ließen, hielten sie sich bereit, den Feind bei Birtchen zu empfangen. Zwischen beiden Parteien befand sich ein Fischteich. Die Deutschen theilten sich, umgingen, griffen den Feind von 2 Seiten mit Ungestüm an, und er wurde in Verwirrung gebracht und geschlagen. Ein falsches: *Save qui peut* (Rette sich, Wer kann)! was einige Deutsche, die gallosch verstanden, zu rechter Zeit ausbrachten, trieb ihn vollends in die Flucht. Vielleicht hatte sich der Angriff bis gegen Abend verspätet und Nebel, oder Dämmerung kamen dabei zu Hülfe. — Dem Prinzen Heinrich wurde der Arm gelähmt, und alle Vorräthe des Lagers fielen den Siegern zur Beute. — — Bei der hier angedeuteten Nähe von Xanten kann es ferner nicht zweifelhaft sein, daß Birtchen im Regierungsbezirk Cleve, an der Straße von Xanten nach Rheinberg der Ort ist, welchem das „*bellum Birtaniacum*“ seinen Namen verdankt.“

„Aus Witichind's corveier Annalen wird es wahrscheinlich, daß die beiden thüringischen Grafen Dedi und Wilhelm von Weimar Anführer der Deutschen in diesem siegreichen Treffen waren. Jener überbrachte dann auch die Nachricht von dem Siege an die Kommandanten der Festungen in Sachsen und Thüringen, und da er zugleich verbreitete, daß Heinrich geblieben sei, so ergaben sich alle, bis auf Merseburg und Scheidungen, dem Könige.“

Heinrich entfloß nach Merseburg, mußte nach zweimonatlicher Belagerung die Feste übergeben und geloben, binnen dreißig Tagen mit seinen Leuten Sachsen zu verlassen.

„In einen späteren Monat des Jahres 939 fallen noch einige Kriegsbegebenheiten bei Alt-Breisach und Andernach. — Ein Einfall des Königs Ludwig IV. von Frankreich in's Elsaß rief den König Otto I. aus Lothringen zurück. Er vertrieb den Feind und belagerte die Festung Alt-Breisach (im

jetzigen badenschen Dreisamkreise, zum damaligen Elsaß gehörig, an der östlichen Seite seiner Anhöhe hat man noch lange die Spuren des alten Rheinlaufs erkannt), die Herzog Eberhard mit starker Besatzung versehen hatte. Das Unternehmen schien sehr gewagt, die damalige Lage Otto's gefährlich. Einige Bischöfe hatten ihn wirklich verlassen, und selbst seine getreuen Krieger riefen zum Abzuge. Schweigt! rief aber der unerschrockene König. Wenn denn auch unsere Stunde naht, so wollen wir muthig sterben und mit unbeflecktem Ruhm! Mögen jene auf Ihre Zahl vertrauen, wir vertrauen auf Gott, denn unsere Sache ist gerecht!"

„Während dieser Belagerung nun wagten Eberhard und Giselbert, eben weil sie den König im Elsaß wußten, mit einem zahlreichen Heerhaufen bei Andernach den Uebergang auf das rechte Rheinufer. Hier waren die fränkischen Grafen Udo und Konrad, die, wie es scheint, unter dem Oberbefehl des Herzogs Hermann von Schwaben standen, ihrer Uebermacht nicht gewachsen. Die Lothringer plünderten daher überall und kehrten mit großer Beute über den Rhein zurück. Nur Eberhard und Giselbert zögerten noch mit ihren Getreuesten am diesseitigen Rheinufer. Ein beraubter Priester verrieth sie, und nun wurden sie plötzlich von den beiden Grafen überfallen. Eberhard wurde, nach verzweifelter Gegenwehr, niedergestossen und Giselbert ertrank. Er hatte fliehend einen Kahn mit mehreren Anderen bestiegen; dieser aber von der Menge überladen sank unter, und der Herzog sammt den Uebrigen ertranken. Seine Leiche ist nicht aufgefunden worden.

Der König übergab das Land Lothringen dem Otto, Ricwin's Sohne, zugleich mit der Erziehung seines Neffen Heinrich, eines hoffnungsvollen Knaben, den Sohn Giselbert's. Darauf kehrte er nach Sachsen zurück. Seine verwittwete Schwester Gerberg nahm König Ludwig IV. in Westfranken 939 zur Gemahlin — Bald darauf ergab sich Alt-Breisach dem König (Wedefind, Noten I 201—208).

Auch König Ludwig IV. unterstützte die Fehde gegen Otto II. Aber Herzog Hermann in Schwaben, den Otto gegen sie entsandete, besiegte die Empörer 939. Ludwig wur-

de von Otto weit in Franken hinein verfolgt, bis Otto's Schwester Gerberg, welche Ludwig indeß geheirathet hatte, 940 den Frieden vermittelte.

Nach erfolgter Aussöhnung im Dome zu Frankfurt am 25. December 951 blieb Heinrich der treueste Freund seines Bruders Otto bis zu seinem Tode († 1. November 965). Dieser verließ Lothringen dem Grafen Konrad von Worms, dem er zugleich seine Tochter Luitgard vermählte. 946 unternahm Otto, auf den Hülfesruf seines Schwagers, des Königs Ludwig IV., einen Feldzug gegen Hugo, Gemahl seiner Schwester Hedwig. So war sein Leben ein steter Kampf mit seiner eigenen Familie gewesen. Noch nicht genug.

„König Heinrich I. hatte im Jahre 929 seinem Sohne Otto zur Gemahlin eine Tochter des Königs Eduard I. von England, Edita, gegeben, die Mutter von Rudolf und Luitgard. Sie starb am 26. Januar 946; ihre Leiche wurde im Dome zu Magdeburg beigesetzt. „Nach ihrem Tode übertrug der König alle mütterliche Liebe auf den einzigen Sohn Rudolf, und wählte ihn, als er 16 Jahre alt war, in einem Testament zu seinem Nachfolger.“ Nach dem Tode Hermann's übertrug er ihm 950 das Herzogthum Alemannien. Eine Einladung der Italiener, sie von den Bedrückungen des Usurpators Berengar II. zu befreien, bewog den König Otto I., 951 über die Alpen zu ziehen (vgl. Wedefind, Noten II 349 f.). Er besiegte den Feind, wurde aber selbst von der Schönheit und den hohen Tugenden der Wittve Adelheid von Burgund so besiegt (s. oben S. 113), daß er sich am 25. December 951 mit ihr vermählte. Sie war des vorigen Königs Lothar Wittve, eine Tochter des Königs Rudolf II. von Burgund, welcher am 11. Juli 937 gestorben war.

Sein Sohn Rudolf, über des Vaters Vermählung unwillig, „schied traurig vom König und verweilte eine Zeitlang in Saalfeld, durch Rathschläge Verderben bringend.“ Denn er verband sich mit dem Herzog Konrad in Lothringen, dem Gemahl von Otto's Tochter Luitgard, seiner Schwester, auch mit dem Herzog Arnulf in Baiern und dem Erzbischof zu Mainz gegen seinen Vater. Die Empörung wurde nach langem

verheerenden Kämpfe 954 unterdrückt. Obgleich begnadigt, verloren Rudolf und Konrad ihre Herzogthümer. Alemannien erhielt Burchard II., Gemahl der Hedwig, einer Tochter des Herzogs Heinrich I. in Baiern.

Im Jahre 938 fielen die Ungarn in Sachsen ein, schlugen ihr Lager an der Bode auf und überhitzwärmten die ganze Gegend. Der aus dem Lager mit dem Heere gesandte Fürst zeigte sich gegen Abend in Stötterlingenburg, dessen Bewohner über die vom Marsche und furchtbarem Regen ermüdeten Truppen herfielen, die meisten von ihnen tödteten, eine bedeutende Menge Pferde und einige Heerzeichen eroberten und die übrigen Ungarn in die Flucht schlugen. Die Bewohner der Ortschaften, welche die Vorbeisiehenden bemerkten, bedrängten sie allenthalben mit den Waffen, zwangen, nach Erlegung des größten Theils derselben, den Führer selbst in die Sümpfe des Drömling, wo er mit dem Reste des Heeres umkam. Dennoch fielen 955 Ungarn in großer Zahl in Deutschland ein. Otto I. schlug sie am 10. August 955 auf dem Lechfelde bei Augsburg in der Weise, daß sie keinen Raubzug in Deutschland mehr wagten. „Es war im Monat März („initio quadragesimalis jejunii“) des Jahres 955, als der Billung Hermann I. (mit einem königlichen Heere) die Feinde der Wenden in ihrem Lande, jenseit der Elbe, aufsuchte. Er dachte sie bei Schwedt zu überumpeln, allein der Versuch mißlang. Es wurden blos vor den Thoren gegen vierzig Bewaffnete erschlagen, und mit der von ihnen gemachten Beute kehrte Hermann zurück.“

„Im Monat April desselben Jahres („post proximum pascha“) brachen die Wenden, denen Wigmann der Jüngere (Hermann's älterer Bruder), verlegt durch die Wahl Hermann's zum Oberbefehlshaber der Armee (s. oben S. 107), zum Wegweiser diente, in Sachsen ein. Hermann stellte ihnen sogleich ein Korps entgegen, allein er fühlte sich dem überlegenen Heer des Feindes, der durch Wigmann II. Anhänger im Lande haben mochte, noch nicht gewachsen. Die Masse der Landbewohner hatte sich in einem besetzten Orte zusammengezogen. Hermann befahl ihnen, so gut wie möglich zu kapituliren. Das thaten die Cives Corarescemiorum zwischen Havel

und Elbe. Die Freien mit Weibern und Kindern mußten unbewaffnet, wie Knechte, sich auf die Mauer stellen und ihr ganzes Eigenthum preisgeben. Die Feinde drangen hinein, suchten aber bald Händel und brachen die Kapitulation. Alle wehrbare Mannschaft wurde niedergemacht, Weiber und Kinder in Gefangenschaft geschleppt.“

König Otto braunte, diese Treulosigkeit zu rächen. Aber nicht früher, als bis er die Ungarn besiegt hatte, ließ sich an die Ausföhrung denken. Der Sieg am Lech war am 10. August 955 gewonnen. Nun brach er gegen die Wenden auf und drang über ihre Grenzen vor. Es begann ein Verwüstungszug. Endlich schlug er am Flusse Raxa (der Dosse), dessen jumpfige Ufer den Uebergang erschwerten, sein Lager auf. Hier umzingelten ihn die Feinde; denn im Rücken lag wohlbesetztes Verhack; vor sich hatte er den Fluß, einen Sumpf und das feindliche Heer. Krankheit und Mangel drängten. — Unterdeß hatte Graf Gero mit den verbündeten Rägern, eine Meile unterwärts vom Lager, drei Brücken geschlagen; dann rief er das sächsische Heer zurück. Kurz, die Feinde wurden endlich ermüdet und besiegt, und in diesem Kampfe war es, wo auch Stoinef selbst, ihr Anführer, auf der Flucht erschlagen wurde. Es war, wie Heppidammus bezeugt, am 16. October 955, und Obotriten, Ukrer, Circipaner und Tholenjer waren die wendischen Völker, mit welchen dies Mal hatte gekämpft werden müssen“ (Wedekind Notizen I 23—25).

Um die Auflehnung Berengar's II. zu unterdrücken, zog Otto abermals 961 nach Italien, nachdem er zuvor seinen Oberbefehlshaber Hermann Billung zu seinem Stellvertreter als Herzog von Sachsen an der Niedereibe ernannt hatte (Wedekind, Notizen II 353—357). Otto I. wurde vom Erzbischof zu Mailand zum König von Italien und am 2. Febr. 962 vom Papste Johann XII. in Rom zum Kaiser gekrönt (vgl. Wedekind, Notizen II 350 f.). „Als der Kaiser 965 in Rom die Nachricht erhalten hatte, seine brave Mutter sei durch seine Abwesenheit sehr betrübt, kehrte er sogleich aus Italien nach Deutschland zurück und kam nach Köln, wo sein Bruder Bruno Erzbischof war. Die ehrwürdige Königin (Mutter) kam ihm

dahin mit ihrem kleinen Neffen Otto II. entgegen, welchen er, bei seiner Abreise nach Rom, ihrer Obhut anvertraut hatte, auch in Begleitung des jungen Herrschers Heinrich II. (Herzogs in Baiern und Kärnthen), welchen sie, nach dem Tode ihres Sohnes, des Herzogs Heinrich I. in Baiern, wie einen Sohn liebte. Dahin kam auch die Königin Gerberg mit ihren Söhnen, dem König Lothar, Nachfolger seines 954 verstorbenen Vaters, Königs Ludwig IV. in Westfranken, und dem Knaben Karl. Dasselbst vereinigte sich diese Herrscherfamilie zur letzten Umarmung und dasselbst wechselten sie die letzten Worte ihrer Unterhaltung (hienieden). So ordnete es die göttliche Gnade. Denn nachher sahen sie sich in diesem sterblichen Leibe (so) nicht wieder.“

Er erhielt den Ehrennamen Otto der Große<sup>144</sup>).

Kinder des Kaisers und seiner Gemahlin Adelheid waren: Heinrich, Bruno, Otto II. und Mathilde.

Otto I. starb nach einem vielbewegten thätigen Leben zu Memleben; seine Leiche wurde in der Mauritiuskirche zu Magdeburg beigesetzt.

Adelheid zeichnete sich durch eine in Deutschland seltene literarische Kenntniß aus, die sich auch in der sorgsamten Erziehung ihrer Kinder erkennen läßt. Ihr Tod erfolgte am 16/17. December 999.

Otto I. war Stammvater

a. des ältern Zweigs der jüngern Linie der Brunonen.

### § 32.

**Heinrich I., zweiter Sohn des Königs Heinrich I. und der Mathilde, Herzog in Baiern.**

II 25. Des Königs Heinrich I. und der Mathilde zweiter Sohn Heinrich, der verzärtelte Liebling seiner Mutter, geboren 921 als Königssohn in Nordhausen, war der Quälgeist seines ältern Bruders Otto, wie wir im Vorstehen-

<sup>144</sup>) Vgl. überdies Böhse, Leben Kaiser Otto's des Großen (Dresden 1827); Kämpfe, Jahrb. des deutschen Reichs unter der Herrschaft König Otto I.; Kämpfe, Kaiser Otto der Große, vollendet von Dümmler (Leipz. 1876); Jahrb. des deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause (Berlin 1837–1840).

den schon erfahren haben, bis ein besserer Geist ihn zum treuesten Freunde desselben bis zu seinem Tode erhob.

Heinrich erhielt 945 des Herzogs Arnulf in Baiern († 14. Juli 937) Tochter Judith zur Gemahlin, mit der er einen Sohn: Heinrich, und zwei Töchter: Hedwig und Gerberg, zeugte. Als der Oheim seiner Gemahlin, Herzog Berthold in Baiern 947 gestorben war, wurde er Nachfolger desselben im Herzogthum. Er starb am 1. November 955; seine Leiche wurde in Regensburg beigesetzt<sup>145</sup>).

Seine Wittve Judith hatte sich in das von ihr gegründete Kloster Niedermünster als Nonne zurückgezogen und starb dasselbst am 29. Juni 987.

Herzog Heinrich I. war Stammvater

b. des jüngern Zweigs der jüngern Linie der Brunonen.

### § 33.

**Bruno, Erzbischof zu Köln und Herzog in Lothringen.**

II 26. Der jüngste Sohn des Königs Heinrich I. und der Mathilde, Bruno, geboren 928, wurde einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit. Erzogen und unterrichtet durch den Bischof Waldrich zu Utrecht und andere Gelehrte, erwarb er sich bei seinem Scharfsinn ungewöhnliche Kenntnisse und solche Beredsamkeit, daß er dadurch ein Uebergewicht über die andern Bischöfe und Geistlichen gewann, und eine Pflanzschule höherer Geistlichen gründete, aus welchen diejenigen Bischöfe hervorgingen, mit welchen die Kaiser bis Heinrich IV. ihr Reich regierten.

Er begleitete (940) als Kanzler und Erzkaplan seinen Bruder Otto I. 951 auf dessen erstem Kriegszuge nach Italien, blieb unausgesetzt die treue Stütze desselben, während die andern nächsten Verwandten sich gegen denselben empörten und ihm das Leben verbitterten. Otto ernannte ihn 953 zum Erzbischof zu Köln und, nach Absetzung seines aufrührerischen Schwiegersohns

<sup>145</sup>) Vgl. über Heinrich I. überdies Kämpfe, Jahrb. des deutschen Reichs unter der Herrschaft König Otto I. S. 23 f., 27 ff., 33, 38, 50–53; Wilmans, Jahrb. des deutschen Reichs unter der Herrschaft Otto III. (Berlin 1840) S. 3 ff., 15 ff., 33 f.

Konrad, 954 zum Oberherrn und Herzog in Lothringen. Dasselbst richtete er die zerrütteten Kirchen wieder auf, erneute kirchliche und klösterliche Zucht, pflegte die Schulen mit größter Sorgfalt und entfaltete das rege litterarische Treiben, wodurch sich Lothringen von da an auszeichnete.

Auf einer Reise nach Compiègne, wo er seinen Neffen, den König Lothar, und seines Schwagers Hugo, Herzogs von Franzien, Söhne zu versöhnen beabsichtigte, starb er am Fieber zu Rheims am 11. October 965. Seine Leiche wurde vom Bischof Theoderich zu Metz nach Köln gebracht und daselbst beigesetzt. (Aus dem Leben Bruno's von Klotger.)

## § 34.

### Gerberg und Hedwig, Töchter Heinrich's I. und der Mathilde.

II 27 und 28. Die beiden Töchter des Königs Heinrich I. und der Mathilde, Gerberg, geboren in Nordhausen, und Hedwig, waren vermählt.

II 27. Gerberg 928 in erster Ehe mit dem Herzog Giselfert in Lothringen und nach dessen Tode 939 mit dem König Ludwig IV. der Westfranken. Weider ist oben (S. 109–112) in ihren aufrührerischen Verhältnissen zum König Otto I. schon gedacht worden.

Giselfert erkrankte 939 im Rheine und Ludwig IV. verschied am 10. September 954. — Gerberg starb am 5. Mai 984; ihre Leiche wurde im Dome zu Rheims beigesetzt.

II 28. Hedwig trat 937 mit Hugo dem Großen, Grafen von Paris und Herzog in Franzien († 16. Juni 956), in die Ehe. Hugo Capet, König von Frankreich, war ihr Sohn. Sie und ihre Schwester waren zuletzt Pfingsten 965 in Aachen beim Kaiser Otto I. Das Todesjahr der Hedwig ist nicht bekannt.

### Siebente Generation.

## § 35.

### Theoderich, Markgraf und Markherzog in der Nordmark.

I a 29. Theoderich, Sohn Eckhard's, des Stamm-

vaters a. des ältern Zweigs der ältern Linie der Brunonen, führte im Jahre 953 dem, von seinem Sohne Ludolf, Herzog in Alemannien, und Schwiegersohne Konrad, Herzog in Lothringen, in Mainz belagerten König Otto I. ein sächsisches Hülfsheer zu, durch welches er die Empörer in eine Feste drängte. Diese suchten ihn durch große Versprechungen „in der Treue gegen seinen König wankend zu machen; er wies die Anerbietungen und Zumuthungen des Versuchers Ludolf mit Entrüstung zurück.“

Während im Jahre 955 der König und der Markherzog Gero im Süden gegen Ludolf und die Ungarn kämpften, erhoben sich die Wenden. Die Verwaltung des Landes gegen diese war während Gero's Abwesenheit dem Theoderich übertragen worden. Theoderich war 956 Gaugraf in dem westlichen von der Söhre, Olve, Bever und Ohre gelegenen Theile des Northuringowe und erscheint in derselben Eigenschaft 966 in dem östlichen Theile des Derlingowe und 980 im Gaue Havelbun. Nach Gero's Tode († 20. Mai 965) erhielt er die Verwaltung der nördlichen Gegend von dessen südlicher Wendenmark. Er hatte als Markgraf die Grafschaft im nördlichsten Theile des Northuringowe und Derlingowe, ihm war die Bewachung der Rhederer und Havelber, die Vertheidigung der havelberger und brandenburger Kirche übertragen. Diese Data reichen hin, um zu erkennen, daß ihm die spätere Nordmark<sup>146)</sup> in ihren hauptsächlichsten Bestandtheilen überantwortet war, und er muß demnach als der erste Markgraf derselben angesehen werden. Unter ihm standen zuverlässig der Graf Thietmar im Gaue Belesen, der wesentlich zur Nordmark gehörte, wie auch die Grafen Friedrich und Gero, welche im (südlichen) Thuringowe und Hartingowe und im Gaue Moraciani genannt werden. Durch Theoderich's Einfluß auf den Kaiser Otto II. und den Rath der Fürsten ward Graf Gero (der Jüngere) am

<sup>146)</sup> Die Nordmark im Slavenlande ersieht man mit einem Blicke, wenn man auf unserer Diöcesankarte (in den Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands) die Bisthümer Havelberg und Brandenburg in's Auge faßt und damit die in demselben Umfange auf der Gaukarte eingeschlossenen Gaue in beiden Diöcesen vergleicht.

11. April 979 von Waldo der Untreue gegen den Kaiser angeklagt und, im Zweikampf unterlegen, zum Tode verurtheilt und enthauptet. „Bei des ältern Markgrafen Gero's Tode († 20. Mai 965) in der Unabhängigkeit des Markgrafenthums von dem 961 gestifteten billungischen Herzogthum eine Aenderung zu treffen, war kein Grund vorhanden, und wir sehen auch in der Folge das billungische Geschlecht nur in jenen nord-slavischen Provinzen, die ihm unmittelbar untergeben waren, mächtig, und die andern Markgrafen in einer von ihm ganz unabhängigen Stellung. — Gero nahm in seinen Marken ganz die Stellung eines Herzogs über den Markgrafen und Grafen innerhalb seiner Herrschaft ein, und so wurde zu seiner Zeit ein fester Zusammenhang der Verwaltung der ganzen Provinz erhalten. Es ist bisher angenommen worden, daß dieser Zusammenhang nach Gero's Tode aufgelöst und das Markherzogthum mit ihm untergegangen sei; doch mit Unrecht. Theoderich wird schon in dem bekannten Schreiben Otto's I. 986 Dux (Herzog) genannt, dem Herzog Hermann I. gleichgestellt und von allen andern Reichsbeamten in jenen Gegenden unterschieden<sup>147)</sup>. Auch bei Thietmar, beim Chronographus Saxo<sup>148)</sup> tritt Theoderich als Dux auf, beim Annalista Saxo als Dux et Marchio<sup>149)</sup>; man kann ihn also wie Gero einen Markherzog nennen. Es widerspricht aber durchaus dem Geiste jener Zeit, den herzoglichen Namen nur als einen Ehrentitel anzusehen, es mußte jedenfalls eine bestimmte Befugniß damit verbunden sein, die ihn von den andern Markgrafen unterschied. Und diese kann als keine andere gedacht werden, als die, welche dem Gero zugestanden hatte. Die Grenzvertheidigung gegen Slaven muß ihm in demselben Umfange anvertraut gewesen sein, wie einst Gero, und

<sup>147)</sup> 968. „— Otto, durch Gnade Gottes Kaiser, den Herzögen Hermann und Theoderich und den übrigen Präfecten unserer öffentlichen Angelegenheit.“

<sup>148)</sup> 982. 983. „Die Völker, welche durch Annahme des Christenthums den Königen und Kaisern steuerbar dienten, ergriffen durch den Stolz des Herzogs Theoderich bedrückt, mit einmüthiger Vermeßlichkeit die Waffen.“

<sup>149)</sup> „983. Theoderich, Herzog und Markgraf.“

die andern Markgrafen müssen in gewisser Beziehung ihm untergeordnet gewesen sein. Dies bezeugt auch Helmold I 16: „Die Herrschaft der Slaven haben Markgraf Theoderich und Herzog Bernhard erobert, indem jener die östliche, dieser die westliche Provinz besaß.“ „Hierfür spricht ferner, daß der gemeinsame Aufstand der Slaven 983 der Schuld des Theoderich beigemessen wird (s. Note 125); daß, als die Lütizier die Mark desselben angriffen, auch die andern Markgrafen (comites) sich zu seinen Fahnen sammelten;“ daß er mit dem Herzoge Bernhard I. von Sachsen in Hesselburg 984 an der Spitze der Berathung stand, durch welche die dort versammelten Grafen (comites) die dem Kinde Otto III. vom Herzog Heinrich II. (in Baiern) entriffene Krone wieder auf dessen Haupt setzten und für immer befestigten. „Gero's Stellung war freilich der des Theoderich sehr überlegen, da er fast in allen Theilen seines Herzogthums eine unmittelbare Herrschaft neben der mittelbaren ausübte, Theoderich aber nur die Nordmark unmittelbar verwaltete. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß die Markgrafen unter ihm sich viel freier bewegen, als unter Gero. Nichts desto weniger war noch ein Zusammenhang vorhanden. Erst bei Theoderich's Tode (985) muß dieser vollständig aufgelöst sein, da sein Nachfolger Lothar durchaus nur in gleicher Stellung neben den Markgrafen von Meißen und der Lausitz erscheint, und die drei Markgrafen seitdem getrennt einzeln ihr Interesse verfolgen. Der größte Theil jenes Grenzherzogthums hatte sich ja überdies wieder der deutschen Herrschaft entzogen. Die drei Markgrafen erscheinen übrigens in der Folge auch stets als unabhängig vom sächsischen Herzogthum, und standen demnach unmittelbar unter dem Kaiser.“

Der Annalist Saxo hat noch wiederholt die Nachricht, der Herzog und Markgraf Theoderich habe im Jahre 983 wegen des Aufstandes der Slaven und ihres Rückfalles zum Heidentum sein Amt als Markherzog (dux et marchio) verloren, nachdem sie die Kirchen in Brandenburg und Havelberg zerstört hatten, und dieses Lothar von Walbeck erhalten. Dem widerspricht aber das Auftreten und Verhalten Theoderich's

als Markgrafen im Vereine mit der zweiten Stütze Sachsens, dem Herzog Bernhard I., für Otto III. und gegen die Pläne des Herzogs Heinrich II. in Baiern zu Nifselburg im Jahre 984; denn dort waren „die Grafen mit dem Herzog Bernhard und Markgrafen Theoderich. Freilich verlor der Markherzog durch den Rückfall der Bisthümer Havelberg und Brandenburg zum Heidenthum den größten Theil seiner Nordmark an die Sieger über ihn, und mit dem Verluste des Landes war auch das Markgrafenthum für immer beseitigt, so daß sein Nachfolger Lothar eben deshalb nicht wieder in seine Stellung eintreten konnte, wie sie Gero und Theoderich gehabt hatten. Das war aber weit entfernt von einer förmlichen Absetzung Theoderich's und Einsetzung Lothar's in seine Stelle durch den Kaiser Otto II., wie der Annalist Sazo das Verhältniß dargestellt hat. So hat es nicht stattgefunden, weil es unmöglich war.

„In den wendischen Marken war Alles verloren, hier mußte die Ehre des Reichs um jeden Preis hergestellt werden. Der Zufall wollte es, daß durch den Tod der beiden Markgrafen Theoderich und Rikdag (im Jahre 985) gerade damals die Nordmark und die thüringische Mark erledigt wurden. Theoderich und Rikdag hinterließen Söhne; aber sei es nun, daß diese noch nicht das männliche Alter erreicht hatten („es fehlte an Männern);“ sei es, daß sie nicht fähig erschienen, in so bedenklicher Zeit das Land zu vertheidigen, die Marken wurden nicht ihnen übertragen, sondern die Nordmark kam an den Grafen Lothar III. aus dem Hause Walbeck, die thüringische Mark dagegen an Eckard, dessen Vater Günther einst diese Mark schon verwaltet hatte.“ Nach Lothar's Tode († 25. Januar 1003) folgte ihm sein Sohn Werner und diesem, zur Ausgleichung des alten Verhältnisses, 1009 Theoderich's Sohn Bernhard I., welcher also 985 noch zu jung gewesen war, die Ehre des Reichs in der Nordmark wieder herzustellen. — Mehr als wahrscheinlich ist es, daß Theoderich eine Schwester des Grafen Lothar II. zur Gemahlin gehabt habe, und deshalb seinem Schwager Lothar III. die Interimsverwaltung der Nord-

mark übertragen war. Daß Hedwig, Großtochter des Brunonen Konrad, eine Blutsverwandte des Grafen Gebhard von Supplingenburg war, ist nur durch die Gemahlin Theoderich's nachzuweisen (s. unten Note 174).

## § 36.

**Ludolf III. Graf in Ostfalen.**

I b 30. Ludolf III., älterer Sohn Bruno's IV., des Stammvaters h. des jüngern Zweigs der ältern Linie der Brunonen, war am 12. April um 953 mit seinem Vater in Quedlinburg, als König Otto I. der magdeburger Kirche ein Gut im Derlingowe schenkte. Er stand, wie auch sein Bruder Bruno V., zum König Otto II. in der vierten Generation einer gemeinschaftlichen Abstammung vom Herzog Ludolf I. („Otto de Kede was hertogen Brune an dhem verdhien kni," s. unten Note 159). Er war beim Tode seines Vaters (vor dem Jahre 961) noch nicht mannbare genug („dho der manne bruche war"), die Verwaltung eines neuen Herzogthums an der Niederelbe gegen Normannen und Dänen zu übernehmen, welche damals das Reich bedrohten. Er wird Inhaber des Comitats der Brunonen gewesen sein. Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt. Er starb kinderlos.

## § 37.

**Bruno V., jüngerer Sohn Bruno's IV., Inhaber des Dolls in Passau, Graf in Ostfalen.**

I b 31. Bruno V., jüngerer Sohn Bruno's IV., dem König Otto II. blutsverwandt in der vierten Generation einer gemeinsamen Abstammung vom Herzog Ludolf I. (s. unten Note 159), war ein Zeitgenosse der Kaiser Otto I. und Otto II. Wie seinem Bruder Ludolf III. konnte auch ihm, dem Jüngern, die Vertheidigung des Reichs gegen Normannen und Dänen im Jahre 961 nicht anvertraut werden. Er vermählte sich mit Hildegwinde, einer Tochter des Grafen Wigmann II. und der Bia, Schwester Egbert's des Einäugigen, Mutter Bruno's VI. Er war nach dem Tode seines Bruders Ludolf III. Graf in Ostfalen, wohnte

in Melverode bei Braunschweig. Der Kaiser hatte ihn mit dem Reichszolle in Passau belehnt. Er starb schon im Jahre 972.

## § 38.

**Wilhelm, Erzbischof zu Mainz.**

II a 32. Wilhelm, Sohn Otto's I. von einer gefangenen Slavin geboren 928, wurde am 17. December 954 zum Erzbischof zu Mainz gewählt. Es war an demselben Tage, wo ein Friede zwischen dem König Otto I. und seinem Sohne Rudolf in Arnstadt geschlossen wurde. Er wurde am 24. December in Mainz ordinirt. Sein plötzlicher Tod erfolgte am 2. März 968, zwölf Tage vor dem seiner Großmutter Mathilde.

## § 39.

**Rudolf, Herzog in Alemannien oder Schwaben.**

II a 33. Rudolf, einziger Sohn Otto's I. und der Edita, ist im Jahre 930 geboren. Testamentarisch von seinem Vater 946 zu dessen Nachfolger ernannt, vermählte er sich 947 mit Ida, Tochter des Herzogs Hermann I. in Alemannien oder Schwaben, nach dessen Tode († 10. December 948) Rudolf von der Liebe seines Vaters 950 das Herzogthum erhielt. Als aber sein Vater ihm eine Stiefmutter 952 aus Italien mitgebracht hatte, empfand er bald, daß die zuvor grenzenlose Liebe seines Vaters zu ihm geschwunden, er überflüssig, hinderlich geworden sei.

„Als dem König von der neuen Gemahlin Adelheid 953 ein Sohn, Heinrich, geboren war, wurde er veranlaßt, sein Reich, das er vor der Reise nach Italien dem Rudolf zugeschrieben hatte, diesem Knaben zu versprechen. Er hatte sogar die Großen des Reichs ihm eidlich Treue geloben lassen.“ Dies nicht zu ertragen vermögend, schied Rudolf traurig vom Hofe. Seiner verderblichen Empörung gegen den Vater ist schon mehrfach gedacht worden (s. oben S. 105 u. 113 f.). Als endlich ein Friede zwischen ihnen in Arnstadt am 17. December 954 geschlossen wurde, verlor Rudolf sein Herzogthum, welches Bernhard II. erhielt. Auf's Neue durch den Rath Schlechter verdorben, widersetzte er sich abermals seinem Vater, entwich

nach Italien und starb nach fast einem Jahre Aufenthalt daselbst am 6. September 957. Seine Leiche wurde von seinen Truppen aus Italien nach Mainz gebracht und in der Kirche St. Albani daselbst beigesetzt, wo sein Stiefbruder Wilhelm Erzbischof war. Er hinterließ eine Tochter Mathilde und einen Sohn Otto. Ihre Mutter starb am 27. Mai 986.

## § 40.

**Luitgard, einzige Tochter Otto's I. und der Edita.**

II a 34. Luitgard, einzige Tochter Otto's I. und der Edita, wurde 947 vermählt mit dem Herzog Konrad in Lothringen. Dieser war verwickelt in die Empörung seines Schwagers Rudolf gegen dessen Vater (s. oben S. 105 f., 113 f.). Er verlor in Folge dessen sein Herzogthum 954. „Er fiel tapfer kämpfend durch die Wunde eines vorn an der Kehle eingedrungenen Pfeils am 10. August 955 in der Schlacht am Lech gegen die Ungarn. Seine Leiche, gemäß dem Befehle Otto's aufgehoben, wurde ehrenvoll nach Worms gebracht und daselbst beigesetzt.“ Seine Gemahlin Luitgard war schon am 18. November 953 gestorben. Ihr Sohn Otto, Herzog in Franken und Kärnthen war im Jahre 1002 berechtigt und ansersehen, Otto's III. Nachfolger im deutschen Reich zu werden (s. oben S. 93 f. Note 138).

## § 41.

**Heinrich und Bruno, Söhne Otto's I. und der Adelheid.**

Die beiden ältesten Söhne des Königs Otto I. und der Adelheid

II a 35. Heinrich und

II a 36. Bruno, starben sehr jung. Heinrich, geboren 953 und alsbald zum Nachfolger im Reiche ernannt, starb schon am 7. April 953; Bruno aber, dessen Geburtsjahr 954 sein mag, knickte die Hoffnung der Eltern am 8. September 957 durch seinen Tod. Die dadurch wieder erwachende Hoffnung ihres Stiefbruders Rudolf war durch die Zwillingsg Geburt der Adelheid 955 für immer vernichtet. Daher das Entweichen desselben nach Italien, wo der Tod sein leidenvolles



Leben voller Täuschungen und Kränkungen am 6. September 957 endete.

## § 42.

### Otto II., dritter Sohn Otto's I. und der Adelheid, Kaiser von Deutschland.

II a 37. Otto II., des Königs Otto I. und der Adelheid dritter Sohn, war als Zwilling Bruder Mathilde's im Jahre 955 geboren. „Im Jahre 961 wurde Otto mit höchster Zustimmung des ganzen Volks vom Vater zum König eingesetzt; die Erzbischöfe Bruno zu Köln und Wilhelm zu Mainz salbten ihn am 26. Mai zum König im Palaste zu Aachen. 967 nahm ihn der Vater auf einem dritten Zuge nach Italien mit nach Rom, damit Papst Johann XII. ihn zum Kaiser erhebe, was auch gern am 25. December geschehen ist (vgl. Wedekind, Notizen II 351). Er war dem Herzog Heinrich II. in Baiern blutsverwandt im zweiten Grade der gemeinsamen Abstammung vom König Heinrich I., desgleichen auch dem Grafen Bruno V. blutsverwandt im vierten Grade der gemeinsamen Abstammung vom Herzog Ludolf I. (s. unten Note 159). Von seiner Mutter aufgezogen, war er gelehrt und jugendlich kühn. Eckhard von St. Gallen, Volkold und der zum Bischof zu Meissen beförderte Willegis waren seine Lehrer. Er hatte einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten. Roswitha nennt ihn einen zweiten Salomo.

Am 14. April 972, als sein Vater das Osterfest in Rom feierte, wurde er mit Theophano, nachdem der Papst Leo VIII. sie gekrönt hatte, in Pavia ehelich verbunden. Sie war aus Konstantinopel durch Gesandte nach Rom eingeholt worden, eine Tochter des griechischen Kaisers Romanus II. (959–963.) Sie besaß eine in Deutschland seltene literarische Bildung.

Nach dem Tode seines Vaters († 7. Mai 973) regierte Otto II. eine Zeitlang unter der Vormundschaft seiner Mutter, welche aber, durch seine Eigenvilligkeit beleidigt, sich 974 von der Regierung zurückzog. Darauf erhob sein Blutsverwandter Herzog Heinrich II. in Baiern und Kärnten, insgeheim verbündet mit Harald von Dänemark, Boleslaw von Böhmen

und Mieszlaw von Polen, die Waffen der Empörung gegen den Kaiser, um ihn vom Throne zu stürzen. Der Plan wurde zeitig entdeckt. „Heinrich II. wurde gefangen nach Ingelheim gebracht. Der Haft entkommen, setzte er den Kampf fort 976 besiegt, wurde er seiner Macht (der Herzogthümer Baiern und Kärnten) entsetzt.“ In den Bann gethan, lebte er bei dem Bischof Poppo zu Utrecht in Gefangenschaft. — Herzog Otto von Alemannien, Ludolf's und der Ida Sohn, erhielt auch Baiern.

Der Bruder der Theophano, Basilus II., verweigerte ihr die als Erbtheil gebührende Mitgift Calabrien. Otto II. unternahm deshalb einen Feldzug dahin, um Apulien und Calabrien zu erobern. Als aber der griechische Kaiser die Araber von Sicilien zu Hülfe rief, wurde Otto durch die vereinigte Macht derselben bei Basantello in Calabrien am 13. Juli 982 völlig geschlagen, und nur mit Lebensgefahr und durch List vor der Gefangenschaft bewahrt; aber seine Gesundheit war zerrüttet. Er starb am 7. December 983 in Rom; seine Leiche wurde im Dome St. Petri daselbst beigesetzt<sup>150</sup>). Seine Wittve Theophano folgte ihm am 15/16. Juni 991 zu Nimwegen im Tode nach; ihre Leiche wurde in der St. Pantaleonskirche zu Aachen beigesetzt. Ihrer Ehe entsprossen ein Sohn: Otto III. und drei Töchter: Adelheid, Sophie und Mechthild. Der fünfjährige Knabe folgte seinem Vater in der Regierung.

## § 43.

### Mathilde, Äbtissin zu Quedlinburg.

II a 38. Mathilde, die einzige Tochter des Königs Otto I. und der Adelheid, geboren 955, „ein hellleuchtender Edelstein aus der Mitte der kaiserlichen Krone glänzte sie zur Zierde und Freude aller der Ihrigen, der ausgezeichnetste Edelstein des kaiserlichen Geschlechts.“ Sie widmete sich dem geistlichen Stande und wurde 966 Äbtissin zu Quedlinburg. Sie

<sup>150</sup>) Vgl. überdies W. Giesebrecht, Jahrb. des deutschen Reichs unter der Herrschaft Kaiser Otto II. (Berlin 1840); Ranke, Jahrb. des deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause (Berlin 1837–1840).

starb am 7. Februar 999; ihre Leiche wurde daselbst zu Häupten ihres Großvaters, des Königs Heinrich I., beigesetzt.

## § 44.

**Heinrich II., Herzog in Baiern und Kärnthen.**

II h 39. Heinrich II., einziger Sohn des Herzogs Heinrich I. und der Judith, geboren im Jahre 951, der Liebling und die Hoffnung seiner Großmutter Mathilde, welche nach dem Tode ihres Königssohns Heinrich I. ihre dadurch vereitelte Hoffnung, diesen auf dem Königsthron zu sehen, auf den Großsohn Heinrich II. übertrug. Diesen zog sie von Kindheit an den Söhnen Otto's leidenschaftlich vor. Ihn bei einer Zusammenkunft der Enkel in Trafo umarmend, sagte sie: „Der Name Heinrich hat damals zur Erde gereicht, als mein Gebieter (König) Heinrich lebte. Nachdem er (dieser Name) aber zu den Nachkommen übergegangen ist, hat ihn nie das Unglück verlassen.“

Was soll ich von den Schwierigkeiten und Drangsalen sagen, welche dein Vater erduldet hat? Aber noch besteht es im Rathe der Vorsehung, was diesem Namen (Heinrich) begegnen muß. Hoffen wir aber, daß dieser Name in unserm Geschlecht nicht erlöschen wird, bis irgend ein kleiner Enkel vom Stamme dieses Kleinen geboren ist, welcher zur königlichen Würde erhoben wird.“

Der Sohn „dieses Kleinen“ wurde am 6. Juni 1002 „zur königlichen Würde erhoben.“ Sie war am 14. März 968 gestorben.

Heinrich II. genügte schon der Hoffnung seiner ihn dazu erzogenen Großmutter, indem er sich 974 gegen den rechtmäßigen König Otto II., seinen Blutsverwandten im zweiten Grade der gemeinsamen Abstammung vom König Heinrich I. (s. oben S. 92 Note 138 und unten Note 159), empörte, um ihn vom Throne zu stoßen (s. oben S. 126 f.) Was ihm damals nicht gelungen war, sich auf den Thron zu erheben, suchte er nach dessen Tode zur Ausführung zu bringen. Am 25. December 983 war Otto III. in Machen als König gekrönt worden.

Als bald überbrachte ein Eilbote aus Rom die Nachricht von dem Ableben Otto's II. Der Tod eines kaum achtundzwanzigjährigen Kaisers, dessen Sohn auch erst das fünfte Lebensjahr angetreten hatte, erregte unter den deutschen Fürsten keine geringe Bewegung. Adelheid von Burgund, des jungen Königs Großmutter, war eine Ausländerin; aber noch verhaßter war den Deutschen seine Mutter, die Griechin Theophano, die noch im vorigen Jahre über die, durch das griechisch-arabische Heer erlittene Niederlage in Calabrien, wodurch ganz Deutschland in Trauer versetzt war, ihre Freude nicht hatte verhehlen können, was um so empörender war, da der Feldzug zur Eroberung Calabriens, ihres Erbtheils, ihrewegen unternommen war.

„Die Stimmung, welche sich wider eine Vormundschaft von Großmutter und Mutter erhob, benutzte Heinrich II., gewöhnlich der Bänker genannt. Sobald er von dem Tode Otto's II. Nachricht erhielt, vermochte er den Bischof Poppo zu Utrecht, ihn in Freiheit zu setzen. Dann ging er mit ihm und dem Grafen Egbert dem Einäugigen nach Köln, und ließ sich den jungen König, der hier der Aufsicht des Erzbischofs Warin anvertraut war, ausliefern, da er sich als den gesetzmäßigen Vormund seines Veters ansah. Der Erzbischof versprach ihm Beistand, und wahrscheinlich wäre Alles gelungen, wenn sich nicht Heinrich gerade damals ein Paar neue Feinde unter den sächsischen Großen gemacht hätte. Diese waren zwei Brüder, der Pfalzgraf Dietrich und Graf Ezzo. Sie mochten der Fehde angeklagt sein, denn sie erschienen baarfuß vor dem Herzog, als er sich in Corvei aufhielt, und baten um Gnade. Heinrich verjagte ihnen aber das Gehör und erbitterte sie dadurch so heftig, daß von nun an ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet war, ihre Verwandten und Freunde von ihm zu entfremden. Sie erreichten bald ihren Zweck. Der Herzog feierte den Palmsonntag 984 in Magdeburg und hatte, halb bittend, halb befehlend, die sächsischen Fürsten hier entboten und ihnen den Antrag gemacht, daß sie sich seiner Regentschaft unterwerfen und ihm die oberste Gewalt übertragen möchten. Die Mehrheit der Großen willigte ein. Sie baten verächtlich den König (das Kind), dem sie gehuldigt hatten, um Erlaubniß

dazu und setzten so ihr Gewissen in Ruhe. Einige aber gingen unwillig fort und jammern auf heimliche Ränke, die Sache zu hintertreiben.“

„Von da begab sich Heinrich nach Quedlinburg, wo er die nächsten Ostertage mit festlichen Freuden beging. Auch hier versammelte er sich eine große Zahl der Reichsfürsten; einige aber schickten nur Gesandte, um alle Vorgänge zu beobachten.“

In diesem Feste wurde Heinrich von seinen Anhängern öffentlich König genannt, und dafür ein Te Deum gesungen. Hier hatten sich auch Miseco, Mistwin und Boleslaw, der Polen, Obotriten und Böhmen Herzöge, mit unzähligen Andern eingefunden, die ihm als König und Oberherrn eidlich ihre Hülfe zusagten. Viele von Denen aber, die aus Gottesfurcht ihren Eid nicht verletzen wollten, zogen in der Stille ab und eilten dann nach der Feste Hesseburg<sup>151)</sup>, wo ihre schon offenbar gegen den Herzog verschwornen Genossen sich vereinten, deren Namen folgende sind: „Aus Ostfalen fanden sich, neben dem Herzog Bernhard von Sachsen und dem Markgrafen Theoderich von der Nordmark, die Grafen Eckhard, Biso, Gisel, Bernhard (geistlichen Standes), Sigfried mit seinem Sohn, und die Gebrüder Friedrich und Gizzo ein. Von den übrigen Landsleuten die Gebrüder Dietrich und Sibert, Hoiko, Eckhard und Bezeko, leibliche Brüder, Brunig mit den Seinigen, und die Lehnsmleute des St. Martinistifts in Mainz auf Befehl des Erzbischofs Willegis, welchen eine große Zahl von Westfalen folgte.“

„Sobald der Herzog davon Nachricht bekam, entließ er gnädig seine Anhänger reichlich beschenkt, und eilte mit einer starken Mannschaft nach Werla<sup>152)</sup>, um die Verschwörung zu zerrütten, oder auszugleichen; ebenfalls sandte er den Bischof Poppo ab, um unter seinen Gegnern Trennung, oder Ausöhnung zu versuchen. Der Bischof mußte schon in der ersten Stunde Halt machen, indem er auf die versammelten Feinde

<sup>151)</sup> Die Feste „Hesseburg“ bei Burgdorf, Nord- und Hohenassfel, anderthalb Stunden südlich von Delsburg im Kreisamt Salder.

<sup>152)</sup> „Werla“ war eine Reichspfalz und lag auf dem Kreuzberge bei Burgdorf unweit der Oker.

stieß, welche den Herzog anzugreifen bereit standen, und erhielt kaum so viel, daß ein Tag zur Friedensunterhandlung in Secsen verabredet wurde. Der Herzog wollte hier nicht gegenwärtig sein, oder konnte es auch nicht des jüngern Heinrich, Sohn des Markgrafen Berthold's von Schweinfurt, wegen, den der verstorbene Kaiser zum Herzog in Baiern und Kärnthener ernannt hatte, sondern reiste schnell nach Baiern ab. Nun stürmten die ergrimten Feinde auf Ala, die Burg<sup>153)</sup> des Grafen Egbert des Einäugigen los, warfen bald die Mauern nieder, raubten des Kaisers Otto II. Tochter Adelsheid, die hier erzogen wurde, sowie den dort aufgehäuften Schatz, und kehrten jubelnd zurück.“

„Der Herzog hatte indeß alle bairischen Bischöfe und einige Grafen auf seine Seite gebracht und betrat, im Vertrauen auf diese Bundesgenossen, die Grenze von Franken, wo er in den Auen von Wiesenheit<sup>154)</sup> lagerte, um mit den Fürsten dieser Provinz zu unterhandeln. Es fanden sich hier der Erzbischof Willegis zu Mainz mit dem Herzog Konrad und den übrigen Großen ein. Herzog Heinrich II. versuchte auf alle Weise, sie zu gewinnen; als er aber aus ihrer einstimmigen Antwort vernahm, daß sie lebenslang nicht von der ihrem König eidlich gelobten Treue lassen würden, so war er, den Ausbruch eines Kriegs fürchtend, gezwungen, eidlich zu versprechen, daß er am 29. Juni sich zu Großrohrheim<sup>155)</sup> stellen, und den jungen König Otto III. seiner Mutter und ihnen ausliefern wolle. Dann kehrte jeder Theil heim, aber mit sehr verschiedenen Empfindungen von Freude und Trauer.“

„So endigte Heinrich's dreimonatliche Usurpation“ (Weckend, Notizen I 32—38).

Sigibert's Chronik faßt die Verhältnisse in den wenigen Worten zusammen: „Kaiser Otto II. starb 983. Zwischen den

<sup>153)</sup> Die Burg Ala, Ala-Burg, später Delsburg genannt, im Kreisamt Salder.

<sup>154)</sup> Wiesenheit liegt in der Grafschaft Castell, vier Meilen östlich von Würzburg.

<sup>155)</sup> „Großrohrheim liegt am rechten Rheinufer im großherzoglich heffen-darmstädtischen Amte Zwingenberg, zwei Meilen von Worms.“

Großen wird über den zu ersetzenden Kaiser gestritten, indem einige behaupten, dem Sohne Otto's selbst gebühre das Reich, andere, welche aus Haß gegen die Kaiserin von deren Sohn das Reich auf den Herzog Heinrich übertragen wollten, der Großsohn Heinrich's I., welcher der Vater des ersten Otto war (sei zu wählen). Dieser Herzog Heinrich II. hält den durch seine Partei geraubten Knaben Otto in Gefangenschaft; aber die Fürsten entreißen den Knaben aus der Hand Heinrich's und erheben ihn in die königliche Würde." Heinrich II. erhielt 985 das Herzogthum Baiern zurück, 989 auch das Herzogthum Kärnthen. Vor seinem Tode rief er seinen Sohn (Heinrich III.) zu sich und unterwies ihn mit den denkwürdigen Worten: „Niemals widerseze dich deinem König und Herrn; es gereut mich sehr, Dies jemals gethan zu haben.“

Er war vermählt mit Gisela, einer Tochter des Königs Konrad des Friedfertigen von Burgund († 19. October 993), welche ihm zwei Töchter: Gisela und Brigitte, und drei Söhne: Heinrich III., Arnold und Bruno, gebar. Er starb am 28. August 995 in Gandersheim, wo er seine Schwester Gerberg, Nektissin daselbst, besuchte. Seine Leiche wurde mitten in der dortigen Kirche vor dem Altar des heiligen Kreuzes beigelegt<sup>155</sup>). Seine Wittve Gisela starb am 21. Juli 1006; ihre Leiche ist in Regensburg geborgen.

## § 45.

### Hedwig und Gerberg, Töchter des Herzogs Heinrich I. und der Judith.

II b 40. Von der ältesten Tochter des Herzogs Heinrich I. in Baiern und der Judith ist nur bekannt geblieben, daß sie sehr schön und von hoher wissenschaftlicher Bildung war. Anfangs zur Braut eines griechischen Kaisers bestimmt, wurde sie durch Kämmerlinge, welche dieser eigens dazu gesandt hatte, auch im Griechischen unterrichtet. Diese Verbindung mißfiel

<sup>155</sup>) Man vergleiche über den Herzog Heinrich II. überdies W. Giesebrecht, Jahrb. des deutsch. Reichs unter der Herrschaft des Kaisers Otto II. S. 16, 30 f. und 41; H. Wilmanns, Jahrb. des deutsch. Reichs unter der Herrschaft des Königs und Kaisers Otto III. S. 3 ff., 15 ff. und 33 f.

ihr aber so sehr, daß sie dieselbe nicht einging. Sie wurde Gemahlin des Herzogs Burchard II. in Alemannien. Derselbe erhielt das Herzogthum im Jahre 954, als es Rudolf, dem Sohne des Königs Otto I., genommen war. Er starb am 11/12. November 973.

Seine Wittve unterwies ihren Sohn Burchard selbst im Griechischen. Sie folgte ihrem Gemahl am 26. August 994 im Tode nach.

II b 41. Die jüngere Schwester Gerberg widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 959 Nektissin zu Gandersheim, wo ihr Bruder, Herzog Heinrich II. sie besuchte und unter ihrer Pflege starb. Ihr Tod erfolgte am 14. November 1001. Roswitha sagt von ihr: „Gerberg war, wie es der Richte des Kaisers gebührte, von höherer wissenschaftlicher Bildung und unterwies mich in den Autoren, welche sie selbst mit den gelehrtesten Männern gelesen hatte. Durch die Nektissin Gerberg aufgefordert, schrieb Roswitha ein Helbengebild zum Preise des Oheims derselben, der glänzenden Thaten Otto's des Großen, und ein Gedicht von den ersten Zeiten des Klosters Gandersheim, in welchem sie Nektissin war.

### Achte Generation.

## § 46.

### Bernhard I., Markgraf in der Nordmark.

I a 42. Des Markherzogs Theoderich einziger Sohn Bernhard I. vermochte in einer sehr bedenklichen Zeit für das Reich (s. oben S. 122) seinem Vater wegen seiner Jugend in der Vertheidigung der Nordmark nicht zu folgen. Mochte er bei dessen Tode (am 25. August 985, vgl. Bedekind, Noten II 392) auch schon 19 Jahre alt sein, des Reiches Wohl erforderte für solch wichtiges Amt einen Mann von reiferer Erfahrung. Die Königin Theophano übertrug dasselbe Lothar III. von Walbeck, um die Mark den Feinden wieder abzugewinnen, und dadurch die Ehre des Reichs in den wendischen Marken, wo Alles verloren war, wieder herzustellen in einer Zeit, wo, nach der verhängnißvollen Schlacht des Kaisers

Otto II. bei Bajantello am 13. Juli 982, in welcher dessen ganze Streitmacht vernichtet und er allein wie durch ein Wunder den Feinden entkommen war, „an den Nord- und Ostgrenzen des Reichs es sofort unruhig geworden war, da die Dänen und Wenden zu den Waffen griffen, um das verhasste Joch der Deutschen abzuschütteln, indem sie fühlten, dass jener unüberwindlichen Gewalt, mit der die sächsischen Herren sich seit einem halben Jahrhundert Alles unterworfen hatten, endlich ein Ziel gesetzt sei. Die Nordmark kam zur Interimsverwaltung an den Grafen Lothar III. von Walbeck. Vielleicht war eine Schwester seines Vaters Mutter von Bernhard I. gewesen.

Lothar III. starb am 25. Januar 1003 (vgl. Webedind, Noten II 392). Dessen Wittve Godila erwarb vom König Heinrich II. die Lehen und die Mark, die Bernhard I. als Sohne Theoderich's gebührten, ihrem Sohne Werner für den Preis von zweihundert Pfund Silbers. Doch nur bis 1009 blieb dieser im Besitz derselben. In diesem Jahre fiel Werner durch schlechte Lebensweise in Ungnade bei dem König und verlor durch Richterspruch, was er vom Reich besaß. „Das Weihnachtsfest 1009 feierte der König in Pölsde, und daselbst verlich er die Mark und Alles, was Werner von ihm gehabt hatte, sämtlich dem Grafen Bernhard I. Es waren, außer der Nordmark, der nördliche Theil der Gaue Northuringowe und Derlingowe, der Gau Belesem und der Gau Moraciani. (Der Gau Heveldun war 983 in den Besitz der Feinde gekommen.) Dadurch gelangte er zu den Gütern seines Vaters (vgl. oben S. 119), welche ihm bei dessen Tode entzogen waren. Nur zum Ersatz des Kaufpreises von zweihundert Pfund Silbers mußte Bernhard I. einen Theil an den Sohn und Erben Werner's († am 11. November 1014), Lothar IV. aus dem Hause Walbeck, abtreten.

Bernhard I. und sein Sohn Bernhard II. gründeten das Kloster Königslutter.

Werner und Bernhard I. waren sich feindlich geblieben. Wie früher dieser jenen hatte tödten wollen, erklärte auch Werner 1014, als die Grafen Bernhard und Gunzelin an seinem Krankenbette erschienen, „wenn er das Schwert noch zu

heben vermocht hätte, würde er niemals unbeseigt in ihre Gewalt gekommen sein.“ Ein Streit zwischen Werner's Brüdern und dem Markgrafen Bernhard I. wurde auf dem Reichstage zu Aistadt im Jahre 1017 beigelegt. Wegen eines nächtlichen Ueberfalles Magdeburgs 1017 in den Bann gethan, erlangte Bernhard I. auf Befehl des Kaisers Heinrich II. am 1. Janr. 1018 die Lösung aus demselben durch den Erzbischof Geruo, vor dem er baarfuß Ersatz versprach. Eine vollständige Ausöhnung fand am 14. April 1018 in Wanzleben, dem Wohnsitz Bernhard's, statt. Wanzleben, der Wittwensitz der Oda, welchen ihr Schwiegersohn König Ludwig III. ihr nach dem Tode ihres Gemahls, des Herzogs Ludolf I., geschenkt hatte, wo Ludolf II., ein zartes Kind Brunos III. bei seiner Großmutter Schutz und Pflege genossen hatte, Wanzleben war seitdem ein Stammsitz der ältern Linie der Brunonen geblieben<sup>157</sup>). Nach dem 14. April 1018 ist Bernhard I. nicht mehr genannt; er scheint bald darauf gestorben zu sein (vgl. Webedind, Noten II 392).

§ 47.

#### **Oda, Othellulda, Mathilde und Thietburg, Töchter des Markgrafen Theoderich.**

I a 43. Oda, die älteste Tochter des Markgrafen Theoderich, war Nonne im Kloster Calbe. Herzog Miseco von Polen ehelichte sie ohne canonische Genehmigung. „Als er im Jahre 990 mit dem Böhmenherzog Boleslaw in Streitigkeiten verwickelt war und die Hülfe der Kaiserin Theophano in Anspruch nahm, sandte ihm diese ein Hülfsheer unter dem magdeburger Erzbischof Gisler, dem Markgrafen Eckhard in Südthüringen und dem Grafen Bruno VI.“ — „Am 24. Juni 999 ging er aus diesem (irdischen Exile) in's (himmlische) Vaterland.“ Seine Wittve „Oda wurde im Jahre 1023, den Leib verlassend, dem Himmel wieder gegeben.“

I a 44. Ihre Schwester Othellulda war Nonne in Quedlinburg, und starb im Jahre 1020.

<sup>157</sup>) Zu noch vorhandenen und uns bekannt gewordenen Urkunden erscheint Wanzleben im Besitz des Grafen Ludolf II. um 890, des Markherzogs Theoderich 956, des Markgrafen Bernhard I. im Jahre 1018.

I a 45. Die dritte Tochter des Markgrafen Theoderich Namens Mathilde war ebenfalls Nonne, wurde aber 999 mit dem Slaven Pribislaw ehelich verbunden.

I a 46. Thietburg, ihre jüngste Schwester, war Gemahlin des Grafen Dädo I. im Hasingowe, welcher 1009 vom Markgrafen Werner erschlagen wurde. Ihr Urgroßvater Heinrich I. von Eilenburg, Markgraf der Ostmark und in Meissen, wurde der dritte Gemahl der Gertrud, des letzten Brunonen Egbert's II. Erbschwester. Dadurch wurden die beiden Zweige der ältern Linie der Brunonen wieder verbunden.

## § 48.

**Bruno VI., Fürst in Braunschweig, 1002 thronberechtigt.**

I b 47. Bruno V. hinterließ einen einzigen Sohn, Bruno VI., dem König Otto III. blutsverwandt im fünften Grade der gemeinsamen Abstammung von Ludolf I., Herzog in Ostfachsen. Er war mit in dem Heere, welches die Kaiserin Theophano dem Polenherzog Misesco gegen Boleslaw, Herzog in Böhmen, im Jahre 990 zu Hülfe sandte. Er besaß den Comitat urkundlich in den Gaue Nordthuringowe, Derlingowe, Hastwala, Salthga, Gretinge und Flutwidde, von denen ihm um 995 die Gaue Hastwala, Gretinge und Flutwidde entrißen wurden. Bischof Bernward zu Hildesheim, der Lehrer und Freund des Königs Otto III., hatte auf dessen Wunsch die wichtigste Feste „Mundburg“ gegen die Einfälle der Slaven am Zusammenflusse der Aller und Oker, wie auch die feste Burg Warenholz an der Ise erbaut, und den umliegenden Comitat (Grafschaft) zum Lohne dafür vom König zu Lehen erhalten. Sein Mitschüler auf der Domschule zu Hildesheim König Heinrich II., den er mit auf den Thron gehoben, hat, dieses Geschenk anerkennend, dem Bischof den Besitz des Comitats 1013 auf Lebenszeit bestätigt. Ja des Bischofs Bruder, der Truchsess und Graf Tammo, war 1022 und 1025 noch im Besitz der Gaue Hastwala und Flutwidde, folglich auch des urkundlich für ihn nicht mit genannten Gretinge. Er war ein Günstling Otto's III., folgte demselben auch im Jahre

1001 nach Italien, wo er von der festen Burg Paterno aus die widerspänstigen Römer bedrängte. Als aber König Konrad II., der Gemahl der Wittve Bruno's VI., am 8. September 1024 zur Regierung gekommen war, hörte diese Ungerechtigkeit der Entziehung solches Comitats auf. Schon des Königs Stiefsohn Graf Ludolf IV., Sohn Bruno's VI., hinterließ denselben seinen Söhnen Bruno VII. und Egbert I.

Im Besitze der genannten Gaue in Ostfalen wurde Bruno VI. Graf, auch Fürst von Braunschweig, seiner Residenz, genannt. Um 999 erhielt er Gisela, eine Tochter des Herzogs Hermann II. in Alamannien († 4. Mai 1004) und der Gerberg, einer Tochter des Königs Konrad von Burgund († 19. October 993), zur Gemahlin.

Diese Gisela stammte von väterlicher Seite im neunten, von mütterlicher Seite im achten Grade vom Kaiser Karl dem Großen ab<sup>158)</sup>, eine Ehre, von dem uralten und ruhmvollen Blute der Karolinger abzustammen, welche den Zeitgenossen sehr beachtens- und mittheilenswerth erschien, auch nicht ohne Einfluß war auf die Wahl ihres spätern Gemahls Konrad II. zum König von Deutschland (s. oben S. 99 Note 138) am 8. September 1024. Ihre „Klugheit und Ueberlegung, ihr hoher Geist bei schönster Gestalt,“ werden unter andern Eigenschaften besonders hervorgehoben.

Aus dem Leben Bruno's VI. ist die Thatfache von besonderer Bedeutung, daß er als Blutsverwandter des am 23/24. Januar 1002 gestorbenen Kaisers Otto III. im fünften Grade der gemeinsamen Abstammung vom Herzog Ludolf I. in Ostfachsen<sup>159)</sup>, noch mehr aber als Nachkomme des

<sup>158)</sup> Den Nachweis s. bei H. Böttger, die Brunonen S. 442 Note 604n.

<sup>159)</sup> Ludolf I., Herzog in Ostfachsen.

	a. ältere Linie:	b. jüngere Linie:
(1. Grad.)	<b>Bruno III.</b> † 880.	<b>Otto d. Erlauchte</b> † 912.
(2. Grad.)	<b>Ludolf II.</b> † um 950.	<b>Heinrich I.</b> † 936.
(3. Grad.)	<b>Bruno IV.</b> † vor 961.	<b>Otto I.</b> † 973. <b>Heinrich I.</b> (1. Grad.)
(4. Grad.)	<b>Bruno V.</b> † 972.	<b>Otto II.</b> † 983. <b>Heinrich II.</b> (2. Grad.)
(5. Grad.)	<b>Bruno VI.</b> thronberechtigt.	<b>Otto III.</b> † am 23/24. Januar 1002. <b>Heinrich III.</b> (3. Grad.) thronberechtigt. † † †

Herzogs Bruno III. in der ältern Linie der Brunonen, dessen plötzlicher Tod am 2. Februar 880 Kind und Kindeskin- der auf hundertzweiundzwanzig Jahre um Herzogthum und Königthum gebracht hatte, — die gerechtesten Ansprüche auf den erledigten Thron hatte. Denn als Herzog Bruno III. am 2. Februar 880 umgekommen war, ging „daz alde herzichtom an sagenlant bi der wirra“ in Engern und Ostfalen oder Altfachsen durch eine unabwiesbare Nothwendigkeit der Reichs- verhältnisse auf die jüngere Linie der Brunonen über. Herzog Otto der Erlauchte schlug die Kaiserkrone aus. Kon- rad I. wies sie sterbend dessen Sohne Heinrich I. zu. Die drei Ottonen folgten ihm auf dem Throne nach. Der äl- tere Zweig der ältern Linie war indessen von 965, resp. 955 an mit einer, einem Herzogthum fast gleichen Mark, der Nordmark, befriedigt worden. Der jüngere Zweig derselben Linie, minderjährig, wie er war, als 961 ein neues Herzogthum an der Unterelbe errichtet werden mußte, erhielt dasselbe nicht. Bruno V. war im Besitze weniger Gü- ter gestorben, Otto III. unvermählt geblieben. Was war nun gerechter, als daß Otto dahin streben werde, nun endlich Her- zogthum in Ostfachsen und Königthum in Deutschland in den rechtmäßigen Besitz eines Sprossen des jüngern Zweigs der ältern Linie zu bringen? — Das chronicon rhythmicum enthält darüber die Mittheilung:

„De jung Otte (III.) — —

Disse here brune (VI.) nicht bestunt zo rechte

doch was her geboren von sine flechte

Her was im an dhem vunften khni <sup>159</sup>)

ich wene iz icht zo verne si.“

Was Otto der Erlauchte für Konrad I. (s. oben S. 90), Konrad I. für Heinrich I. (S. 92 Note 138 und S. 102), dieser für seinen ältesten Sohn Otto (S. 104), Otto I. durch die Wahl seines sechsjährigen Sohnes zum Kö- nig (S. 126), und Otto II. desgleichen für seinen fünfjährigen Sohn (S. 142) bei Lebzeiten vermocht hatten, hätte auch Otto III. für Bruno VI. bewirken können und bewirken sol- len, da dessen Vorfahren, in gerechter Anerkennung solcher Thron-

folgen, durch welche sie ausgeschlossen wurden, niemals ihr Schwert gegen das Haupt des Herrschers erhoben hatten; der jüngere Zweig der jüngern Linie dagegen, obgleich seit 947 mit dem Herzogthum Baiern, ja seit 955 überdies mit dem Herzog- thum Kärnthen bevorzugt, dennoch durch Heinrich I. und Heinrich II., im Bunde mit den Reichsfeinden Deutschlands, durch die Empörungen gegen die drei Ottonen das Reich an die Grenze des Elends gebracht hatte; ja, wenn es möglich gewesen wäre, sogar durch Königsmord sich des Thrones be- mächtigt haben würde. Kaiser Otto III. „bestund disse here brune nicht zo rechte;“ denn er dachte auf dem Sterbebette nicht an solche Verhältnisse, sondern — wie wir bald erfahren wer- den — nur an den Gemahl seiner Erbschwester Mechtild, den Pfalzgrafen Ezo.

Die Hoffnung Bruno's VI. auf den Thron beim Aus- sterben des herrschenden jüngern Zweigs der Ottonen wurde in ihm aber im Keime erstickt, da er wußte, daß viele Stimmen ihm nicht günstig waren, vor Allen aber Bischof Bern- hard in Hildesheim, der Freund und Günstling des Herzogs Heinrich III. in Baiern, welcher im dritten Grade mit Otto III. blutsverwandt war (s. Note 159), werde seinen mächtigen Einfluß auf das Reich für dessen Wahl zur Geltung bringen und zwar um so mehr, damit er im Besitze des ihm vom Kaiser Otto III. entrißenen Comitats um die Baste Mund- burg herum bleibe. — In beiden Beziehungen dem Bischof ver- feindet, ließ er nach Möglichkeit durch Bitten und Rauben ihm jetzt entgelten, was derselbe ihm längst entzogen hatte und nun vereitelte.

Deshalb versuchte es Bruno VI. nicht, seine gerechten Ansprüche auf den erledigten Thron geltend zu machen in der Ueberzeugung, „wenn er's beginne (si quid inciperet), werde es ohne Erfolg bleiben.“ Der Haß und die Rache des Fürsten von Braunschweig wider den Bischof wird erst mit seinem bal- digen Tode (um 1003) erloschen sein.

Wißt man nach Generationen, so stand Pfalzgraf Ezo (auch Ehrenfried genannt), vermählt mit Mechtild, der Erb- schwester des gestorbenen Kaisers Otto III., diesem selbst am

Nächsten. „Auch er soll seine Gedanken zum Throne erhoben haben, und von dem sterbenden Kaiser Otto den Fürsten empfohlen sein.“ Dafs er des Kaisers Schwager geworden war, mißfiel vielen deutschen Fürsten so sehr, dafs man hervorhob, Ezo habe seine Gemahlin ihrem Bruder Otto im Brettspiel abgewonnen<sup>160)</sup>. Vergebens blieb das Bemühen seines Bruders, indem er ihm viele Güter überliefs, damit der ihm von den angesehenen Eltern angeborne Ruhm nicht verloren gehe. In den Wahlkampf hat sich Ezo nicht begeben. Die Nachricht über seine Bevorzugung durch den Kaiser findet sich unter sonstigen Mittheilungen, welche der Wahrheit keineswegs entbehren, sie lauten: „Otto III. hatte dem köln'schen Erzbischof Heribert die Reichsinsignien zur Ueberbringung an den Gemahl seiner Schwester anvertraut. Als Herzog Heinrich III. in Baiern dann den Transport der Leiche Otto's in Polling (an der Ammer bei Weilheim) übernahm, hatte er auch der Reichsinsignien in solcher Weise sich bemächtigt, dafs er den Erzbischof, welcher das Symbol der Sorgfalt für das Reich, die heilige Lanze, heimlich vorausgeschickt hatte, so lange gefangen hielt, bis dieser für die Auslieferung derselben ihm seinen Bruder zum Bürgen stellte.“ So wurde der letzte Wille des sterbenden Kaisers vereitelt.

Nach Generationen gemessen, stammte Herzog Otto in Franken und Kärnthen, Sohn Luitgard's, mit Otto III. in zweiter Generation in gemeinsamer Abstammung von Otto I. (s. oben S. 93 Note 138). Seines Verzichtes auf den Thron zu Gunsten Heinrich's III. ist oben (S. 93 Note 138) schon gedacht worden, so wie auch (S. 92 Note 138) das unrechtmäßige Streben der Sachsen und Thüringer, den mit herzog-

<sup>160)</sup> In der Lebensbeschreibung Ezo's, die seines Lobes voll ist, wird nämlich mitgetheilt, dafs Otto III. den Pfalzgrafen sehr geschätzt, auch einer Verbindung mit seiner Schwester würdig gehalten habe. Den Muth, um sie anzuhalten, hatte ihm allerdings das Glück im Brettspiel geboten, indem er dem darin sehr fertigen König drei Partien abgewonnen. Es war nämlich vorausbedungen, wer in drei Partien hinter einander als Sieger hervorgehe, dürfe von dem Besiegten das Liebste, was er wünsche, sich entnehmen. Das Liebste war dem Pfalzgrafen Otto's Schwester, welche bei ihrer Tante, der Klostertochter Sophie in Essen, erzogen wurde.

sicher Gewalt in Südhüringen herrschenden Eckhard auf den Thron zu bringen.

Wie Bruno VI. stand auch Heinrich III. mit dem gestorbenen Kaiser im fünften Grade der gemeinsamen Abstammung vom Herzog Rudolf I. (s. Note 159), aber zugleich im dritten Grade vom König Heinrich I. (daselbst). Herzog Heinrich III. in Baiern wurde gewählt und hiefs als König Heinrich II.

Gisela, die Wittve Bruno's VI. vermählte sich zum zweiten Mal vor 1012 mit dem Herzog Ernst I. in Alemannien, Sohn des Markgrafen Leopold von Oesterreich. Bei ihres Bruders Hermann III., Herzogs in Alemannien, Tode († am 1. April 1012), erwarb Ernst I. als ihr Gemahl das nach Erbrecht ihr zugefallene Herzogthum. Dieser zweite Gemahl starb am 15. Mai 1015. Noch in demselben Jahre wählte sie Konrad II. der Aeltere, Herzog in Franken aus dem Hause der Salier, zur Gemahlin. Am 21. September 1024 wurde sie in Köln zur Königin, am 26. März 1027 in Rom zur Kaiserin geweiht. Nach ihrem Tode am 14/15. Februar 1043 wurde ihre Leiche in Speier beigesetzt neben derjenigen ihres dritten Gemahls. Ihr dritter Gemahl, am 8. Septemb. 1024, nach dem Aussterben der Kaiser aus dem sächsischen Hause mit Heinrich II. († am 13. Juli 1024), zum König gewählt (s. oben S. 93 Note 138), gab seinem Stiefsohne Rudolf IV. alsbald den, dessen Vater Bruno VI. entriffenen Comitatus zurück. Kaiser Konrad II. starb am 4. Juni 1039 zu Utrecht; seine Leiche war vor der seiner Wittve in Speier beigesetzt worden. Ihr Sohn Heinrich III., geboren am 28. Octob. 1017 zu Osterbeck in Geldern, wurde neun Jahre alt, bei Lebzeiten seiner Mutter, 1026 zum deutschen König gewählt und gekrönt, und folgte seinem Vater in der Regierung.

#### § 49.

#### Mathilde und Otto, Kinder des Herzogs Rudolf und der Ida.

II a 48. Von der einzigen Tochter des unglücklichen Herzogs Rudolf in Alemannien und der Ida Namens Mathilde ist leider weiter keine Nachricht vorhanden, als dafs sie im



Jahre 949 geboren und im Jahre 1011 als Aebtissin in Quedlinburg gestorben ist, in den Worten: „949 wurde Rudolf, dem Sohne des Königs, eine Tochter Mathilde geboren,“ und: „1011 entriß der grausame Tod dem königlichen Diadem einen Edelstein, die Aebtissin Mathilde, Rudolf's Tochter.“

II a 49. Otto, ihr einziger Bruder, geboren 954, stand unter Vormundschaft Burchard's II. Herzogs in Alemannien (Schwaben). „Nach dessen Tode 973 erhielt Otto das für ihn verwaltete Herzogthum zurück,“ welches sein unglücklicher Vater Rudolf 954 verloren hatte. Als Heinrich II. nach seiner Empörung gegen Otto II. die Herzogthümer Baiern und Kärnthen 976 verlor (s. oben S. 139), erhielt Otto auch das erstere. „Er starb am 31. October 982 bei Lugga; seine Leiche wurde von den Seinigen über die Alpen getragen, nach Aschaffenburg gebracht und daselbst der Erde übergeben.“

## § 50.

**Otto III., Kaiser von Deutschland.**

II a 50. Des Kaisers Otto II. und der Theophano einziger Sohn Otto III. war im Jahre 978 geboren und als fünfjähriger Knabe am 25. December 983 in Aachen, während der Abwesenheit seines Vaters in Italien, von den Großen des Reichs zum König gekrönt worden. Kaum waren die Krönungsfeierlichkeiten beendet, als ein Eilbote aus Rom die erschütternde Nachricht von dem am 7. December 983 erfolgten Tode Otto's II. überbrachte. Die Gefahren und Kämpfe, welche sich daran knüpften, bis König Otto III. 985 auf den deutschen Ersthron erhoben werden konnte, sind uns schon in der Geschichte Herzogs Heinrich II. in Baiern und Kärnthen, der ihm diese Gefahren und Kämpfe bereitete (oben S. 129--132), bekannt geworden.

Der Calabrese Johannes, der Bischof Bernward zu Hildesheim (von 987) und Herbert (später Papst unter dem Namen Sylvester II.) waren seine Lehrer und Erzieher. Wegen seiner Gelehrsamkeit hieß Otto III. das Wunder der Welt. Seine Mutter Theophano und Großmutter Adelheid, wie auch die staatskluge Aebtissin Mathilde in Quedlinburg,

des gestorbenen Vaters Schwester, führten, unter dem Beistande des Erzbischofs Willigis zu Mainz, mit Einsicht und Glück die Regierung des Reichs.

Zu seinen Beschützern gegen seinen Blutsverwandten Heinrich II. gehörte, außer dem Herzog Bernhard I. und Markherzog Theoderich, auch der Markgraf Eckhard in Südtüringen (s. oben S. 130), „ein Mann von großer Betribsamkeit“ (Nachfolger des Markgrafen Rüdtag in Meissen), Günther's Sohn, welcher mit seinem Vater lange ohne Eigennutz viele Gefahren unternommen hatte und eben deshalb auch die Mark Meissen erhielt. Er wurde 990 von der Kaiserin Theophano dem Polenherzog Misesco mit zu Hülfe gesandt gegen den Böhmenherzog Boleslaw, durch dessen Verrath auch sein Leben gefährdet wurde: war thätig bei der Wiederoberung Brandenburgs im Jahre 993; war 998 mit im Zuge des Kaisers gegen Crescenz, nahm diesen am 29. April in Rom gefangen und ließ ihn enthaupten; machte den Herzog Boleslaw von Böhmen zu seinem Vasallen oder Bundesgenossen und Misesco von Polen zu seinem Freunde, — und erwarb durch solche Verdienste um den Kaiser und das Reich von Otto III., nach dem Wunsche des gesammten Volks, Südtüringen als Herzogthum, welches bis dahin von den sächsischen Kaisern selbst verwaltet war.

In den Jahren 986 und 991 nahm Otto III. persönlich theil an den Feldzügen gegen die Wenden. 996 vom Papste Johann XV. gegen Crescenz zu Hülfe gerufen, wurde er, da Johann gestorben war, von dessen Nachfolger Gregor V. am 21. Mai zum Kaiser gekrönt. Auf dem zweiten Zuge 998 begleitete ihn Eckhard, auf einem dritten im Jahre 1001 Herzog Heinrich III. Die Römer empörten sich abermals gegen den Kaiser: Heinrich theilte dessen Gefahren und rettete ihn in einer Todesgefahr. Otto III. verließ Rom, um in Ravenna die Ankunft eines neuen Heeres zu erwarten; starb aber schon am 23/24. Januar 1002 zu Paterno unweit Viterbo. Seine Leiche wurde in Aachen beigesetzt<sup>161)</sup>.

<sup>161)</sup> Ueber den Kaiser Otto III. vgl. überdies: Ranke, Jahrb. des

Otto III. war verlobt mit des griechischen Kaisers Basilus Tochter Helene. „Er sandte die beiden Bischöfe Johann zu Piacenz und Bernward zu Würzburg 995 nach Constantinopel, um die Braut von dort abzuholen. Der russische Großfürst Vladimir I. hatte sie ihm aber mit heimlicher List entzogen; er nahm mit ihr geschmückt den Glauben des heiligen Christenthums an.“

## § 51.

### Adelheid, Sophie und Mechthild, Töchter des Kaisers Otto II. und der Theophano.

Der Kaiser Otto II. hatte mit Theophano drei Töchter: Adelheid, Sophie und Mechthild genannt. Die beiden ältesten hatten sich dem geistlichen Stande gewidmet.

II a 51. Adelheid wurde nach dem Tode ihrer Tante, der Abtissin Mathilde zu Quedlinburg († 7. Februar 999), welche sie adoptirt hatte, „einstimmig zur Herrin und Mutter gewählt.“

II a 52. In Gandersheim war ihre Schwester Sophie 1002 Abtissin geworden. Nach ihrem am 27. Januar 1039 erfolgten Tode folgte ihr Adelheid in der Verwaltung dieser Abtei als Abtissin nach.

II a 53. Die dritte Schwester Mechthild vermählte sich mit dem Pfalzgrafen Ezo (Ehrenfried), welchem sein Schwager Otto III. die Königskrone zugebacht und deshalb dem kölnner Erzbischof Heribert die Reichsinsignien zur Uebringung an ihn anvertraut hatte, was jedoch durch den Herzog Heinrich III. vereitelt wurde (s. oben S. 140). Ueberdies hatte dieser ihm die meisten Erbgüter, welche ihm durch seine Gemahlin Mathilde gebührten, entrißen. Dadurch empört griff Ezo zu den Waffen. Die Entscheidung der Großen des Reichs in Mainz fiel nicht zu seinem Gunsten aus. Er schlug ein festes Lager bei Obernheim auf. Herzog Theoderich

deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause (Berlin 1837—1840); M. Wilmans, Jahrb. des deutsch. Reichs unter der Herrschaft König und Kaisers Otto III. (Berlin 1840).

in Lothringen zog gegen ihn. In einer furchterlichen Schlacht fielen dessen Truppen größtentheils, er selbst wurde mit vielen der Seinigen gefangen und in der Feste Donaburg fest gehalten. Dadurch wurde der König Heinrich II. geneigt, dem Pfalzgrafen Kaiserswerth mit allem Zubehör und Duisburg, auch Saalfeld zu übergeben zur Sühne und zur Löse der Gefangenen.

Von Ezo's drei Söhnen und sieben Töchtern wurde der Erstgeborne Rudolf Pfalzgraf, Hermann Erzbischof zu Köln, sechs Töchter Abtissinnen: Theophano in Essen, Sophie in Mainz und Gandersheim und Ida in Köln; Richenza aber Gemahlin des Königs Mieszco in Polen.

Ezo starb am 17. Mai 1034 in Saalfeld; seine Leiche wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Braunweiler beigesetzt neben der Leiche seiner ihm schon am 13. November 1025 im Tode vorangegangenen Gemahlin.

II a 52. Die Abtissin Sophie bereite dem Bischof Bernward zu Hildesheim (welcher am 15. Januar 993 durch den mainzischen Erzbischof Willegis geweiht war) viel Herzeleid. Das durch eine Kaiserstochter vermehrte und geehrte Stift Gandersheim fühlte sich nicht mehr behaglich unter dem Krummstabe eines Bischofs. — Schon „als Sophie in Gandersheim eingekleidet werden sollte, hielt sie es ihrer unwürdig, von einem Geringern als einem Erzbischof den Schleier zu empfangen. Ohne Weiteres kündigte Willegis dem damaligen Bischof Osdag zu Hildesheim an, daß er auf den Tag Lukas des Evangelisten zur Einkleidung der Nonnen zu erscheinen habe, und erwiderte als Osdag ihn befragte, auf welchen Rechtstitel hin er Dies thue: der Ort gehöre zu seiner Diöcese und er werde die ganze bischöfliche Gewalt sich dort verschaffen. — Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts hatten Hildesheims Bischöfe ihre geistliche Gewalt über das im südlichen Theile ihres vom Herzog Ludolf I. errichtete Stift Gandersheim ungestört ausgeübt. Bischof Osdag leistete in Gegenwart des Kaisers Otto III., dessen Mutter Theophano und der Bischöfe Richarius zu Baderborn, Milo zu Minden, Hildegard zu Worms und

anderer Fürsten, welche zur Einkleidung erschienen waren, Widdersstand, ließ den bischöflichen Stuhl an die Seite des Altars setzen, um sich so im Besitze der geistlichen Gewalt zu schützen, und fand fast bei Allen, welche den Erzbischof freilich fürchteten, Beifall. So mußte dieser von seinem Vorhaben absteigen und erlangte, auf Verwendung der Kaiserin und der Bischöfe, so wie durch seine eigenen ungegründeten Bitten kaum, daß er am Hauptaltar die heilige Handlung vornehmen durfte, in der Art, daß er mit Dsdag zusammen die Einkleidung verrichtete“ u. s. w. Der fleißige, wie gründliche Ländler hat in seiner Schrift: Der heilige Bernward, insbesondere aus der Lebensbeschreibung Bernward's von Tangmar, seinem Lehrer und Beichtvater (S. 25 f.), den Verlauf dieser Einweihung mitgetheilt. „Der Geistlichkeit und dem Volke wurde öffentlich verkündigt, der Erzbischof maße sich an jener Kirche kein Recht an, außer mit Zustimmung und Erlaubniß des hildesheimischen Bischofs.“

„Die Kaiserstochter Sophie suchte den alten Streit auf's Neue an. Sie entfernte sich aus dem Kloster, hielt sich ein oder zwei Jahre am kaiserlichen Hofe auf, und ihr freies Leben veranlaßte verschiedene Gerüchte. Bernward's wiederholte Erinnerungen, sie möge in's Kloster zurückkehren, fruchteten Nichts; sie vermied das Gespräch mit ihm und floh dann, wie eine Schutzbedürftige, zum Erzbischof, regte diesen auf, und gab vor, die am Tage ihrer Einweihung geschlossene Einigung sei nichtig; sie habe von ihm, und nicht vom hildesheimischen Bischof, den Schleier angenommen, und sie habe mehrere Zeugen gefunden, welche wahrhaft bekunden könnten, daß Gandersheim zum mainzischen Sprengel gehöre. Dann ging Sophie in's Kloster zurück, verbreitete hier nachtheilige Gerüchte über den Bischof und suchte ihn auf jede Weise dem Orte zu entfremden.“

„Bernward eilte nach Gandersheim, um durch seine Vorstellungen und Ermahnungen den Wirkungen jenes feindlichen Bestrebens zuvorzukommen. Er beklagte sich, daß er nicht mit der Ehre und Liebe wie seine Vorgänger aufgenommen, sondern wie ein fremder Bischof behandelt werde, ungeachtet von jenen unzählige Güter dem Kloster übertragen, demselben auch sehr viele Zehnten sowohl in alter als neuerer Zeit von Seiten der

hildesheimischen Kirche abgetreten seien; diese Wohlthaten würden mit Beleidigungen und Schmähungen vergolten; der für die Zehnten zu zahlende Zins vermindert, oft sogar bösslich verweigert. Sie mögen, ermahnte Bernward die Jungfrauen, Gehorsam als das Gott wohlgefälligste Opfer in Demuth auf dem Altar des Herzens darbringen, und, wenn auch er Alles in Geduld ertragen könne, Christus, dessen Stelle er vertrete, in ihm zu beleidigen sich scheuen. Die väterlichen Worte regten nur zu größerm Haß auf, und Sophie stellte sich mit feindslichem Sinne dem Bischof fortdauernd entgegen.“

„Zum Ausbruche mußte der Streit kommen, als die Kirche, welche die Abtissin Gerberg (Tochter des Herzogs Heinrich I. in Baiern) erbaut hatte, geweiht werden sollte. Gerberg, durch längere Kränklichkeit abgehalten, hatte die Besorgung der ganzen Festlichkeit Sophien überlassen, und diese wandte sich sofort an den Erzbischof. Unter seiner Leitung wurden alle Anordnungen getroffen, und die Einweihung auf den 14. September des Jahres 1000 angesetzt, auch Bernward durch einen Abgeordneten von Seiten der Abtissin eingeladen. Ungeachtet der durch Herbeiziehung des Erzbischofs ihm widerfahrenen Kränkung versprach er, voll Sanftmuth, dennoch zu kommen. Inzwischen hatte der Erzbischof die Einweihung der Kirche auf den 21. September verlegt, und gebot, wie früher, dem Bischof Dsdag, jetzt auch Bernward, dann zu erscheinen. Dieser gab jedoch vor, er könne wegen kaiserlicher Aufträge und wichtiger Geschäfte zur Weihe nicht kommen, begab sich dagegen am 14. nach Gandersheim, um nach der ersten Anordnung der Abtissin die Kirche zu weihen. Er fand Nichts vorbereitet, ja sogar zum thätlichen Widerstande eine Menge Menschen für den Fall versammelt, daß er mit Gewalt die heilige Handlung vorzunehmen versuchen sollte, was er freilich nicht beabsichtigt hatte. Er las die Messe mit großem Unwillen des Convents und mit großer Betrübniß der Gemeinde über die ihrem Bischof zugefügten Kränkungen. Er tröstete die Gläubigen, beklagte sich öffentlich, daß er zur Weihe der Kirche eingeladen, mit den gebührenden Ehren nicht empfangen, ja von der neuen Kirche ausgeschlossen werde, und verbot zugleich Kraft canonischer Gewalt Allen, die

Weihe vorzunehmen. Hierüber wurden die geistlichen Schwestern auf's Aeußerste aufgebracht, warfen, als es zum Opfern kam und Bernward das Chor betrat, das Opfer mit der größten Wuth hin und stießen Verwünschungen und Schmähungen gegen den Bischof aus. Ueber solche Ungebühr wurde Bernward bis zu Thränen gerührt, kehrte indeß zum Altar zurück und vollendete die Messe in großer Bekümmerniß des Herzens, redete dann zu dem Volke, segnete und stärkte es, und wurde von der Menge auf seinem Heimwege ehrenvoll begleitet."

"Der Erzbischof und Sophie machten inzwischen alle Vorbereitungen zur Weihe der Kirche, und jener kam am 20. September mit den Bischöfen Rethar zu Paderborn und Berenger zu Verden, auch mit Herzog Bernhard und Anderer großer Begleitung zu Gandersheim an. An Bernhard gingen Abgeordnete ab, um ihn einzuladen. Für ihn erschien in der Frühe des andern Tages Eckhard, Bischof zu Schleswig, von seinem Siege durch die Heiden vertrieben, mit den Angeesehensten des hildesheimischen Capitels, und begrüßte nach Gestattung des Gehörs, den Erzbischof von Seiten Bernward's mit aller Ehrerbietung, entschuldigte des letztern Ausbleiben mit Pflichten gegen den Kaiser, und fügte hinzu, derselbe wundere sich sehr, daß in seinem Sprengel und in einer von seinen Vorgängern immer besessenen Kirche ohne seine Zustimmung eine Kirchweihe verkündigt sei. Mit brüderlicher Liebe, fuhr Eckhard fort, lasse Bernward den Erzbischof bitten, von den Eingriffen abzustehen, glaubte er begründete Ansprüche zu haben, so wolle Bernward, nach der Entscheidung der Brüder, ihm gern gerecht werden."

"Der Erzbischof wurde durch diese Ermahnung nur aufgebracht und ließ Bernward entbieten, in der Frühe des folgenden Tages zu erscheinen; erscheine er nicht, so werde er dennoch die Kirche weihen. Die Erbitterung des Erzbischofs wurde besonders durch das Vertrauen, welches der Kaiser Bernward schenkte, und dieser durch die treueste Pflichterfüllung erworben hatte, erregt, indem Willegis keinen Andern neben sich in solchem Vertrauen beim Kaiser dulden mochte. Beim Anbruch des folgenden Tages langte Bischof Eckhard

wiederum an, von der Genossenschaft der hildesheimischen geistlichen Brüder begleitet, leistete, auf canonische Vorschriften und der heiligen Väter alte Gewohnheiten gestützt, dem Unternehmen des Erzbischofs mannhafte Widerstand und verhinderte also die Einweihung der neuen Kirche" (Künzel a. a. O. S. 26—29).

Auf den Rath der damals in Gandersheim anwesenden Bischöfe, und da er „überdies schon längst von heißem Verlangen erfüllt war, den Kaiser wieder zu sehen, beschloß Bernward, ungeachtet er häufig kränklich war, die seinem schwachen Körper so wenig zusagende Reise zu unternehmen. Mit dem Schreiben der deutschen Bischöfe versehen, brach er am 2. November des Jahres 1000 auf, von der Trauer des ganzen Capitels und des Volks begleitet, ging durch das Thal von Trient und langte am 4. Januar 1001 in Rom an."

Des Bischofs liebevolle Aufnahme und Pflege von Seiten des Kaisers, seines Schülers; das Entgegenkommen des Papstes zur Erfüllung des Zwecks seiner Reise; die Entscheidung der Synode in der Kirche des heiligen Sebastian in Rom zu Gunsten Bernward's; die Abreise desselben am 16. Februar, mit Reliquien beschenkt; die ehrenvollen Aufnahmen auf der Reise, und seine Ankunft am 10. April 1001 in Hildesheim; die vergebliche, durch den päpstlichen Cardinal Friedrich am 20. Juni abgehaltene Synode in Bülde durch die Halsstarrigkeit des Erzbischofs; des Bischofs Gefahr auf einer Reise nach der Abtei in Hilwardhausen und dann in Gandersheim; die eitle Zusammenkunft der Bischöfe zu Frankfurt am 15. und 16. August; die Reise Tangmar's zum Papste und Kaiser nach Rom für den Bischof Bernward; die Beschlüsse der Synode zu Todi am 27. December, und die Rückkehr Tangmar's und Sonstiges, was sich in Folge des Stolzes der Kaiserstochter Sophie ereignet hat, bis der Erzbischof Willegis, auf Vermittlung des Königs Heinrich II. am 5. Januar 1007 in Gandersheim durch die Erklärung: „Ich erkenne an und weiß, daß diese Kirche und die umliegenden Dörfer den hildesheimischen Bischöfen immer zugehört, und dieselben die Kirche ohne Widerspruch besessen haben,“ — gezwungen bekannte, „daß er sich die Gewalt über den gandersheimischen Pfarr-

iprenkel ungerechter Weise angemacht habe, und daß er den Ansprüchen entsage, und als Zeichen hievon den Bischofsstab an Bernward übergab, — dieses Alles ersche man bei Lünzel (a. a. O. S. 30—48).

Von dem, was durch Sophien unmittelbar veranlaßt und ausgeführt wurde, gehört auch hierher:

„Der Erzbischof, den Bösgesinnte anreizten, den Sophie drängte, verharrte (während der Reise Bernward's nach Rom) bei seinem Vorhaben, kam 2 Tage vor dem 28. November 1000 nach Gandersheim zur Synode, mit ihm der Bischof Rethar zu Paderborn und mehrere Fremde von den Thüringern und Hessen, welche die Angelegenheit Nichts anging, Einige auch aus seiner Diocese, so weit sie in Sachsen lag.“ Auch hier trat Bischof Eckhard dem Erzbischof entgegen, und dieser ließ, nachdem Eckhard aus der Synode mit den Seinigen wegzugehen sich genöthigt sah, die falsche Grenze der hildesheimischen Diocese durch Zeugen beschwören (vgl. Lünzel S. 31 f.).

„Der neue König Heinrich II. feierte das Lorenzfest (10. August) im Jahre 1002 zu Paderborn, wo seine Gemahlin Kunigunde die königliche Krone und Einsegnung vom Erzbischof Willegis erhielt, Sophie aber, welche zur Abtissin zu Gandersheim gewählt war, und verschmähte, von ihrem Hirten und Vater (Bernward) eingeführt und geweiht zu werden, in Aufgeblasenheit und Eitelkeit von einem Erzbischof eingesegnet zu werden verlangte. Bernward, der bei der Zustimmung des Königs und der Fürsten nicht widerstehen konnte, willigte ein“ (S. 45).

„Die Einweihung der neuen Kirche in Gandersheim wurde vom König auf den 5. Januar 1007, die Einkleidung der Novizen auf den Tag darauf festgesetzt. Bernward lud den Erzbischof und die übrigen Brüder zu seiner Unterstützung ein, ordnete die Feier an und nahm da, wo nicht dem Erzbischof die Ehrenstelle gebührte, den ersten Platz ein“ (S. 47 f.).

Der Erzbischof Willegis starb am 24. Februar 1011, und Bernward weihte dessen Nachfolger Erkanbald am 1. April zu Mainz. Dieser Bernward's Blutsfreund, ver-

ehrte ihn wie einen Vater und regte den Streit nicht wieder an. Anderer Gesinnung war Aribio, welcher dem am 18. August 1017 gestorbenen Erkanbald folgte. — Auf Sophies Einladung kam Aribio nach Gandersheim und ließ von dort aus Bernward durch einen Abgeordneten um Bestimmung des Tags bitten, an welchem sie sich wegen des gandersheimischen Streits versöhnen könnten. Hierauf erwiderte Bernward kurz, aber wahrhaft, er wisse, daß das Recht seiner Kirche durch frevelhafte Annäherung tyrannisch verletzt worden sei; aber er sei durch Synodalbeschluss, in Gegenwart des Papstes und des Kaisers, in dasselbe wieder eingesetzt und überdem durch apostolische Befehle und Bann darin bestätigt. Auch sei der Annäherung, neben hinlänglicher Gemüthung, durch Ueberreichung des Bischofstabes entsagt, und seitdem habe er sein Recht fest behauptet und behaupte es noch, weshalb er einen Tag und eine Zusammenkunft weder bestimmen könne, noch bestimmen wolle. Es möge sich der Erzbischof in Acht nehmen, daß er, wenn er gegen ein solches, und so sicheres Gebot der Vorgesetzten und auch den bei seiner Priester- und Bischofsweihe angedrohten Bann Etwas zu unternehmen fortfahre, sich nicht dem Verlust seiner Stelle aussetze. Nach dieser im Jahre 1020 ertheilten Antwort schwieg der Erzbischof und wagte nicht, so lange Bernward lebte, mit seinen Ansprüchen wieder hervorzutreten.“

„So ward der lange, durch die Kaiserstochter Sophie angeregte und unterhaltene Streit beendet, aber freilich nur für Bernward's Lebenszeit, welcher am 20. November 1022 starb; denn unter Godehard entbrannte er auf's Neue“ (Lünzel S. 49 f.).

Die Abtissinnen Sophie und Adelheid waren in der Versammlung zur Vorwahl eines neuen Königs in Werl im Jahre 1002, und werden nicht wenig zu dem Erfolge beigetragen haben, daß die Menge wie mit einer Stimme antwortete: „Heinrich werde durch Christi Hülfe und nach Erbrecht regieren; sie seien zu Allem bereit, was sie irgend wünschenswerth für ihn wüßten.“

Die Abtissin Sophie zu Gandersheim starb am 27. Ja-

nur 1039, die Aebtissin Adelheid zu Luedlinburg und nach ihrer Schwester Tode zu Gandersheim am 14. Januar 1042. Sie war die letzte

der Brunnen des älteren Zweigs der jüngeren Linie.

† † †

§ 52.

**Gisela und Brigitta, Töchter des Herzogs Heinrich II. und der Gisela.**

Von des Herzogs Heinrich II. in Baiern und Kärnthen und der Gisela beiden Töchtern Gisela und Brigitta war

II b 54. Gisela 996 vermählt mit Stephan I., ersten König von Ungarn, desselben Landes, dessen Horden bis zur entscheidenden Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg (am 10. August 955) der Schrecken Deutschlands gewesen, bis in den Süden Frankreichs und Italiens und bis an's Schwarze Meer vorgeedrungen waren. Durch die vielen christlichen Sklaven, die Verbindung mit dem byzantinischen Hofe, insbesondere aber durch die Bemühungen des Herzogs Geisa (972—997) und seiner christlichen Gemahlin Savolta war allmählich die Einführung des Christenthums in Ungarn vorbereitet, welche Geisa's Sohn, Stephan I. (997—1038) mit Hülfe römischer Priester und deutscher Ritter durchsetzte und sicherte. Er sprach die christlichen Sklaven frei, verfolgte dagegen die Magyaren (Ungarn), die sich nicht taufen ließen; bekriegte die Großen des Reichs, die sich dem Christenthum widersetzten; errichtete Schulen und Kirchen in seinem Reiche, stiftete zehn reich dotirte Bisthümer; führte den Zehnten ein, und erhob die Prälaten zum ersten Reichsstande. Dafür erhob ihn Papst Sylvester II. am 15. August 1000 zum König und sein Land zum Königreich. Selbstredend übte Gisela einen bedeutenden Einfluß auf dieses gegenwärtige Wirken ihres frommen Gemahls. Ihr Todestag ist nicht bekannt; er starb am 15. August 1038.

II b 55. Brigitta, der Königin Schwester, hatte Wolfgang, ein mit prophetischem Geiste Begabter, aus der Taufe gehoben und verkündet, sie werde Aebtissin werden. Sie ist's in Regensburg geworden. Mehr ist von ihr nicht bekannt geblieben.

§ 53.

**Heinrich II., Kaiser von Deutschland.**

II b 56. Heinrich III., Sohn des Herzogs Heinrich II. in Baiern und Kärnthen und der Gisela, geboren am 6. Mai 973, war von seinem Vater ermahnt worden: „Niemals widerseze dich deinem König und Herrn; es gereut mich sehr, Dies jemals gethan zu haben.“ Er hatte das Elend mit erlebt, welches sein Vater 984 über Deutschland gebracht hatte, und blieb seinem „König und Herrn“ Otto III. getreu bis zu dessen Tode, rettete ihn 1001 auch aus Todesgefahr in Rom, wohin er den Kaiser auf seinem dritten und letzten Zuge begleitet hatte. Er folgte seinem Vater in der Regierung des Herzogthums Baiern 995 bis 1004. Das Herzogthum Kärnthen erhielt bei dem Tode Heinrich's II. Herzog Otto in Franken, der dasselbe von 978 bis 983 schon verwaltet hatte, 995 zurück. Vermählt war Heinrich III. mit einer Tochter des Pfalzgrafen Sigfried von Luxemburg. Die Mittheilung: „Kinder nach dem Fleische hatte und erwartete er nicht, weil er Diejenige, welche er als Gattin zu besitzen schien, Kunigunde, niemals als solche erkannt, sondern gleichsam wie eine Schwester geliebt hat, wie auf's Sicherste bewiesen ist,“ — wird durch eine wirkliche, aber eitle Erwartung eines Thronerben unsicher, und dadurch ein Theil des Grundes seiner und seiner Gemahlin Benennung als „Heilige“ schwankend gemacht. Kunigunde zeichnete sich durch Kenntniß nicht nur der kirchlichen, sondern auch der weltlichen Schriftsteller aus.

Zugleich mit dem spätern Bischof Bernward zu Hildesheim hatte er die Domschule daselbst besucht. Die damals gepflogene Freundschaft behielt Lebensdauer. Als Bischof Bernward zur Sicherung seiner Gerechtsame an Gandersheim die beschwerliche Reise nach Rom unternahm und daselbst am 4. Januar 1001 angekommen war, wurde „auf besonderes Betreiben des Herzogs Heinrich III. eine Synode von zwanzig Bischöfen aus der Romagna, einigen aus Tuscan und dem übrigen Italien, und einigen aus Deutschland versammelt, die Gerechtsame des Bischofs an Gandersheim festzustellen“ (Lünzel, der heilige Bernward S. 34). Am 23. Januar 1001 war

Heinrich III. der Vermittler dafür, daß der Kaiser Otto III. sein Erbgut, das Kastell Dalheim (im Gaue Ambergawe) dem Bischof zu eigen gab. Solche Freundschaftsdienste werden nicht vereinzelt geblieben sein.

Bei'm Tode des Kaisers Otto III. (23/24. Januar 1002) waren, „außer Heinrich, Große im Reiche Herzog Benno (oder Bernhard I., ein Billung) von Sachsen (an der Niederecke, Hermann's I. Sohn), Herzog Hermann II. in Alemannien, Herzog Theoderich in Lothringen, Eckhard, Markgraf in Thüringen. — Benno, ein Weiser, fühlte sich nicht ermutigt, nach der Regierung zu streben, wissend, Heinrich sei vor Allen mächtig zur Erlangung derselben. Auch Theoderich, wissend, Heinrich sei erberechtigt in der Regierung, wollte nicht beginnen, was er nicht beenden könne. Hermann aber glaubte zu können, was er nachher nicht zu können bewährte. Eckhard aber, ich weiß nicht, ob voll Hoffnung zur Erreichung des Reichs, oder auf eine Empörung sinnend, wurde in der Pfalz Pölde von seinen Feinden (den Grafen Udo und Heinrich von Ratlenburg und den Grafen Sigfried und Benno von Nordheim) während der Nacht überfallen und tapfer kämpfend getödtet (vgl. Bedekind, *Noten* II 139). So blieb der Rangstreit zwischen Hermann und Heinrich übrig.“ In solcher Weise theilt Adalbold im Leben des Kaisers Heinrich II. die Bewerbung um den erledigten Thron mit.

Seit Karl dem Großen, dem Gründer der römischen Kaiserherrschaft, hatte seine Krone bis zum Tode Otto's III. nur Häupter seiner directen Nachkommen von der Schwert- und weiblichen Seite geschmückt. Auch jetzt mußte von den Wählern auf Karl den Großen zurückgesehen werden. Deshalb konnte auch Herzog Hermann II. in Schwaben mit Zuversicht als Kronbewerber auftreten, da er selbst in achter, seine Gemahlin Gerberg aber, eine Nichte der Kaiserin Adelheid, Otto's I. Gemahlin, in siebenter Generation direct von Karl dem Großen stammte; überdies auch seine Tochter Mathilde mit dem Herzog Konrad dem Jüngern in Kärnthen, Großsohn von Kaiser Otto's I. Tochter Luitgard, vermählt war. Schon in den Tagen der Ausstellung der Leiche des

Kaisers in Köln und deren Beisetzung in Aachen, unter Leitung des von Heinrich III. verletzten Erzbischofs Heribert, vom 30. März bis 5. April, versprachen die meisten der anwesenden Großen des Reichs dem Herzog Hermann ihren Beistand zur Erlangung der Krone. Der Hülfe seines Schwagers Rudolf III., Königs von Burgund, war er gewiß. Wir haben oben (S. 136, 137—139) schon erfahren, wodurch auch Bruno VI., „nach der Regierung trachtend,“ von der Erstrebung seines wohlbegründeten Erbrechts abstand, und deshalb mit dem Bischof Bernward verfeindet blieb bis zu seinem Tode. Würde Bruno zum König gewählt werden, so verlor der Bischof nicht nur die ihm von Otto III. unrechtmäßiger Weise den Bruno nen entriessene Grafschaft um die Beste Mundburg herum, sondern auch seinen wichtigen Einfluß auf die Angelegenheiten des Reichs, den er von der Vormundschaft der Kaiserinnen Adelheid und Theophano als Lehrer und Erzieher Otto's III., und auch nach dessen Regierungsantritte bis zu dessen Tode ausgeübt hatte. Ueberdies war sein Ehrenstreit über Sandersheim (S. 145—151) noch nicht zu Ende geführt. Den günstigen Ausgang desselben und den bleibenden Besitz der Grafschaft konnte er nur erwarten, wenn Heinrich König wurde. Deshalb mußte er schon um seiner selbst willen alle Hebel ansetzen, seinen Mitschüler, Freund und Gönner Herzog Heinrich III. auf den Thron zu heben, wie ihm auch gelungen ist.

Nach dem Verzicht des Herzogs Otto in Franken und Kärnthen, Sohn der Luitgard, Tochter Otto's I., zu Gunsten Heinrich's (s. oben S. 93 f. Note 138), war dieser zumal im Besitze der Reichsinsignien<sup>162)</sup>, welche Otto III.

<sup>162)</sup> „Reichsinsignien“ wurden genannt: „die heilige Lanze“ Konstantin des Großen, des ersten christlichen Kaisers, welche deshalb als Symbol der Sorge für das Reich angesehen wurde; „die goldene Kaiserkrone, der vergoldete Scepter, der goldene Reichsapfel und das Schwert Karl's des Großen, goldene Weingefäße, ein Oberkleid und andere Kleidungsstücke. Ihr Besitzer bewies sich durch sie als rechtmäßigen Kaiser (resp. König) und Nachfolger Karl's des Großen. Deshalb führten sie die Kaiser zumal in den ältesten Zeiten, wo sie noch keine bestimmte Residenz hatten, abwechselnd in ihren Pfälzen und sonst verweilten,

im Sterben für seinen Schwager, den Pfalzgrafen Ezo, Gemahl seiner Erbschwester Mechthild, dem Erzbischof Heribert zur Ueberbringung anvertraut hatte (s. oben S. 140), auf daß er nach seiner Wahl damit gekrönt werde. Auf einer günstigen

meist mit sich. Erst Kaiser Sigismund ließ sie, der hussitischen Unruhen wegen, 1424 nach Nürnberg, dem Mittelpunkt des Reichs, bringen. In Folge des französischen Revolutionskrieges wurden sie 1797 von Nürnberg nach Wien zur Aufbewahrung gebracht. (Vgl. Bock, die Kleinodien des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei, Wien 1864.) Es waren die bei der Krönung der deutschen Könige und Kaiser gebrauchten Kostbarkeiten.

Nach dem Aussterben der Karolinger und dem Verzicht Herzogs Otto des Erlauchten auf den Thron war Konrad I., Herzog der Franken auf den Thron der Karolinger gelangt. Bei seinem Tode († 23. December 915) beschwor Konrad seinen Bruder, den Herzog Eberhard, und die vornehmsten Ostfranken, zum Schutz des von innern und äußern Feinden bedrohten Reichs den mächtigen Herzog Heinrich in Ostfachsen zum König zu wählen. Insbesondere übergab er seinem Bruder die Reichsinsignien zur Ueberbringung an den zu Wählenden und damit zu Krönenden. Heinrich I. wurde von den Franken und Sachsen in Triptlar gewählt. Auf dem Sterbette hatte Kaiser Otto III. in Paterno die Reichsinsignien dem kölnen Erzbischof Heribert anvertraut, damit er dieselben dem Gemahle seiner Erbschwester Mechthild, dem Pfalzgrafen Ezo, überbringe. Herzog Heinrich in Baiern zwang sie ihm ab bei der Uebernahme der nach Deutschland zu bringenden Leiche und — ließ sich selbst damit krönen. — Markgraf Egbert II. eroberte die Reichsinsignien vom König Heinrich IV. im Jahre 1088 bei Merseburg, gab sie ihm zurück; dann aber erbeutete er sie nochmals am 24. December 1088 bei seiner Besiegung, um sie zu behalten zu seiner Krönung nach der Belagerung von Tuedlinburg. Seine Königsmünzen zeigten schon das gekrönte Haupt eines regierenden Königs, wie wir unten erfahren werden. Erst Markgraf Heinrich der Fette von Nordheim hat Heinrich IV. die Reichsinsignien zurückgegeben. — Beim Tode des Kaisers Heinrich V. hatte die Kaiserin Mathilde von ihm die Kaiserkrone und sonstigen Reichsinsignien zur Aufbewahrung in dem sehr festen Kastele Tripfels bis zur Fürstenversammlung anvertraut erhalten. Der mainzer Erzbischof Albert vermochte aber, daß sie, durch viele Versprechungen bewogen, ihm dieselben übergab. Darauf berief er, wozu ihm seit alter Zeit bei erledigtem Thron das Recht zustand, eine Fürstenversammlung nach Mainz und bewog diese zur Wahl des sächsischen Herzogs Lothar V. am 30. August 1125. Am 13. September wurde er in Aachen gesalbt und gekrönt. Der Besitz der Reichsinsignien war für den Erfolg der Wahl von höchster Bedeutung.

Vorwahl in Werl, wohin Heinrich, durch Lothar III., Markgrafen der Nordmark, bewogen, einen Abgeordneten, der goldene Berge in nächster Nähe zeigte, an seine Richten, die Geschwister Sophie und Adelheid und alle dort versammelten Großen des Reichs gesandt hatte, erzielte dieser den Erfolg, daß die Menge wie mit einer Stimme antwortete: „Heinrich werde durch Christi Hülfe und nach Erbrecht regieren.“ Der Einfluß der Kaiserstochter Sophie auf diese Entscheidung schien dem Bischof Bernward, der dasselbe Ziel verfolgte, für sich gefährbringend, weil dieselbe den Erzbischof Willegis veranlaßt hatte, zu behaupten, Gandersheim nebst Umgegend gehöre zum mainzer Sprengel, und alle Mähen, Dieses zu widerlegen, vergeblich werden würden, wenn seine Feinde Sophie und Willegis, welcher nebst Lothar III. für Heinrich's Wahl bemüht war, den zu Wählenden für ihre Pläne gegen ihn gewinnen könnten. Grollend zog er Tags darauf von Werl nach Hildesheim, der gandersheimer Ehrenstreit, der sein Haar gebleicht, ihn Jahrs zuvor über die Alpen getrieben, Papst und Prälaten für ihn aufgestachelte hatte (s. oben S. 145—151), schien jetzt für ihn durch Heinrich's Versprechungen an jene Sophie verloren zu sein.

Eckhard, Markgraf in Thüringen und Meissen, ob seiner Verdienste um das Reich vom Kaiser Otto III. begünstigt (s. oben S. 143), durch seine Gemahlin Swanhild, eine Tochter des Herzogs Hermann I. von Sachsen an der Unterelbe, seines Schwagers, des Herzogs Bernward I., und seines Stiefsohns, des Markgrafen Gero in der Ostmark, nächster Anverwandter, jetzt nach der Krone lüstern, hatte in Werl klar erkannt, daß seine Hoffnung für ihn mehr vorhanden sei. Markgraf Lothar III. in der Nordmark war ihm verfeindet aus Privathafs gegen den Verächter seines Sohnes Werner, dem Eckhard im Jahre 999 seine Tochter Luitgard ehelich zugesagt, nach erlangter Macht aber entzogen hatte, und verwandte sich in Werl mit allem Einfluß für den Herzog Heinrich in Baiern. Dadurch dämpfte er den Beginn eines Bürgerkriegs um die Krone. — Eckhard begleitete den Bischof Bernward nach Hildesheim. Bei seiner Ankunft in Hildesheim



wurde er von den Bürgern „wie ein König“ aufgenommen, was der Bischof nicht mehr abwenden konnte, da er zugleich mit ihm kam; durfte auch seine ehrenvolle Behandlung während seines kurzen Aufenthalts in Hildesheim nicht hintertreiben. Denn wie hätte er ohne Gefahr anders gegen einen so mächtigen Fürsten sich benehmen dürfen, so lange die Wahl selbst noch nicht vollzogen war, und möglicher Weise der wankende Wille der Großen des Reichs, von welchen ein Theil in der Versammlung in Werl zu seiner Fahne geschworen hatte, denselben auf den Thron erheben konnte. Demnach ist kein Grund vorhanden, an der Versicherung Tangmar's irgendwie zu zweifeln: „Der Bischof ist niemals von der Treue gegen den Herzog Heinrich abgewichen, obgleich er viele Ungerechtigkeiten zu erdulden hatte.“ Wie Bischof Rethar die Schuld davon nicht trug, daß dem Markgrafen der Eintritt in Paderborn verweigert wurde, eben so wenig kann auch Bischof Bernward verantwortlich gemacht werden für dessen Empfang in Hildesheim. — Als Eckhard von Hildesheim nach Paderborn kam, fand er dort von den Bürgern verschlossene Thore, welche erst auf Befehl des Bischofs Rethar daselbst ihn einließen. Der Gegensatz von Hildesheim, wo er von den Bürgern wie ein König aufgenommen wurde. Von da kam er über Nordheim nach Pöbde<sup>163)</sup>. Daselbst von seinen Feinden in der Nacht aufgeweckt, wurde er tapfer kämpfend am 30. April 1002 getödtet. Mit ihm auch der Groll des Bischofs Bernward, dem Heinrich III. durch Versprechungen vollends veröhnte. — Schon als der Herzog die Leiche des Kaisers Otto übernahm bat er deren Begleiter „einzeln unter vielen Versprechungen, daß sie ihn zu ihrem Herrn und König erwählen möchten.“ Nur Bischof Sigfried zu Augsburg erklärte sich für ihn. Bei der Ausstellung der Leiche des Kaisers in Köln und der Beisetzung in Aachen unter Leitung

<sup>163)</sup> In Nordheim fand er bei dem Grafen Sigfried gastliche Aufnahme. Die Gräfin warnte ihn vor den Anschlägen ihrer Söhne Heinrich und Udo von Kattenburg und ihrer Stiefföhne Sigfried und Benno von Nordheim, denen er dann in der folgenden Nacht in Pöbde erlag. Man ersehe die vollständige Mittheilung bei Havemann, Gesch. der Laude Braunschv. und Lüneburg I 56—58.

des verlegten Erzbischofs Heribert, vom 30. März bis 5. April, versprachen die meisten der anwesenden Großen des Reichs dem Herzoge Hermann ihren Beistand zur Erlangung der Krone, erdichtend, „Heinrich sei zur Regierung wegen vieler Beschaffenheiten von Hindernissen nicht tüchtig.“ In Frosa war nur der Markgraf der Nordmark Lothar aus Privatinteresse für ihn. „Inzageheim mit seinem Oheim Rikbert, welchem Kaiser Otto dessen Grafschaft genommen hatte, nach Bavenberg gereist, erwarb er die Gunst des Herzogs und die Hoffnung zur Wiedererlangung und Vergrößerung des Lehens. In Werl, wo er den anwesenden Großen des Reichs, namentlich auch den Kaiserstöchtern Adelheid und Sophie viele Versprechungen machte, und dadurch Zusagen für sich erhielt, fanden noch Bischof Arnulf zu Halberstadt und Herzog Bernhard von Sachsen und andere Familienangehörige des Thronbewerbers Eckhard auf dessen, wenn auch nur theilweisen Erfolg durch seine Verbindung mit den Anhängern des Herzogs Hermann II. „Baiern siegte, das tapfere Franken wurde ihm ergeben (als Herzog Heinrich kurz vor seiner Krönung am Rheine erschien); Schwaben beugte den Nacken, vergeblich Trüglisches simmend (am 1. October); Lothringen reichte ihm die Hand (bald seiner Krönung im Juni); das kriegerische Sachsen eilte ihm zur Unterwerfung entgegen“ (im Juli 1002). So gewann Herzog Heinrich III. nach und nach den Thron, der ihm „nach Erbrecht“ gebührte. Er wurde am 6. Juni 1002 in Aachen zum König gewählt. Bei der Wahl hatten die Reichsfürsten zunächst darauf Rücksicht zu nehmen: „Die Könige der Franken gehen immer aus ein und demselben Geschlecht hervor;“ dann aber in diesem Falle, wo die directe Linie ausgestorben war, zugleich auf das Volksbewußtsein: „Wenn in einer Linie der Blutsverwandtschaft Niemand zu solchem Amte — — befunden wird, möge wenigstens ein Willfähriger in einer andern (Linie) ohne jegliche Feindschaft gewählt werden, weil es das größte Verderben ist, wenn Personen verschiedenen Ursprungs (wie Eckhard) zum Herrschen gelangen. Daher kommt Unterdrückung und Bedrohung der Freiheit.“ — Eckhard strebte „auf Empörung

finnend“ nach dem Throne. Die nahe Blutsverwandtschaft, in welcher Herzog Heinrich mit dem verstorbenen Kaiser stand, bewog den Erzbischof Werner sammt der großen Menge der Andern, ihm vertrauensvoll die Hand zu reichen, damit „durch Christi Hülfe und nach Erbrecht“ eine einstimmige Wahl der Fürsten und der Völker ihm zu Theil werde; „nach Erbfolge,“ weil er von Karl dem Großen von väterlicher Seite im siebenzehnten, von mütterlicher Seite im sechszehnten Grade abstammte, und mit Otto III., welchem er folgte, im dritten Grade der gemeinschaftlichen Abstammung vom König Heinrich I. blutsverwandt war (s. Note 159). Nachdem Herzog Otto in Franken und Kärnthen auf den Thron verzichtet und dabei zugleich auf Heinrich in Baiern als den wegen „der Vollkommenheit des Alters und der Tugenden“ zu Wählenden hingewiesen hatte, wurde dieser „gewählt, ernannt, vom Erzbischof Willegis zu Mainz, im Beisein des hildesheimer Bischofs Bernhard, gekrönt,“ ohne daß es die Sachsen wußten. Diese huldigten ihm, ihrem angeborenen Fürsten, am 25. Juli. Durch einen Feldzug wurde Herzog Hermann II. in Schwaben am 1. October zur Unterwerfung gezwungen. Darauf betrat am 20. März 1003 der König, als solcher Heinrich II. genannt, was vor ihm noch kein König gethan, mit Bewilligung des Bischofs Bernward, die heilige Kathedrale zum Heile des ganzen Stifts Hildesheim. Dem Bischof selbst bestätigte er 1013 den Besitz des um 995 von Otto III. seinem Blutsverwandten Bruno VI. entrißenen Comitats in den Gauen Gotinge, Flutwidde und Aistala auf Lebenszeit.

„Gleich im Anfange seiner Regierung bestand der König einen harten Kampf mit seinem Bruder Bruno und dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, die beide mit den Waffen Ansprüche auf das Herzogthum Baiern erhoben. Er siegte trotz der Hülfe, die ihnen König Boleslaw II. von Polen gewährte, bei Krenßen (im Baireuthischen) in einer Hauptschlacht. Baiern verließ er dann 1004 dem Bruder seiner Gemahlin Kunigunde, Heinrich von Luxemburg. Unterdeß hatten die Italiener nach Otto's kinderlosem Tode den Mark-

grafen Harduin von Treva zu ihrem König erhoben. Von den italienischen Bischöfen, welche Harduin feind waren, gerufen, eilte Heinrich II. nach Italien, siegte, und ließ sich in Pavia die Eiserne Krone aufsetzen. Die Bürger von Pavia aber, die zu Harduin hielten, empörten sich und belagerten den König in seinem Palast. Nur durch einen Sprung aus dem Fenster, infolge dessen er zeitlebens hinkend blieb, rettete er sich und kehrte hierauf, nachdem er Rache genommen, nach Deutschland zurück. Harduin hatte sich wiederum zum König aufgeworfen. Heinrich zog 1013 auf's Neue, dies Mal von seiner Gemahlin begleitet, nach Italien, zwang Harduin zur Niederlegung der italienischen Krone und ging hierauf nach Rom, wo Papst Benedict VIII. am 14. Februar 1014 ihn und seine Gemahlin krönte und ihm zum ersten Mal den goldenen Reichsapfel, als Sinnbild der kaiserlichen Weltherrschaft, übergab.

Heinrich II. starb am 13. Juli 1024 in Grons; seine Leiche wurde in der Kirche Petri und Pauli des von ihm gestifteten Bisthums Bamberg in Bamberg beigesetzt, welches Bisthum er zum Erben seiner sämmtlichen Allode und Schätze gemacht hatte. — Seine Wittve folgte ihm am 3. März 1033 im Kloster Kaufungen sterbend nach. Papst Eugen III. versetzte ihn unter die Heiligen<sup>164</sup>). Auch die fromme Kunigunde wurde später heilig gesprochen.

#### §. 54.

#### Arnold, Erzbischof zu Ravenna, und Bruno, Bischof zu Augsburg

II b 57. Von Arnold, dem jüngern Bruder des Kaisers Heinrich II. ist uns nur bekannt geworden: „Der König, nach Ravenna eilend, rief in einer daselbst versammelten Synode seinen Bruder Arnold, welcher, früher mit bischöflicher Würde geweiht, durch Gewalt Einiger abzugehen gezwungen war, auf

<sup>164</sup>) Man sehe überdies Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. (Berlin 1862—1875); Ranke, Jahrb. des deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause (Berlin 1837—1840).

Verordnung des Papstes und nach dem Rathe des ganzen Senats, zurück und befestigte ihn als Erzbischof in der ihm gebührenden Ehre. Im Jahre 1018 ist der Erzbischof Arnold zu Ravenna dieser Sichtbarkeit entzogen worden."

II b 58. Sein Bruder Bruno, der jüngste Sohn des Herzogs Heinrich II. in Baiern und Kärnten und der Gisela, machte im Jahre 1002, nach der Krönung Heinrich's II., Ansprüche auf das dadurch erledigte Herzogthum Baiern, wurde aber in der Schlacht bei Kreußen besiegt. „1004 ließ er sich beim König melden, und wurde nach erlangter Verzeihung voll Mitleid aufgenommen. Nach dem Tode des Bischofs Sigfried zu Augsburg wurde Bruno 1007 zum Bischof verordnet. Als der Kaiser (Konrad II.) das Osterfest in Regensburg beging, starb sein jüngster Priester (Bruno) daselbst am 24. April 1029 und erhielt, beigesetzt in der Kirche des heiligen Moriz zu Augsburg, Eberhard zum Nachfolger.

Mit Bruno erlosch auch der jüngere Zweig und somit

die ganze jüngere Linie der Brunonen.

† † †  
† †

Neunte Generation.

§. 55.

**Bernhard II., Graf in der Provinz Ostfalen und Markgraf in der Nordmark.**

I a 59. Bernhard II., der einzige Sohn und Erbe Bernhard's I., Markgrafen in der Nordmark, gründete mit seinem Vater das Kloster Königslutter, folgte ihm in der Verwaltung der Nordmark, und besaß urkundlich die Gaue Osterwalde, Belesem, Hartingowe, den nordwestlichen Theil des Northuringowe und den südlichen mit Haldensleben, seinem Wohnorte, und Wanzleben, auch im östlichen Derlingowe den daran stoßenden südlichen Theil, sämmtlich in der Provinz Ostfalen. Nach seinem Wohnsitze Haldensleben ist er auch einfach Graf von Haldensleben genannt worden. Er war vermählt mit

einer Gräfin aus dem Hause Orlamünde, mit der er zwei Söhne: Wilhelm und Konrad, und eine Tochter Namens Oda zeugte. Eine Slavin hatte ihm einen Sohn Otto geboren.

Bernhard II. starb vor dem 4. März 1051 (vgl. Weckend, Notizen II 392).

§. 56.

**Ludolf IV., Graf in der Provinz Ostfalen und Markgraf in Friesland.**

I b 60. Des Fürsten Bruno VI. und der Gisela einziger Sohn Ludolf IV. war geboren um 1002. Seine Mutter war vor 1012 mit dem Herzog Ernst I. in Alemannien, im Jahre 1015 mit dem Herzog Konrad dem Ältern in Franken vermählt. Als am 1. April 1012 durch den Tod ihres Bruders, des Herzogs Hermann III., das Herzogthum Alemannien erledigt war, verschaffte sie dasselbe nicht ihrem Sohne, sondern ihrem Gemahl Ernst I., dessen Söhne Ernst II. († 17. Aug. 1030 in der Schlacht bei Bertoldsbarn unweit Rothweil) und Hermann IV. († 16. Juni 1038) ihm in der Regierung desselben folgten. Als aber am 13. Juli 1024 durch den Tod des Kaisers Heinrich II. der deutsche Thron erledigt wurde, war Gisela schon Mutter ihres am 28. October 1017 gebornen jüngsten Sohnes Heinrich; den Thron verschaffte sie auch damals, insoweit sie es vermochte nicht ihrem Erstgeborenen Ludolf IV., sondern ihrem wohlberechtigten Gemahl (s. oben S. 93 Note 138). Wir sehen, sie wußte jedesmal für die Familie zu sorgen, in deren Mitte sie stand. Ihr ältester Sohn Ludolf IV. saß, seit dem Tode seines Vaters, schon fast 20 Jahre lang in Amt und Würden durch reiche Allode und eine Grafschaft, welche urkundlich aus den Gauen Guottinga, Salthga, Hastwala, Flutwidde, Greetinge und dem nordwestlichen Derlingowe bestand, und einen großen Theil der Provinz Ostfalen umfaßte, welche nun die Grafschaft Braunschweig genannt war. Die dazu gehörigen, seinem Vater entrißenen Gaue um die Weste Mümburg herum (s. oben S. 136) hatte er durch seinen Stiefvater Konrad II. zurück erhalten. Im Jahre 1022 war er Inhaber des Gaues Greetinge mit der Weste Mümburg (selt

Müden genannt). Diese war von ihm besetzt zur Vertheidigung des Bisthums Hildesheim gegen die Slaven.

Er war vermählt mit des, im Jahre 1003 von den Friesen erschlagenen Grafen Arnulf von Südholland, Seeland, Kennemerland (oder Nordholland), Westfriesland mit den Gaueu Stavero, Austrachia, Westrachia und Hissloa, Tochter Gertrud, die ihm zwei Söhne: Bruno VII. und Egbert I. gebar. Seine Gemahlin brachte ihm die Markgrafschaft Friesland als Mitgift in die Ehe, bestehend aus den Gaueu Austrachia, Westrachia, Stavero und Hissloa, zum erblichen Besitze.

Normannen und Dänen bedrohten von 520 bis 1010 fast fortwährend auch die Küsten von Flandern, Holland und Friesland, und waren zu Zeiten theilweis Herren derselben. Sogar die Hunnen wußten den Weg dahin zu finden. Die Hülfe der betreffenden Grafen in diesen Ländern gegen diese Reichsfeinde erwarb ihnen von den regierenden Königen und Kaisern immer mehr bleibendes Eigenthum, und dadurch ein zunehmendes Interesse, diese Reichsgrenzen zu bewachen. Als dann im Jahre 1025 König Heinrich I. sich Lothringen unterworfen hatte und 936 die „fossa Ottoniana“ zur Reichsgrenze zwischen Ost- und Westfranken festgestellt war; so mußte das System der Grenzmarken, welche König Heinrich I. im Osten des Reichs erweitert und Otto I. durchgeführt hatte, auch im Westen desselben seine Anwendung finden, zumal da dieselben im benachbarten Flandern schon lange Bestand gehabt hatten. Die ausdrückliche Bezeichnung der Grafen von Flandern als westfränkische Markgrafen eben vom Jahre 937 an scheint in Beziehung zu stehen zu ostfränkischen Markgrafen an der entgegengesetzten Seite der „fossa Ottoniana“, den Grafen von Holland und Friesland. Dafs erst für Theoderich von Holland in den Jahren 1046—1049 der Titel „marchio (Markgraf)“ vorkommt, ist daraus leicht erklärlich, daß die Bezeichnung „comes (Graf)“ auch für die Markgrafen in Flandern die vorherrschende blieb. — Den Beweis für die Annahme, auch Friesland sei eine Markgrafschaft gewesen, finden wir in einer Nachricht aus

dem Jahre 1101, welche aber auf die Vorzeit zurückweist. Denn Heinrich der Fette, Gemahl der jüngern Markgräfin Gertrud, der Schwester Egbert II., erhielt vom Kaiser Heinrich IV. „marchiam Fresie vel Fresonum“ (d. i. „die Mark Friesland oder der Friesen“), deren Grafschaften zuvor dem Bisthum Utrecht gehörten. Es waren die Gaue Stavero, Oftergowe und Westergowe, auch Hissloa, welche hier als „marchia Fresie“ bezeichnet sind. Der Kaiser Heinrich IV. hatte sie am 7. Februar, 3. April 1086 und 1. Februar 1089 seinem nächsten Blutsverwandten, dem Markgrafen Egbert II., genommen und der utochter Kirche gegeben: „Durch ein geschriebenes Testament“ sollen sie in den Besitz des Grafen Heinrich von Nordheim gekommen sein, also durch Erbrecht seiner Gemahlin Gertrud, welche Erbin aller Besitzungen der Brunonen der ältern Linie geworden war. Die Erbgerichtigkeit an der Markgrafschaft Friesland stammte eben von Ludolf's IV. Gemahlin, der ältern Markgräfin Gertrud, welche, wie wir sehen werden, selbst schon Markgräfin, wie auch ihr Mann schon Markgraf genannt ist. Und damit ist der Beweis gegeben, auch Friesland war in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine Markgrafschaft.

Sonach müssen wir auch den Gemahl „Ghertrudis marchionissae senioris“ (d. i. „der ältern Markgräfin Gertrud“), den Grafen Ludolf IV. von Friesland, für einen ostfränkischen Markgrafen zum Schutze der Küsten gegen Einfälle namentlich der Normannen und Dänen anerkennen.

„Markgraf zu Brandenburg (marchio Brandenburgensis“) ist er genannt<sup>165)</sup>.

Unter allen noch vorhandenen Burgen in den Marken von Seeland, Holland, Utrecht, Gelberland, Oberyssel und Friesland ist kein Brandenburg zu finden. Sener „Markgraf

<sup>165)</sup> Noch G. B. Hammer meinte: „Eine Nachricht, daß Marchio de Brandenburg den Bischof Ildo von Hildesheim gefangen genommen habe, muß offenbar de Brunswick (Ebertus) heißen“ (regesta hist. Brandenburg. I, 118 Nr. 651).

zu Brandenburg“ gehörte aber zu den „Fürsten von Ländern am Meere.“ Jeder Geschichtskundige kennt das Schicksal insbesondere der Burgen. Für Friesland ist aber noch ein außergewöhnlicher Feind, das Meer, in's Auge zu fassen, welches in den westlichen Grenzfluß Flie und in die Yssel eindrang, und weit und breit Alles in seinen Wellen für immer begraben hat. Keine Nachricht hat die Namen der Städte, Burgen und Dörfer aufbewahrt, deren Gedächtniß dadurch für immer verschwunden ist. Wie „Thidericus de Phladerdinga“ in Vlaardingen, so werden die Markgrafen Rudolf IV. Egbert I. und Egbert II. in Brandenburg residirt haben. Ein Brandgum liegt im West-Dongeradeel nordwestlich von Doekum, also im Otergowe, ein Burgwert im Wonsjeradeel nordwestlich von Bolsward im Westergowe, am jetzt bewohnten Middelsee („mare mediterraneum“) oder Bornbiep, letzteres inmitten von ganz Friesland, als die Inseln Ameland, Tersehelling und Vlieland noch Küsten des Festlandes waren <sup>166</sup>).

Wenn auf dem jetzigen Festlande Brandenburg als Beste von Feinden abgebrochen ist, so möchte sie unweit Burgwert (der Burgwarthe am Middelsee zur Ueberwachung und Beschützung des Landes gegen Eindringlinge in diesen Meerbusen) gelegen haben; ist sie aber vom Meere begraben, wird sie nordöstlich des frühern Flussbettes vom Flie und westlich vom jetzigen Festlande in Friesland vorhanden gewesen sein.

Als Markgraf von Friesland hatte Rudolf IV. die Münzgerechtigkeit in diesem Lande.

In Tanquarderode war zu seiner Zeit der Neubau der ältesten Kirche St. Petri nothwendig geworden. Der hildesheimer Bischof Godehard (1022 bis † 5. Mai 1038) weihte 1030 den Hauptaltar. „Bei seinen Lebzeiten werden wenigstens

<sup>166</sup>) Ueber die alte Gestalt von Friesland sehe man mein Kärtchen in den Brunonen, und meine Diöcesan- und Gaufarten, wie auch meine Völkertarte Norddeutschlands. Die punktirten Stellen waren einst Festland. Man vgl. überdies: „De omvang en toestand van het oude Friesland“ bei Eckhoff, beknopte Geschiedeniss van Friesland p. 9—12 und die Karte zu p. 1.

der Chor und die Absiden vollendet gewesen sein, also auch die Krypte und wohl auch die ganze Kirche, mit Ausnahme etwa des Thurms und des Klosters,“ welches damit für die Domherren verbunden wurde. Der Apostel Petrus blieb Patron dieser Kirche, als sie so zu einer Domkirche erweitert war.

Im Jahre 1668 hob man in der Krypte eine lange Steinplatte auf, unter der sich in einem schlichten Steinsarge die Reste eines Leichnams fanden in schwarzer Kleidung nebst einem Bleitafelchen mit der lateinischen Inschrift: „HIC REQUIESCIT GERDRUDIS XRI FAMULA XII. KL. AUGUSTI (Hier ruht Gertrudis, Christi geweihte Magd, 21. Juli)“. Diese hat man bis auf die neueste Zeit für Heinrich's des Löwen Eltermutter gehalten, welche 1117 nach der Reichchronik, der Hettling'schen Chronik, nach Botho und der Pergamentrolle des Doms hier begraben war. Aber diese starb am 9. December 1117, kann also nicht die am 21. Juli gestorbene Gertrud sein, sondern muß noch irgendwo im östlichen Theile der Gruft verborgen ruhn. Am 21. Juli entschlief im Jahre 1077 nach dem urkundlichen Zeugnisse des blassianischen Memorienbuchs in der Domkirche, nach neununddreißigjährigem Wittwenstande ihre Großmutter, Grafen Rudolf's Gemahlin Gertrud. Sie ist im Memorienbuch 1077 „Gertrudis marchionissa senior (die ältere Markgräfin Gertrud)“ genannt, die Eltermutter Heinrich's des Löwen aber 1117 „domna Ghertrudis marchionissa junior filia Eberti (die jüngere Markgräfin Gertrud, Egbert's Tochter)“, so daß kein Zweifel mehr stattfinden kann. Die ältere Markgräfin Gertrud war Rudolf's IV. Gemahlin. Für diese wurden an ihrem Sterbetage, dem 21. Juli, alljährlich von den zwanzig Chorherren der ältesten Stiftung Vigilien und Messe gesungen, und zwar in der Krypte, wo demnach ihr Grab sein muß. Diese ist es, deren Steinsarg jetzt noch zwischen den Fürstensärgen steht, die erste des Namens Markgräfin im brunonischen Hause, und die erste, die im Dome bestattet ward. Sie dürfen wir daher wohl als die eigentliche Gründerin dieses ältern Stifts ansehen, wenn auch, vielleicht neben Rudolf, gleichfalls Heinrich's des Löwen Gemahlin Ma-

thilde im Memorienbuch Gründerin des neueren Doms heißt."

Bischof Godehard starb am 5. Mai 1038, Markgraf Rudolf IV. am 23. April 1038. Der Bau der vom Bischof geweihten Kirche fällt unzweifelhaft in die Zeit des Markgrafen Rudolf IV., wahrscheinlich auch die Weihe. Den Ausbau derselben erlebte er nicht. Wo er starb und seine Ruhestätte für die irdische Hülle fand, ist nicht bekannt. Da er in der unter ihm erbauten Stiftskirche nicht begraben ist, wie das Fehlen seines Namens im Memorienbuch erweist, mag er in Friesland gestorben und beigesetzt sein. Ihn deshalb von der Gründung dieser Kirche auszuschließen, scheint nicht gerechtfertigt zu sein.

Gertrud wird ihren achtunddreißigjährigen Wittwenstand größtentheils in Braunschweig verlebt haben. Sie vollendete das Werk, schmückte die Kirche namentlich mit Reliquien aus. „Von ihr, der Gründerin des alten Stifts, werden die ältesten Stücke im Reliquienschatz des Doms herrühren, und nicht erst von ihrer Enkelin Gertrud, die ihre Fürsorge und ihre Gaben vorzugsweise der eigenen Gründung, dem Egidienkloster, zugewendet haben wird. Namentlich die drei Reliquien, auf denen Gertrud genannt und ein Mal sogar als „Gräfin“ genannt ist, sind wohl sicher von der Gründerin und gehören demnach zu den ältesten (vorhandenen) Werken der Goldschmiedekunst in unsern Landen. Das eine, ein goldenes Kreuz mit Reliquien von Petrus und der heiligen Lutrudis, zeigt in der Mitte das Gotteslamm, darunter das eigene Bildniß der Markgräfin (Kniestück) mit der Aufschrift: „Hoc Gertrud comitissa fieri iussit (Dies hat die Gräfin Gertrud machen lassen)“; auf der Vorderseite die vier Evangelisten, umgeben von Filigränverzierungen mit zwanzig echten Perlen und einunddreißig edeln Steinen, worunter sich ein sehr großer Sapphir auszeichnet. Das zweite ist ein kleiner Tragaltar, mit einer Platte von Porphyrr bedeckt, um welchen zwei gereimte lateinische Verse stehen, des Inhalts: „Gertrudis hat Christo, daß in ihm selig sie lebe, diesen Stein dargebracht, von Gold und Edelsteinen strahlend.“ Das dritte ist ein Arm von Goldblech, mit zwei Armbändern, mit echten Perlen und edeln Steinen (welche

antike Cameen sind) besetzt; an jedem Finger mehrere Ringe; daran die lateinische Inschrift: „Der Arm des heiligen Blasius ist hierin vollständig enthalten. Gertrud lies Dies anfertigen.“ Ein Seitenstück zu dem obigen Kreuze zeigt an der Vorderseite mit vier emailirten Goldplättchen mit je zwei Vögeln, in der Mitte einen Milchkristall; außerdem ist sie reich verziert mit Filigrän, Edelsteinen und Perlen. Rückseite: in der Vierung das Gotteslamm, an den Balkenenden die Zeichen der Evangelisten, am Oberende des Langbalkens eine Inschrift, die sich auf die Reliquien des heiligen Valerius und Pancratius in dem Kreuze bezieht; unter dem Gotteslamm die lateinische Inschrift: „Dies ließ Gertrud anfertigen für die Seele des Grafen Rudolf.“ Auch an reichgestickten Altardecken und golddurchwirkten Messgewändern, eine Lieblingsarbeit der fürstlichen Frauen jener Zeit, wird Gertrud ihrer Kirche es nicht haben fehlen lassen. Sie sorgte nicht nur für ihr eigenes und das Seelenheil ihres verstorbenen Gemahls, sondern zugleich für das Gedächtniß aller Seelen, welches Fest in der Kirche am 29. September gefeiert wurde. An der reichen Ausstattung dieser Burgkirche „durch die Hände des ältern Markgrafen Egbert und seines Sohnes“ mit 38½ Hufen Landes soll auch Gertrud theilgenommen haben.

In eben dieselbe Zeit fällt der Bau einer andern Kirche, von einem Vasallen des Grafen Rudolf IV. Namens Hathergard erbaut zu seinem und seiner Gemahlin Atta Seelenheil, und unter Einwilligung des Grafen geschlich dotirt mit zwei Hufen Lehnlandes, zu welchen der Graf selbst noch ein angrenzendes Grundstück schenkte. Der halberstädter Bischof Brant hago weihte diese Kirche 1031 dem heiligen Magnus für Braunschweig und siebenzehn benachbarte Ortschaften, von welchen Bienrode, Beltenhof, Wenden, Rühme, Mascherode, Rauthheim und Siedte noch vorhanden sind, und zum Theil eigene Kirchen erhalten haben (vgl. Wedekind, Notizen II 130 f.)

„In derselben Zeit soll auf der (entgegengesetzten) Westseite der Oker in der nachmaligen Altstadt, die sich damals auszubreiten begann, ein größeres Gotteshaus entstanden sein. Es war die auf dem jetzigen Kohlmarke einstmals gelegene St.

Ulrichskirche. Nach dem Zeugniß des kritischen Reichschronisten ward sie (ebenfalls) vom hildesheimer Bischof Godehard geweiht." Welchen Antheil der Markgraf Ludolf IV. an der Gründung dieser unter ihm erbauten Kirche hatte, ist bis jetzt nicht aufgedeckt worden; sicherlich aber vorauszusetzen, daß er auch in dieser Beziehung für Tanquarderode gesorgt hat, das bei seiner Ausbreitung den Bau mehrerer Kirchen nothwendig machte.

## §. 57.

**Gisela, Gemahlin Bertold's von Sangerhausen.**

I b 61. Die einzige Tochter des Fürsten Bruno VI. und der Gisela, wie ihre Mutter Gisela genannt, war mit Bartold von Sangerhausen ehelich verbunden. Deren einzige Erbtöchter Cäcilie brachte ihrem Gemahl, dem Grafen Ludwig mit dem Bart, 7,000 Hufen Erbgut im Gaue Frißonoveld als Mitgift.

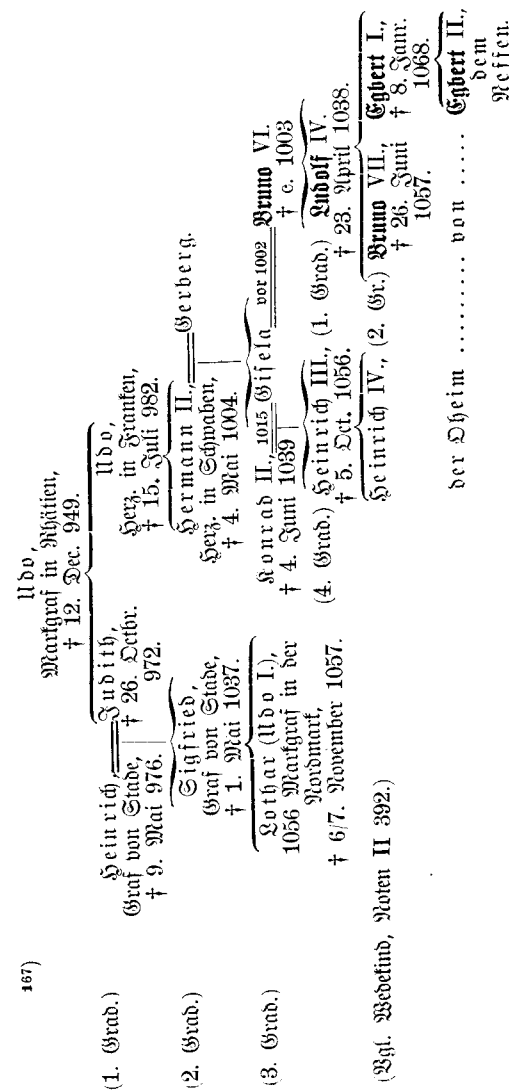
**Beßnte Generation.**

## §. 58.

**Wilhelm, Markgraf in der Nordmark.**

I a 62. Der ältere Sohn des Markgrafen Bernhard II. in der Nordmark und einer Gräfin von Delamünde, Wilhelm, folgte seinem Vater in der Vertheidigung dieser Mark gegen die Reichsfeinde und fiel in einem Treffen gegen die Slaven bei Prizlava (unweit Werben in der Altmark) am 10. September kinderlos (vgl. Bedekind, Noten II 392); mit ihm blieben auch die Grafen Theoderich von Katelnburg und Bernhard von Domersleben. Das Lehen Wilhelm's war durch seinen kinderlosen Tod erledigt und wurde vom Kaiser Heinrich III. († 5. October 1056) dem blutsverwandten mächtigen nord-sächsischen Hause der Grafen von Stade an der untern Elbe, wie es scheint durch Erbschleichung, übertragen. Sein Bruder Konrad, Graf von Haldensleben war zwar vor ihm schon gestorben, hatte aber eine Tochter hinterlassen, die dem Grafen Friedrich von Neuburg-Borenbach vermählt war. Ueberdies

waren die Brunonen des jüngern Zweigs der ältern Linie dem Kaiserhause näher verwandt, diese im zweiten, das Haus Stade im dritten Grade <sup>167)</sup>.



## §. 59.

**Konrad, Graf in Ostfalen, genannt von Haldensleben.**

I a 63. Konrad, der jüngere Sohn des Markgrafen Bernhard II. in der Nordmark und einer Gräfin von Orlamünde, hat von seinem Wohnorte den Beinamen Graf von Haldensleben erhalten. Er scheint die Grafschaft in den Gauen Osterwalde, Belesem, Hartingowe, Northuringowe und Derlingowe nach seines Vaters Tode († vor 4. März 1051) verwaltet zu haben, während sein älterer Bruder Wilhelm Schutzherr der Nordmark war. Nach dessen Tode († 10. September 1056) schenkte der Kaiser Heinrich III., als auch er schon gestorben war, dieselbe Grafschaft dem Bisthum Halberstadt zum ewigen Besitz mit freier Verfügung über dieselbe, nachdem er 1052 sein Obereigenthum an diesen Gauen dem Bisthum schon übertragen hatte. Konrad's Gemahlin ist nicht mehr bekannt, wohl aber seine Tochter Gertrud, der weder die Nordmark noch diese Grafschaft geblieben ist. Konrad starb vor seinem Bruder Wilhelm.

## §. 60.

**Oda, einzige Tochter des Markgrafen Bernhard II.**

I a 64. Von Oda sind durchaus keine weiteren Nachrichten, als daß sie Bernhard's II. einzige Tochter sei, auf uns gekommen.

Ihres Stiefbruders Otto frevelhaftes Streben nach dem Besitze der Nordmark und des Thrones werden wir im Folgenden kennen lernen.

## §. 61.

**Bruno VII., Markgraf in Friesland.**

I a 65. Der ältere Sohn des Markgrafen Ludolf VI. in Friesland und der Gertrud Bruno VII. folgte seinem Vater im Besitze der Mark. Er war dem König Heinrich IV. blutsverwandt im 2. Grade ihrer gemeinsamen Abstammung von ihrer Großmutter Gisela (s. Note 167). Vor dem Jahre 1024 war er vermählt mit Ida, deren Familie nur da-

durch bezeichnet ist, daß sie als Nichte und Erbin eines reich begüterten Edelherrn, des Ritters Bruno, in Gemeinschaft mit diesem im Jahre 1015 dessen Schenkungen an das Bisthum Paderborn zu seinem und seines Bruders Thietmar Seelenheile mit übertrug. Die geschenkten Güter lagen in den Untergauen Veriga und Balothungon. Am 14. September 1024 erschien sie aber mit ihrem Gemahl und ehelichen Vormunde Bruno VII. in Herzfeld, um durch denselben jene Uebertragung, als ungesetzlich geschehen, zurückzunehmen. Sie wurde mit einer Ausgleichung von 80 Toch Landes zur Leibrente zufrieden gestellt. Vielleicht gehörte sie zu der Familie des Grafen Gottschalk, Wardo's Sohnes, welcher 1013 und 1065 in jener Gegend zwischen Leine und Weser, namentlich im Gaue Guottinga, begütert war und zu den Grafen von Poppenburg in Beziehung stand. Nur ihr Todestag, der 27. Mai, nicht das Jahr ist mitgetheilt.

Als Markgraf von Friesland in Brandenburg leistete Bruno VII. in den Jahren 1048 und 1049 dem köln'schen Erzbischof Hermann I., dem lütticher Bischof Wazo († 8. Juli 1048) und dessen Nachfolger Dietwin, wie auch dem utrecht'schen Bischof Bernold Hülfe gegen den Markgrafen Theoderich IV. von Holland, dem Verbündeten der Herzöge Gottfried II. von Lothringen und Balduin V. von Flandern und des Grafen Hermann von Mons wider seinen Blutsverwandten, den Kaiser Heinrich III. Er nahm im Jahre 1048 Dortrecht mit ein, welche Stadt der Markgraf Theoderich IV. am 10. Januar 1049 zwar wieder eroberte, aber tags darauf die vollständigste Niederlage erlitt und an einem vergifteten Pfeile starb.

Zum Lohne für diesen dem Reiche geleisteten wesentlichen und kostbaren Dienst erhielt Bruno VII. vom Kaiser Heinrich III. von den im Jahre 1049 eingezogenen Gütern des Herzogs Gottfried von Lothringen den größten Comitatus Frieslands, den Gau Fivelgoe mit einem jährlichen Einkommen von etwa tausend Pfund Silbers, welchen er jedoch im Jahre 1057 dem ehrgeizigen Erzbischof Adalbert zu Bremen überließ.



— Seine für diesen Gau geprägten Münzen enthalten die Münzstätte Garrelswer.

Die Münzen Bruno's VII. zeigen sämtlich auf der Hauptseite ein gekröntes Brustbild rechts hin blickend mit Kreuzscepter und der Umschrift: „Henricus rex,“ oder „Henricus im(p).“ (König, oder Kaiser Heinrich), wonach die erstern vom 4. Juni 1039 bis 25. December 1046, die letztern von da an bis 5. October 1056 geprägt sind; auf der Rückseite aber den Namen der Münzstätte in der Umschrift und inmitten zwischen zwei geraden Perlstreifen den Namen „Brun.“ Diese Münzstätten sind Stavern im Gaue Staverø, Dokkum und Veewarden im Gaue Austrachia und Ruinder im Gaue Hissloa. Einige dieser Bruno-münzen wurden in dem meiner Mitverwaltung anvertrauten Münzcabinet des Königs Georg V. von Hannover aufbewahrt und befinden sich jetzt in Hiezing. Die Gaue Hattwala und Flutwidde besaß und verwaltete Bruno gemeinschaftlich mit seinem Bruder Egbert I.

Als am 10. September 1056 mit dem Markgrafen Wilhelm von der Nordmark der männliche Stamm des ältern Zweigs der ältern Linie der Brunonen erlosch, hatten Bruno VII. und sein Bruder Egbert I., dem Kaiser Heinrich III. blutsverwandt im 2. Grade der Abstammung von ihrer Großmutter Gisela (s. Note 167), die nächsten Ansprüche auf die dadurch erledigte Mark; aber der Kaiser fand es im Interesse des Reichs für wichtiger, seine mächtigen Blutsverwandten im 3. und 4. Grade der gemeinsamen Abstammung von dem Markgrafen Udo in Rhätien (s. Note 167), die Grafen von Stade, welche von der Brunonin Enda, jüngsten Tochter des Herzogs Ludolf I. abstammten (s. oben S. 97), in den engeren Kreis der Beschützer desselben an dessen Marken hineinzuziehen, indem er ihnen die Nordmark übergab. Im Besitze der nicht minder wichtigen Mark Friesland, zu welcher der Kaiser Heinrich III. im Jahre 1049 noch den größten Gau Fivelgoe gelegt hatte, überwandten sie diesen Verlust nicht nur sehr bald, sondern zeigten sich bald darauf bei ihrer Feste Kleinburg an der Elbe des Reichs im höchsten Grade würdig, indem sie dasselbe von einem Staats-

verbrecher befreiten, der im Verein mit verschworenen sächsischen Großen auf Königsmord und Kronenraub ausgeritten war.

Dieser Staatsverbrecher war Otto, der Bastardsohn des Markgrafen Bernhard II. in der Nordmark von einer Slavin. Der Berichterstatter Lambert hebt absichtlich die halbslavische Abstammung Otto's hervor. Der alte Grundsatz: „Das Kind folgt der argen Hand,“ war noch in voller Geltung, so daß Otto nicht als Fürstensohn, sondern wie ein gemeiner Slave angesehen wurde und als solcher auch kein Erbe aus dem Nachlasse seines Vaters nach dem Tode seines Stiefbruders Wilhelm in Anspruch nehmen konnte. Zugleich erhellt aus dem Bericht Lambert's, daß nach den Begriffen unserer Vorfahren die Slaven als ein Volk betrachtet wurden, das nur zum Dienen geschaffen sei, nie aber den Genuß von Herrenrechten fordern dürfe. Versteckt liegt darin auch die Ansicht zu Grunde: wäre Otto der vollbürtige Sohn seines Vaters aus der Ehe mit einer deutschen, oder freigebornen Mutter gewesen, so würde er allerdings Ansprüche auf die Nachfolge in der Nordmark gehabt haben. Derselben Meinung huldigten die unzufriedenen sächsischen Großen und zwar so, daß sie sogar von den Mängeln der Geburt Otto's absahen. „Scharfen Geistes und rascher That hatte er schon von Kindheit an bei den Böhmen in der Verbannung gelebt. Sobald er aber die Kunde von dem Tode seines Halbbruders Wilhelm, Markgrafen in der Nordmark, erhielt, kehrte er voll Hoffnung auf die Erlangung dieses Erbes nach Sachsen zurück. Von allen (?) Fürsten daselbst wohlwollend aufgenommen, wurde er durch große Aufmunterungen angereizt, nicht nur die Mark, welche ihm nach Erbrecht gehöre, zu erobern, sondern auch sogar nach dem Throne des sechszehnjährigen Königs zu streben. Als sie ihn muthig und bereit zu dem Vorhaben erkennen, geloben ihm alle (?) Treue, und versprechen ihm ihre Mannschaft und ihre Mitwirkung. Sie beschließen, den König Heinrich IV., wo irgend die Gelegenheit günstig sei, zu tödten. Dadurch wurden alle erschreckt, welchen die Sorge um den Staat wahrhaft am Herzen lag, und darauf bedacht, das bevorstehende Verderben zu beseitigen. Sie beschließen, daß die Kaiserin Agnes mit

dem König schneller nach Sachsen komme und sich mit ihnen berathe, auf welche Weise die dem Staate drohende Gefahr beseitigt werden könne. Deshalb sollte das Fest Petrus und Paulus (der 29. Juni) in Merseburg gefeiert werden. Dahin befaß die Regentin Namens des Königs alle sächsischen Fürsten zur Berathung zu berufen.“ — Dahin zog ein Jeder, von einer großen Menge Truppen begleitet. Dahin zog auch Markgraf Bruno aus Friesland mit einer bewährten Schaar aus seiner Feste Brandenburg zunächst nach Braunschweig zu seinem Bruder Egbert und mit diesem und dessen getreuen Kriegeren vereint zu ihrer Feste Hausneindorf an der Elbe. „Dasselbst ereignete es sich, daß diese Blutsverwandten des Königs zufällig am 26. Juni auf den großen Haufen des Reichsfeindes Otto stießen, welcher mit einem engverbundenen Heere zur königlichen Hofhaltung (nach Merseburg) marschirte. Sie waren ihm, außer der Reichsgefahr, auch wegen Privatangelegenheiten die erbittertesten Feinde. Ohne Verzug ertheilen sie ihren Kriegern das Zeichen zum Angriff, spornen ihre Rosse und stürzen von beiden Seiten, mit gleicher Kühnheit, mit gleichem Hasse, in gegenseitige Wunden. Bruno und Otto in erster Reihe, beide voll Zorn, beide uneingedenk sich zu decken, bereiten sich, auf einander stoßend, gegenseitig einen so heftigen Angriff, daß ein jeder von beiden den andern bei'm ersten Anprall vom Pferde stürzt und mit tödtlicher Wunde durchbohrt.“ Egbert I. trug, obgleich schwer verwundet, die Palme des Siegs davon und sein Leben. „Durch den Verlust seines Bruders im höchsten Grade erbittert, stürzte er sich plötzlich in den dichtesten Haufen der Feinde, tödtete den Sohn des Grafen Bernhard und schlug die übrigen, nach dem Tode ihres Führers nur matt kämpfenden, in die Flucht.“ „So wurde der Staat von der größten Furcht befreit, und die (feindlichen) Sachsen, ihres Anstifters der Empörung beraubt, unternahmen Nichts weiter, was Unrecht gegen den König wäre.“ — Bruno VII. war unvermählt geblieben

### Egbert I., Graf in Ostfalen, Markgraf in Friesland, Thüringen und Meissen.

I b 66. Des Markgrafen Ludolf IV. in Friesland und der Gertrud jüngerer Sohn Egbert I. besaß schon bei Lebzeiten seines Vaters, — dem damaligen Grundstamm des Kaisers Heinrich III. gemäß, so viel gewichtige Kräfte seiner Blutsverwandten als möglich, unter ihnen auch die Grafen von Stade, in den engeren Kreis der Beschützer des Reichs hereinzuziehen, namentlich auch erwachsene Söhne an der Verwaltung der Gaue, zur eigenen Vervollkommenung in der Ausübung derselben, theilnehmen zu lassen, — im Jahre 1022 nicht den vierten Theil, die südliche Spitze des Gaus Derlingowe mit den Archidiafonaten Rissenbrück, Kalme, Westerrode und Osterwieck<sup>168)</sup>. Nach seines Vaters Tode († 23. April 1038) erhielt er die ganze brunonische Grafschaft in Ostfalen mit den Gauen Northuringowe, Derlingowe, Brettinge, Salthga, Ambergowe, Flenithi, Aringon, Guottinga, Hastwala und Flutwidde, letztere beiden mit seinem Bruder Bruno VII. gemeinschaftlich, indeß dieser die Markgrafschaft in Friesland, wie wir schon wissen, verwaltete und diese durch den Fivelgoe 1049 vergrößerte Mark gegen die Reichsfeinde schützte.

Seiner Theilnahme zur Vernichtung einer Empörung des Staatsverbrechers Otto und dessen Mitverschworenen gegen den Thron und das Leben seines sechsjährigen Blutsverwandten des Königs Heinrich IV., am 26. Juni 1057, wo sein Bruder Bruno VII. und Otto sich gegenseitig erschlugen, haben wir auch schon gedacht.

Eine zweite Gelegenheit, dem König das Leben zu retten, bot sich Egbert I. im Jahre 1062 dar. Als Kaiser Heinrich III. am 5. October 1056 starb, ergriff seine Wittve Agnes nicht ohne Geschick die Zügel der Regierung für ihren sechsjährigen Sohn Heinrich IV., ließ aber nach und nach dem

<sup>168)</sup> Auf meiner „Gaukarte des Comitats des jüngern Zweigs der ältern Linie der Brämonen“ ist dieser Antheil Egbert's in der Südspitze des pagus Derlingowe als Praefectura Eberti bezeichnet.

Bischof Heinrich zu Augsburg einen so großen Einfluß auf dieselbe, daß er bald als das Haupt der Regierung angesehen und beneidet wurde, und geistliche wie weltliche Fürsten des Reichs, ebenfalls an Besitz und Ehren zu wachsen künftern, den Boden des Rechts verließen. Graf Rudolf von Rheinfelden raubte 1057 die elf Jahre alte Kaiserstochter Mathilde, welche dem Bischof Rumold zu Constanz anvertraut war, und ihre Mutter ertheilte ihm dieselbe 1059 nicht nur zur Gemahlin, sondern auch das durch den Tod Otto's von Schweinfurt († 28. September 1057) erledigte Herzogthum Schwaben (Alemannien), welches dem Grafen Berthold von Zähringen vom Kaiser Heinrich III. zugesichert war. Die Vorzeigung des kaiserlichen Ringes, des erhaltenen Unterpfandes dieses gegebenen Versprechens, blieb ohne Erfolg. Er wurde später mit Kärnten entschädigt. Das waren schlimme, gegen die Schwäche der Regentin durchgeführte Beispiele, welche zu solcher Zeit nicht ohne Nachahmung bleiben konnten.

Der nächste Blutsverwandte des Königs, Egbert I., der Mitretter der Krone und des Lebens Heinrich's IV., war mit Ermengard, der Wittve des (am 28. September 1057) gestorbenen Herzogs Otto von Schwaben, vermählt, und hatte somit auch ein Anrecht auf das unrechtmäßig an Rudolf ertheilte Herzogthum. Obwohl mit der Zusicherung des Kaisers an Berthold von Zähringen zufrieden, war er's durchaus nicht mit dem Bruche des Kaisersworts durch die Regentin. Leicht mochte er daher gewonnen werden für den Plan des köln'schen Erzbischofs Anno, der Willkür in dem schwachen Regimente der Kaiserin ein Ende zu machen. Anno war durch den letzten Willen des Kaisers Vormund des jungen Königs geworden und dadurch verpflichtet, die Würde des Reichs aufrecht zu erhalten. Auch Egbert's I. südlicher Nachbar, Graf Otto von Nordheim, billigte solchen Plan. Obgleich ihm die Kaiserin 1061 das bis dahin durch ihren Bischof Heinrich zu Augsburg verwaltete Herzogthum Baiern übertragen hatte, setzte er des Reiches Wohl über Frauengunst. — Der Erzbischof Anno, Egbert und Otto fuhren nach dem Osterfeste 1062 zu Schiffe auf dem Rheine nach Kaiserswerth, wo der König

bei seiner Mutter war. Als dieser eines Tags nach feierlichem Mahle sehr heiter war, forderte ihn der Erzbischof auf, sein Schiff, welches zum Empfange wunderbar schön ausgestattet war, zu besehen. Sehr leicht ließ sich der aufrichtige (zwölfjährige) Knabe, keine Hinterlist ahnend, bereben. Als er das Schiff bestiegen hatte, wird dasselbe schnell in die Mitte des Stromes getrieben. Dadurch außer Fassung gebracht, und nichts Anderes als Gewalt und Lebensgefahr fürchtend, stürzt sich der König überkopf in den Strom. Das Wasser würde ihn gewaltjam ersäuft haben, wenn nicht Egbert, ihm nachstürzend, den in Lebensgefahr Schwebenden, mit eigener Lebensgefahr, kaum und schwierig dem Tode entriß und auf das Schiff zurückgebracht hätte. Darauf brachten sie den durch alle nur möglichen Liebkosungen beruhigten König nach Köln. Die Kaiserin wollte dem Sohne nicht nachfolgen, auch seine Auslieferung nach Kölnerrecht nicht fordern<sup>169)</sup>.

Egbert I. hat zwei Mal das Leben seines nächsten Blutsverwandten im zweiten Grade der gemeinschaftlichen Abstammung von ihrer Großmutter Gisela (s. Note 167) mit eigener Lebensgefahr gerettet, und steht durch diese Zeugnisse alter Schriftsteller weit erhaben über jeglichen Makel der Verleumdung derjenigen neuern Geschichtschreiber, welche seinen Charakter verdächtigt haben. Denn auch im Jahre 1063 glaubte Egbert nur seiner Pflicht zu genügen, als ein Frevel, ein Blutbad im Gotteshaufe zu Goslar ohne sein Verschulden stattfand. — Schon Weihnachten 1062 hatte Abt Widerad von Fulda durch seine Kämmerer im Dome zu Goslar Streit erregt mit den Kämmerern des Bischofs Hezilo zu Hildesheim, welche nicht zugeben konnten, daß ein Abt, wegen seines Primats in der Diöcese Mainz, innerhalb der Diöcese ihres, durch die Anwesenheit des Königs Heinrich IV. in derselben privilegierten Bischofs seinen Sitz über diesen erheben wollte. Dessen Vorrecht bestand in der Be-

<sup>169)</sup> Wie der mütterlich sorgsam erzogene König durch Schmeicheleien, insbesondere durch den Erzbischof Adalbert zu Bremen, immer mehr verdorben wurde, ersehe man bei Bedekind, Noten I 217–223; H. Holo, Kaiser Heinrich IV. I 201 f.; Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit III 76 f.

stimmung der Regentin, daß derjenige Bischof, in dessen Diocese der König verweile, dafür Sorge tragen solle, daß der Staat vor Schaden bewahrt bleibe, und in allen Sachen, welche an den König gerichtet seien, vor allen Andern Bericht an denselben erstatte. In Goslar gehörte also dem Bischof Hezilo, weil der König in seiner Diocese verweilte, als Reichsverweser die erste Stelle neben demselben. — Herzog Otto von Baiern hatte Weihnachten 1062 den Streit zu Gunsten des hinkenden Abts entschieden; scheint aber alsbald von dem Vorrecht des hildesheimer Bischofs überzeugt worden zu sein. Als der Rangstreit Pfingsten 1063 in demselben Dome erneuet wurde, schwieg der Herzog Otto. — Markgraf Egbert dagegen, zu dessen Comitatus das Bisthum Hildesheim gehörte und deshalb zum Schutz der Gerechtigkeit des Bischofs verpflichtet war<sup>170)</sup>, suchte, im gerechten Ingrimme über solche wiederholte Anmaßung eines Abts von Fulda, einen Streit, wie er des hildesheimer Bischofs Bernward Leben eben von Mainz aus verbittert hatte (s. oben S. 145—151), im Reine zu ersticken. „Mit Faustschlägen und Knütteln“ ließ er durch seine Vasallen die Kämmerer aus dem Dome treiben, welche ihres Abts Anmaßung durchzuführen stritten. Die fuldischen Dienstmannen fielen darauf mit bewaffneter Hand über die Hildesheimer und den Grafen Egbert her. Da „feuerte (nicht dieser, sondern) der Bischof die Seinigen zum Kampfe an“ und nahm dadurch die Verantwortlichkeit auf sich. — Kein Zweifel konnte also darüber sein, Wer des an heiliger Stätte vergossenen Blutes schuldig war. „Egbert wies leicht das Verbrechen von sich,“ und niemals hätte die Aelterweisheit Späterer in der Jetztzeit dasselbe ihm aufbürden sollen. Der

<sup>170)</sup> „Wir wollen, daß die Bischöfe und Grafen Eintracht und Liebe gegenseitig haben, damit der Bischof seinem Grafen, sobald es die Nothwendigkeit verlangt, Helfer und Ermahner sei, wie er sein Amt erfüllen könne. Gleichfalls soll auch der Graf handeln gegen seinen Bischof, damit er in Allen dessen Helfer sei, wie er innerhalb seiner Diocese sein Amt canonisch zur Ausführung bringen könne,“ — lautet der Befehl des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 802 (abgedr. bei H. Böttger, *Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschl.* I. Einl. S. XXXV). Auch Kaiser Otto der Große fügte sich solchen Befehlen (s. das. S. XXXV—XL1).

Abt mußte mit Recht die Schuld tragen und büßen, insbesondere, weil er „mit Vorbedacht mit einer so großen Menge Bewaffneter ohne irgend welche dazu veranlassende Gefahr nach Goslar gekommen war.“

H. Floto und Giesebrecht mögen es uns verzeihen, wenn wir diesem Berichte des Zeitgenossen Lambert über Egbert's Unschuld und des hinkenden Abts Widerad Verurtheilung wirklich Glauben schenken und uns in ihre Entstellung der Thatsache nicht verwickeln, auch zu ihren sonstigen Verläumdungen uns nicht verleiten lassen (s. Brunonen S. 511—514 und Noten 721—724 daselbst).

Egbert I. wurde nach dem Tode seines Bruders Bruno VII. Markgraf in Friesland, 1066 auch in Fivelgoe. Diesen Gau hatte Markgraf Bruno schon von 1049 an als Lohn für seine dem Kaiser und Reich erwiesenen Dienste erhalten, aber dem ergeizigen Erzbischof Adalbert zu Bremen am 25. April 1057 überlassen. Der Erzbischof behielt aber diesen Gau Fivelgoe nur bis zu seiner im Jahre 1066 zu Tribur von der Reichsversammlung beschlossenen Verbannung vom Hofe des Königs Heinrich IV., „zehn Jahre hindurch,“ sagt Adam von Bremen in der Anklage gegen den Erzbischof. Egbert I. erhielt ihn zurück, wie ihn sein Bruder Bruno VII. besessen hatte.

Dem Erzbischof Adalbert zu Bremen war, und in Folge davon auch den Brunonen vom König am 25. April 1057 die Erlaubniß und Macht ertheilt worden, das Münzrecht in ihren friesischen Besitzungen für sich selbst auszuüben. Deshalb zeigen die sämtlichen Egbertmünzen nicht mehr den Namen des Königs Heinrich, sondern statt dessen in der Umschrift: „Egbertus.“ Seine Münzstätten waren ebenfalls in Stavern, Dokum und Leenwarden, überdies in Selhorn und Winjum für den Gau Fivelgoe.

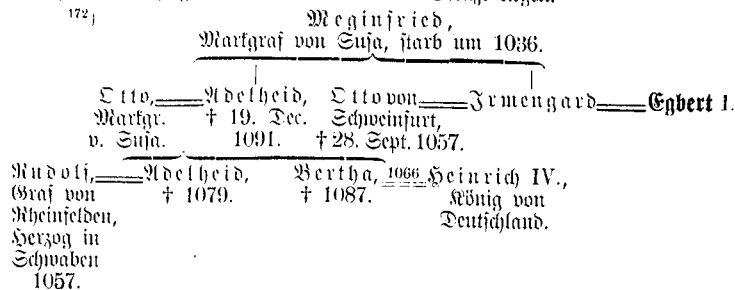
Zu den reichen Besitzungen Egbert's I. in der Provinz Ostfalen und in Friesland kam nach dem Tode des Markgrafen Otto von Thüringen im Jahre 1067 auch dessen schon lange mit einander vereinigte Macht Thüringen und Meissen<sup>171)</sup>,

<sup>171)</sup> Ueber die Mark Thüringen s. oben Note 140. Die Mar

welche ihm sein zwei Mal durch ihn aus Lebensgefahr geretteter Blutsverwandter König Heinrich IV. aus Dankbarkeit überwies.

Egbert I. war vermählt mit Irmingard, einer Tochter des Markgrafen Meginfried von Susa (starb um 1036) und Wittve des Markgrafen Otto von Schweinfurt, Herzogs in Alemannien, und auch durch diese Ehe dem König Heinrich IV. verwandt geworden<sup>172</sup>). Dieser (geboren am 11. November 1050) war, kaum von einer schweren Krankheit hergestellt, mit der schon von seinem Vater ihm bestimmten Braut Bertha, Tochter des Markgrafen Otto von Susa, nachdem sie zuvor schon von allen Fürsten des Reichs zur Königin erwählt und in Würzburg am 29. Juni 1066 gekrönt worden, am 13. Juli vor den Traualtar gebracht. Auch sie war nicht selbstwillig dahin gegangen. Politik hatte ihn fast gewaltsam mit Bertha von Susa verbunden<sup>173</sup>). Vom Traualtar mit Widerwillen zurückgekehrt, berührte er sie nicht wieder, bis spätere Zeiten ihm Achtung vor derselben einflößten und seine gesegnete Ehe ihm wohlgefiel. Von jener Stunde der Trauung in Tribur an war aber sein Sinn und Trachten in Beziehung auf seine Gemahlin nur darauf gerichtet, sich der mit ihr ihm

Meißen ist neben ihr auf meiner Karte zu den Werke Brunonen auf der „Kaufarte der Marken Thüringen und Meißen“ zur klaren Anschauung gebracht. Die Mark Meißen grenzte im Süden an Böhmen, im Osten durch den Grenzfluß Rober an Schlesien, im Norden an die Ostmark durch die Gaue Milzani, Dalmünze, Netelici und Chutici, im Westen an die Mark Thüringen durch die Saale, an der die Gaue Chutici, Tachurini, Beta, Strupenie, Brisingowe und Sarowe an der Grenze liegen.



<sup>173</sup>) Vgl. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit III 126 f.

aufgelegten Fessel zu entledigen. Im Jahre 1067 hatte sein Benehmen gegen sie jede Schranke durchbrochen. Er hatte sich am Martinsfeste zu Goslar in ihr Schlafgemach eingeschlichen und sich, um einen Grund zur Scheidung der Ehe zu erlangen, den Anschein eines Ehebrechers mit seinen Anträgen gegeben. „Sie aber erkannte den König, verließ rasch ihr Bett, schloß die Thür, rief ihre Dienerinnen zusammen und ließ ihn mit Fußschämeln und Stöcken so sehr durchprügeln, daß sie ihn unter den Worten: „Woher dir Hurensohn solche Frechheit, daß du die Königin, welche den tapfersten Gemahl hat, zum Ehebruch zu verleiten hoffen konntest?“ — halbtod entließ. Halbtod, denn sie hatte Haupt und Unterleib so wenig wie den ganzen Körper verschont, daß er, unter dem Scheine einer andern Krankheit, fast einen Monat lang im Bette zubringen mußte. Kaum wieder hergestellt, sann er um Weihnachten 1067 auf eine Rache, welche nicht nur die Königin, sondern ihr gesamtes Haus mit Schande erfüllen sollte. In einer geistes-schwarzen, stimmungebelten Nacht mag der Racheplan des Königs mit zwei Genossen, dem Schwager Herzog Rudolf in Alemannien und dem Markgrafen Egbert I., besprochen und vom König befohlen worden sein. Rudolf's erste Gemahlin Mathilde, die Schwester des Königs, war 1060 gestorben, seine zweite Gemahlin Adelheid, Schwester der Königin Bertha, „wurde 1069 fälschlich angeklagt, die Keuschheit nicht bewahrt zu haben, des Mannes und der Ehre beraubt.“ Doch dauerte diese Frucht jener wüsten Nacht mit ihrem ausgeführten Versprechen von Seiten Rudolf's nur bis zum Jahre 1071. Denn „Rudolf, Herzog in Schwaben, nahm seine Gemahlin, welche er durch ein falsches Gerücht verstoßen hatte, vor dem Papst Alexander schuldlos erwiesen, wieder zurück.“

Egbert I. verließ Goslar, nachdem ihm in jener unzurechnungsfähigen, weil geistverwirrten Nacht der König das Versprechen abgenommen hatte, seiner Gemahlin Irmingard einen Scheidebrief zu geben, nach den Festtagen des Weihnachtsfestes 1067. Als ihn, in Braunschweig angelangt, von den Armen seiner ihm treu ergebenen, innigst geliebten Irmingard umschlungen, der Liebreiz und das Lächeln seines und

ihres etwa achtjährigen Sohnes vergessen ließ, was während seiner Trennung von ihnen er im Hofleben ertragen hatte; als ihm so das volle häusliche Glück entgegenstrahlte, da entbrannte das dem König in jener Nacht gegebene Wort, durch welches er dieses Glück zerstören, sein theures Weib entehren, seinem geliebten Kinde die sorgsame Mutter rauben sollte, voll bitterer Reue in ihm, dem leicht Erkrankten, eine immer zunehmende Fieberglut, die seinen Lebenshauch erstickte. Er starb am 8. Januar 1068, nachdem er zuvor vom König noch die Zusage der Nachfolge seines Sohnes Egbert II. in seinen Reichslehen erhalten hatte. In der alten Stiftskirche St. Blasii in der Burg Tanquaröderode wurde seine Memorie gefeiert. Dort wird seine Leiche eine Ruhestätte gefunden haben. Er hinterließ, außer dem einzigen Sohn Egbert, auch eine einzige Tochter Gertrud. Seine Wittve lebte noch im Jahre 1071; sie war damals mit ihrer Schwestertochter Bertha, der Königin und der Schwester des Königs, der quedlinburger Abtissin Adelheid, in Halberstadt.

Der so herbeigeführte frühe Tod Egbert I. ging auch dem König später tief zu Herzen. Er hatte ja die Ursache dazu gegeben. Mit seiner Gattin ausgesöhnt, gebar ihm diese 1071 in Mainz einen Sohn, der gleich nach der Taufe starb. Sie bewog, durch den erneuerten Tod Egberts I. auch mit ihm ausgesöhnt, den König im Jahre 1071, zum Seelenheile des gestorbenen Verwandten acht königliche Hufen zu Görlitz im Gane Milzani der Kirche in Meissen zu schenken, damit daselbst ein Jahresgedächtniß Egbert's I. dafür gefeiert werde (vgl. Bedefind, Notizen II 133 f.).

### **Silfte Generation.**

#### **§ 63.**

**Gertrud, Großmutter des Kaisers Lothar II. durch ihre Tochter Hedwig.**

I a 67. Nach dem Tode des Markgrafen Wilhelm in der Nordmark blieb in directer Abstammung von dem ältern Zweige der ältern Linie der Brunonen nur ein ein-

ziger Sproß, seines Bruders Konrad einzige Tochter Gertrud übrig. Sie wurde Gemahlin des Grafen Friedrich von Neuburg-Borenbach, nach dessen Tode zweite Gemahlin des Herzogs Erdoß in Sachsen, der zuvor mit Wulfschild vermählt gewesen war. Die betreffenden Jahre der Vermählung sind nicht bekannt, auch nicht das Todesjahr des Grafen Friedrich.

Die Nachricht: „Graf Friedrich, am Hofe des Königs anwesend, vermählte sich heimlich mit Gertrud, der Nichte desselben Königs, und erhielt, nachher dahin zurückkehrend, die Gunst des Kaisers; aber die Großen des Königs verfolgten und tödteten ihn wegen solcher Ungerechtigkeit, nachdem er nur eine einzige Tochter Hedwig mit Gertrud gezeugt hatte;“ diese Nachricht läßt annehmen, die Entführung seiner heimlich gehehlten Gemahlin habe im Königthum Heinrich's III. (er wurde Kaiser am 25. December 1056) im Jahre 1054, die Geburt Hedwig's 1055, die Ermordung Friedrich's 1057 stattgefunden.

Dem Herzog Erdoß gebar Gertrud einen einzigen Sohn Bernhard, welcher am 15. Juli .... durch einen Sturz vom Pferde vor dem Jahre 1071 starb.

Ihre Tochter Hedwig war vermählt mit dem Grafen Gebhard von Supplingenburg. „Bischof Bernhard zu Halberstadt widersezte sich auf einer Synode in Halberstadt der ehelichen Verbindung Gebhard's und der Hedwig, weil sie Blutsverwandte seien<sup>174)</sup> und deshalb kein eheliches Leben führen dürften. Gebhard nahm sie aber mit Gewalt und achtete nicht die Excommunication des Kirchenfürsten.“ Er fiel am 9. Juli 1075 in der Schlacht bei Kloster Homburg (unweit Langensalza). Sein Sohn, Lothar V., Graf von Supplingenburg, wurde 1106 Herzog in Sachsen, am 30. August 1125 deutscher König (s. oben S. 94 Note 138\*\*) und am 4. Juni 1133 Kaiser unter dem Namen Lothar II. Als König vereinigte er ganz Sachsen zu einem Gesamtthertogthum, welches in solcher Weise bis zum Sturze Heinrich des Löwen bestand.

<sup>174)</sup> Siehe Note 174) auf Seite 186.

**Egbert II., der Sieger, Graf in Ostfalen, Markgraf in Friesland, Thüringen und Meissen, zum Gegenkönig von den Reichsfürsten ausersehen.**

I b 68. A. Egbert's II. Kindheit bis zur Wehrhaftigkeit.

Was der Vater Egbert's II., Markgraf Egbert I. in Friesland, Thüringen und Meissen, für seinen nächsten Anverwandten wiederholt mit Lebensgefahr gethan hatte, sollte den König Heinrich IV., wohl bewogen haben, seinem dem Vater auf dessen Sterbebette gegebenen Versprechen der Nachfolge Egbert's II. in den Reichslehen treu nachzukommen. Aber schon im Todesjahre Egbert's I. verfügte der achtzehnjährige Oheim über dessen Comitatus in den Gauen Balothungon, Aringon und Guottinga nach Willkür, indem er denselben seinem achtjährigen Neffen Egbert II. entriß, und dem Pfalzgrafen Friedrich II. (Bruder des Erzbischofs Adalbert zu Bremen, welcher den jungen König zu seinen Schlechtigkeiten verleitete) und Friedrich's Sohne Konrad (des Königs Lebewächter und Geheimschreiber) zu Lehen ertheilte; das Obereigenthum an diesem Comitatus (am 5. August 1068) aber dem Bischof

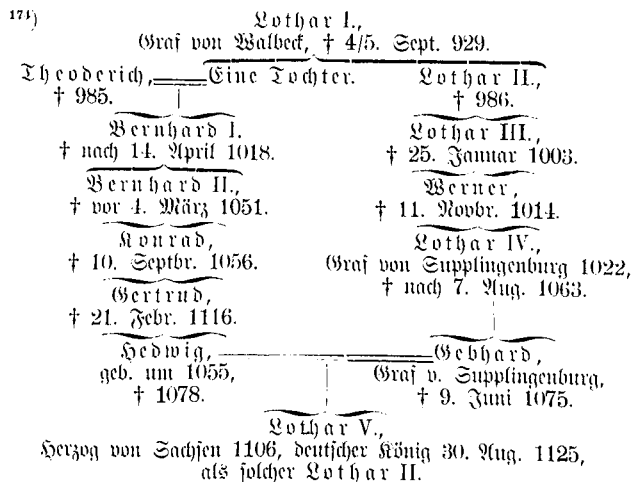
Hezilo zu Hildesheim schenkte. Dieser Hofsohn mühte sich ab, schlechte Handlungen des Herrschers mit prächtig klingenden Worten und gesalbten Gründen herauszuputzen“ (wie die Jahrbücher Lambert's ihn 1077 brandmarken). Hätte der Oheim nicht zu solchem Wortbruch wider seinen Neffen sich verführen lassen, wie anders, wie glücklich würde beider Leben sich gestaltet haben! Die Folgen der Veraubung des jungen Egbert ziehen sich durch sein ganzes, dabei aber tadelloses Leben hindurch. Welche Stütze würde Egbert II. als Markgraf in Friesland, Thüringen und Meissen und Inhaber des Comitatus in fast ganz Ostfalen und dem größten Gaue Frieslands, dem Fiveldgoc, seinem nächsten Blutsverwandten, dem König Heinrich IV., geworden und geblieben sein, hätte dieser nicht bethört in der ersten Kindheit dessen Brust mit der Bluth eines unauslöschlichen Mißtrauens erfüllt und stets neuen Zündstoff hinzugefügt! —

Es scheint, als habe der König seinen Neffen dadurch wieder mit sich versöhnen wollen, daß er, bestrebt, die Ehe mit seiner unberührten Gemahlin Bertha zu lösen, daran dachte, denselben zu adoptiren, bis im Jahre 1071 sein Erstgeborener, der aber gleich nach der Taufe starb, und am 12. Februar 1074 der kaum lebensfähige Sohn Konrad einen Adoptivsohn überflüssig machten.

In Friesland hatte Herzog Gottfried von Lothringen mit Hilfe von Reichstruppen 1071 den Grafen Robert von Flandern aus dem Lande vertrieben und für diesen Feldzug im Jahre darauf einen Theil der Markgrafschaft Brandenburg, Egbert's Erbgut nicht ohne den Willen des Königs, sich unterworfen, der erst fünf Jahre später zurückerobert wurde. Ein solcher Doppelraub: 1068 an seinem Comitatus in Ostfalen und 1072 an seiner Markgrafschaft, mußte das Gemüth des Knaben gegen seinen Oheim mit dem bittersten Unwillen erfüllen.

Sonach war es sehr natürlich, daß er, ein sächsischer Fürst mit unter den Verschwornen saß, welche im Juli 1073 zu Halbensleben tagten<sup>175)</sup>.

<sup>175)</sup> „Heinrich IV. war in seinen Plänen den sächsischen Fürsten



Er war noch unfähig die Waffen zu führen, aber festen

dadurch zuerst verdächtig geworden, daß er (seit dem Jahre 1067) verschiedene königliche Burgen im Innern des Landes hatte erbauen lassen. Die erste Währung in den Gemüthern des Volks erregte aber unstreitig die Forderung der Fehden in Thüringen, welche Erzbischof Sigfried zu Mainz, den alten Freiheiten der Nation zuwider, im Jahre 1069 durchsetzen wollte, und wobei ihm der König seine Beihülfe zugesagt hatte. Beide dachten dabei aus einer Fehde Vortheil zu ziehen, die der Markgraf Dädo erhob, um Ansprüche auf Güter zu erkämpfen, die seiner Gattin Adela erster Gemahl, Otto von Urfantunde, besessen hatte. Indes wurden, durch Dädo's Uebergabe, diese Unruhen bald gedämpft. — Was uns hier näher angeht, sind folgende Thatfachen:—

„1070. Ein gewisser Ezino, zwar seines Standes ein Freigeborner, aber ein schlechter, verrufener Mensch, hatte den Grafen Otto von Nordheim und Herzog in Baiern beschuldigt, daß er ihn zur Ermordung des Königs habe dinge wollen. Ein Beschluß zu Mainz forderte den Herzog auf den 1. August nach Goslar, wo das Ordal, durch Zweikampf mit dem Angeber, entscheiden sollte.“

„Otto erschien am bestimmten Tage vor Goslar mit einem bewaffneten Gefolge. Er unterwarf sich dem Fürstenrecht, aber er forderte sicheres Geleit und freies Wort der Vertheidigung. Als der König Beides verweigerte, kehrte er in die Heimath zurück. — Am folgenden Tage sprach die Mehrzahl seiner Feinde in der Fürstenversammlung das Urtheil, daß er als überführter Majestätsverbrecher das Leben verwirkt habe. Zugleich wurde er auch des Herzogthums Baiern verlustig erklärt.“

„Damit war seinen Feinden das erwünschte Signal gegeben. Sie fielen plündernd in die Erbgüter des nun rechtlosen Mannes. Der König selbst zog wider ihn aus, ließ das unbewachte Schloß Hanstein schleifen und gewann Deisenberg. Dann rückte er weiter in Westfalen vor zu den Besitzungen von Otto's Gemahlin Richenza, Wittve des Grafen Hermann III. in Westfalen zu Werl. Er verbrannte die reichsten und schönsten Villen und Schlösser, plünderte die Vorräthe, und verfuhr schandbar und schonungslos grausam gegen Weiber und Kinder.“

„Das verwundete den Herzog tief; solchem Uebermaß des Zammers erlag seine standhafte Geduld. Er brach nun auch mit einem Heerhaufen von dreitausend Mann nach Thüringen auf, verbrannte die reichen königlichen Domänen, machte große Beute und setzte seinen Verwüstungszug bis nach Sachsewege fort. Hier schlug er am 2. September die thüringischen Landwehren aus dem Felde und bezog endlich die Winterquartiere in Ostfalen in den Gauen des bilingischen Erbprinzen Magnus, der sein treuester Waffengefährte und der eifrigste Verächter seiner Unschuld war.“

„Am Weihnachtsfeste zu Goslar vergab der König das Herzogthum Baiern an Welf VI., den Sohn des Markgrafen Azvo von Este. Dieser hatte

Willens, als es galt, die Freiheit der Sachsen zu wahren gegen

zuvor seine Gemahlin Ethelinde, Otto's Tochter, verstoßen. Um solchen Preis gewann er des Königs Vertrauen.“

„1071. Im Frühjahr hatte Otto Burg-Sajungen in Niederhessen besetzt. Er besetzte es stärker und verproviantirte es als eine Zuflucht im Nothfall; denn er wollte nun das Aeußerste wagen und dem König ein Haupttreffen liefern.“

„Am 28. März starb Herzog Erbold, Vater des Prinzen Magnus.“

„Noch vor Ostern (24. April) vermittelte Graf Eberhard einen beschworenen Frieden. Otto sollte sich auf gerechte Bedingungen unterwerfen, dagegen aber die Beschuldigung niederge schlagen sein, auch zurückgegeben werden, was ihm in der Fehde entrißen war.“

„Am 14. Juni erfolgte zu Halberstadt die Uebergabe Otto's und seiner freigebornen Waffengefährten. Sie wurden den Reichsfürsten in Gewahrsam gegeben und sollten an einem bestimmten Tage dem König ausgeliefert werden. Magnus aber wurde, was lange geheim blieb, als Gefangener nach der Harzburg gebracht.“

„Im Juli kam der dänische Subsidienvertrag in Bardowitz zu Stande, durch welchen der Dänenkönig eidlich gelobte, daß er dem König Heinrich gegen alle seine Feinde und namentlich gegen die Sachsen mit allen Kräften, zu Lande und zur See, beistehen wolle. Heinrich aber versprach ihm dagegen das Eigenthum aller Provinzen, die an das dänische Reich grenzten.“

„Unmittelbar nach diesem Bündniß und nach der Abreise des Königs Svend ließ Heinrich IV. das Schloß Lüneburg durch siebenzig schwäbische Ritter und Mannen in seinem damaligen Gefolge in Besitz nehmen, was eben damals durch den Tod des Herzogs Erbold von Sachsen auf dessen Bruder und Sohn, den Grafen Hermann und Prinz Magnus, vererbt war. Dann verließ er Sachsen und ging nach Hersfeld.“

„Der König wollte dies Erbland für sich behalten. Er behauptete, es sei ihm Alles nach dem Recht der Uebergabe (jure deditionis) zugefallen. Unstreitig war für die Ausführung dieses Plans, nach Dem, was in den letzten drei Monaten vorausgegangen, der glücklichste Zeitpunkt gewählt.“

„Graf Hermann, der Rhein und Miterbe des Prinzen Magnus, erschien als Retter. Sobald er wußte, daß der König Sachsen verlassen, eilte er mit einem Haufen Kriegsvolk heran und ließ die Festung Lüneburg auf's Strengste bloßiren. Die Benedictinermönche des St. Michaelisklosters, welches damals am Fuße des Kalkbergs, aber noch innerhalb der Bevestigung lag, entflohen. Außer einem geringen Brodvorath, den sie zurückgelassen, war kein Proviant da. Der Hunger drängte, doch war an Durchschlagen nicht zu denken. Die Besatzung erbot sich nach wenigen Tagen zur Kapitulation. Graf Hermann stand ihr aber solche nur unter der Bedingung zu, daß keiner von



die Gelüste des Königs, dieselben zu knechten und seinen Günst-

ihnen weichen dürfe, bevor nicht sein Neffe Magnus befreit sei. — Diese Kapitulation muß wol schon in die erste Hälfte des Monats August fallen.“

„1072. Am 16. März starb der Erzbischof Adalbert in Bremen. Anno von Köln wurde vermocht, nach ihm die Reichsgeschäfte zu übernehmen, und er verjah sie bis zum Ende des Jahres.“

„Nach einem vollen Jahre seiner Haft, mithin im Juni, wurde Otto von Nordheim entlassen; doch mußte er noch einen beträchtlichen Theil von Erbgiutern dem König, oder denen, die sich für ihn verwendet hatten, zum Opfer bringen.“

„In der ersten Hälfte dieses Jahres scheint es gewesen zu sein, da eine Annäherung zwischen den Sachsen und Schwaben stattfand. Es wurde ein geheimer Vertrag mit einigen schwäbischen Großen geschlossen dahin, daß keine von beiden Nationen dem König zur Unterdrückung der andern beihilflich sein wolle. Rudolf von Rheinfelden war deshalb bei Hofe in Verdacht, und Bruno (vom sächsischen Krieg) gedenkt eines solchen Bundes, dessen Vernachlässigung er mehrmals den Sachsen zum Vorwurf macht.“

„1073. Nach Anno's Abdankung nahmen Sittenlosigkeit und Willkür in Heinrich's Regierung überhand. Laute Klagen der Landbewohner veranlaßten die Befestigungen der königlichen Burgen durch Erpressung von Getreide und Frohndiensten.“

„Im Monat März wurde auf einer Synode in Erfurt für das Erzstift Mainz ein Vergleich über den thüringischen Zehnten erzwungen.“

„Am 21. April starb der Papst Alexander II. und Gregor VII. bestieg den päpstlichen Stuhl.“

„Die Gefangenschaft des Erbprinzen Magnus dauerte noch fort. Er sollte dem ganzen Herzogthum und dem ganzen väterlichen Erbe auf ewig entlagen; nichts Geringeres war der Preis seiner Befreiung. Der König hoffte, ihn endlich zu ermüden; doch hielt er ihn auch als Geißel gegen die Sachsen zurück. — Weder Bitten, noch Geld, noch eine Fülle von Gütern, die man zur Lösung bot, machten auf Heinrich IV. Eindruck. Zuletzt erbot sich Otto zur neuen freiwilligen Gefangenschaft mit Verzicht auf sein ganzes Besitzthum; er wollte den Mithsfreund retten, der blos ein Opfer seiner treuen Verbindung mit ihm geworden war. Umsonst. Der König gab ihm die herbe Antwort: Du und Deine Güter sind längst mir verfallen. Du hast Dich von jener Anklage noch nicht gereinigt, daß du nach Völkerrrecht über deine Person und deine Güter verfügen dürftest.“

„Diese bitteren, bedenklichen Worte, einem beschworenen Vertrage zuwider, wurden der rechte Zunder des Hasses und Zornes. Bischöfe und Fürsten traten nun näher zusammen. Bald erhob sich ein ungestümer Freiheitssturm durch ganz Sachsen. Jeder Stand, jedes Alter wollte Waffen tragen. Des Vaterlands Freiheit und altes Sachsenrecht! waren die Losung.

singen, den Schwaben, zu unterwerfen; — als es galt, den

Es sei ein göttlicher Ruf, meinten sie, das verhaßte Joch abzuwerfen. Sie schwuren sich Wiederkämpfung der Freiheit, oder Tod.“

„Auf den 29. Juni hatte der König eine allgemeine Versammlung der sächsischen Fürsten nach Goslar ausgeschrieben, um mit ihnen das Beste des Reichs zu berathen. Sie fanden sich zahlreich ein. Mit Anbruch des folgenden Tages versammelten sie sich im Palaste; aber Niemand erschien, Niemand entbot sie. Heinrich trieb unterdeß Spiel und Lust mit seinem Hofgesinde. So verlief der Tag. Am Abend spät trat ein Hofschranz mit der höhnischen Frage herein, wie lange sie hier zu bleiben gedächten? Der König sei nach der Harzburg geritten.“

„Diese Beschimpfung war der Anfang alles Unheils. Um Mitternacht kamen die Fürsten mit ihren vertrauesten Genossen in einer Kirche (bei Goslar) zusammen, vereinigten sich über eine Volksversammlung, um die Erhaltung der Nationalfreiheit zu berathen, und verließen die Stadt.“

„Einige Wochen nachher, am Ende des Monats Juli, hatte sich die Nation in Haldensleben versammelt. Es waren mehr den sechszigtausend. Eine Aured, welche Otto von Nordheim hielt, entwickelte kurz und kraftvoll die Beschwerden der Nation wider den König. Er sprach von den vielfährigen Drangsalen, eiferte aber vorzüglich wider die im Schooße des Landes erbauten Burgenfesten:

„Ihr Bewohner der Umgegend, rief er, eure Habe wird gewaltjam in die Burgen geschleppt. Eure Töchter werden entehrt, eure Weiber. Eure Knechte, wie eure Lastthiere müssen dem Söldner dienen: ja selbst auf eueren freien Nacken wirft man jedes schmähliche Joch. — Aber noch Schlimmeres erwartet euch! — Hat erst Heinrich seine Burgen bewehrt und versehen, so wird er nicht mehr eure Habe plündern; er wird euch Alles entreißen, was ihr besitzt. Eure Güter wird er den Ausländern verleihen, und euch freie, freigeborne Männer unterwirft er dem Dienst niedriger Einförmlinge. Und das Alles, tapfere Männer, das Alles wolltet Ihr dulden? Ihr wolltet nicht lieber das Schwert in der Faust untergehn, als preisgegeben ihrem Hohne ein elendes nichtswürdiges Leben in Schande zu verlieren? Sogar der verkaufte Sklave duldet keinen ungerechten Gebieter: und ihr, ihr Söhne der Freiheit, ihr wollt ruhig die Knechtschaft tragen? — So lange er mir noch König war, so lange er königlich handelte, habe ich ihm rein und unverletzt meine Treue gehalten; aber als er nicht mehr König sein wollte, da zerriß auch das Band meiner Gelübde. Nein, nicht wider den König nehme ich die Waffen, nur wider den ungerechten Räuber meiner Freiheit, die jeder Brave nur mit dem letzten Hauch seines Lebens verliert!“

„Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Bischöfe und Fürsten erzählten der Reihe nach die Gewaltthaten, welche sie bisher vom König erlitten. Des Grafen Hermann's Beschwerde war namentlich die listige Befegung der wiedergewonnenen Lüneburg. Dann vereinigten sich Alle. Die Bischöfe

Herzog Magnus aus dem Kerker zu befreien, in sein Herzog-

schwuren, die Freiheit der Kirche und des Sachsenlandes, wie sie es vermöchten, gegen Jedermann zu wahren und keine Expressionen zu dulden.“

„Ihr erster Zug ging nun auf Goslar, wo sich damals der König aufhielt. Sie schickten ihm Abgeordnete, welche dringend auf Abstellung der Beschwerden antrugen. Das war gegen den 1. August. Der König schickte mit den Reichskleinodien und einem Theil seiner Schätze nach der Harzburg. Das Heer folgte ihm, bezog ein Lager und hielt die Zugänge der Burg besetzt. Nun wurde einige Tage lebhaft unterhandelt. Heinrich gab so gute Versicherungen, daß die Sachsen dem glücklichen Abschlusse nahe zu sein glaubten und sorglos wurden. — Plötzlich in einer Nacht, wo Niemand Arges dachte, entfloh der König mit seinen Getreuesten durch den Harzwald. Ein Jäger führte sie: aber sie irrten drei Tage lang im Dickicht auf unbetretenen Wegen umher. Endlich, am 12. August, kamen sie, niederstehend vor Hunger und Ermüdung, in Eichwege an, von wo der König am folgenden Tage seine Reise nach der Abtei Hersfeld in Hessen fortsetzte.“

„Unterdeß hatte Graf Hermann die vor zwei Jahren auf dem Kastell zu Lüneburg gefangenen siebenzig Schwaben noch immer zurückbehalten. Er ließ sie jetzt sorgfältig in der Stadt bewachen, wo man sie nothdürftig bei Wasser und Brod speiste. Darauf sandte er eine Botschaft nach Hersfeld und ließ dem König melden, wofern man nicht den Prinzen Magnus befreie und ihn zurücksetze, werde er, nach Sachsenrecht, die gefangenen Schwaben als Landesfriedensbrecher mit dem Tode bestrafen.“

„Groß war des Königs Verlegenheit, als er, kaum in Hersfeld angekommen, diese Botschaft erhielt. Es war ein herber Entschluß, den Prinzen frei zu geben, auf dessen Untergang er die Herrschaft über ganz Sachsen gebaut hatte, und ihn damit als Herzog anzuerkennen; aber gräßlich wäre es gewesen, jene bedrängten Männer aufzuopfern, unter welchen, den Grafen von Mellnburg an der Spitze, sich die Söhne der edelsten und mächtigsten Familien befanden. Dennoch, meint Lambert — es ist wahrscheinlich genug — würde seine Habsucht gesiegt haben, wenn nicht die Reichsfürsten, durch Boten der Gefangenen bestärkt, ihm einmüthig zugesagt hätten. Sie baten nicht bloß, sie droheten, schreckten. — Kurz, am 15. August 1073 sandte der König, noch von Hersfeld aus, Bevollmächtigte nach der Harzburg. Magnus wurde seiner Familie zurückgegeben und auch die übrigen Gefangenen befreit.“

„Unendlich und allgemein waren Jubel und Dankgebet in ganz Sachsen über des jungen Herzogs wundervolle Befreiung. Auf ihm, dem letzten Zweige eines berühmten Stammes, ruheten damals die Hoffnungen des Landes. Er war ein trefflicher junger Fürst, sagt der Zeitgenosse Lambert. Sein Geist eilte seinen Jahren voraus. Was er recht und billig erkannte, war sein Bestreben im Frieden; im Kriege stand er keinem an Muth und Tapferkeit nach.“

„So war denn das Erbherzogthum Sachsen (an der Niederelbe)

thum, das ihm der König rauben wollte, einzusetzen, und alle zur Unterjochung der Sachsen erbauten königlichen Burgen dem Boden wieder gleich zu machen, auch der unerträglichen Last und Schande der auf diesen Burgen hausenden Söldner ein Ende zu machen. Dieser Knabe vertrat in seiner Person fast ganz Ostfalen, die Marken Thüringen, Meissen und Friesland. Auch als des Königs nächster Blutsverwandter wog er schwer auf der Wage zur Entscheidung jenes ihm mit untergebenen und vertrauten sächsischen Volks, von dem an jenem Tage über sechszigtausend zur gemeinsamen Wehr gegen den König sich verpflichteten.

Am 2. Februar 1074 hatte der König in Gerstungen eidlich alle gerechten Forderungen der Sachsen genehmigt. Die Bewohner der Mark Meissen, an deren Spitze Egbert II. stand, traten nebst den westfälischen und vielen sächsischen Großen auf die Seite des Königs zurück. Schon glaubte dieser, seinen Eid brechen zu können, als er in Goslar am 20. März abermals zur Erneuerung des Versprechens gezwungen wurde.

Durch eine Anweisung auf den Besitz der Stadt Meissen in Egbert's Mark erwarb dann der König die Dienste des nach einer Königskrone lüsternen Herzogs Bratislav von Böhmen. — Dennoch hatte Egbert 1075 dem König sein Contingent von Kriegern gestellt, welche am 9. Juni bei Homburg an der Unstrut (unweit Langensalza) den Sieg erröckten<sup>176</sup>).

dem billung'schen Hause gerettet“ (Wedekind, Notizen I 221—229. Vgl. auch Havemann, Gesch. d. Lande Braunschweig u. Lüneburg I 77 ff.

<sup>176)</sup> „Als Heinrich IV. im Monat August 1073 aus der Harzburg entflohen war, blieb ein Theil des sächsischen Heeres zurück, um die Festung eingeschlossen zu halten; ein anderer ging aber ab, um die Zerstörung der übrigen weniger festen Burgen zu versuchen und auch mit den Thüringern sich näher zu verbinden. — Die Besatzung der Harzburg (auf dem kleinern oder alten Burgberge), wiewol nur 300 Mann, blieb aber immer eine sehr gefährliche Nachbarschaft. Sie machten öfters Ausfälle, plünderten und verwüsteten die nahen Dörfer, erschlugen was ihnen entgegen kam, verjagten die nach Goslar handelnden Kaufleute und trieben eine ganze Viehherde dieser Städter in die Festung. Das brachte die Sachsen zu dem Entschlusse, sich des

## Der Meineid, welchen der Salier nach dem 26. Octo-

ganzen Burgberges (welchen Bedefind, Noten I 240—242 genau beschrieben hat) zu bemächtigen und hier ein zweites Kastell anzulegen, was sie mit 1200 Mann besetzten. So konnten sie die Belagerten genauer bewachen. Sie hatten auch die Ueberlegenheit, daß ihre Mannschaft wechselte, daß ihre Steinwürfe von der Höhe sicherer trafen und Jene sich beständig unter dem Obdach halten mußten. Aber dennoch wurde nicht der Zweck des Aus Hungerns erreicht, weil nicht selten die Belagerten unten den Proviant auffingen, der den Sachsen (nach dem höher gelegenen größeren Burgberge, der Burgwarth) zugeführt werden sollte. Es fehlte ihnen auch nicht an geheimen Zubringern unter alten Bekannten. So verging denn beinahe kein Tag ohne hitziges Handgemenge.“

„Es wurden indeß in den nächsten Monaten, unter Zurüstung von beiden Seiten, zwischen dem König und den Sachsen auch Friedensverhandlungen eröffnet, vorläufig am 24. August in Corvei und dann am 22. October in Gerstungen an der Werra (wo 14,000 Bewaffnete versammelt waren). Endlich kam den 2. Februar 1074 der Vertrag in Hersfeld völlig zu Stande, und Heinrich kehrte, in Begleitung der Sachsen, nach Goslar zurück. Dennoch wankte er abermals und verschob die Ausführung bis zu einer auf den 10. März dahin ausgeschriebenen Reichsversammlung. Es wurde auf's Neue drei Tage unterhandelt. Zugleich bestanden die Sachsen und Thüringer mit solchem Ernst auf die zuerst in Gerstungen verabredeten Punkte, daß Heinrich nachgeben mußte. Namentlich wurde ausgemacht, daß Otto von Nordheim binnen Jahresfrist in Baiern restituirt und alle Beuten von beiden Seiten sollten niedergerissen werden. Den Vorschlag, die Harzburg eintheilen, durch einen Scheinvertrag, irgend einem der sächsischen Großen, da sie Kirche und Kloster (auf dem Burgberge) zu erhalten wünschten, einzuräumen, lehnte der mißtrauische König ab. Heinrich wollte die geliebte Harzburg selbst retten. Er ertheilte daher seinen vertrauten Dienern: insgeheim den Befehl, die Außenwerke nur obenhin abzutragen und damit einzuhalten, sobald sich das beruhigte Volk würde entfernt haben. Darauf reiste er nach Worms ab.“

„Die lässigen Diener überließen die Arbeit den benachbarten Bauern, und diesen kam Das gewünscht. Zu der Erbitterung über die Drangsale, welche sie von hieraus erlitten, fielen sie, drei Tage nach des Königs Abreise, über die Burg her und zerstörten sie so gänzlich, daß auch kein Grundstein in der Erde blieb. Die herrlichen königlichen Gebäude und das Kloster, mit einer solchen Zahl von Geistlichen besetzt, daß man es bischöflichen Sitzen gleichstellen, manchen vorziehen konnte, wurden niedergerissen, die Kirche in Brand gesteckt. Sie zerklühten die herrlichsten Glocken und Kessel, plünderten den Schatz, und zerstreuten die fürstlichen Gebeine des ältesten Prinzen des Königs und seines Bruders Konrad, deren Särge er auf der Harzburg hatte beisetzen lassen, aus den Gräbern. Nur die kostbarsten Reliquien, die hier aufbewahrt wurden, rettete ein benachbarter Abt“ (zu Ilfenburg).

ber 1075 gegen die auf Gnade sich ergebenden sächsischen Fürsten auf sich lud, war vielleicht die schwärzeste unter allen bis dahin von ihm verübten Schandthaten.

Egbert hatte nicht den Sachsen, sondern seinem Oheim Hülfe geleistet, und dennoch war dieser im September 1075 mit einem böhmischen Heere verwüstend und sengend in die friedliche Mark Meißen eingefallen und darin verblieben, bis ein nahendes Heer von mehr als 15,000 Sachsen ihn plötzlich zwang, nach Böhmen sich zurückzuziehen. Mit der dem Sohne des damals gestorbenen Markgrafen Dädo geraubten sächsischen Ostmark<sup>177)</sup> lohnte er dem Böhmenherzog für seine desfallsigen Dienste. Des Markgrafen Egbert Privatbesitzungen schenkte er aber im October dem schlechtesten seiner zwölf schlechten Verather, Udalrich von Godesheim, vom Volk genannt Woteshafß. So lehrte er den blutsverwandten Knaben mit unverthigbarer Schrift, was man schwören und — wie man's halten könne.

„Dieser Act der Volksjustiz war dem König die Lösung zum Bruch eines Friedens, den er nie aufrichtig gemeint hatte. Er forderte jetzt zu einem Religionskriege wider die unchristlichen Sachsen auf, die vergebens sich schuldlos erklärten und Gemüthung boten. Er reclamirte den päpstlichen Bann und schrieb an auswärtige Mächte, nach England und Frankreich, um Beistand. Den Böhmenherzog gewann er; die Schwaben traten ihm bei, aufgeregt durch den Sonderfrieden in Gerstungen; die Westfalen und Meißener fielen ihm zu, und im inneren Sachsen gelangten ihm Trennungen in den Familien. Ueber ein Jahr verlief unter Zurüstungen; aber am 9. Juni 1075 wurden die Sachsen beim Kloster Homburg an der Unstrut geschlagen (20,000 Sachsen und Thüringer sollen ihr Leben verloren haben), und im Anfange des Jahres 1076 gab Heinrich den Befehl, die zerstörten Burgen wieder aufzubauen. Alle Berge und Hügel in Sachsen wurden damals befestigt und auch die Schlösser der Ueberwundenen mit königlichen Söldnern besetzt“ (Bedefind, Noten I 242—246).

<sup>177)</sup> Die Ostmark, von Thüringen aus bis an den Fluß Bober nach Osten hin erobert, umfaßte: westlich an die Saale grenzend, die Gaue Seromunte und Reletici, nach Süden die Gaue Sinzli, Misici und Lusici, nach Osten letztern und den Gau Scelpoli am Bober und der Oder, nach Norden die Gaue Scelpoli, Lusici, Mizici und Seromunti. Ein Theil davon ist auf meiner „Gaukarte der Marken Thüringen und Meißen und der angrenzenden Diöcesen,“ in der Schrift: „Die Brünnonen, Vorfahren und Nachkommen des Herzogs Rudolf in Sachsen,“ enthalten.

Wie mochte die Hand des Jünglings Egbert, noch nicht vermögend, das Schwert zu führen, ob dieses neuen Raubes an seinem Eigenthum sich krampfhaft ballen! Niemand hätte ihn in jener Zeit des Eidbruchs darüber schelten dürfen, wenn er, zum Manne gereift, die wiederholten Meineide seines Königs später gegen ihn selbst zur Anwendung gebracht hätte. — Er hat es nie gethan.

B. Egbert's II. Siegesbahn. Darauf Ausföhnung mit seinem Oheim im Beginne des Jahr 1080, dem er dann bis zum Herbst 1085 treu zur Seite stand.

Das arge Spiel, welches König Heinrich IV. mit den sächsischen Großen trieb, indem er sie, seine eidliche Zusicherung brechend, nach Frankreich, Schwaben und Baiern, Stalien und Burgund verbannte, und ihre Lehen seinen Kreaturen verlieh, — sollte, nachdem des köln'schen Erzbischofs Anno II. Tod am 4. December die letzte Schranke seiner Willkür gebrochen hatte, in anderer Weise auch den Papst Gregor VII. treffen. Er wurde in der Nacht des 24/25. Decembers durch Crescencius, Stephan's Sohn, zu Rom überfallen und gefangen gesetzt, doch vom Volke wieder befreit; forderte am 1. Januar 1076, unter Androhung des Bannes, vom König, am 22. Februar 1076 vor einer Synode in Rom über unbenannte schwere Anschuldigungen sich zu verantworten; wurde in Worms von der am 24. Januar eröffneten Synode von der königlichen Partei für abgesetzt erklärt; schwang dann gegen Ende des Februar unter Absehung des Königs und Entbindung seiner Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide, den Bannstrahl über den selben. — Das Osterfest (20. März) feierte der König bei seinem Liebling, dem Bischof Wilhelm zu Utrecht; begab sich dann nach Worms, wo er am 27. März, zu Gunsten der Abtei Clugny, die Schenkung der Kirche zu Ruggisberg im Bisthum Lausanne bestätigte. Dafs er dadurch den von 1074 gehegten Wünschen der genannten lebenden Magnaten entsprach, erscheint als eine der Gunstbewerbungen bei denselben für den auf Pfingsten (15. Mai) in Worms abzuhaltenden Reichstag zur Wahl

eines neuen Papstes, nachdem und weil Gregor VII. den Bann über ihn verhängt hatte. Keiner der Herzöge und Markgrafen erschien aber weder im Mai zu Worms, noch auf's Neue geboten im Juni zu Mainz.

In solcher trostlosen Lage griff der König zu einem andern Mittel. Von den im Jahre 1075 Verbannten war Otto von Nordheim schon im Januar 1076 der Haft entlassen und vom König zu seinem Statthalter in Sachsen erhoben; die übrigen, namentlich Erzbischof Wezel zu Magdeburg, die Bischöfe Werner zu Merseburg und Benno zu Meissen, Herzog Magnus von Sachsen und Pfalzgraf Friedrich, wurden, nachdem Bischof Burchard zu Halberstadt am 24. Juni 1076 seinen Wächtern entronnen und in seinem Bisthum angelangt war, auch mehrer der Gefangenen am 29. Juni aus Mainz entflohen waren, — alsbald ebenfalls, unter dem eidlichen Versprechen, gegen die Aufrührer in Sachsen Hülfe zu leisten, vom König freigegeben. Nun befahl derselbe seinem Statthalter in Sachsen und den übrigen Großen, welche ihm für ihre Freiheit Hülfe zugesagt hatten, mit Heeresmacht in die Mark Meissen einzurücken, wo er selbst zur bestimmten Zeit mit einem Heere des Herzogs Bratislaw von Böhmen eintraf, aber kein Hülfsheer vorfand, da Otto von Nordheim friedliche Abhülfe der gerechten Klagen erstrebte, und die Untergebenen der, durch Eidschwüre dem König verpflichteten geistlichen und weltlichen Fürsten sich zur Abwehr des über Sachsen verhängten Verderbens verbanden und den Dienst gegen die Unterdrückten für einen vom Papste Gebannten verweigerten.

Als daher die Kunde nach Sachsen erscholl, der König wolle die benachbarte Mark Meissen, Egbert's Lehen, mit Schwert und Feuer überfallen, scharten sich viele Tausende zusammen, eilten, namentlich die Söhne des Grafen Gero mit 7,000 auserlesenen Kriegern, dem Feinde entgegen. Durch häufige Regengüsse war die Mulde, zwischen beiden Heeren fließend, so stark angeschwollen, dafs ein Ueberschreiten derselben unmöglich war. Der König benutzte diese Schutzwehr und zog sich nach Böhmen zurück, nachdem er Meissen dem Herzog Bratislaw preisgegeben hatte. Ein allgemeiner Schrei der

Erbitterung über solche Ungerechtigkeit des Königs gegen den kaum waffenfähigen blutsverwandten Egbert durchdrang ganz Deutschland. Seit dem Jahre 1073, wo dieser unter den verschworenen Sachsen war, scheint auch dieser Schlag zu den Nachgelüsten des Königs gehört zu haben; auf den Besitz der Stadt Meissen war ja schon 1074 dem Herzog eine Anweisung und damit zugleich ein Antrieb zur Bewältigung der ganzen Mark gegeben. Jetzt waren beide gegen die Slaven errichteten Marken der Willkür eines slavischen Fürsten preisgegeben.

Gemeinsame Leiden schließen unter gegenseitigen Klagen näher an einander an. So mag's geschehen sein, daß Adèle (von Brabant), „muthiger und unverföhnlicher wie irgend ein Markgraf“, deren unmündigem Sohne Jahres zuvor die sächsische Ostmark gleichfalls genommen war, dem Markgrafen Egbert II. die Hand ihrer Tochter Oda zusagte; ihn durch ihren Heldennuth aber zugleich zu dem gewagten Vorhaben entflamnte, die Böhmen aus dem Doppelerbe zu vertreiben. Sobald die Mulde in ihr Ufer zurück getreten war, führte er, etwa im 17. Lebensjahre, noch fern von den Jahren der Kriegstüchtigkeit, die Sachsen nach seiner Mark Meissen, eroberte alle Festen, welche der Böhmenherzog militärisch besetzt hatte, und legte seine Truppen in dieselben, zum Jubel Deutschlands darüber, daß der Heldenjüngling ganz Meissen wieder erobert und bewiesen hatte, was er als Adoptivsohn des Königs für das Reich geworden sein würde.

Die Mark Meissen mußte nun der König dem rechtmäßigen Besitzer lassen, zumal da im September 1076 die Herzöge Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen, wie auch die Bischöfe Adalbero zu Würzburg, Adalbert zu Worms und andere Großen des Reichs, nach erlangter, bedingter Einwilligung des Papstes zu einer neuen Königswahl, — in Ulm den Beschluß gefaßt hatten, am 16. October in Tribur über das Wohl Deutschlands zu entscheiden. In großer Zahl erschienen in Tribur die Fürsten, von denen Otto von Nordheim, welchem das Herzogthum Baiern genommen und Welf verliehen war, sich mit diesem ausöhnte. Schon wollte man zur Wahl schreiten, als

Heinrich IV., der sein Lager bei Oppenheim, Tribur gegenüber, aufgeschlagen hatte, nach gegenseitigen Verhandlungen, am 27. October auf ein, von den Sachsen und Schwaben ihm gestelltes, durch Vermittelung des Abts Hugo zu Clugny herbeigeführtes Ultimatum unbedingt einging, und dadurch sich vor der augenblicklichen Absehung durch die Wahl eines neuen Herrschers bewahrte. Der Papst löste ihn dann, nachdem er baarfuß im wollenen Bußhemde drei Tage lang bei strenger Kälte nüchtern vom Morgen bis Abend innerhalb der zweiten Burgmauer zu Canossa hatte stehen und warten müssen, am 28. Januar 1077 aus den Fesseln des Bannes (vgl. Webedind, Notizen I 169—171).

Noch verweilte Heinrich IV. in der Lombardei, als dennoch die Sachsen und Schwaben in Forcheim am 13. März, unter Autorität eines päpstlichen Gesandten und unter Leitung Otto's von Nordheim aus mehreren der Wahl Würdigen endlich den Herzog Rudolf von Schwaben einstimmig erwählten. Erzbischof Sigfried zu Mainz weichte ihn am 26. März.

Heinrich IV. hatte Italien verlassen, im Mai 1077 zu Regensburg ein Heer von 12,000 Mann versammelt, im Juli sich in Ulm durch Aufsetzung der Krone das ihm versagte Reich wieder angemacht; daselbst den König Rudolf sammt seinen Herzögen Berthold von Kärnthen und Welf von Baiern und andern Anhängern aller Würden und Lehen verlustig erklären lassen und mit letztern einige dieser Richter bedacht, namentlich den Grafen Ulrich von Lenzburg, die Bischöfe zu Straßburg, Brixen, Augsburg, Lausanne, Basel und Andere.

Zu den in Ulm Geächteten und aller Besitzungen Beraubten gehörte auch Egbert II., weil auch er zu den Fürsten gehörte, welche am 13. März als würdig zur Wahl anerkannt waren. Wie die Kirche überhaupt nach Möglichkeit das dem Gegenkönig Rudolf und seinen Herzögen später entrißene Gut verschluckte, so war es die utrechter Kirche, welche diesen Dienst in Betreff der Besitzungen Egbert's in der Mark Friesland zu vollziehen vom König angewiesen wurde. Es gelang ihr aber so wenig, als der Böhmenherzog des Besitzes der Mark Meissen sich erfreute. Ein Brief des Bischofs Konrad

zu Utrecht an den hildesheimer Bischof Udo vom Jahre 1079 beweist, daß Egbert, durch seine Partei verstärkt, in seinem Besitze blieb. Der theure Oheim verleiht zwar am 30. October 1077, gestützt auf das Urtheil, durch welches der geliebte Nefse aller Besitzungen verlustig und erblos erklärt wurde, namentlich die Grafschaft Staveren in Friesland der utrechter Kirche; versichert aber in einer ähnlichen, jedoch umfangreicheren pergamentenen Schenkung an dieselbe am 1. Februar 1098, er habe unter Berücksichtigung der Jugend und Verwandtschaft des Verblendeten, sobald er reuig erschienen sei, ihm alles durch's Gesetz Verlorene sogleich in Gnaden gelassen, — das heißt doch wohl, sobald man das Bekenntniß des utrechter Bischofs damit vergleicht, sein Blutsverwandter wußte sich, trotz seiner „Jugend“, in dem Besitze aller „durch's Gesetz verlorenen“ Güter zu behaupten, so daß der gnädige, rücksichtsvolle König keine Rache an ihm zu nehmen vermochte für die Ungebühr, regierungstüchtig anerkannt zu sein, und ihm Alles „lassen“ mußte im Vertrauen — auf eine künftige Reue. Noch war Nichts geschehen, was den Heldenjüngling auch nur in Etwas hätte vergessen lassen können, daß der wortbrüchige König dem zarten Knaben im Jahre des Todes seines Vaters den Comitatus in den Gauen Balothungen, Aringon und Guottinga genommen und mit denselben die Dienste eines Grafen Friedrich, dessen Sohnes Konrad und des hildesheimer Bischofs Herzilo erkaufte; im Jahre 1072 einen Raub des Herzogs Gottfried an Friesland begünstigt; im Jahre 1074 durch den Hinweis auf den Besitz der Stadt Meissen den Böhmenherzog in seinen Dienst gelockt; im Herbst 1075 mit Egbert's Allden den schlechtesten aller schlechten Diener gefüttert; im Jahre 1076 mit seiner ganzen Mark Meissen einen eiteln Feldzug der Böhmen besoldet, und 1077 ihn seiner sämtlichen Besitzungen brieflich beraubt hatte. Aus einem so bearbeiteten Boden mochten nur Mißtrauen und Verachtung, aber — keine Reue ersprießen. Von Rache kann bei Egbert's edeln Sinnesart keine Rede sein.

Nach den Berathungen der Partei Egbert's in Goslar am 27. Mai 1078 kam es zur Schlacht zwischen den beiden

Königen bei Melrichstadt am 7. August. Auf der Flucht des geschlagenen Königs Rudolf wurden die Billinge Herzog Magnus von Sachsen und sein Oheim Graf Hermann, gefangen genommen. Der Versuch des Gegenkönigs zu einem neuen Feldzug im Januar 1079 wurde auf seinem Marsche durch Ausgleichung des Saliers mit Rudolf's Partei, indem sie ihm denselben widerrieth, unterbrochen. Auf dem Tage in Trizlar am 10. Februar wurden dann Pläne angezettelt, die 1080 in Rudolf's Geschick eingriffen. Schon Ostern (24. März) stellte er einen Feldzug gegen Heinrich zur zeitgemäßen Verfügung der Großen des Reichs. Die Regierung desselben hing also nicht mehr von diesem Scheinkönig ab, sondern von seinen Vasallen. — Im August verließ ihn das Heer. Im Beginne des Jahres 1080 aber traten die Billinge Magnus und Hermann, welche zur Lösung aus ihrer Gefangenschaft dem Salier geschworen hatten, fortan für ihn zu kämpfen, die Markgräfin Adele und ihr Schwiegersohn, der mit ihrer Tochter Oda vermählte Markgraf Egbert, mit allen Untergebenen und andern Sachsen insgeheim zum König Heinrich IV. über. Die Billinge wollten vor der Schlacht bei Flarchheim (unweit Mülhausen) mit ihren Streitkräften sich mit dessen Heere vereinigen, wurden aber nach Haus zurückgedrängt. Die andern Sachsen waren kurz vor der Schlacht zu ihm übergegangen. Markgraf Egbert aber, der es in seiner Stellung für angemessen fand, den Ausgang der Schlacht am 27. Januar 1080 abzuwarten, trat sammt seiner Schwiegermutter Adele unmittelbar nach derselben zu der siegreichen Partei Heinrich's über, indem sie mehrere der festesten Burgen mit ihren Truppen besetzten und ihre Waffen gegen Rudolf kehrten.

Dadurch war die Ausöhnung des Markgrafen Egbert mit seinem königlichen Oheim, jedoch ohne Reue, zur That geworden. Dieser umarmte ihn väterlich und setzte ihn formell in den Besitz seiner sämtlichen unverlorenen Güter wieder ein.

Betrachten wir das Herzogthum und den Comitatus der Billinge an der Niederelbe<sup>178)</sup>, den südlich und östlich daran

<sup>178)</sup> Das Land Sachsen umfaßt ursprünglich ein Gebiet zwischen der Eider, Elbe, Bille und Schwale (s. oben S. 9), dessen Bewohner wegen ihrer

grenzenden Comitatus und die Mark Thüringen und Meissen Egbert's, welcher zugleich Markgraf in Friesland war, und die sächsischen Ostmark Adele's; rechnen wir das Gebiet des Wedekind, Wieprecht von Groitzsch (er war Pflegetsohn furchtbaren Wasse Sachs den Namen Sachsen erhalten hatten. Von ihnen aus entwickelte sich durch den Drang der Verhältnisse ein Völkerbund der Sachsen. Dieser umfaßte dann die Provinzen Westfalen, Engern, Ostfalen und Transalbingien, bewohnt von den in diesem Völkerbunde vereinigten Sachsen oder Trägern des Sachs, eines kurzen Schwertes, von dem auch ihr Kriegsgott Saxnot den Namen führte. Im nördlichen Westfalen standen später die Wittekinde zu Enger, im südlichen Egbert und seine Nachkommen zu Hovesstadt, in Engern die Brunonen zu Brunsberg, in Ostfalen Theoderich auf der Misseburg und bald nach ihm die Brunonen ebenfalls an der Spitze der Verwaltung, indem die Provinzen Engern und Ostfalen um 850 zu einem Herzogthum Sachsen (Ostsachsen) vereinigt, Ludolf I. und seinen Nachkommen unter den Brunonen übertragen war. Darauf wurde 961 vom König Otto I. an der Niederelbe ein neues Herzogthum in Sachsen errichtet und den Billingen übergeben. Dieses Herzogthum umfaßte die Provinz Transalbingien, zu der in Ostfalen die Gaue Mosde, Bardengau, Drevani und Osterwalde gelegt waren. Sachsen wurde in seinem ganzen Umfange unter dem Könige Lothar II. wieder vereinigt. Das jetzige Königreich Sachsen sammt den Herzogthümern Sachsen hat also mit dem Alten-Sachsen Nichts gemein.

Havemann läßt (in seiner Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg) das Herzogenamt in Sachsen auf das Haus Billung übertragen (I 22 ff.) und zeigt die Billinge (S. 72, 81 f., 90) in einem Verhältnisse, als seien sie Herzöge im ganzen Sachsenlande gewesen, da sie es doch in Wirklichkeit nur in Transalbingien und einem Theile Ostfalens waren. Das Gebiet des alten Herzogthums in Engern und dem sonstigen Ostfalen ist den Brunonen und ihren Nachkommen, mit Ausnahme der Zeit der sächsischen Kaiser 1024—1133, geblieben auch als sie nicht mehr Herzöge waren und genannt wurden.

„Daz nuwe lant

daz bedwungen hatte sin hant

Daz iz dhes gelouben plach

ich meine daz umbe dhe elve lach

Dhe machete her zu herzogen hermanne

und hezz in von saxen herzoge hermann.

Daz alde herzichdom an saxen lant

bi der wirra daz wart ouch do gehalten

von herzogen Brunnes hoheborne geslechte“

(H. Böttger, Brunonen S. 715).

des Markgrafen Udo von Stade in der Nordmark und die rechte Hand des Böhmenherzogs Bratislaw), des Theoderich von Hamburg, Gero's Sohnes (letzterer 1076 dem König Heinrich als Führer einer Freischaar von 7,000 auserlesenen Sachsen eben so gefährlich, als sein Sohn ihm jetzt gewichtig), und anderer sächsischen Magnaten, welche vor jener Schlacht bei Harchheim sich mit Heinrich vereinigt hatten, oder, wie die Billinge hatten vereinigen wollen; — so wird es uns klar werden, daß, außer Otto von Nordheim, damals ganz Sachsen vom Gegenkönig abgefallen war. Dieser warf sich deshalb mit aller Macht auf die ihm abtrünnig Gewordenen; entzog ihnen die mit Eiden ihm verpflichteten Soldaten; versprach ihre Allode, Lehen und Marken Andern, welche begierig nach solchem Raube haschten; trieb sie von Ort zu Ort, bis er sie endlich überwältigt hatte. Dieses geschah um die Fastenzeit (im Monat März) des Jahres 1080, wo er in Goslar einzog.

Was indeß von dieser Unterwerfung in Betreff des Markgrafen Egbert II. von Thüringen und Meissen zu halten ist, ersieht man aus der Nachricht über den Feldzug des Saliers im October 1080. Denn da derselbe im October die Vereinigung des meißnischen und böhmischen Heeres mit dem seinigen an der Elster (das ist im Gebiete der sächsischen Ostmark) abwartete, um dann einen Siegesmarsch über Merseburg und Magdeburg durch Sachsen anzutreten, muß Egbert schon wieder freie Verfügung über sein Heer in Meissen gehabt haben, auch die Ostmark der Markgräfin Adele von der Herrschaft des Königs Rudolf so frei gewesen sein, daß König Heinrich in derselben eine ungestörte Vereinigung der Meißener und Böhmen mit seiner Heeresmacht erwarten konnte. Es sind dieses Zugeständnisse des Sachsen Bruno (in seiner Schrift vom sächsischen Kriege), dem die Sache des Saliers verhasst war. In Betreff der Allode, Lehen und Marken ist es einfach bei dem Versprechen an Andere, ohne Besitz, geblieben. Nur die Besatzungen der Markgräfin Adele und des Markgrafen Egbert in einigen der festesten Burgen (in der Gegend von Harchheim) wurden vom König Rudolf überwunden, Adele und Egbert von Ort zu Ort zurückgedrängt und auf

ihre Marken in der Weise beschränkt, daß sie davon absteigen mußten, dem Gegenkönig lästig zu bleiben. Der Herzog Wratislaw von Böhmen versuchte, in Gemeinschaft mit seinem Heerführer Wigbert von Groitzsch, durch einen plötzlichen Einfall in das bedrohte Land den Gegenkönig von der Verdrängung der Markgräfin Adele und ihres Schwiegersohnes abzulenken. Ihr Marsch ging (friedlich) durch den Gau Riseni (in der Mark Meißen). Dann trennten sich beide, indem der Herzog einen Querausgriff über Wurzen (im Gaue Metelici) nach Leipzig (im Gaue Chutici, beide im westlichen Theile der Mark Meißen), Wigbert nach Belgern (im Gaue Nizizi in der Ostmark) machten, und beide Heere in Wurzen sich darauf vereinigen wollten. Der Herzog würde indessen von den Truppen Rudolf's überwunden sein, wäre ihm nicht Wigbert zu Hülfe gekommen und so das feindliche Heer in die Flucht geschlagen worden. Von einer weiteren Befehdung des Gegenkönigs wurde dann abgesehen. Die Böhmen kehrten in ihre Heimath zurück, nachdem der Zweck ihres Feldzugs insoweit erreicht sein mochte, daß Egbert wieder freie Verfügung über sein Heer zur baldigen Vereinigung mit der des Saliers und der Böhmen in der Ostmark an der Elster hatte, wie wir schon gesehen haben.

Seit jener Schlacht bei Harthheim, nach welcher Markgraf Egbert des Siegers Partei ergriffen hatte, um mit Hülfe der Markgräfin Adele, der beiden Billinge Hermann und Magnus und Anderer, die seit 1073 unterbrochene Ruhe in Sachsen durch Unterwerfung des Landes unter die alleinige Regierung des Saliers wiederherzustellen, — waren gewichtige Dinge vorgefallen. Es war dem König Rudolf nicht nur gelungen, die Pläne der ihm abtrünnig Gewordenen bis zur Fastenzeit (im Monat März) des Jahres 1080 zu vereiteln; Papst Gregor VII. hatte ihn auch, zur Abwendung der Gefahr, mit der König Heinrich als Sieger den Papst bedrohte, auf der römischen Fastensynode im März 1080 als allein rechtmäßigen Herrscher anerkannt, den Salier auf's Neue gebannt und Alle, die ihm wieder gehuldigt hatten, ihres Eides entbunden; der Salier dagegen, nach einer vorbereiteten

Synode in Mainz, am 25. Juni 1080 in Brigen Gregor VII. abgesetzt und den Erzbischof Wigbert zu Ravenna zum Papste erwählt, auch den Feinden bei Milsen eine Schlacht geliefert, in welcher der Gegenkönig Rudolf blieb.

Daß der Salier, nach den Unterhandlungen mit den sächsischen Großen bei Kaufungen anfangs Februar 1081, wo dieselben sich entschieden gegen die Forderung eines fünfmonatlichen Waffenstillstandes erklärten, und Otto von Nordheim das Anerbieten des Königs, zu Gunsten seines Sohnes Heinrich auf Sachsen verzichten zu wollen, derb verschmäht und mit der Wahl eines Gegenkönigs gedroht hatte, — im März dennoch nach Italien aufbrach, ist ein untrüglicher Beweis dafür, daß er auf die Billinge, Egbert und Adele, Bedekind, Theoderich von Ramberg und andere sächsische Große, d. i. auf fast ganz Sachsen, ferner auf den Herzog von Böhmen, seinen Schwiegersohn Friedrich von Hohenstaufen, dem mit seiner Tochter er das durch Rudolf's Abfall verwickelte Schwaben geschenkt hatte, und viele Andere, welche auf seiner Seite waren, das Vertrauen setzte, sie würden während seiner Abwesenheit ihm die deutsche Krone bewahren. — Am 14. April 1083 erhielten er und seine Gemahlin die lombardische Königskrone aus den Händen des mailänder Erzbischofs Theobald; am 23. Mai (Pfingsten) fand eine Kaiserkrönung in einem Zelte vor Rom statt, auf deren Gültigkeit der Salier selbst alsbald verzichtete; am 3. Juni eroberte er die Leostadt Rom's; am 28. Juni setzte er seinen erwählten Papst auf den päpstlichen Stuhl, welcher bei der Weihe am 24. März 1084 den Namen Clemens III. erhielt, und dann am 31. März Heinrich IV. und seine Gemahlin mit der Kaiserkrone schmückte. — Nach endlicher Erreichung dieses Zieles kehrten sie über die Alpen nach Deutschland zurück. Kaiser Heinrich traf gegen Ende des Monats Juli in Regensburg ein.

In zwei Lager waren die Sachsen getheilt, als König Heinrich IV. im März 1081 Deutschland verließ. Einerseits Otto von Nordheim, welcher die fünf Schlachten Rudolf's tapfer und glücklich durchgefochten hatte, mit seinem Anhang; andererseits Egbert II., welcher damals seinem Oheim eidlich



gelobt hatte, Sachsen und Thüringen ihm zu erhalten mit den vorhin genannten Fürsten, auf welche der Salier sein Vertrauen gesetzt hatte. Vor dem Ablauf von fünf Monaten hoffte dieser nach Deutschland zurückzukehren. Der Macht seines Anhanges war es nicht nur gelungen, vom Februar bis Juni Waffenruhe aufrecht zu erhalten; selbst als die Partei Otto's mit Schwaben, unter dem Einflusse des vom Papste Gregor VII. dafür gewonnenen Herzogs Welf in Baiern, sich zur Wahl eines neuen Königs, des Hermann von Salm-Luxemburg, verbündet hatte, die Wahl von Schwaben vor dem 10. August vollzogen war, und König Hermann bereits über den Herzog Friedrich in Schwaben, den Schwiegersohn des Saliers, bei Hochtadt am 11. August gesiegt hatte, die ihm geneigten Sachsen dann freudetrunken darüber in ihr Vaterland zurückkehrten, — selbst dann noch vermochte Markgraf Egbert mit seinen Verbündeten, die Wahlhandlung der Sachsen nicht nur bis in den Herbst zu verzögern, sondern sogar das Haupt der Gegenpartei, den Herzog Otto, seinen Wünschen so geneigt zu machen, daß er im Monat November eine Reise zum Abschlusse der Vereinbarung unternahm. Ein Schenkelbruch auf dieser Reise bei'm Sturz des Pferdes wurde von der geistlichen Umgebung zu einer Fügung und Strafe Gottes gestempelt. — Otto ließ von Seiten seiner Südsachsen die Wahl Hermann's in Eisleben zu, welcher darauf am 26. December vom Erzbischof Sigfried zu Mainz in Goslar zum König gesalbt wurde.

Auch nach dieser unvermeidlichen Wahl und Weihe blieb König Hermann ein Fürst, welcher von den Bischöfen und weltlichen Fürsten Sachsens nur Mißachtung sich erwarb, da ein jeglicher von ihnen nach seinem eigenen Sinne herrschen wollte. Markgraf Egbert wußte mit seinem Anhange zu Gunsten des Saliers zu vereiteln, was der Herzog Otto und seine Partei zu Gunsten des Gegenkönigs Hermann unternehmen wollten. Egbert verfuhr fortdauernd so weise und glücklich, daß, außer der fruchtlosen Königswahl nichts Erhebliches während der Abwesenheit Heinrich's gegen denselben in Deutschland, namentlich in Sachsen, unternommen werden konnte.

Auf dem Zuge des Gegenkönigs nach Westfalen im Jahre 1082 begleitete ihn Markgraf Egbert und erreichte dabei, unter Mitwirkung des ihm befreundeten osnabrücker Bischofs Bruno, daß Bischof Ndo zu Hildesheim, über dessen Bisthum ihm der Comitat eigen war, insgeheim zu seiner Partei übertrat.

Als Hermann bewogen war, von Schwaben aus über die Alpen dem Papste Gregor VII. zu Hülfe zu ziehen, mußte er den Herzog Otto zu seinem Stellvertreter und zum Haupt der Regierung in Sachsen während seiner Abwesenheit ernennen. Die bedenkliche Lage, in welche dadurch Markgraf Egbert mit den Seinigen gebracht wurde, verschwand alsbald durch den Tod des Vizekönigs Otto († am 11. Januar 1083). In Folge dessen wurde Egbert's Macht in Sachsen so groß, daß der Hülfszug Hermann's nach Italien unterbleiben, und dieser mit seinem Heere nach Sachsen eilen mußte, dem völligen Abfalle von ihm daselbst Schranken zu setzen.

In dieser Zeit sahe Bischof Waltram zu Naumburg im Lager der Sachsen den Luxemburger als einen Schattenkönig, der nicht einmal im Rathe der Fürsten saß und bekennen mußte, er könne weder sich selbst, noch der naumburger Kirche in ihrer Noth helfen.

Die ersten unter den Fürsten in diesem Lager waren Markgraf Egbert und die beiden Söhne des gestorbenen Herzogs Otto: Heinrich der Fette und Runo von Beichlingen, (so genannt, nachdem er durch seine Gemahlin Kunigunde die beichlingischen Besitzungen erhalten hatte).

Markgraf Egbert II., der von 1076 an den Erfolg der Waffe mit seiner Hand bewährt und 1077 neben dem König Rudolf mit auf der Wahl gestanden hatte, war demnach, nach des Herzogs Otto Tode, der eigentliche Regent, Hermann nur dem Namen nach erwählter König in Deutschland. Die Söhne Otto's mochten dem Markgrafen wenig Widerstand leisten; der ältere wurde bald darauf (1085 oder 1086) Gemahl seiner einzigen Schwester und Erbin Gertrud und dadurch auch wohl schon früher, auf's Engste in sein Interesse gezogen.

So gelang es dem Markgrafen, wie er's eidlich gelobt

hatte, Sachsen und Thüringen seinem Oheim zu bewahren, und, trotz dessen Abwesenheit von acht Mal fünf Monaten, bei seiner Rückkehr ihm 1084 friedlicher zu überweisen, als er dieses Land im März 1881 verlassen hatte<sup>179)</sup>.

Es muß hier jedoch insbesondere noch darauf hingewiesen werden, daß Markgraf Egbert niemals die Absetzung des Papstes Gregor VII. und die dadurch herbeigeführten Wirren gebilligt hat, vielmehr bis zu seinem Tode den Gregorianern unverbrüchlich treu geblieben ist.

Auch dem König Heinrich war es, sogar nach der Einnahme der Leostadt Roms am 3. Juni 1083, keineswegs Ernst mit der Beseitigung Gregor's VII. „Was er von Petri Statthalter begehrte, bestand darin, daß Gregor ihm vom Banne löse und zum Kaiser kröne. Wenn Gregor in diesem Punkte nachgab, hätte ihm Heinrich Treue für die römische Kirche angelobt, hätte er den Götzen von Ravenna fallen lassen, so daß Wigbert in Nichts zurückgesunken wäre“<sup>180)</sup>. — Es war

<sup>179)</sup> W. Havemann weiß (in seiner Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg): „Markgraf Egbert von Meissen trat 1080 zum König über“ (I 105), läßt denselben aber (S. 106) „von der königlichen Partei abfallen und als Bewerber um die Königskrone hervortreten,“ auch (S. 108) „zunächst nur noch Bischof Budo (Burchard) von Halberstadt und Markgraf Egbert übrig bleiben, welche den Norden Deutschlands gegen den Kaiser in Miltung zu erhalten suchten,“ dann „Budo nach Goslar der kaiserlich gesinnten Stadt sich begeben, um sich dort mit Egbert wegen verschiedener Irrungen zu verständigen.“ Letzteres geschah im Interesse des Kaisers (wie wir unten sehen werden) und Erstes widerspricht der wirklichen Geschichte. Diese weiß Nichts davon, daß Egbert, 1081 „von der königlichen Partei wieder abgefallen, sich um die Königskrone beworben habe und 1085 mit Budo von Halberstadt gegen den Kaiser gewesen sei. Er war gegentheils für den Kaiser wider den halberstädter Bischof. Deshalb ist auch ebenso geschichtswidrig: „Nur Markgraf Egbert II. gab es (nach dem Tode des Bischofs, welcher am 6. April 1088 starb) nicht auf, die erloschene Kampflust wieder anzufachen“ (S. 108). Im Gegentheil werden wir erkennen, wie sein Streben stets darauf gerichtet war, für den Kaiser und durch denselben die Ruhe in Deutschland, insbesondere in Sachsen wieder vollkommen herzustellen, bis ihm die Möglichkeit dazu vom Kaiser genommen war und er dann seinen eigenen Weg zu gehen sich gezwungen sah.

<sup>180)</sup> Die Belege über den wahren Stand der damaligen Verhältnisse zwischen dem König Heinrich IV. und dem Papste Gregor VII. ersehe man bei Schröer, Gregor VII. Theil VII S. 848 f.

Dies nach dem Tode Otto's von Nordheim († 11. Janr. 1083), als Egbert's Einfluß in Sachsen für seinen Oheim den Höhepunkt erreicht hatte. — Der Papst ging auf die Anträge Heinrich's ein, berief, unter Andeutung seiner Geneigtheit, dem Salier zu verzeihen, eine desfallsige Synode. Der Adel Rom's verband sich insgeheim mit dem König zur Erzwingung der Kaiserkrönung, einige Cardinäle griffen dazu mit ein.

Heinrich selbst verließ, eine Besatzung von nur 300 Mann zurücklassend, die Leostadt, aus welcher auch Wigbert sich entfernen und nach Ravenna heimkehren mußte.

Dies Alles erheischte die Zustimmung und den Dank der Gregorianer in Sachsen, denen Egbert ergeben war. Als aber anfangs November 1083 der Salier die zur Synode reisenden Bevollmächtigten der deutschen Fürsten in Forcassi ergreifen und berauben ließ, obgleich er allen zur Synode sich Begebenden eidlich Sicherheit zugesagt hatte, ward es durch diesen Eidbruch und andere Handlungen klar, daß seine tyrannischen Gelüste durch kein Verhältniß beseitigt werden konnten.

Wigbert wurde unter dem Namen Clemens III. am 24. März 1084 zum Papste geweiht, Heinrich durch ihn zum Kaiser gekrönt. Als solcher kehrte er gegen Ende des Monats Juli nach Deutschland zurück, wo die Sachsen dennoch sich ihm zu unterwerfen bereit waren.

Auf einem Reichstage in Mainz am 29. November erschienen auch Sachsen und baten, daß er zu ihnen kommen und die Ruhe herstellen möge. Zum Weihnachtsfeste 1084 strömten sehr viele (sächsische) Große an seinen Hof nach Köln, dem neuen Kaiser sich zu empfehlen. Der auf einer Synode im Herbst 1084 vom Papste Gregor VII. auf's Neue über ihn verhängte Bann war zwar in Deutschland erschollen, hemmte aber den Fortgang der Gewinnung Sachsens für ihn nicht mehr.

Eine Fürstenversammlung in Werbach (unweit Gerstungen) erklärte am 20. Januar 1085 zu seinem Gunsten und zur Freude der Laien, deren Blut in so vielen Schlachten geflossen war, — der von Gregor ausgesprochene Bann über Heinrich IV. sei nach dem Wortlaute des Kirchenrechts null und nichtig. Der

Zweck der Fürsten, den Frieden zwischen dem Salier und den Sachsen zu begründen, wurde aber daselbst noch nicht erreicht.

Der vom Markgrafen Egbert und dem osnabrücker Bischof Bruno schon 1082 insgeheim für ihre Sache gewonnene Bischof Udo zu Hildesheim trat, dem Tode am 21. Janr. 1085 kaum entronnen, nun zum Kaiser über, und erhielt von demselben Vollmacht und eidliche Zusicherungen, mit den Sachsen wegen einer allgemeinen Unterwerfung ihres Landes zu unterhandeln.

Da griffen die Hermannianer zu dem letzten Mittel, indem sie auf einer in der Woche vom 20. bis 27. April in Quedlinburg gehaltenen Synode das zu Verfach am 20. Januar ausgesprochene Urtheil über den Bann verdamnten. Dies ein Nachschrei sächsischer Geistlichen, welcher nur taube Ohren traf.

Aus einer sicheren Quelle erzählt ein sächsischer Annalist zum Jahre 1085: „Die Gestalt Sachsens war um jene Zeit eine unabänderlich andere geworden; denn Diejenigen, welche zuvor versichert hatten, zum Schutze des apostolischen Stuhls gegen Heinrich kämpfen zu wollen, welche geschworen hatten, sich nie wieder mit ihm zu vereinigen, es sei denn der ihn bannende Papst Gregor mit ihm wieder ausgesöhnt, vergaßen jetzt, daß dieser Papst durch ihn gewalttham vertrieben, und König Hermann grausam entwürdigt war, verkehrten mit Heinrich nicht nur durch häufige Gesandtschaften, nannten ihn sogar Kaiser, obgleich er von einem Verfluchten gesalbt war, indem es Einer dem Andern in seiner Gunsterheileichung zuvor zu thun strebte, und Jeder sich selbst zu schaden meinte, wenn er nicht Heinrich, der Sachsen und das gesammte Deutschland wieder erobern werde, sich in Betreff dieser Wiederherstellung verbindlich mache. Fast ganz Sachsen verschwor sich, dem Excommunicirten mit gleichem Eifer zurückzufordern, wie es zuvor den noch nicht Gebannten vertrieben hatte. Erzbischöfe und Bischöfe erhoben ihre Stimme dagegen, doch predigten sie tauben Ohren. Die kräftigen Männer voll Geist, wie Otto, ehemals Herzog in Baiern, Markgraf Udo, Graf Dietrich (von Kattenburg) waren ja todt, und die sächsischen Fürstenthümer in die Hände einer wankenden Jugend übergegangen. Durch viele

Verprechungen Heinrich's angelockt, waren sie einstimmig in der Ansicht, es gereiche keineswegs zu ihrem Vortheile, daß Heinrich durch sie des von seinem Vater ererbten Reichs entsetzt werde, da er, durch Erprobung der sächsischen Macht geheilt, sie sicher stellen wolle, daß niemals ihre Landesgesetze gebrochen würden; auch kein Grund zum Kriege mehr übrig sei, nachdem erreicht worden, weshalb sie gekämpft hätten. Nach solchen Präliminarien wurde der Termin des abzuschließenden Friedens, die Mitte des Sommers, erwartet.“

Diesen Umschwung der Ansicht in Sachsen erlangte Kaiser Heinrich, weil, nachdem Otto, Udo und Dietrich gestorben waren, Egbert und Otto's Söhne an die Spitze der Verwaltung Sachsens getreten waren.

Auch in der Versammlung der Hermannianer zu Quedlinburg fehlten sie nicht. Ihre Anwesenheit vereitelte Manches, was sonst zur Sprache, wol auch zur Anerkennung hätte gelangen können. Als namentlich der päpstliche Cardinallegat Otto von Ostia den Antrag stellte, daß diejenigen sächsischen und thüringischen Laien, welche das Eigenthum von Kirchen und Klöstern an sich gerissen hätten, den Raub erstatten müßten, damit man das betreffende Gut gemäß den Stiftungszwecken verwenden möge; wiesen die Bischöfe selbst diesen Antrag zurück, indem sie die Gegenwart ihnen Schädender zu verlegen fürchteten, welche ebenfalls erschienen waren, um zum Vortheil ihrer Partei einzugreifen. — Den Bann gegen den Kaiser suchte auch Egbert seiner Ueberzeugung gemäß aufrecht zu erhalten, er unterschrieb als treuer Gregorianer das desfallige Protocoll. — In anderer Beziehung findet der Vorwurf des sächsischen Annalisten über den Abfall der Sachsen von Hermann, dem er stets entgegen gewesen war, und die Gunsterheileichung bei dem Kaiser, dem er im März 1081 eidlich versprochen hatte, ihm Sachsen und Thüringen zu erhalten, nicht die geringste Anwendung auf den Markgrafen Egbert. Er war seiner Ueberzeugung stets treu geblieben.

Anfangs Juli 1085 erschien der Kaiser mit einem Heere in Sachsen. Mit dem Bewußtsein, welches Egbert bis zum Herbst 1083 für ihn hegte, konnte er ihn jetzt nicht empfangen,

da der Knoten der Wirren durch Anerkennung des Papstes Gregor VII. nicht gelöst, sondern durch Heinrich's Eidbruch gegen die zur Synode nach Rom reisenden Bevollmächtigten der deutschen Fürsten in Foreassi und die Einsetzung des Gegenpapstes Clemens III. noch fester gezogen war. Democh blieben seine Worte friedlich und bewährte ihn die That als einen Freund des Kaisers. Sachsen und Thüringer, welche er ihm zu bewahren geschworen hatte, baten und erhielten Frieden unter der Zusicherung einer allgemeinen Amnestie und namentlich der Einführung aller Proscribirten in ihren frühern Besitz.

So löste sich die von 1081 an hindurchgeführte Trennung der Gegner des Saliers und Luxemburgers zu einer unblutigen Vereinigung auf, indem alle Sachsen und Thüringer sich dem Kaiser unterwarfen, außer wenigen (unter ihnen Erzbischof Hartwig zu Magdeburg und Bischof Burchard zu Halberstadt), welche bei der Kunde von Heinrich's Ankunft mit ihrem König Hermann über die Elbe (nach Dänemark) entflohen waren. Einen so glänzenden Sieg verdankte der Kaiser vor Allen seinem so oft von ihm beraubten Neffen, dem Markgrafen Egbert II.

U. Der Wortbruch des Kaisers vernichtete im Herbst 1085 die jahrelangen Mühen des Markgrafen Egbert II. und stürzte diesen in einen siegreichen Vertheidigungskrieg seiner Sachsen und Thüringer gegen denselben.

Inmitten des Sommers 1085 war der Friede geschlossen, der Gegenkönig Hermann mit seinem geringen Anhang in Dänemark, Papst Gregor VII. aber bereits am 25. Mai gestorben; nach dem Friedensschlusse für die Reichsfürsten also kein Grund mehr vorhanden, mit ihren Truppen noch länger von der Heimath fern zu bleiben. Der Kaiser brachte noch zwei Monate lang in Sachsen zu.

Mit ihm saßen die neuingesetzten Prälaten für Magdeburg, Halberstadt und Minden und sonstige Helfershelfer auf neuen Verrath. Wie immer zuvor wurden auch jetzt Sachsen und Thüringer schandvoll hintergangen.

„Das eben ist der Fluch der bösen That,  
Dass sie fortzeugend Böses muß gebären.“

Der Kaiser selbst brach den Frieden, indem er dessen Bedingungen: allgemeine Amnestie und Besetzung der Geächteten nicht erfüllte. Dadurch wurden die jahrelangen Mühen und Opfer, durch welche der Markgraf Egbert II. die Sachsen und Thüringer seinem Oheim nicht nur erhalten, sondern auch ohne Kampf vollständig unterworfen hatte, vereitelt und — verhöhnt. Seinen Zusicherungen vertrauend, hatten sie dem unverbesserlichen Tyrannen sich unterworfen. Es wäre Verrath gewesen, hätte der Markgraf die auf's Neue Betrogenen nicht gegen die bekannte Rache des Friedensbrechers vertheidigen wollen. So ward er gezwungen, sich an die Spitze eines schnell gegen diesen versammelten Heeres seiner ihm untergebenen und vertrauenden Sachsen und Thüringer zu stellen.

Des Lebens gefährdet floh der Kaiser aus Sachsen und Thüringen. Diese Flucht wird im September 1085 stattgefunden haben, und keine Zeit übrig geblieben sein, noch vor dem Anfange des am 1. Adventsonntage (30. November) beginnenden Gottesfriedens ein Heer zu sammeln und einen Feldzug gegen Sachsen zu beginnen. Vom 30. November 1085 bis 6. Januar 1086 mußte das Schwert in der Scheide ruhen. Dann aber brach der Kaiser am 27. Januar mit einem zahlreichen Heere nach Sachsen auf, drang, das Land verwüstend, durch Thüringen bis zur Bode vor, und hätte noch vor der am 17. Februar wieder beginnenden trenga Dei (Gottesfrieden) einen Vertrag auf Grundlage der von den Fürsten beiderseits für billig und dienlich erachteten Bedingungen zu Stande gebracht, wenn nicht Einige in seinem Gefolge (es waren Baiern und Schwaben) durch heimliche List Dies verhindert hätten.

Sächsishe und thüringische Fürsten saßen mit dem Kaiser am 7. Februar zu Wechmar in Thüringen ( $\frac{5}{4}$  Stunden von Egbert's Feste Gleichen entfernt) zu Gericht über den Markgrafen. Derselbe wurde (so lautete ihr Urtheil nach der urkundlichen Mittheilung des Kaisers) wegen Erneuerung der Empörung gegen das Reichsoberhaupt, dessen Leben dabei in

Gefahr gekommen sei, nach Völkerrecht für einen Feind des Reichs erklärt; seine Allode und Reichslehen wurden zur Verfügung des Kaisers gestellt. Er selbst müsse aus den Grenzen des Reichs vertrieben werden.

Es war Dies offenbar eine der Bedingungen, welche der Kaiser an der Spitze eines zahlreichen Heeres seiner Reichsvassallen, den Sachsen und Thüringern in Wechmar gestellt und die sie, seiner bekannnten Rache zu entgehen, hatten annehmen müssen. Bischof Konrad zu Utrecht, dem schon einmal für seine und seines Vorgängers mühevollen Dienste für den bedrängten Salier von dieser Anweisung auf einen Theil der Mark Egbert's in Friesland am 30. October 1077 ertheilt war, ohne in den Besitz desselben gelangen zu können, erhielt jetzt in gleicher Weise die Gauen Ostergowe (Osttrachia) und Westergowe (Westtrachia) am 7. Februar 1086 in Wechmar urkundlich zugewiesen. Er saß mit unter den Richtern über Egbert. — Damit in seinem Haffe gegen den frühern Vertheidiger seines Erbeigenthums in der Mark noch nicht befriedigt, mußte der Bischof, nach neuen Anstrengungen, am 3. April desselben Jahres vom Kaiser in Regensburg auch den Tffelgo (Tisslova) des Markgrafen urkundlich an sich zu reißen.

Nach den Verhandlungen und dem Schandgericht in Wechmar war der Kaiser bis zur Bode vorgeedrungen, wurde aber von den Sachsen, unter Egbert's Anführung, zurückgeworfen und nach Baiern sich zurückziehen gezwungen.

Hermann kehrte mit seinen Flüchtlingen aus Dänemark zurück.

Diejenigen Großen aus Baiern und Schwaben, welche in des Kaisers Befolge dessen Verfahren gegen Egbert gesehen und gehört hatten, erkannten darin, was auch ihnen bevorstehe, wenn die Sachsen und Thüringer unterlagen. Mit diesen deshalb verbunden, besetzten sie um Ostern das Bisthum Freising, riefen den am Ostertage (5. April) 1080 mit den sächsischen Fürsten versöhnten Herzog Welf und die schwäbischen Fürsten zu Hülfe, und schlossen den Kaiser in Regensburg auf längere Zeit ein.

Dadurch hatten die Bischöfe und Fürsten Sachsens, unter

ihnen vor allen der Markgraf Egbert, den Krieg aus ihrem Lande nach Baiern verlegt, wo in einer Berathung der verbündeten Schwaben, Sachsen und Baiern unweit Würzburg am Schlusse des Monats Juni die Belagerung dieser Stadt beschlossen und dann ausgeführt war. Fünf Wochen später führte der Kaiser ein Heer von 20,000 Mann zum Entsatz dieser Stadt herbei. Die Belagerer rückten ihm entgegen und schlugen ihn mit kaum 10,000 Mann bei Bleichfeld am 11. August 1086 in solcher Weise, daß er, bei Verlust aller Fahnen und königlichen Gewande, bis zum Rheine fliehen mußte. Viele Tausende der Kaiserlichen und nur fünfzehn Sachsen sollen geblieben sein. Markgraf Egbert war der Held des Tages unter den Fürsten Sachsens. Seine decretirte Verbannung aus dem Reiche hatte den entgegengesetzten Erfolg von Dem, was der Kaiser damit erzielt hatte. Das Vermächtniß eines Theils seiner Erbgüter an die utrechter Kirche blieb abermals nur auf dem Pergament ausgeführt, die Macht des Saliers war aber immer mehr geschwächt worden.

Ob aber Egbert in seiner Mark Meissen nicht einige Einbuße erlitten habe, ist eine andere Frage. Nachdem am 7. Februar 1085 die Verfügung über seine sämmtlichen Besitzungen, Allode und Reichslehen in des Kaisers Hand gelegt war, hatte Wratislaw einen sichern Anspruch auf die Mark Meissen, welche ihm schon im Jahre 1076 zur schuldig gebliebenen Kriegsentuschädigung für immer zugesprochen, aber von ihrem rechtmäßigen Besitzer wieder entrißen war. Wratislaw war 1086 in Mainz durch den Salier zum König von Böhmen erhoben und am 15. Juni in Prag als solcher gesalbt worden. Damals mag er vom Kaiser die Einwilligung zur endlichen Einnahme der Mark erhalten haben. Er rückte 1087 mit einem Heere in dieselbe ein, und suchte, unter dem Schutze der Waffen, eine unweit der Stadt Meissen zerstörte Feste Guoz im Gane Miseni, nicht ohne Widerstand der Gegner, wieder aufzubauen. Der Erfolg entsprach seinem Vorhaben, aber so wenig, daß er nach einer blutigen Niederlage durch „die eiserne Legion der Sachsen“ am 2. Juli 1087 die betreffende Gegend für eine Feste aufgegeben hatte und im Jahre darauf einen andern Ort für dieselbe

wählen mußte. Es sind diese versuchten Vanten aber keine Zeugnisse seiner Macht im Meißnischen, sondern nur Beweise, daß er keinen haltbaren Ort des Landes in der Gewalt hatte, und sich erst selbst einen anlegen mußte, um festen Fuß im Lande zu bekommen. Er hatte die Burg Meissen nicht erobern können, und baute darum in der Nähe derselben eine andere Burg. Wratisslaw hat also wohl mehrere Versuche gemacht, sich der Mark Meissen zu bemächtigen, hat aber, außer der Oberlausitz und dem Gaue Riseni, Nichts von dieser Mark erhalten<sup>181)</sup>. Eben diese Oberlausitz und der Gau Riseni waren aber ein großes Gebiet in der Mark Meissen. Wann und wie sie in seine Gewalt kamen, ist durch kein Zeugniß auch nur angedeutet, gewiß nur, daß Wigbert von Groitzsch die Gaue Riseni und Budeffin (in der Oberlausitz) als Gemahl der Judith, Tochter des Königs Wratisslaw, bei dessen am 14. Januar 1092 erfolgten Tode in Anspruch nahm und behielt, bis er sie als Lösegeld für seinen Sohn dem Kaiser Heinrich V. im Jahre 1112 herausgeben mußte. Die Belehnung mit dem Gaue Budeffin erhielt Wigbert vom naumburger Bischof Waltram wol bald nach dem Tode des Königs Wratisslaw. Da nun aber der Markgraf Egbert am 3. Juli 1090 in einer Mühle (der sogenannten Rathsmühle) an der Sefse, vor dem Tode des Königs Wratisslaw erschlagen worden ist, bleibt es am wahrscheinlichsten, daß dieser erst nach dem 3. Juli 1090 jenen Theil der Mark überwältigt und seinem Schwiegersohn als Heirathsgut hinterlassen hat. Hätte er unter dem mächtigen Egbert irgendwie festen Fuß in der Mark Meissen gefaßt, würde eine Nachricht darüber nicht fehlen.

Frühling und Sommer des Jahres 1087 verliefen unter erfolglosen Verhandlungen zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern. Auch der Reichstag in Speier am 1. August hatte weiter kein Resultat, als daß der Kaiser, seiner dortigen Anzeige gemäß, im Beginne des Monats October, in Verbindung mit Böhmen, durch Thüringen bis an die Grenze von Sachsen vordrang. Die Sachsen und ihre Verbündeten waren ihm aber um

<sup>181)</sup> J. G. Vorbois, neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitz I 283.

8 Tage in ihrer Mähtung und Vereinigung zuvorgekommen, rückten ihm entgegen und zwangen ihn zum „unrühmlichen Rückzuge,“ ja König Hermann würde ihn mit den Seinigen leicht haben aufheben können, wenn Egbert seinen Theim durch List nicht hätte entschlüpfen lassen. Des Gegenkönigs Hermann war nicht seine Sache.

Der Markgraf Egbert hatte vom Tage der Wahl des Hermann von Salm Luxemburg am 10. August 1081 an, also sechs Jahre hindurch, diesem Gegenkönig seines Blutsverwandten Heinrich empfinden lassen, wie sehr er ein Schattenkönig sei und bleiben sollte. Er hatte eben dadurch mit herbeigeführt, daß dieser gegen den Juli 1085 mit seinem ganzen Anhange über die Elbe nach Dänemark entweichen mußte. Er hatte in keiner seiner bedrängten Lagen gegen den Urheber derselben getrogt, und konnte demnach jetzt auch nicht zugeben, daß der König Hermann zu irgend welcher Macht gelange. Er ließ das Mittel dazu, den Kaiser, entschlüpfen, um in Folge Dessen die ihm vor Allem vom Jahre 1086 an obliegende Aufgabe, durch Entfernung der Feinde aus den ihm untergebenen Landen Sachsen und Thüringen, womöglich zu einem friedlichen Ausgange zu bringen.

Und wirklich gelang es dem Einflusse Egbert's, die Sachsen und Thüringer zu dem eidlischen Versprechen zu bewegen, sich zu Ehren des Kaisers und nach dem Rathe seiner Fürsten mit ihm zu vergleichen, wenn er von Morden und Verwüsten in ihrem Lande ablasse und sich aus demselben zurückziehe. —

Bis Hersfeld kehrte der Kaiser auf den Rath seiner Freunde zurück. Dahin kam von Seiten der Sachsen Egbert zur Vereinbarung des Friedens zu ihm. Bittend warf er sich dem Kaiser zu Füßen, gelobte ihm Treue und Beistand zur Vereinigung der Fürsten unter seine Gewalt; erhielt dann die der utrechter Kirche angewiesenen Comitате zurück; bekam auch Generalvollmacht, in Sachsen und Thüringen Alles anzuordnen, was zu des Kaisers Ein- und Auszuge erforderlich sein könnte.

Nach solcher Vorarbeit Egbert's schien Alles gethan und erlangt zu sein, was einen bleibenden Frieden herbeiführen konnte. Anders gestaltete sich aber die Ausführung.

Die gregorianische Partei, unter ihr insbesondere Erzbischof Hartwig zu Magdeburg und Bischof Burchard zu Halberstadt, war mit aller Macht dem Markgrafen bis unweit Hersfeld nachgezogen; denn diese beiden Prälaten konnten keinen Augenblick daran zweifeln, daß sie und die mit ihnen von der kaiserlich gesumten Synode zu Mainz im Mai 1085 verdamnten, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen und jeder Amtsbesugniß untüchtig erklärten vierzehn Bischöfe vom Papste und von den sämmtlichen Bischöfen Italiens und Galliens, von vierzehn Erzbischöfen und neunzehn Bischöfen des deutschen Reichs, welche das Urtheil über sie gefällt und unterschrieben hatten, — niemals wieder anerkannt werden würden. Demnach war Alles für sie verloren, wenn Egbert von seinem Oheim unbedingt gewonnen wurde.

Sobald Egbert Hersfeld verlassen hatte, und sich nach Sachsen und Thüringen zur Ausführung seiner Zusagen zurückbegeben wollte, hoben sie ihn gleichsam auf, und erkannten nun das Schreckliche ihrer Lage in seinem ganzen Umfange. Ihr Schattenkönig Hermann konnte sie nicht retten. Das Bild der bisherigen Tyrannei des Saliers in Beziehung auf ihr unglückliches Land bei seiner gewohnten Wortbrüchigkeit, den Meineid nicht sehend, stand in verstärkter Größe vor ihnen. Deshalb suchten sie den Markgrafen selbst, im Hinweise auf die Vergangenheit, vor der so unsichern Zukunft erlangen zu machen und verzagen zu lassen, ob er durch seinen mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag, bei dessen leicht erregbarem Nachgelüste, den ihm Untergebenen die lange ersehnte Ruhe schaffen, oder sie in neues und größeres Unglück und Verderben stürzen würde. Dazu kam seine eigene Ueberzeugung von der unverbrüchlichen Gültigkeit des über den Kaiser vom Papste Gregor VII. verhängten Bannes, die er selbst niemals aufgeben, den Gebannten aber deshalb nur zu leicht gegen sich selbst verfeinden konnte, und nach Sachsen und Thüringer, dennoch der Vernichtung verfallen würden.

Die beiden Prälaten wandten in ihrer äußersten Noth alle ihnen reichlich zu Gebote stehenden Ueberredungskünste an, ihm dieses Alles klar vor Augen zu stellen und tief zu Gemüthe zu

führen, und ihn dadurch in ihrem Bunde fest zu halten, aus dem er als Gregorianer nie geschieden war und niemals scheiden konnte. Und leider hatte das bisherige Verfahren des eidbrüchigen Kaisers gegen Egbert von Kindheit an, und gegen Sachsen, Thüringen und Meissen zu wiederholten Malen ihren vielseitigen Gründen das Gepräge der Wahrheit unabweisbar gegeben. Egbert wurde wankend gemacht. Das schwierige Verhältniß, in welchem sich Egbert zu dem Gegenkönig durch seine fortwährende und neuerdings den höchsten Grad erreichte, unüberwindliche Begünstigung seines Oheims befand, wußten sie gleißnerisch dadurch zu heben, daß sie anerkannten, der Schwächling könne sie nicht retten. Egbert dagegen habe durch seinen bisherigen Heldemuth und seine die höchsten Schwierigkeiten überwindende Weisheit bewiesen, daß nur er allein Dies vermöge: Hermann's Krone solle sein Haupt schmücken. Dann würde Allen geholfen werden.

Die Ehrbegierde siegte endlich und trieb den Markgrafen zur Bewerbung um das Reich, obgleich das Schicksal Rudolf's und Hermann's ihn warnend hätte abschrecken können, die Hand nach der ihm dargebotenen Krone auszustrecken. Vielleicht mochte Egbert, durch seine bisherige Siegesbahn ermutigt, sich die zur Durchführung der verheßten Aufgabe jener Schwächlinge erforderliche Thatkraft als Inhaber eines großen Theils der bedrohten Länder Sachsen und Thüringen, und im Vertrauen auf die ihm treu ergebenen Bewohner derselben, und mit vollem Recht zu trauen. — Er blieb dem Bündnisse mit seinen Gregorianern getreu, und so geschah es, daß er tags darauf Gesandte mit der Meldung an den Kaiser zurückschickte, es sei ihm nicht möglich geworden, die Zusage zu lösen, welche er früher seinen, dieselben Provinzen mit ihm bewohnenden Sachsen gegeben habe, deshalb könne er Nichts von Dem zur Ausführung bringen, was er mit dem Kaiser beschloßen habe.

Mag den Markgrafen hier mit Recht der Vorwurf treffen, daß auch er, wie alle belehnten Großen in Sachsen vor ihm, seinen Lehenseid brach; die Offenheit seines Charakters und das rasche ehrliche Bekenntniß der Sachlage unmittelbar nach der That wird ihm Niemand abprechen können.

Ob man ein strenges Urtheil über den Bruch seiner Lebenspflicht fällt, ist es billig, nicht zu übersehen, wie die übrigen sächsischen und thüringischen Großen 1076 Alles, was sie mit feierlichen Eiden geschworen hatten, nachher nicht gehalten haben; dagegen das Bestreben Egbert's für seinen Oheim vor und nach dem Tode in Hersfeld in die Wagschale zu legen, und nicht zu vergessen, wie oft er von diesem, welcher alle seine früheren Schwüre gebrochen hatte, beraubt und verhöhnt war. Sogar Bischof Waltram zu Raumburg, ein Zeitgenosse, welcher den Markgrafen haßte, entschuldigt ihn als einen unrechtmäßig Ueberredeten. Seine Worte sind: „Hildebrand (Papst Gregor VII.) lehrt für sich, er lehrt auch seine Bischöfe Lügen für Wahrheit, sie selbst lehren ihre Anhänger den Eid trügerisch zu lieben, neben welchen es auch bei dem Parteiwechsel jenes Markgrafen geschehen ist, da von der Art die Unzuverlässigen und Meineidigen sein mögen, so viele ihrer von der Partei jener falschen Boten sind, welche sagen, sie seien gesandt, damit sie ihre Zuhörer von Eidschwüren lösen, durch welche sie ihren Herren Treue gelobt hätten.“ Diese Worte sind eine Charakteristik der vom Papste Hildebrand ausgehenden Gewissenlosigkeit jener Zeit, in welcher Waltram „jenen“ von ihm bitter gehaßten „Markgrafen“ wegen seines „Parteiwechsels“ gleichsam entschuldigt; in jener Zeit grassirte unter den Großen vom Papste an eine Epidemie, welcher der Einzelne sich nicht entziehen konnte.

Auf der Versammlung seiner verbündeten Gregorianer Weihnachten 1087 war der Markgraf der Ausführung der unweit Hersfeld ihm, zur Vereitelung seiner Pläne zu Gunsten seines Oheims, gemachten Zusicherung gewärtig; er erkannte aber alsbald, daß er schlechterdings betrogen sei, und, aus der Gunst seines Oheims auf's Neue verdrängt, ein Opfer Derjenigen werden sollte, die er im Juli 1085 über die Elbe zu entweichen gezwungen hatte.

Sie weigerten ihm nicht nur die deutsche Krone, sondern neigten sich auch größtentheils in dem Grade dem so oft geschworenen Kaiser zu, daß König Hermann aus Sachsen verjagt wurde und mit Genehmigung des Kaisers auf seine Güter

in Lothringen sich zurückzog, wo er bald darauf in Hochheim einen kläglichen Tod fand. „Als er eines Tages von der Jagd zurückkehrte, fand er seine Feste Hochheim geöffnet und wurde ihm beim Eindringen in dieselbe, gleichsam wie einem erdichteten Feinde unter feindlichem Geschrei, in Wahrheit das Haupt zersemthetert, auf welches er thöricht die Krone gesetzt hatte.“

Egbert aber, welcher durch solch Verfahren den Bund mit den ihn gefährdenden Gregorianern für gelöst erachten mußte, säumte ebenfalls nicht, zu seinem Oheim zurückzukehren. Er trat in den Besitz der Marken und Allode und die dafür in Hersfeld übernommene Verpflichtung unbedingt wieder ein, selbst mit Gewalt der Waffen die noch säumigen Gegner dem Kaiser zu unterwerfen, alsbald dadurch, daß er am 26. März 1088 zunächst in das Gebiet des unverföhnlichen Bischofs Burchard zu Halberstadt verheerend einfiel.

Dieser erbat sich und erhielt einen Waffenstillstand zu einer Berathung mit seinen Freunden in Goslar bis zum 9. April. Egbert eilte dahin voraus, um die Bürger für den Kaiser zu gewinnen. Am 5. April trat Burchard ein. Auch der Erzbischof Hartwig war dort, sowie Graf Anno von Weichlingen, des vormaligen Herzogs Otto Sohn, und die meisten Großen aus Sachsen und Baiern, bereit gegen das Unternehmen des Markgrafen dem Bischof in jeglichem Vorhaben beizustehen. Tags darauf eröffnete dieser den vertrautesten Anwesenden seine Herzensmeinung, daß er, leibes- und altersschwach und dem Kriegsgetümmel nicht mehr gewachsen, fest entschlossen sei, sogleich nach Beendigung der Versammlung der Theilnahme an der tyrannischen Verbindung wie einer tödtlichen Pest zu entfliehen, und im lebenslänglichen Exile auch dem Anblick des Tyrannen für immer überhoben zu bleiben. Nach mannichfachen Verhandlungen ging man auseinander, um tags darauf weitere Entschlüsse zu fassen.

Da entstand ein Tumult, in welchem Burchard verwundet wurde, und, nach dem Kloster Isenbourg gebracht, am 6/7. April starb. Den Verlauf erzählt H. Floto in seiner Weise, gemäß der von Waltram gemachten Darstellung also: „Alles Volk in Sachsen lechzte nach Frieden, und die Bürger



von Goslar, da sie hörten, in welchem Sinne Burchard gesprochen, erblickten in ihm den Mann, der allein dem Frieden im Wege wäre. In diesem Sinne mochten sie sich gegen die Dienstmannen Burchard's äußern, und so kam es zum Wortwechsel und Kampf. Einige der Leute des Bischofs wurden in den Straßen erschlagen. Dann eilten die Bürger zur Herberge Burchard's, besetzten alle Zugänge, durchbrachen Thüren und Wände, tödteten die Halberstädter, welche sie dort fanden, und gelangten endlich in ein festes Gemach, wo sie den greisen Priester und Kriegsmann fanden. An dem Toben draußen hatte er gemerkt, welche Gefahr ihm drohte, hatte sich in jenes Zimmer zurückgezogen und lag nun am Boden hingestreckt, im Gebete begriffen. Die Bürger mochten sich anfangs scheuen, den wehrlosen Mann so anzugreifen. Sie warfen mit Steinen und Holzschelten nach ihm. Endlich trat ein Schmied hinzu und durchbohrte ihn mit der Lanze, ohne ihn jedoch völlig zu tödten" u. s. w.

Nach Burchard's Tode wurden die Lande des Erzbischofs Hartwig von Egbert's Truppen besetzt sein, wenn der schlaue Prälat, wol einsehend, daß er dem Markgrafen auf die Dauer nicht widerstehen könne, es nicht vorgezogen hätte, zu dessen Bundesgenossen sich zu bekennen. Er gelobte, wie jener es gethan hatte, dem Kaiser eidlich, alle gegnerischen Fürsten zu dessen Freunden zu machen, und wurde von ihm in sein Erzbisthum wieder eingesetzt. Dabei blieb er aber noch immer sehr gefährdet durch den auf der Synode zu Mainz im Mai 1085 auch über ihn ausgesprochenen Kirchenbann, da er unrechtmäßig ohne synodale Zustimmung jener Bischöfe und ohne Genehmigung des apostolischen Stuhls vom Kaiser eingesetzt, auch überdies zuvor schon wegen eines uncanonischen Eingriffs in die Gerechtsame des köln'schen Erzbischofs Sigwin von diesem excommunicirt worden war.

Gregor VII. war todt, Urban II. erst am 12. März 1088 ordinirt und dem Gegenpapste Clemens III. zur Seite gesetzt, des Kaisers Partei aber mächtiger, denn je zuvor. — Nur die Geltendmachung des Princips: Der Kaiser befindet sich im Banne! konnte die Partei der Gregorianer sicher stellen. Der päpstliche Bannspruch vom Herbst 1084 war von den

Kaiserlichen am 20. Januar 1085 für ungültig erklärt, dieses Urtheil aber von den Gregorianern, unter ihnen auch vom Markgrafen Egbert II., im April verdammt, darauf im Mai auf einer kaiserlich gesinnten Synode in Mainz der gedachte Gegenschlag erfolgt (s. darüber S. 218). Mit Gregor's Tode (am 25. Mai) war der Bann über den Kaiser keineswegs erloschen. Papst Victor III. (1085—1088) hatte denselben gleich nach seiner Wahl bestätigt. — Auf dem Reichstage in Speier am 1. August 1087 gelobten die päpstlich gesinnten deutschen Fürsten dem Kaiser ihren Beistand zur vollständigen Wiedererlangung des Reichs, wenn er sich vom Banne lösen wolle; wogegen er, den klarsten Beweisen zum Troß, behauptete, sich nicht im Banne zu befinden.

Der Tod des halberstädter Bischofs Burchard (6/7. April 1088) und anderer Gegner änderte die Sachlage zu Gunsten des Kaisers, nachdem sein Anhang sich vermehrt, Hermann durch sächsische Fürsten vom Schauplatz vertrieben war und namentlich Erzbischof Hartwig zu Magdeburg, die übrig gebliebene Seele der päpstlich Gesinnten, durch Egbert gezwungen, sich an den kaiserlichen Hof begeben hatte.

Letzteres war nicht ohne Begünstigung des Papstes Urban II. geschehen; denn dieser hatte in seiner Bestätigung des Bannspruchs von Gregor VII., indem er den Gegenpapst Clemens III. und dessen Haupt, den Kaiser, im ersten, ihre factischen Helfershelfer im zweiten Grade im Banne zu sein erklärte, Diejenigen, welche mit ihnen Umgang gepflogen hatten, frei gesprochen, wenn sie reuig zurückkehren würden. Dadurch war der Aufenthalt des Erzbischofs Hartwig am kaiserlichen Hofe für sein Seelenheil unschädlich gemacht. Er erwarb sich überdies durch seine Schlaueit die Bewunderung des Papstes, andererseits das Vertrauen und die Freundschaft des Kaisers im hohen Grade. Aus seinem Verhältnisse zum Papst Urban II. würde sich der Zweck, zu welchem er sich auf's Neue mit dem Markgrafen Egbert und zwar dieses Mal für dessen Oheim verbunden hatte, erkennen lassen, wenn auch Waltram uns nicht die genaueste Kunde darüber hinterlassen hätte: „Heinrich der Salier muß bekennen, er sei im Banne, muß

sich bequemen, den Pseudopapst Clemens III. abzusetzen.“ Dies war das Ziel des gemeinsamen Bestrebens Hartwig's und Egbert's, jenes im persönlichen Umgange mit dem Tyrannen, dieses an der Spitze seiner ihm getreuen Sachsen und Thüringer.

Des Erzbischofs Streben am kaiserlichen Hofe war, Bischöfe und Fürsten des ganzen Reichs zur gregorianischen Partei hinüberzuführen, indem er dem Worte von der Excommunication des Kaisers und der ungerechten Erhebung Wigbert's auf den päpstlichen Stuhl Geltung zu verschaffen, dabei aber ihre Treue und Dienste für den Kaiser zu gewinnen sich bemühte, wenn dieser öffentlich bekenne, er sei vom Banne geseßelt, wolle die Genossen Gregor's aus dem (im Mai 1085) zu Mainz über sie verhängten Banne befreien und Wigbert fallen lassen.

Dies aber gelang ihm für sich selbst im solchen Grade, daß die meisten der Bischöfe, welche im Mai 1085 das Verdammungsurtheil über ihn unterschrieben hatten, ihn nicht nur ohne eine Synodalversammlung in ihre Gemeinschaft wieder aufnahmen und so ergänzten, was der Kaiser übergangen hatte; sondern auch für sein besagtes Streben gegen den Kaiser und dessen bisherigen Papst Clemens III. mit ihm gemeinschaftliche Sache machten. In Mainz selbst, wo er 1085 excommunicirt und jeder Amtsbefugniß untüchtig erklärt war, gestattete ihm der Erzbischof Rupert, statt seiner am Weihnachtsfeste 1088 die Messe zu lesen. In Köln aber, dessen Erzbischof ihn excommunicirt hatte, vollzog er die Ordination der Königin Adelheid im Juni 1089. Es war eine schlaffe Zeit der Vergesslichkeit Dessen, was nicht mehr vortheilhaft erschien, mochten es Eide, mochten es Excommunication und Bann sein. — Sonach schien Hartwig der Genehmigung des apostolischen Stuhles zur Verwaltung seines wiedererlangten Erzbisthums von Seiten des Pseudopapstes Clemens III. nicht mehr zu bedürfen; einer Genehmigung, die er als Gregorianer von solchem Papste weder erbitten, noch annehmen konnte.

Markgraf Egbert II. war weniger glücklich in dem Ergebnisse seines gemeinsamen Strebens mit dem Erzbischof für

den gleichen Zweck der Gregorianer. Er war nie und nirgend für die Ernennung Wigbert's zum Gegenpapste, vielmehr stets dem rechtmäßigen Inhaber des römischen Stuhls zugethan gewesen. So oft er dem Salier seine Macht lieh, geschah es nicht zu Gunsten Clemens III., sondern zur Aufrechthaltung der Würde seines Blutsverwandten gegen Uebergriffe seiner Gegner. So oft er aber gegen ihn zu Felde zog, war es zum Schutze seiner eigenen Untergebenen in Sachsen, Thüringen und Meissen, wie auch zur Kräftigung der Partei des rechtmäßigen Papstes Gregor VII. und dessen Nachfolger auf dem römischen Stuhl. Nicht Eigennutz, sein sittlich religiöses Bewußtsein trieb ihn zu der Forderung, der Kaiser müsse bekennen, er sei im Banne und dadurch den Nachfolger Gregor's VII. als einzig rechtmäßigen Papst anerkennen. Wenn er, nach Wiedereinnahme seiner Beste Gleichen (1088) und der Burgen der Gegner, nach Gefangennahme, oder Tödtung vieler der letztern (1089) Gott und dem heiligen Petrus Dankgebete darzubringen nicht versäumte, und dabei sich vornahm, fortan mit immer reinerer Treue ihnen anzuhängen; so war Dies nicht ein Beginnen, sondern eine Kräftigung und Verstärkung seines unabänderlichen, mit allen Gregorianern gemeinsamen Planes und Vorhabens, den falschen Papst zu stürzen und dadurch den Frieden in der Kirche und dem Reich wieder herzustellen.

Der Mönch von St. Blasii drückt, nach einem Seufzer über den Tod des halberstädter Bischofs Burchard, — Alles, was den Frieden hinderte in den Worten aus: „Der Erzkaiser Wigbert hat noch immer nicht aufgehört von der feindlichen Besitznahme des apostolischen Stuhls, und Kaiser Heinrich seine machtlose Tyranei gegen die Getreuen des heiligen Petrus nicht ablegen wollen, die er nicht hat besiegen können.“

Erzbischof Hartwig aber, dem Eide nur zur Erlangung seines materiellen Nutzens dienten (darin ein gelehriger Schüler seines Papstes Gregor VII.), dabei auch nie vergessen konnte, daß Egbert ihn über die Elbe zu entweichen gezwungen und auch dadurch seines Erzbisthums verlustig gemacht hatte, — auch jetzt nichts weniger als freiwillig, sondern durch denselben Egbert bedroht, sich dem Kaiser unterworfen hatte, — dieser

Prälat war ein sehr gefährlicher Bundesgenosse eben desselben Markgrafen. Verschworen dem Markgrafen und Kaiser zugleich, jammern „auf das Verderben des Einen durch den Andern.“

Noch in demselben Jahre 1088, in dessen Beginne Egbert auf's Neue der Wiedereinsetzung des Kaisers in alle Würden seine Macht und sein Schaffen widmete, war dieser vom alten Gelüste gestachelt, durch Thüringen bis Merseburg vorgeedrungen, stand somit in Sachsen, unmittelbar an der Schwelle der Mark Meißen, vielleicht um seinem getreuen Neffen gegen den ihn in Meißen bedrängenden Bratislaw von Böhmen zu Hülfe zu kommen? — Wer möchte es glauben? — Der Heereszug geschah vielmehr, um mit Hülfe dieser seiner Kreatur, des 1086 zum König erhobenen Helfers Helfers, seine Nachgegellüste gegen den Blutsverwandten, den Markgrafen Egbert von 1076 an, und seinen unauslöschlichen Durst nach dem Blute der ihm verhassten Sachsen und Thüringer zu stillen. — So Hartwig's Rath, „den Einen“ seiner Gehassten „durch den Andern zu verderben.“ Es gelang ihm nicht. Der Sieger bei Bleichfeld am 11. August 1086 war auch bei Merseburg im Jahre 1088 des Kaisers Meister, indem er ihm die Königsinsignien abnahm, ihn von einer belagerten Feste auf einen Berg zu fliehen und daselbst, durch eine zweitägige Einschließung zu dem Bekenntnisse zwang, er sei im Banne und bedürfe der Lösung von demselben. Erst dann erhielt der Besiegte freien Abzug und die kostbare Beute (s. oben Note 162), die Reichsinsignien, friedlich zurück; wich aber im Geringsten nicht von der gewohnten Tyrannei.

Denn alsbald hielt er in Quedlinburg mit den Reichsfürsten in seinem damaligen Heere Gericht über den nicht erschienenen Egbert, in welchem Sigfried, des ehemaligen Herzogs Otto Sohn, das Urtheil brachte, der Markgraf Egbert sei als offener Feind des Reichs und Kaisers zu verfolgen; Heinrich (von Eilenburg) und seine Genossen den Verbannten der Mark (Friesland, Thüringen und Meißen) und anderer Güter verlustig erklärten, und diese dem Kaiser zur Verfügung stellten; Erzbischof Hartwig aber an der Spitze Derer stand, welche

dieses Verfahren billigten. Der Kaiser übertrug die Mark Meißen alsbald dem willigen Urtheilsvollstrecker Heinrich von Eilenburg, brach dann auf nach Thüringen und besetzte am 14. August 1088 Egbert's Feste Gleichen.

Egbert zog verheerend nach dem Verdammsort Quedlinburg, wo des Kaisers Schwester (als Nonne) und auch dessen Braut verweilten. Zu deren Entfuge sandte der Kaiser endlich seinen getreuen Freund und Berather, den Erzbischof Hartwig, welcher, — eingedenk des gemeinsamen Strebens mit Egbert nach einem gemeinsamen Ziele und des Triumphes, den dieser zur Erreichung desselben durch das Bekenntnis, im Banne zu sein und der Lösung aus demselben zu bedürfen, über den wortbrüchigen Kaiser erlangt hatte; aber zugleich auch gemäß des ihm eigenthümlichen Vorhabens, „den Einen durch den Andern zu verderben,“ — dem Markgrafen zu einem neuen entscheidenden Siege verhalf, indem er ihm durch einige Geistliche Kunde gab von seinem Abmarsche und von der Straße, auf der er komme, damit sein geheimer Bundesgenosse auf einem andern Wege zur Feste Gleichen ziehe und die durch seinen Abzug geschwächten Belagerer überumpelte und in die Flucht schlage.

So geschah's am 24. December an der Grenze des schei-  
denden Jahres 1088, einem Sonntage und Vorabende zum Weihnachtsfest, wo viele der Belagerer Urlaub genommen hatten, die anwesenden in Vorbereitungen zur Feier des Geburtstages des Herrn begriffen waren und, im Vorgefühle des: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — an keine Schlachten dachten. — Schon neigte sich die Sonne zum Untergange, da verwirrte der Schreckensruf: „Egbert naht mit Heere'smacht!“ die Anwesenden. Einige flohen, die Andern, zum Theil noch unbewaffnet, überfiel Egbert wie ein heftiger Sturmwind. Bis in die tiefe Nacht ward gestritten, Viele wurden getödtet, die Uebrigen fast alle verwundet; die heilige Lanze, des Reichs Symbol, dem Bischof von Lausanne entrisen, dieser getödtet; der bremer Erzbischof Liemar durch den Grafen Lothar V. von Supplingenburg (dem nachherigen Kaiser) gefangen genommen; der Kaiser selbst,

nach abermaligem Verluste der Reichsinsignien, zur Flucht gezwungen, auf welcher er kaum den Händen der ihn Verfolgenden entran. Erst in Bamberg konnte das Weihnachtsfest vom Kaiser gefeiert werden.

In Regensburg wurde Egbert abermals aller Güter verlustig erklärt und der utsche Kirche der Comitatus in Friesland abermals, doch auch dieses Mal vergebens, zugewiesen (vgl. Bedekind, Notizen II 134).

Markgraf Egbert aber beantwortete, im Besitze der heiligen Lanze und der Reichsinsignien, diese wiederholte Entziehung seines Erbguts durch Prägung von Münzen zu Stavern (im Gaue Staveren), Dokkum, Veerwarden und Emblicheim (im Gaue Oostergowen), Bolsward (im Gaue Westergowen), Winsum und Garrelswer (im Gaue Fivelgoen), d. i. im ganzen Umfange der an Utrecht überwiesenen Mark Friesland.

Diese Münzen zeigen auf der Hauptseite  
ein gekröntes Brustbild  
mit der Umschrift:

„V. ECBERTUS,“

auf der Rückseite die Heiligen

Simon und Judas,

die Beschützer

des königlichen Goslar in Sachsen.

Alle Bruno-Münzen haben auf der Hauptseite ein gekröntes Brustbild mit der Umschrift „HENRICUS REX,“ oder „HENRICUS IM (perator);“ die sämtlichen Egbert-Münzen vor dem Jahre 1089 auf der Hauptseite, in Folge der dem Erzbischof Adalbert zu Bremen am 25. April 1057 erteilten Befugnis, das Münzrecht in den friesischen Besitzungen nicht mehr im Namen „des Königs, oder Kaisers Heinrich,“ sondern für sich selbst auszuüben, statt des Namens Henricus den eigenen „ECBERTUS,“ aber ohne V. und ohne Brustbild, indem sie statt dessen ein Kreuz mit vier Kugeln in den Ecken enthalten.

Vergleicht man nun, zur Beantwortung der Frage: Was soll das V. vor dem Namen Egbert, was die Krone auf seinem Haupte bedeuten? — die durch ihn von 1089 an in

Friesland mit den zu gleicher Zeit in Goslar selbst geprägten Münzen, wohin die beiden Heiligen „Simon und Judas“ unverkennbar hinweisen; so bleibt kein Zweifel, was das gekrönte Brustbild mit der Umschrift „ECBERTUS“ bedeuten soll. Der Typus beider Münzarten in Friesland und Goslar ist sich gleich. Wie Heinrich als Herrscher von Deutschland in Goslar, läßt auch Egbert II., im hochwichtigen Besitze der heiligen Lanze und der Reichsinsignien mit „der goldenen Kaiserkrone Karls des Großen“ (s. oben Note 162), als künftiger Herrscher von Deutschland, in Friesland mit dem Hinweise auf die baldige Residenz Goslar prägen. Das „REX,“ oder „IM(perator)“ fehlt auf den Egbert-Münzen. Statt dessen zeigen dieselben aber ein viel bedeutungsvolleres V. vor seinem Namen. Venerabilis (der Ehrwürdige) hat man dieses auf allen früheren Bruno- und Egbert-Münzen fehlende, nur auf den, in den beiden letzten Jahren Egbert's II. geprägten Münzen vorhandene V. gedeutet; in dem goslarschen Typus jedoch eine Nachahmung deutscher Königsmünzen (und zwar mit Recht) finden wollen, wie auch König Hermann (von Salm-Luzemburg), auf dessen Münzen aber niemals der Titel „REX“ (König) fehlt, münzen ließ.

Venerabilis ist auch jener Zeit, aber nur als Bezeichnung der geistlichen Prälaten, nicht der weltlichen Fürsten und Großen des Reichs, eigen. Wie und wodurch sollte nun Egbert II. zu der Idee gekommen sein, sich einen Ehrwürdigen in für ihn nichtsagender, unpassender Bedeutung zu nennen? — Seine Heldenbahn fordert für ihn eine derselben durchaus entsprechende Bezeichnung. In keiner Schlacht besiegt, nannte er sich mit vollem Rechte

den Sieger Egbert,

V(ictor) ECBERTUS;“

sein V. vertritt als V(ictor) den Königs- und Kaisertitel „REX,“ oder „IM(perator).“ — Egbert II. war, wenn auch Inhaber der heiligen Lanze und der Reichsinsignien, welche die königliche Würde vertreten, weder König, noch Kaiser, er war mehr als Dies, in keiner

Schlacht besiegt, aber stets Sieger über den König und Kaiser Heinrich IV., stand „VICTOR ECBERTUS“ über „REX“ und „IMPERATOR HENRICUS.“

Durch jene Münzen mit seinem gekrönten eigenen Bilde erklärte Egbert der Sieger öffentlich, daß er den Salier als König nicht mehr anerkenne, sondern selbst sich die Krone auf's Haupt setzen und in Goslar residiren wolle. Gesetze, welche Egbert als Selbstherrscher der Stadt Stavern gegeben hatte, mußten von Heinrich IV. und seinen Nachfolgern später für gültig anerkannt und bestätigt werden.

Dem Markgrafen Egbert ist sein ganzes Gebiet an der Nordsee als Selbstherrscher unverkürzt geblieben. Wie er zu ganz Deutschland sich verhielt, wird die fernere Geschichte lehren.

Vergebens unternahm der Kaiser 1089 noch einen Heereszug, dieses ihn verhöhnende „Victor“ auszulöschen. Wie all sein Kommen nach Sachsen, so lange Egbert's Heldenarm das Schwert führte, blieb es auch dieses Mal eitel. „Heinrich — abermals und zum fünfzehnten Male nach Sachsen marschierend, wurde ohne Ehre zurückzukehren gezwungen,“ berichtet Bernold in seiner Chronik zum Jahre 1089. Ueberdies häuften sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten in Deutschland und Italien insbesondere von Italien her.

Papst Urban II. hatte am 18. April 1089 die Bischöfe Gebhard zu Constanz und Altmann zu Passau als Legaten für Deutschland ernannt, und betrieb durch sie die Verbreitung der Briefe, durch welche er den Bannstrahl Gregor's VII. über den Erzkler von Ravenna Clemens III. und Heinrich IV., bestätigte. Daß Erzbischof Hartwig, des Kaisers Freund und Rathgeber, dafür nicht unthätig geblieben war, läßt sich bei seinem Briefwechsel mit Rom voransetzen. Sein Wirken am Hofe für den Papst seiner Partei mochte so weit gediehen sein, daß Schläge von Italien her für dessen Förderung erprießlich erschienen. Einer der betrübendsten für den Sa-

lier war die Verstärkung der Macht des Papstes Urban II. durch die Vermählung der allgewaltigen Mathilde, Markgräfin von Toskana, Tochter des Markgrafen Bonifaz und Wittve des Herzogs Gottfried von Lothringen, mit dem Sohne seines unversöhnlichen Feindes Welf I. in Baiern. Vor dem Osterfeste 1089 war sie vollzogen, kurz vor dem ehrlosen Feldzuge des Kaisers nach Sachsen. In ihrer Burg Canossa hatte der Salier im Januar 1077 die schimpflichsten drei Tage seines traurigen Lebens büßen müssen. Sie war die vornehmste Stütze schon des Papstes Gregor VII. gewesen. Ihre große Territorialmacht, wie ihre Reichthümer und ihr Einfluß standen dem römischen Stuhl stets zu Gebote. Schon im Jahre 1075, oder 1079 hatte sie ihre sämmtlichen Güter (und die mathildische Erbschaft) an die römische Kirche geschenkt. Sie allein stand im Jahre 1081 dem Papste gegen den Kaiser bei, unterstützte ihn mit ihren Schätzen, als er in Rom eingeschlossen war, und führte selbst noch nach Gregor's VII. Tode den offenen Krieg gegen den Kaiser fort. Sonach war sie ein scharfer Dorn in dessen Auge, nun noch verschärft durch ihre zweite Ehe mit dem Sohne seines gefährlichsten Feindes.

Durch eine Generalsynode schürte der Papst Urban II. das Feuer größer an, durch welches Clemens III. 1100 von den Römern aus der Stadt vertrieben und zu dem Schwure getrieben wurde, den apostolischen Stuhl fortan nicht wieder zu besteigen.

In Deutschland selbst war der Eifer zwischen den Päpstlichen und Schismatikern durch den magdeburgischen Erzbischof Hartwig und seine Partei so weit erkaltet, daß man fortan nicht Bürgerkrieg, nein Frieden für vernünftiger hielt. Die päpstliche Partei gelobte dem Kaiser die Festigung des Reichs, wenn er den Häresiarchen Clemens III. entlassen und sich der kirchlichen Gemeinschaft anschließen wolle. Er war nicht ungeneigt dazu; doch einige seiner ungefährdeten Prälaten hielten ihn zurück von solchem heilsamen Schritte.

Im October 1087 erfreute sich der Kaiser noch des Zuguges der Böhmen zu seinem Heere; von da an vermißt man sie. Des Kaisers Ohnmacht im Jahre 1088 bei Merseburg

verhinderte eine Vereinigung des kaiserlichen Heeres mit dem böhmischen. Darauf verließ der Kaiser alsbald in Quedlinburg die dem Bratislav schon 1076 zugesagte Mark Meißen, — vielleicht weil dieser nicht zeitig genug zu ihm gestoßen war, — dem Markgrafen Heinrich von Eilenburg. Solcher Wortbruch bewog den Böhmenkönig ein Zoch abzuschütteln, das er, voll Ehrgeiz bis zur Erlangung der Krone 1086, geduldig getragen, nun aber für überflüssig hielt. Er ging zum Papste Urban II. über.

Schmerzlich und machtlos mußte der Kaiser den fernern Siegen des verhassten, verstoßenen Markgrafen Egbert zusehen, der nie mächtiger war, als wenn er ihn seiner ganzen Habe verlustig hatte erklären lassen.

Unter solchen Verhältnissen ernannte der Kaiser den Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein zu seinem Stellvertreter in Deutschland und verließ, nach einer Friedensverhandlung in Speier, im März 1090 den Boden, der, ihm seine Schwäche zeigend, ihm unter den Füßen brannte. Erst 1097 kehrte er aus Italien zurück.

D. Egbert's fernerer Siegeslauf zur Erlangung des deutschen Throns und — sein Tod.

Markgraf Egbert II. war nun, verbannt und hablos kraft des kaiserlichen Decrets und tausend Mal gekränkt von seinem nächsten Blutsverwandten seit jenem Tage, wo sein Vater Egbert I. ihm, im Wogengebränge des Eigennuzes fast aller deutschen Fürsten und Großen des Reichs, für eine bittere Kindheit und kampfeschwere Jugend, sterbend (am 8. Jan. 1068) sein Erbe hinterließ, — allein auf sich und seinen Anhang angewiesen. Die Mark Meißen war für ihn fast verloren. In der Burgwart Rimueowa unweit der Hauptstadt hausten bereits Dienstmannen des Markgrafen Heinrich, mit welchem die Bischöfe zu Merseburg und Naumburg im Jahre 1088 zu Quedlinburg gemeinschaftliche Sache gemacht hatten.

Die Mark Friesland war daselbst der utrechter Kirche zugesagt. Von den dort anwesenden und einwilligenden Prälaten gedachte der magdeburger Erzbischof „den Kaiser und Markgrafen gegenseitig durch sich selbst zu verderben;“ gedachte

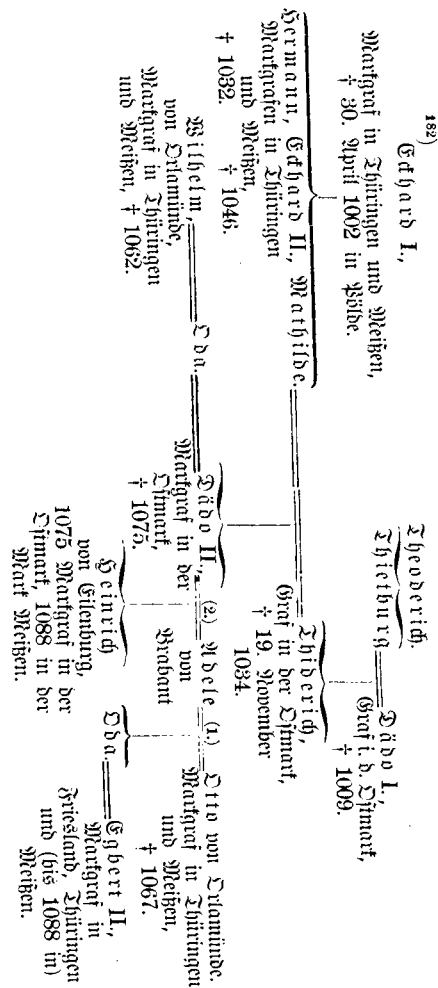
der hamburger Erzbischof Liemar den größten Comitatus Frieslands, den Fivelgove, der hildesheimer Bischof Ado die von seinem Vorgänger Bernward einst besessenen brunonischen Gaue in Ostfalen, die Gaue Hastwala, Greetinge und Flutwidde, für ihre Kirchen wieder zu erhalten. Vielleicht gelüstete auch dem mindener Bischof Volkmar der Comitatus Muthinwidde, welcher dem Brunonen Ludolf schon 1022 übertragen war. — Was demnach der Kaiser 1088 in Quedlinburg gegen den Markgrafen Egbert II. durch solche Urtheilsucher vollzogen hat, war, wie wiederholt des Kaisers Leben, durch Habsucht angestacheltes Rachegeleüst herbeigeführt worden. — Wie anders würde dieser in der Kindheit brave Salier geblieben sein, wenn er nicht von Kindheit auf ein Spielball der Hierarchie aus Habsucht nach Gut und Ehre gewesen und geblieben wäre, wie vor Allen Erzbischof Adalbert und Erzbischof Hartwig (von 1088 an) bewiesen haben.

Für Egbert galt es jetzt, Deutschland für die erbeutete Krone, die er als Sieger schon auf das Haupt seiner geprägten Münzen gesetzt hatte, zu erobern. — Sein Thüringen war ihm treu und eigen geblieben; auch aus Sachsen, soweit sein Comitatus in den Gauen Osterwalde, Northuringowe, Derlingowe, Salthga, Ambergawi, Flenitzi, Kringon, Guottinga, Hastwala, Flutwidde, Muthinwidde und Greetinge reichte, ist keine Nachricht eines Abfalls kund gegeben worden.

Die Mark Meißen mochte Egbert II., kinderlos wie er war, seinem Blutsverwandten, dem Markgrafen Heinrich<sup>182)</sup> am liebsten gönnen; er gewann dadurch einen mächtigen Bundesgenossen in ihm. Markgraf Heinrich in der Ostmark, war ein Nachkomme des Brunonen Theoderich durch dessen Tochter Thietburg; seine Großmutter Mathilde eine Tochter des Markgrafen Eckhardt I. und Schwester der Markgrafen Hermann und Eckhard II., alle drei Markgrafen in Thüringen und Meißen; sein Vater Dädo II., Gemahl zweier Wittven von Markgrafen in Thüringen und Meißen, der Dädo, Wittve des Wilhelm von Orlamünde, nach dessen Tode († 1076) Egbert's Vater

Siehe Note <sup>182)</sup> auf Seite 234.

Egbert I. Markgraf in Thüringen und Meissen geworden war; seine Stieffchwester Oda, Gemahlin des Markgrafen



Egbert II. selbst. Kein Fürst im deutschen Reiche stand diesem in Betreff der Mark Meissen näher, als sein Schwager Heinrich von Eilenburg. Die Abgabe der Mark Meissen an ihn war einfach ein Zurückgeben Dessen, was ihm von 1062 und 1067 an als Erbe gebührte (s. Note 182).

Zum Jahre 1089 meldete Bernold in seiner Chronik: „Nachdem Markgraf Egbert aber seine Feste Gleichen (am 24. December 1088) und die Burgen seiner Feinde beinahe ohne Blut erobert, auch mehr Feinde theils gefangen, theils getödtet hatte, zögerte er nicht, Gott und dem heiligen Petrus Dankgebete darzubringen.“ Diese kurze Nachricht beweist den günstigen, siegreichen Fortgang seines Vorhabens, Deutschland sich zu unterwerfen; Siege, gegen welche der in Italien abwesende Kaiser Nichts vermochte.

Von den Feinden Egbert's scheint der hildesheimer Bischof Udo in seinen Erwartungen vom Kaiser, der ihm schon lange zu Dank verpflichtet war, am meisten sich verrechnet zu haben. „Der Markgraf Egbert“ begrüßte ihn in Folge seiner Ansprüche an ein Comitatus in Ostfalen mit seinen Friesen, Thüringern und „der eisernen Legion“ der Sachsen vernüftend in seinem Bisthum bis vor Hildesheim, nahm und behielt ihn gefangen, bis er gelobt hatte, die Stadt zu übergeben. Der Bruch dieses Gelöbnisses kostete einem dafür gestellten Geiseln das Leben, die Fehde selbst dem Bisthum den größten Theil, ja „fast alle Zehnten und sonstige Kirchengüter.“ Udo wurde zugleich gezwungen, seinen Untergebenen die auf Criminalverbrechen gesetzten Geldstrafen zu erlassen. Kein Kaiserlicher schützte ihn vor solchen Verlusten, die ihm sein ganzes Leben verbitterten.

Bischof Othbert zu Bütlich (vom 11. August 1091 bis 13. Januar 1119), oder Wer der dem Kaiser Heinrich IV. wie sonst Keiner ergebene Verfasser seiner Lebensbeschreibung ist, faßt das Lebensende des großen Markgrafen in einen Trauerahmen ein, indem er mittheilt: „1089. Nach solchem Schicksale der Könige (Rudolf und Hermann) hat man einige Zeit mit der Wahl eines andern gezögert. Das Loos der vorigen war eine Warnung für den folgenden. Die Ehrbegierde

siegte endlich und trieb den Markgrafen Egbert mächtig zur Bewerbung um das Reich. Zu spät erkannte er im Sterben, daß der Eine aus dem Unglück des Andern lernen könne."

"1090. Es war eine Stadt in Sachsen, die, weil sie des Kaisers Glück im günstigen Verlaufe sich entwickeln sah, sich zu seiner Partei gewandt hatte, vertrauend sowohl auf die Festigkeit des Orts, als auf den Beistand des Kaisers. Die sächsischen Großen nahmen Dies übel auf und belagerten die Stadt. Markgraf Egbert aber, erfüllt von der Hoffnung, des Reichs sich zu bemächtigen, und sich Dem hingebend, was er erstrebte, zog mit einer größern Streitmacht, als alle Andern, zu jener Belagerung und folgte den vorausgeschickten Truppen mit wenigen Begleitern nach. Von der Hauptstraße ablenkend, um nicht etwa auf Feinde zu stoßen, denn Wer ist so mächtig, eines Feindes zu entbehren, oder keine feindliche Nachstellungen befürchten zu müssen? — führte ihn ein versteckter Pfad durch ein Gehölz. — Schon brannte die Mittagsgluth (am 3. Juli 1090) auf Rösse und Reiter, und die Schwüle, wie gewöhnlich, erregte den Durst. Ueberdies überfiel die Ermüdeten eine so große Schläfrigkeit, daß sie die schlummer schweren Häupter neigten, und die Pferde ungezügelt freien Weges zogen. Unfern erblickten sie im Walde eine einsam liegende Mühle, wo sie einkehrten und sich dem Schlaf überließen, nachdem sie den Müller abgeschickt hatten, ihnen unterdessen einen Labetrunk aus dem nahen Dorfe zu holen. — Indem dieser, mit dem Schlauch auf den Schultern eilte, kamen ihm einige zu der gedachten Belagerung reitende Schildbewehrte entgegen, die insgeheim Freunde des Kaisers waren. Von ihnen gefragt, woher er komme, wohin er gehe, warum er außer Athem eile, nannte er, nicht zu verheimlichen vermögend, was er wußte, seinen Gast und den Zweck seines Wegs. Betroffen vor Schrecken, oder vielmehr vor Freude, erwogen sie, was zu thun sei; wie gefährlich und gegentheils wie lohnend, wie tapfer, rühmlich und pflichtgetreu es sei, wenn sie einen so bedeutenden Gegner des Kaisers erlegten. Die Gelegenheit

sei nicht vergebens ihnen dargeboten; die größte Tapferkeit sei in den größten Gefahren zu bewähren. Gegenfeitig ihren Muth anfeuernd, eilten sie auf fliegenden Rössen zur Mühle, dennoch später anlangend, als ihre Wünsche. Der Kampf begann, blieb lange hart und zweifelhaft, weil sie an Tapferkeit und Zahl gleich, die Einen um Ruhm, die Andern um ihr Leben kämpften. Doch das Glück des Kaisers siegte, und sein schrecklicher Feind erlag schimpflich, nicht im Treffen, sondern in einer Mühle getödtet. — Die vereinigten Fürsten gaben bestürzt ihr Unternehmen auf und zogen unverrichteter Dinge sich von der Belagerung zurück."

Wollen wir zunächst diese „sächsischen Großen,“ welche eine dem Kaiser ergebene „Stadt in Sachsen“ belagerten und diese Belagerung aufgaben, als Egbert ihnen fehlte, näher kennen lernen; so müssen wir eben deshalb bekennen, daß sie nur Egbert's wegen dieselbe begonnen hatten und durch seine „schimpfliche“ Ermordung in einer „einsam liegenden Mühle“ ihr Unternehmen als nun zwecklos anerkennen und aufgeben mußten. Ferner wird es uns wiederholt zur Kenntniß gebracht: „Die Ehrbegierde trieb den Markgrafen mächtig zur Bewerbung um das Reich,“ — — und „erfüllt von der Hoffnung, des Reichs sich zu bemächtigen zog er mit einer größern Streitmacht, als alle Andern zu jener Belagerung;“ er, „ein so bedeutender Gegner des Kaisers,“ — — sein schrecklicher Feind.“ — Man hatte einige Zeit nach dem Tode des Königs Hermann „gezögert mit der Wahl eines andern,“ also diese Wahl war doch schon vollzogen, Egbert II. zum König von Deutschland gewählt. Vor der Krönung mußte jene dem Kaiser ergebene feste Stadt noch erobert werden, nachdem Egbert selbst „die Burgen seiner Feinde beinahe ohne Blut erobert und mehrere Feinde theils gefangen, theils getödtet hatte."

Nach der abermaligen Eroberung der Königsinsignien sammt der heiligen Lanze des Reichs am 24. Dec. 1088 hatte Egbert der Sieger sich im Geiste die ihm schon im Herbst 1087 bei Hersfeld zugesagte Königskrone auf's Haupt

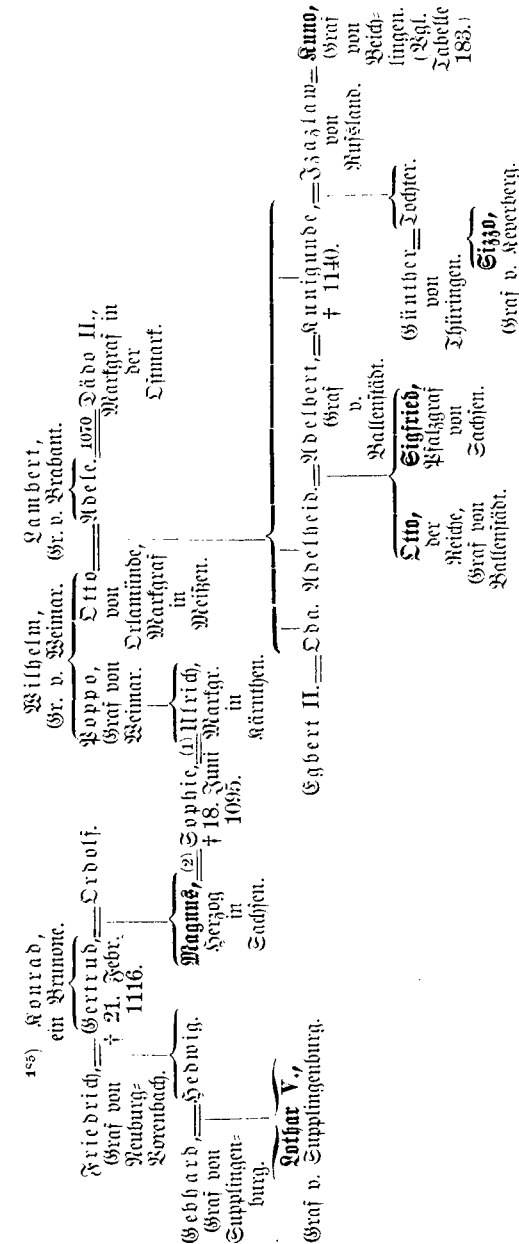




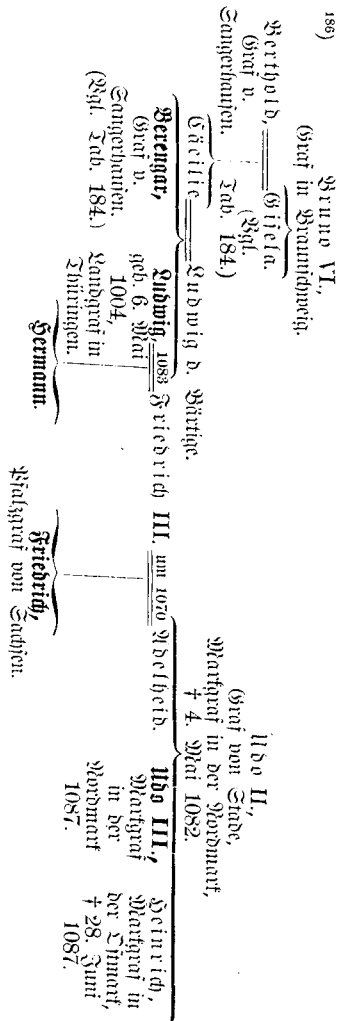
dritten Manne sich erkor, und dem Egbert II., im Hinblick auf den Thron, die Mark Meissen willig überlassen hatte); auch die Söhne ihrer Schwägerin Adelheid Gräfin von Ballenstädt, einer Schwester der Gemahlin ihres Bruders Egbert: der Graf Otto der Reiche von Ballenstädt und Pfalzgraf Sigfried von Orlamünde, wie auch ihres Schwagers Kuno Großsohn Sizzo Graf von Keverberg. Auch Herzog Magnus von Sachsen an der Niederelbe (der durch den ersten Mann seiner Gemahlin Sophie dem Markgrafen Egbert verwandt, schon 1080 mit demselben verbündet, aber dem Kaiser ergeben, mit unter den Belagerern der Feste Gleichen war) und sein Vetter Graf Lothar V. von Supplingenburg<sup>185)</sup> (welcher auf der Feste Gleichen am 24. December 1088 den Bremer Erzbischof Liemar gefangen nahm) waren in Lippoldsberg anwesend; ferner der mächtigen Markgräfin Gertrud Blutsverwandter Landgraf Ludwig von Thüringen und sein Sohn Hermann; Ludwig's Schwager Markgraf Udo III. in der Nordmark, wie auch dessen Schwestersohn Pfalzgraf Friedrich von Sachsen<sup>186)</sup>. Eine Verwandtschaft der übrigen in Lippoldsberg mit anwesenden „sächsischen Großen:“ Werner (von Beldheim?) Erph (von Padberg?), Adelbert (von Schauenburg?), Luthard, Gerold und Erwin, ist nicht zu erweisen; auch sie mögen mit zu dem großen Familienrath der mächtigen Markgräfin Gertrud in Sachsen gehört haben.

Landgraf Ludwig von Thüringen hatte im Jahre 1074 Gertrud, die Wittve des Herzogs Ordolf von Sachsen an der Niederelbe, gefangen genommen und dem Salier übergeben, damit derselbe Geld von ihr erpreffe. Erst am 25. Juni 1077 entfloß sie mit Andern aus der Gefangenschaft in Mainz. Am 27. Januar 1075 führte Ludwig den Kaiser aus der Schlacht bei Flarchheim auf dessen Flucht durch einen Wald. Am 9. August 1088 bestätigte Kaiser Heinrich IV. Ludwig's Stiftung eines Klosters in Meinhardtsbrunn. Im Jahre 1090 aber erkannte dieser die Vertheidigung des Kaisers durch Waltram „für Gotteslästerung und unsinniges Gebell,“ und ließ

Siehe Note <sup>185)</sup> auf Seite 241 und Note <sup>186)</sup> auf Seite 242.



durch den halberstädter Bischof Hemezo, welcher dem Kaiser vor dem 14. August 1088 noch ergeben war, erklären, „Waltram sei ein Keker und Heinrich, im Bann, nicht mehr



König zu nennen.“ Offenbar hatte er in Lippoldsberg einen Andern, des Thrones würdigen erkannt, den er gegen Schmach zu vertheidigen nicht unterlassen konnte.

Schon Schrader erklärte (bei der Veröffentlichung der besagten Urkunde): „Aus der Menge der gegenwärtigen vornehmen Leute, zum Theil sehr fern wohnend, geht hervor, daß die Zusammenkunft einem andern Zwecke zuzuschreiben sei, als einer minder bedeutenden Klosterstiftung, d. h. jene Edlen waren nicht nach Lippoldsberg gekommen, um der Stiftung des Klosters beizuwohnen, sondern sie geschah in ihrer Gegenwart, weil sie grade dort beisamen waren. Da nun Erzbischof Nothard am 27. September 1088 den mainzischen Stuhl bestieg und unter den in der Urkunde verzeichneten (sächsischen) Großen nur der gewichtige Bischof Burchard zu Halberstadt vermißt wird, so geschah die Handlung (der Stiftung des Klosters Lippoldsberg) ohne Zweifel bald nach dem Ereignisse (vom 6/7. April 1088) in Goslar,“ wo Bischof Burchard tödlich verwundet wurde. Sie geschah aber auch nach dem Siege des Markgrafen Egbert über den Kaiser bei Merseburg im Jahre 1088 und nach der wiederholten Eroberung der Reichsinsignien am 24. December 1088, im Beginne des Jahres 1089, ehe der Salier zum fünfzehnten Male nach Sachsen kam und von den in Lippoldsberg verbündeten „sächsischen Großen“ zum Rückzuge ohne Ehre gezwungen wurde.

Als Landgraf Ludwig im Jahre 1090 den Salier im Banne und nicht mehr würdig, König von Deutschland genannt zu werden erklärte, war Egbert II. am 3. Juli schon ermordet; denn eben die freche Lüge, mit welcher Waltram den Tod des braven Markgrafen Egbert zu beschimpfen gewagt hatte, veranlaßte den Landgrafen Ludwig zu seiner eben so wahren als schonungslosen Verdamnung des „Kekers Waltram und seines Gößen, des Saliers.“

Wenden wir noch einmal zurück auf den durch die „mächtige Markgräfin in Sachsen zu Lippoldsberg vereinigten großen Familienrath der „sächsischen Großen,“ so kann es uns im Geringsten nicht mehr zweifelhaft sein, zu welchem Zwecke sie sich berathen und wozu sie sich verbunden haben. Die

glorreiche Zurückwerfung des dann in Sachsen mit einem Heere eingefallenen Kaisers im Jahre 1089 und ihre Belagerung jener Stadt in Sachsen im Jahre 1090, nachdem der Salier im März 1090 nach Italien zu ziehen gezwungen war, um der dortigen Gefahr für ihn Meister zu werden, sind die Früchte der Berathung in Lippoldsberg, wo „die sächsischen Großen“ den Markgrafen Egbert II. zum König von Deutschland gewählt hatten.

Ein Versuch, den Namen jener, auf die Festigkeit ihrer Mauern vertrauenden, dem Kaiser ergebenen „Stadt in Sachsen“, zu deren Belagerung auch Egbert zog, und jener „Mühle“, in welcher er getödtet wurde, zu bestimmen, ist uns nicht bekannt geworden. Denn Hildesheim für die Stadt und ein „Wasser“, das keinen großen Fall habe, also eine „Schleiche“ sei, an der die „Mühle“ Eisenbüttel bei Braunschweig an der Oker liege, für „Selicha“ zu halten, verdient nicht, ein Versuch genannt zu werden, da solche Behauptung das Gepräge ihrer Haltlosigkeit zu klar an der Stirn trägt.

In jener festen „Stadt“ lag eine kaiserliche Besatzung; zu ihr führte eine „Heerstraße;“ unsern dieser war an „einem versteckten Pfade in einem Gehölze eine einsam liegende Mühle an der Selke („Selicha“). Der Weg von ihr zu einem nächstliegenden „Dorfe,“ nach welchem der „Müller einen Labetrant zu holen geschickt wurde,“ führte ihn auf dem „Pfade durch das Gehölz“ rückwärts auf dieselbe „Heerstraße.“ Auf dieser begegneten ihm „einige zu der gedachten Belagerung ziehende Schildbewehrte, die insgeheim Freunde des Kaisers waren.“ Durch des Müllers Eile aufmerksam auf ihn geworden, erfuhren sie durch ihre Fragen, „woher er komme, wohin er gehe, warum er außer Athem eile,“ den Aufenthalt seines „Gastes“ Egbert „mit wenigen Begleitern,“ und daß sie, „von der Mittagsgluth ermüdet, dem Schlafe sich überlassen hatten.“ Ermüdet Schlafende von solcher Bedeutung überfallen zu können, reizte und ermunterte ihre Ehrbegierde nach dem Lohne.

„Die Stadt,“ zu welcher Egbert „mit einer größern Streitmacht als alle andern sächsischen Fürsten zog,“ mußte an jener „Heerstraße“ gesucht werden, welche von seiner Feste

Gleichen an der Selke („Selicha“) vorbei zu ihr führt. Bischof Otbert, der beim Kaiser bis zu seinem Tode ansharrende Freund, verschweigt den Namen jener „Stadt.“ Nachdem ein offenes Geheimniß durch's Reich gedrungen war: „Egbert ist durch die Ränke einer gewissen Mektissin zu Quedlinburg, wie man sagt, getödtet worden,“ vermied Otbert in seiner Lebensbeschreibung, ein Freund auch dieser Mektissin Adelheid, der Schwester des Kaisers, jegliche Erinnerung an den Namen jener Stadt. Die Mektissin hatte „einige Schildbewehrte“ von Egbert's Partei durch Bestechung vermocht, Verrath anzuzetteln und die Besatzung der Stadt in Masse zu verstärken. In solchem Sinne waren sie „insgeheim des Kaisers Freunde.“ Zu solchen „Ränken“ wird eine persönliche Gefahr die Mektissin Adelheid in Quedlinburg vermocht haben.

Wir kennen diese Gefahr schon aus dem verheerenden Zuge Egbert's nach dem 14. August 1088 und der Umzingelung Quedlinburgs, wo des Kaisers Schwester und dessen Verlobte verweilten, bis kurz vor dem 24. December desselben Jahres. Als der Kaiser Deutschland im März 1090 verließ, konnte und durfte er Quedlinburg nicht ohne eine starke Besatzung zum Schutze seiner Schwester Adelheid und seiner Verlobten lassen. Er wußte, daß Egbert's Belagerung dieses ihm verhassten Ortes nur aufgeschoben nicht aufgehoben sei, als er zum Schutze seiner Feste Gleichen von ihm abzog; daß er aber dahin mit aller Macht sich werfen werde, nachdem er im Jahre 1089 ihn selbst aus Sachsen zurückgedrängt und überdies zuvor der Westen seiner Feinde sich bemächtigt hatte, Quedlinburg allein noch übrig blieb. — Die in Lippoldsberg verbündeten „sächsischen Großen“ mußten aber vor Allem diese kaiserliche Feste in ihre Gewalt zu bringen suchen, ehe sie die Reichskrone auf das Haupt Egbert's setzen konnten, welche auf seinen Münzen im Voraus auf dem zum König Deutschlands von ihnen gewählten Helden und Beschützer ihres Landes sich befand.

Am 3. Juli des Jahres 1090 zog Egbert „mit wenigen Begleitern“ seiner „großen Streitmacht“ zur Belagerung

der Stadt Quedlinburg nach. In einer „Mühle an der Selke“ hatte er mit seinen wenigen Begleitern ermüdet dem Schlafe sich überlassen.

„An der Selke,“ unweit einer „Heerstraße,“ liegen jetzt mehrere Mühlen unweit Ermsleben (an der Straße von Ballenstädt nach Nischersleben); der Weg von ihnen zu einem nächstgelegenen „Dorfe“ erreicht und verfolgt aber in keiner Richtung jene „Heerstraße“ selbst. Egbert kam mit seinen wenigen Begleitern auf dieser Straße nicht zu einer jener Mühlen gekommen sein.

Als Egbert am 24. December 1088 seine Feste Gleichen von der kaiserlichen Belagerung befreite, war er von Quedlinburg dahin gelangt. Wollte er nun von seiner Feste Gleichen zur „Selke“ kommen, so mußte er eben diese Heerstraße nach Quedlinburg hinwärts ziehen. Bei Straßberg kam er auf ihr zur „Selke.“ Die sogenannte unweit Straßberg liegende „Selkenmühle“ kann hier nicht gemeint sein, weil der Weg zu ihr und rückwärts von ihr nach Straßberg zu weit von der Richtung der Heerstraße abweicht, die Mühle selbst auch neuen Ursprungs ist, wie mir von ihrem Besitzer am 30. Septbr. 1864 gesagt worden ist. Wo aber die Heerstraße (jetzt bei Friedrichshütte) die Selke überschreitet, führt ein weit kürzerer Weg durch's schöne Seltethal (Alexisbad vorbei) zu ihr (bei Mägdesprung) zurück, indeß die Heerstraße selbst einen Bogen nach Osten beschreibt. In diesem Thale mußte die Mühle gesucht werden, in welcher Egbert den Mörderhänden erlag.

Am 30. September 1864 forschte ich von der „Klostermühle“ (nördlich bei Alexisbad) ab bis zur „Selkenmühle“ (unweit Straßberg) in jeder der jetzt an der Selke gelegenen Mühlen nach den Verhältnissen und dem Alter derselben. Von jeglicher wußten mir ihre Besitzer die Zeit der Entstehung genau anzugeben. Sie sind sämmtlich aus neuer Zeit und haben keine Beziehung zu jener Mühle des elften Jahrhunderts.

Von den längst eingegangenen Mühlen zeigte mir der sehr gefällige Mühlenbesitzer Lutter zur „Schneidemühle“ die jetzt trockenen Betten der von der Selke ab zu ihnen führenden Wassergräben und die noch nicht ganz ausgefüllten Mühlenköfke:

1) östlich von der jetzigen Chaussee, die von Alexisbad nach der Silberhütte (Friedrichshütte) führt, dicht am Fuße des Bergs, auf welcher die s. g. Schönsicht steht, die eingegangene „Volksmühle“ im Osten der Selke;

2) einen andern trockenen Wassergraben und Mühlenköfke zwischen der jetzigen „Schneidemühle“ und der ebenfalls eingegangenen „Rathsmühle,“ westlich von der vorhin bezeichneten Chaussee und im Westen der Selke, und

3) unmittelbar westlich an der Chaussee, im nordwestlichen Spitzwinkel, wo eine Viehtrift des Gutsbesizers Timler in Händchen über dieselbe tritt, im Osten der Selke die s. g. „Rathsmühle,“ so benannt, wie Herr Lutter mir sagte, weil der Rath in Harzgerode dieselbe zuletzt im Besitz gehabt habe.

Nachdem ich meine Forschungen bis Straßberg fortgesetzt hatte, konnte ich nicht daran zweifeln, die von den drei eingegangenen alten am südlichsten, Straßberg am Nächsten gelegene „Rathsmühle“ sei die gesuchte Mordmühle gewesen.

Am 1. October erhielt ich von dem Stadtsecretair Müller in Harzgerode aus den dortigen Rathsorten die Gewißheit, jene Mühle sei beim Eingehen des Klosters Hagenrode<sup>187)</sup> (im 13. Jahrhundert) der damals aufblühenden Stadt Harzgerode geschenkt, von dem Rathe aber später verkauft worden. Ein Aus-

<sup>187)</sup> Abt Hagano in „Dankmarisfelde“ willigte nebst einigen Mönchen nicht in die Verlegung dieses Klosters nach Münchenienburg (an der Saale), blieb mit ihnen in der ihnen lieb gewordenen Gegend zurück und erhielt vom Kaiser Otto II., welcher ihn dort bei einer Jagd fand, und sein Vorhaben belobte, den Platz zu einem Kloster, welches Hagenrode genannt wurde. „Die Hälfte des alten Kirchthurms, 60 Fuß hoch, ist neben jener „Klostermühle“ noch vorhanden.“ Auf Bitten der Abtissin Adelheid in Quedlinburg gestattete der König Otto III. dem Abte des Klosters Nienburg am 29. Juli 993 für das Kloster Hagenrode Markt- und Münzgerechtigkeit; die Münze wurde 1035 nach Nienburg verlegt. Das Kloster besaß „zwei Mühlen in Hagenrode,“ — — und „drei Mühlen am Flusse, welcher Selke genannt wird.“ Die „beiden Mühlen“ in Hagenrode sind die Klostermühle (nördlich von) und die „Konradsmühle“ (in Alexisbad); von den „drei Mühlen an der Selke“ sind nur die trockenen Betten der Mühlengräben und der Mühlenköfke nebst einigem Gemauer, wie dieselben im Texte beschrieben sind, an den drei Stellen noch vorhanden.

zug aus dem Lagerbuch des fürstlich anhalt'schen Hauses und Amts „Hagkerode“ de 1608 (Eigenthum des Pastors Schö-  
nichen in Günthersberg) enthält S. 56 die Nachricht: „Des  
Raths und Gemeine Mühle ist Ao. 1532 vom Bürgermeister  
Eßfeld an den Rath und Gemeine zu Hagkerode kommen, an  
der Selve gegen den Hainichen und dem Röseberge gelegen.“  
Von dem Rathe ist sie dann (nach 1608) an den Fiscus ver-  
kauft, darauf (vielleicht eingässhert) eingegangen und mit ihrem  
Areal zu einer Wiese, 1864 im Besitze des Bergfactors Vogt  
zur Friedrichshütte, geworden.

Am 2. October 1864 (meinem 64. Geburtstage) stand ich,  
auf's Tiefste erschüttert, innerhalb der noch zu Tage tretenden  
Grundmauern jener Mühle, in welcher Egbert der Sieger  
am 3. Juli 1090, vom Schlafe übermannt, durch die Hufschläge  
der Kasse der heransprengenden Mörder geweckt und ohne sein  
Haupt mit dem Helme bedecken zu können, drei Schwerthieben  
erlag, durch welche die rechte Vorderseite seines Schädels zer-  
schmettert wurde<sup>188)</sup>.

<sup>188)</sup> „Nach der Zerstörung von St. Cyriaci (wo Markgraf Egbert's II.  
Leiche ursprünglich beigesetzt war) durch die Braunschweiger sind seine Gebeine,  
die noch die tiefe Spur des Mordes zeigten, 1689 in der Krypte des Domes  
beigesetzt, wo auch seine Schwester Gertrud im Jahre 1117 bestattet war“  
(Bethmann, die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrich des Löwen,  
in Westermann's illust. deutschen Monatsheften Nr. 59, August 1861 S. 543).  
Mein Freund Schiller in Braunschweig schrieb mir am 6. November 1862:  
„Ich habe neulich im hiesigen Dome Egbert's II. Skelet ausgegraben und  
seinen Schädel, an dem die drei Schwerthiebe, wie Das Rethmeyer berichtet,  
noch deutlich zu erkennen waren, photographiren lassen“ — und am 7. Decem-  
ber 1862: „Ein charakteristisches Merkmal der drei Wunden besteht namentlich  
in der spiegelglatten Politur derselben am Schädelrande. Von diesen Wunden  
geht die eine mitten über den Schädel von vorn nach hinten; die zweite zeigt  
sich an der rechten Seite hinter dem Auge nach dem Oberkiefer gerade her-  
unter; die dritte endlich ist nur ein Einschnitt am Hinterkopfe. Dafs diese  
Verletzungen durch ein schweres und scharfes Instrument (Schwert) hervor-  
gebracht sein müssen, geht aus dem Umstande hervor, dafs hier gerade die Schä-  
delränder wie poliert erscheinen, während sich alle andern Bruchstellen als  
brüchlich und ausgeackert erweisen.“ Der Theil des Schädels zwischen den  
beiden ersten Wunden ist zertrümmert. Ein Exemplar der Photographie dieses  
Egbert's Schädels ist von mir in das Welfenmuseum (damals in Herren-  
hausen) abgegeben worden. „Es soll sonst diejer Egbert ein großer, starker

Dort von seinen, ob der schändlichen That bestürzten Freun-  
den aufgefunden, wurde seine Leiche nach Braunschweig gebracht  
und in dem von ihm gestifteten Kloster St. Cyriaci beigesetzt<sup>189)</sup>.

Die Belagerung von Quedlinburg war nun zwecklos ge-  
worden, da der auserwählte König Deutschlands, zu dessen  
Krönung sie unternommen, nicht mehr zu krönen war. Die  
ihr Haupt erwartenden „sächsischen Großen“ zogen ab von  
Quedlinburg, als die Nachricht von seinem Morde ihren Muth  
erschütterte und sie sich in ihrer Hilflosigkeit erkannten nach dem  
unerseßlichen Verluste des unbefiegten Helden, der von  
1085, ja schon von 1080 an die Zammer des Kriegs und der  
Verwüstung aus ihrem Lande fern gehalten hatte.

Seine Gemahlin (sie war vor ihm gestorben), kein  
Kind, nur seine einzige Erbschwester Gertrud, „die

Herr gewesen sein; wie denn sein und seines ehemaligen Gemahls Conterfait,  
so an der Mauer der großen Kirchen gesehen worden, sehr groß gewesen. Als  
im Jahre 1545 dieses Stift zerstört, ist sein Grab eröffnet, da man unter  
dem Altar Gebeine einer langen Person in einem steinern Sarg gefunden, wo-  
von die alten damals lebenden Leute gesagt, dafs daselbst der Herr begraben  
sei, der die Kirche gebauet (Braunschw. geschriebene Chronik e. 6). Derselbe  
Sarg mit den Gebeinen ist noch vor etwa 18 Jahren, wie die Fundamente  
und Grundsteine der ehemaligen Kirchen ausgegraben worden, wieder gefunden  
und aufgemacht, da denn einige noch lebende Personen bezeugen, die gehauene  
Wunde an der Hirnschale noch damals gesehen zu haben. Die Gebeine sind  
zusammen in ein neues Sarg gelegt, und bei der Gertrud's, des Mark-  
grafen Schwester, in die Kirche St. Marii beigesetzt, auch mit einem neuen  
schlichten Leichstein verwahrt worden“ (Rethmeyer, der Stadt Braunschweig  
Kirchen-Historie, Braunschweig 1777, I 33 f.). „Nach meinen und des Projec-  
tors Jäsebeck Vermessungen hat sich Rethmeyers Angabe über die außerge-  
wöhnliche Körpergröße Egbert's vollkommen bestätigt“ (Schiller's briefliche  
Mittheilung aus dem Jahre 1862).

<sup>189)</sup> Das von Egbert erbaute Stift mit der Kirche St. Cyriaci und  
St. Crucis lag auf einer Anhöhe im Süden von Braunschweig (dem jetzigen  
Bahnhofen). Das Jahr der Vollendung dieses Baues und seiner Weihe ist  
nicht bekannt. Ueberdies sind auch die Güter, mit welchen er diese Stiftung  
dotirt hat, bisher verdeckt geblieben durch die Beschaffenheit des Documents, in  
welchem sie verzeichnet sind. „Das Original befindet sich im herzoglichen Ar-  
chiv zu Wolfenbüttel. Da es eine Zeit lang mit den Ecken im Wasser gelegen  
hat, so sind diese ganz abgeseilt. Die Namen der Güter sind auf eine Stelle  
geschrieben gewesen, die völlig vernichtet ist“ (briefliche Mittheilung meines  
Freundes, des Dr. Dürre in Braunschweig, vom 6. November 1862).

mächtige Markgräfin in Sachsen," beweinte als letzte Brunonin den Tod

des letzten Brunonen. —

Möge ein Denkstein neben den Grundmauern jener Mühle an der Elbe den Wanderer erinnern an

diesen letzten der Brunonen<sup>190)</sup>.

† † †

Von den Quellen zur Geschichte der Brunonen sind so wenige aufzufinden gewesen, daß nur geringe Bruchstücke aus dem Leben der meisten einzelnen Mitglieder derselben haben zusammengestellt werden können. Mit Egbert II. entwickelt sich von seiner Kindheit an ein volles Lebensbild. Doch kaum ist dasselbe bis zu seiner völligen Mannbarkeit entrollt worden, kaum zeigt sich der Held an der Schwelle einer neuen Epoche der Entwicklung seiner glorreichen Familie, da schneidet die Parze unbarmherzig seinen Lebensfaden ab und — im Beginne eine vollständige Geschichte der Brunonen zu schreiben, sehen wir plötzlich vor uns — ein leeres Blatt. —

Markgraf Egbert II. war „der tapferste Fürst seiner Zeit.“ Herzog Heinrich der Löwe war durch das am 13. Januar 1180 zu Würzburg gefällte Lehnrechtstheil der Herzogthümer Baiern, Westfalen und Engern mit Allem, was er vom Reiche zu Lehen trug, sonach auch der herzoglichen Gewalt in Ostfalen mit Demjenigen, was dazu als Reichslehen gehörte entsetzt und am 30. Juni auch mit der Reichsacht belegt, in Folge welcher ihm auch die vom Reiche nicht abhängigen

<sup>190)</sup> Unter den jetzt bestehenden Verhältnissen scheint es Pflicht der wechselländischen Stiftung zu sein, bei der anhaltigen Rentenkammer die Erlaubniß zu erwirken, daß die Viehtrift des Gutsbesizers Tinter in Händchen um so weit nach Süden durch die Wiege des Bergfactors in Friedrichshütte gelegt werden kann, als der Raum zu einem Wärrerhäuschen, neben dem zu setzenden Denkmal innerhalb der Mühle, erfordert. Der Bergbau stellt gern einen invaliden Bergmann zum Dienste bei dieser Stiftung, wie mir der Bergfactor Vogt am 2. October 1864 gesagt hat.

Lehen entzogen wurden. Im Bewußtsein, daß er als geborner Schwabe nicht nach Sachsenrecht hätte verurtheilt werden dürfen, zog er dann gegen Kaiser und Reich zu Felde, um den Besitz des ihm als Schwaben unrechtmäßiger Weise Abgesprochenen zu sichern. Da stellte er seinen Kriegern vor Allen seinen Vorfahren von mütterlicher Seite, den Markgrafen Egbert II. von Sachsen und Thüringen, als Muster hin, um sie zur ersten Schlacht anzufeuern. Nutzlos waren die Kämpfe, wie man bei Hagemann a. a. D. I 224—238 ersehen möge.

Markgraf Egbert II. war zugleich „der reichste Fürst in Sachsen.“ Er hatte an der Dotirung der Stiftskirche mit 38½ Hufen Landes in neun Ortschaften, welche er durch den dortigen Propst für 100 Mark, 55 Pfund und 16 Schilling (damaligen Geldes) hatte ankaufen lassen, theilgenommen. Eine Stiftung ohne genügende Dotirung war nicht erlaubt. Die seinige für das St. Cyriacistift mag zwar kaum vergleichbar sein mit jenen eilftausend Hufen, womit Herzog Ludolf I. und seine Gemahlin Oda das nach Gandersheim verlegte Kloster Brunshausen ausgestattet haben sollen; aber doch reichlicher gewesen sein, als die seines Schwagers Heinrich von Nordheim und seiner Schwester Gertrud für das Kloster Bursfelde.

§ 65.

Gertrud, Erbschwester des letzten Brunonen; ihre Gemahle Dietrich II., Graf von Katlenburg, Heinrich der Fette, Graf von Nordheim, Statthalter in Sachsen und Markgraf in Friesland, und Heinrich von Eilenburg, Markgraf in der sächsischen und thüringischen Ostmark; auch ihre Kinder aus diesen Ehen.

I b 69. Die letzte Brunonin Gertrud war die einzige Tochter des Markgrafen Egbert I. und der Irmengard. Ihr erster Gemahl war Dietrich II., Graf von Katlenburg, welcher mit ihr Dietrich III., den Gründer des Klosters Katlenburg und Mitgründer des Klosters Lippoldsberg, zengte. Graf Dietrich II. war ein Sohn Udo's, welcher mit seinem Bruder Heinrich und den Grafen Sigfried und Benno von Nordheim den Thronbewerber Eckhard, Mark-

grafen in Thüringen und Meissen und der Oberlausitz am 30. April 1002 in Pölsch erschlug (vgl. Wedekind, *Noten* II 139). Dietrich II. gründete das Kloster in Einbeck. Durch seinen Schwager, den Markgrafen Egbert II. für den Kaiser gewonnen, bekam er mit dessen Gegnern deshalb Streitigkeiten auf der Fürstenversammlung in Gerstungen und wurde am 20. Januar 1085 in Verlach (bei Gerstungen) von denselben erschlagen.

Noch in demselben Jahre nahm Graf Heinrich der Fette von Nordheim, Sohn des ehemaligen Herzogs Otto von Baiern, die Wittve Gertrud zur Gemahlin. Ihr Enabe Otto war mit in dem Familienrathe zu Lippoldsberg im Jahre 1089, wo sein Vater, schon von 1083 an mit Egbert II. befreundet, zur Erlangung des Bündnisses der daselbst versammelten „sächsischen Großen“ für die Wahl seines Schwagers zum König Deutschlands seine Gemahlin kräftig unterstützte.

Vom 3. Juli 1090 an nun Eigenthümerin aller Erbgüter ihres Bruders, kam Gertrud alsbald mit dem Kaiser in Streitigkeiten, in welchen ihre Dienstmannen ihr beistanden. In Folge eines Vertrags überließ sie ihm die Burg Tanquarderode, welche er mit bairischen Truppen besetzte. Einen Anwohner verdroß aber das Gebahren der freien Baiern, legte Feuer um die Burg, vertrieb so die Besatzung aus derselben, welche zugleich auch das Land verließ. Von Walle (im Amte Gifhorn), wohin Gertrud sich zurückgezogen hatte, von dem Befreier eingeholt, zog sie wieder in ihre Behausung ein.

Die Reichsinsignien waren gleichsam wie ein Erbtheil in den Besitz des Grafen Heinrich von Nordheim gelangt. Wie und wann sie in die Hände des Kaisers zurückgegeben sind, ist durch keine Nachricht zu unserer Kunde gekommen. Den Sachsen fehlte der Mann, der es gewagt hätte, die Krone sich auf's Haupt zu setzen. Doch konnte die Zurückgabe der Krone dazu dienen, den Kaiser, der schon 1089 sich den Sachsen zum Frieden geneigt zeigte und in Speier am 14. bis 19. Februar 1090, kurz vor seiner Abreise, mit ihnen Friedensunterhandlungen gepflogen hatte, noch mehr für ihre Duldung zu gewinnen. Mit Egbert II. schien der 1073 begonnene Krieg gegen den Salier zu Grabe getragen zu sein, da alle Großen

sich ihm während seiner Abwesenheit in Italien bis 1097 unterworfen haben.

Ueber das Dunkel dieser Verhältnisse scheint ein helles Streiflicht verbreitet zu werden durch die Nachricht zum Jahre 1001: „Heinrich der Fette, der mächtigste Graf in Sachsen, erlangte die Gunst des Kaisers und erhielt die Mark Friesland vom Kaiser zu Lehen, wie es heißt auch durch ein schriftliches Vermächtniß. Nach Friesland gekommen, um seine Comitatus in dieser Provinz in Besitz zu nehmen, welche früher zum Bisthum Utrecht gehört hatten<sup>191)</sup>, wurde er von Soldaten des utrechter Bischofs und von gemeinen Friesen, welchen das Joch seiner Herrschaft lästig war, als sie ihm huldigen sollten, durch Nachstellungen umgeben. Dies erfahrend flohe er zum Meere, wurde aber von Schiffen verwundet und zugleich erstickt. Seine Gemahlin Gertrud, die Schwester Egbert's des Jüngern, entkam mit Mühe der Gefahr. Die Vernichtung eines so großen Mannes, welcher, der Zweite vom König, die oberste Stelle ganz Sachsens verwaltete, wurde von dem ganzen deutschen Reiche schwer ertragen.“

Die Reichsinsignien wird der Miterbe des siegreichen Markgrafen Egbert II. dem Kaiser freiwillig zurückgegeben, und dieser, zum Danke dafür, ihm nicht nur den Besitz des brunonischen Comitatus in Ostfalen<sup>192)</sup> bestätigt, sondern

<sup>191)</sup> Das obige „früher“ ist von der Zeit vom 30. Juli 1090 bis zum Jahre 1001 zu verstehen. — Nach der Ermordung des Markgrafen Heinrich von Nordheim kam die Mark Friesland wieder in den Besitz der utrechter Kirche, welcher sie Kaiser Heinrich V. bestätigte. Als Lothar II., ein Nachkomme der Brunonen, König geworden war (s. oben S. 94 Note 138\*\*), vereinigte er die Mark Friesland mit der Grafschaft Holland, zu welcher sie ursprünglich gehört hatte, und über welche seine Stiefschwester Gertrud, als Vormünderin ihrer Söhne Theoderich VI. und Florenz III. regierte. Nach Lothar's Tode († 3. Decemb. 1137) gab König Konrad III. am 9. April 1138 die betreffenden Gaue Ostergowe und Westergowe an Utrecht zurück. Ein Versuch des Herzogs Heinrich des Löwen im Jahre 1155, sich Frieslands zu bemächtigen, hatte den gehofften Erfolg nicht. Der Streit über den Besitz desselben zwischen Holland und Utrecht wurde erst im Jahre 1165 durch den Kaiser Friedrich I. beigelegt.

<sup>192)</sup> Die Marken Thüringen und Meissen, welche von den Kaisern zuvor verschiedenen Familien zu Lehen ertheilt waren, kamen nicht in den



ihn auch zu seinem Statthalter über ganz Sachsen erhoben haben. In solchem Sinne war er „der mächtigste Graf in Sachsen, indem er ohne Zweifel die oberste Stelle in Sachsen nächst dem König verwaltete.“

Wie bald Dies nach Egbert's Tode geschehen sei, ist nur aus den Verhältnissen jener Zeit zu entnehmen. Pfalzgraf Heinrich bei Rhein war im März 1090 zum Stellvertreter des Kaisers in ganz Deutschland ernannt; auf Sachsen ruhte aber der Schwerpunkt der Gefahr für den Salier. Sein Stellvertreter in Deutschland blieb fern von dem Entsatze Quedlinburgs, weil sein Heer in andern Theilen des Reichs nicht entbehrt werden konnte. Ohne irgend eine mächtige Persönlichkeit konnte das vom Kaiser völlig abgefallene Sachsen nicht zum Frieden mit ihm zurückgebracht werden. Für diesen Dienst wird Graf Heinrich alsbald nach der hergestellten Ruhe in Sachsen (im Jahre 1090) die Statthalterschaft erhalten haben, und eben dadurch ermöglicht sein, daß der Kaiser bis 1097 fern bleiben konnte. — Wie der Graf Heinrich von Nordheim, war auch sein Vater Herzog Otto Statthalter des Königs in Sachsen im Jahre 1076 gewesen (s. oben S. 197).

Gertrud rettete sich aus der Gefahr in Friesland, welche ihrem zweiten Gemahl das Leben kostete. Sie ließ seine Leiche am 10. April 1101 in dem von ihnen gestifteten Kloster Bursfelde beisetzen.

Ihre Tochter Richenza war 1100 von dem Grafen Lothar V. von Supplingenburg als Gemahlin heimgeführt worden, deren Schwester mit dem Pfalzgrafen Sigfried vermählt. Ihr dritter Gemahl wurde 1102 Heinrich von Eilenburg, Markgraf in der sächsischen und thüringischen Ostmark (oder Mark Meissen). — Er war ein Nachkomme des Brunonen Theoderich durch dessen Tochter Thietburg (s. oben Note

Besitz des Grafen Heinrich von Nordheim. Meissen verblieb dem Markgrafen Heinrich von Eilenburg, und Thüringen kam nach und nach in den Besitz des kaiserlichen Blutsverwandten Ludwig II., eines Sohnes des 1086 von Franken eingewanderten Grafen Ludwig mit dem Bart, so daß dessen Sohn Ludwig III. auf dem Reichstage in Quedlinburg zum Landgrafen von Thüringen ernannt wurde.

182), ihr also blutsverwandt, auch Stiefbruder der Gemahlin ihres Bruders Egbert II. Nur kurze Zeit erfreute sie sich seines Besites, denn schon im Jahre 1103 nahm ihn der Tod von ihrer Seite.

Ihre Trauer wurde dadurch noch vermehrt, daß der Kaiser, ohne Rücksicht auf den etwaigen Nachfolger, welchen sie unter dem Herzen trug, das Erbreichslehen dem jüngern Bruder ihres gestorbenen Gemahls Thimo übertrug, und daß, als dieser in demselben Jahre 1103 in einem Gefechte geblieben war, dessen Söhne Konrad und Dädo III. durch falsche Gerüchte den ihr geborenen Sohn Heinrich zu einem untergeschobenen Kinde zu stempeln versuchten. Es gelang ihr, die gerechtfame ihres nachgeborenen Sohnes zur Geltung zu bringen.

Am 12. August 1106 verlor sie überdies ihren erstgeborenen Sohn Dietrich III., Grafen von Rattenburg, mit welchem sein Haus erlosch. Seine Allode kamen in ihren Besitz (vgl. Wedekind, Notizen II 139—142).

Im Jahre 1112 hatte sie Eingriffe des Kaisers Heinrich V. in ihre Allode zu beklagen. Ihre beiden Schwiegeröhnen standen damals in Feindschaft zu demselben: Lothar V. welcher 1106 dem billing'schen Hause als Herzog von Sachsen an der Niederelbe nachfolgte, nachdem Herzog Magnus am 23. August 1106 als der letzte der Billinge von Hünneberg scheidend, keinen Erben des Herzogthums hinterließ, war Weihnachten 1111 auf einer Reichsversammlung in Goslar als Reichsfeind geächtet, und Pfalzgraf Sigfried hatte, kraft seiner mütterlichen Abstammung von Adelheid, einer Großtochter des Grafen Wilhelm von Weimar (s. oben Note 185), Ansprüche auf das Erbe des am 13. Mai 1112 gestorbenen Ulrich von Weimar, Urgroßsohn des Grafen Wilhelm, erhoben; der Kaiser aber dessen Güter als erledigtes Reichslehen eingezogen. In der desfallsigen Fehde, der Lothar sich anschloß, wurde Sigfried verwundet und starb am 9. März 1113.

Auch im Jahre 1115 wurde die so oft schon geprüfte Markgräfin Gertrud durch eine Erstürmung Braunschweigs, wohin sie sich in die Burg Tanquarderode zurückgezogen hatte, von Seiten des im Kriege mit ihrem Schwiegersohn Lothar

begriffenen Kaisers heimgesucht. Die Schlacht am Welfesholze entschied am 11. Februar 1115 die Sache Lothar's gegen Heinrich V. ohne bleibenden Erfolg. Braunschweig wurde aber wieder frei, indem die kaiserlichen Truppen Norddeutschland verlassen mußten. Der Kaiser selbst zog nach Italien, indessen der Krieg in Deutschland fortgesetzt wurde.

In demselben Jahre 1115 schenkte Richenza, fünfzehn Jahre lang unfruchtbar geblieben, ihrem Gemahl eine Tochter Gertrud, am 22. Mai 1127 Gemahlin Heinrich des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachsen, und im Jahre 1129 Mutter des Herzogs Heinrich des Löwen.

Wigbert von Groitzsch der Jüngere, welcher 1110 durch seine Vermählung mit Kunigunde, der Wittve des Grafen Runo von Weichlingen, dem Herzog Lothar verwandt, diesem verbündet gewesen war, — eroberte mit Hilfe des magdeburger Erzbischofs und der Markgräfin Gertrud, 1117 seine ihm genommene Stammburg Groitzsch.

Zu den Familienleiden dieser Fürstin gesellte sich im Jahre 1116 noch der Tod ihres einzigen, unverehelichten Sohnes zweiter Ehe, des Grafen Otto von Nordheim. Wie ihre Betrübnis ward auch ihr Allodialbesitz dadurch vermehrt.

Einige Jahre zuvor beschloß die reiche Markgräfin, einen Theil ihrer irdischen Habe durch Gründung eines Benedictinerklosters in der alten Wiek zu Braunschweig zu himmlischen Zwecken zu verwenden. Sie folgte darin, im Geiste ihrer Zeit, namentlich dem Beispiele ihrer Großeltern (welche die Peterskirche in Braunschweig zu einem Dome erweiterten und die Magnifikirche erbauen halfen), ihres Bruders (des Gründers von St. Cyriaci bei Braunschweig), ihres Gemahls Heinrich von Nordheim (welcher mit ihr das Kloster in Bursfelde gründete) und ihres Sohnes Dietrich III. (des Stifters des Klosters Katlenburg und Mitsifters des Klosters in Lippoldsberg). Ihre Stiftung ist in das Gewebe der Legende gehüllt, indem der Schutzpatron Braunschweigs, der heilige Autor, in engste Beziehung zu derselben gebracht wurde. Am 1. September 1115 weihte der halberstädter Bischof Reinhard dieses in seiner Diocese am östlichen Ufer der Oker gelegene St. Autorskloster,

welches von der Stifterin, unter Einwilligung ihres Sohnes Otto und ihrer Töchter Richenza und Gertrud, mit 18 Hufen Landes zu Bahlberg und Beierstedt (im Kreisamte Schöppenstedt) und einer Geldrente von 20 Pfund Silbers aus Morheim in Friesland dotirt wurde. „Erst später ward dasselbe, nach den aus Frankreich geholten Gebeinen des heiligen Egidius, das Egidienkloster genannt, oder wie der Mund des Volks am Ende des Mittelalters diesen Namen verunstaltete, das Kloster „to junte Mien.“

Zwei Jahre nach der Weihe ihrer für den Himmel bestimmten Stiftung wurde die Markgräfin Gertrud am 9. December 1117 dahin abgerufen, ihre irdische Hülle aber in der Stiftskirche St. Blasii in Tanquarderode (der jetzigen Domkirche) beigesetzt. Als im Jahre 1689 die Gebeine Egidius' II. nach dem Dome gebracht und „in ein neu Sarg gelegt“ wurden, sind sie „bei der Gertrudis, des Markgrafen Schwester, in der Kirche St. Blasii beigesetzt.“

Ihre Erbgüter (Allode und Reichslehen) in Thüringen, Ostfalen, Westfalen und Engern, wie auch die katlenburgischen (von ihrem Sohne Dietrich III., 1106) und nordheimischen (von ihrem Sohne Otto, 1116 ererbten), gingen auf ihre Töchter über, von welchen Gertrud im Jahre 1133 ihren Antheil an der Herrschaft Tanquarderode („herrschaft to thanquarderode“) ihrem Schwager, dem Kaiser Lothar II., gegen andere Lande und Güter tauschweise überließ.

Indem er durch seine Gemahlin Richenza, welche nach dem 9. December 1117 Erbin der brunonischen, katlenburgischen und nordheimischen Güter war, diese schon besessen hatte, war er durch den Tausch im Jahre 1133 Besitzer der sämtlichen Erbgüter der Markgräfin Gertrud geworden.

Des Kaisers Lothar II. einzige Tochter Gertrud, am 22. Mai 1127 vermählt mit dem Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern (seit 1126) und Sachsen (seit der Verlobung mit derselben), die Erbin der brunonischen, katlenburgischen, nordheimischen und supplingenburgischen Güter seit dem 3. December 1137 (wo ihr Vater starb), brachte diesen Güter-

besitz in die Hände ihres Gemahls (vgl. Bedekind, *Noten* I 168), welcher aber schon seit dem 29. December 1126 durch den Tod seiner Mutter Wulfhild, der Erbtöchter des letzten Billung, des Herzogs Magnus in Sachsen an der Unterelbe, und der Sophie, Tochter des Königs Bela von Ungarn (vgl. Bedekind, *Noten* I 188—195), im Besitz der billungischen Güter gewesen war. (Man sehe über die billungischen Gaugrafschaften Bedekind, *Noten* II 171—186, 211—233). Sein Vater, Herzog Heinrich der Schwarze († am 13. December 1126), ein Sohn des Herzogs Welf VI. von Baiern († 9. November 1101), war nach dem Tode seines ältern Bruders Welf VII. († am 24. September 1120) nicht nur Nachfolger desselben im Herzogthum Baiern, sondern auch rechtmäßiger Erbe der welfischen Güter in Schwaben, welche durch den Tod seiner Großmutter Kunigunde, der letzten Welfin in Schwaben, auf seinen Vater übergegangen waren.

Beim Tode des Herzogs Heinrich des Schwarzen auf seinem Schlosse Ravensburg folgte ihm sein Sohn Heinrich der Stolze im Herzogthum Baiern. Derselbe erhielt die zuvor genannten sächsischen Erbgüter und die Besitzungen an beiden Ufern des Lech; sein Bruder Welf VIII. die italienischen und schwäbischen Erbgüter. (Man sehe über dieselben Stälin, *württembergische Geschichte* S. 265—269.)

Als Herzog Heinrich der Stolze seinen Schwiegervater Lothar II. im Jahre 1133 nach Rom zur Kaiserkrönung begleitete, wurde er von dem Papste Innocenz mit dem Herzogthum Spoleto, der Markgrafschaft Tuscan und den übrigen mathildischen Gütern belehnt. Der reichste Fürst seiner Zeit und von dem sterbenden Lothar II. mit den Reichsinsignien versehen, und durch dessen Tochter im Besitze eines Erben von kaiserlicher Abkunft, hielt sich Heinrich der Stolze der Nachfolge auf dem Throne desselben gewiß; aber aus Furcht vor eben dieser Macht eines „Fürsten, der schon als Herzog Baiern mit fast königlicher Gewalt beherrschte, der als Sachsens Herzog fast ganz Ostfalen sein Erbeigenthum nennen konnte, und der in Italien nicht nur Garda und Guastalla, sondern sogar die große Markgrafschaft Tuscan und das

Herzogthum Spoleto besaß, — ließen viele der Wahlfürsten sich bewegen, unter Hintergehung seiner Sachsen und Baiern, zur Wahl Konrad's von Schwaben beizutragen. Durch große Versprechungen getäuscht und die verwittwete Kaiserin Richenza bewogen, lieferte er dem am 6. März zu Aachen gekrönten Konrad am 29. Juni 1138 zu Augsburg die Reichsinsignien aus. Doch dieser König von Deutschland fürchtete Heinrich's Macht, gebot ihm, statt seine Versprechungen zu erfüllen, eins der Herzogthümer abzutreten, und erklärte ihn, als eine Weigerung erfolgte, im December zu Goslar, in die Acht. Mit den Waffen in der Hand wußte Heinrich den Besitz von Sachsen, welches dem Markgrafen Albrecht dem Bär, und Baiern, welches dem Markgrafen Leopold von Oesterreich vom König zuerkannt war, sich zu sichern bis zu seinem wahrscheinlich durch Gift herbeigeführten Tode am 20. October 1139 in Queblinburg, wo seine Sache geschlichtet werden sollte.

Im zehnten Jahre war damals sein Sohn und Erbe seiner Ansprüche, Rechte, Fehden und raubhüchtigen Feinde, Heinrich der Löwe. Beider Herzogthümer war er beraubt. Da verfolgten seine Großmutter Richenza und seine Mutter Gertrud in Sachsen, und sein Oheim Welf VIII. in Baiern die Rechte des in beiden Ländern beliebten unmündigen Knaben. Welf überwand den Herzog Leopold und brach mit seinem Heere selbst gegen den Kaiser auf, der damals Weinsberg belagerte; wurde aber geschlagen und Weinsberg erobert. Die Treue der Weiber entzog ihre Männer der Wuth des Siegers. Richenza starb am 11. Juni 1141, und Gertrud, vom König Konrad III. bewogen, mit seinem Stiefbruder Heinrich Jasomirgott am 7. Juni 1142 sich zu vermählen, verzichtete dabei zu Gunsten ihres Gemahls auf Baiern als Vormünderin ihres Sohnes, welcher nun mit Sachsen belehnt, und Markgraf Albrecht der Bär durch Uebertragung eines beträchtlichen Theils des Herzogthums, der Markgrafschaft Brandenburg, und dem schwäbischen Erzkämmereramt abgefunden wurde. Wir kennen schon des Kaisers: „Divide et impera!“ (S. Vorwort.) Welf VIII. setzte den Kampf für Baiern fort. Heinrich der Löwe gelangte indessen in den Besitz

(1148) der Grafschaft Stade und (1152) der von Hermann II. von Winzenburg, beim Tode des Grafen Sigfried IV. von Bomenburg und Homburg († 16. Septbr. 1144), dem letzten Nordheimer Heinrich, Abte zu Corvei, abgekauften occupirten übrigen nordheimischen Güter mit Nordheim und den Besten Homburg und Desenburg an der Diemel; auch wurde er vom König Friedrich I. (dem Sohne Judith's, einer Schwester seines Vaters) im Juni 1154 wieder mit Baiern belehnt, in dessen Besitz er am 8. September 1156 gelangte. Heinrich Jasomirgott wurde mit dem Lande ob der Enns (oder der Markgrafschaft Oesterreich, welches bisher dem bayerischen Herzogthum unterworfen gewesen war, als einem reichsunmittelbaren Herzogthum abgefunden. — Ein zweites: „Divide et impera!“ (S. Vorwort.) Auf der Tiberbrücke bei Rom vergalt Heinrich der Löwe (am 18. Juni 1155) dem (an demselben Tage vom Papste gekrönten) Kaiser Friedrich diese Liebe — er rettete ihm das Leben.

Was aber daran sich reihte bis zum 18. Januar 1180 und von da bis zum Tode dieses Löwen auch nur andeutend zu wiederholen, widerstrebt unserer Feder. Das Vorwort zeugt davon. Weg mit der eiteln Trauer über die Vergangenheit in einer Gegenwart, die ohnedem schon der kaum erträglichen Schmerzen so viele bent.

Doch diese Gegenwart gehört nicht in unsere Urgeschichte der Brunonen=Welfen. — Und somit lege ich meine Feder nach 46jährigem Ringen mit dem Bewußtsein nieder, für unser großes Vaterland zwischen Oder, Main, Rhein, Nord- und Ostsee, aus Liebe zu demselben, wissenschaftlich erstrebt zu haben, was irgendwie einem Einzelnen möglich ist.

## Anhang.

Erläuterungen zur Völkerkarte, durch welche zugleich der wissenschaftliche Werth und die Bedeutung der „Gaukarte und Diöcesankarte Norddeutschlands, das Gebiet der Germania des Tacitus umfassend, von Dr. H. Böttger (in den beiden Schriften Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands“ und „Wohnsitze der Deutschen“ von demselben sich ergibt.

In Betracht kommen für uns Diöcesen und Gaue

### I. in Franken:

A. im Bisthum Köln (in Franken) Erzbisthums Köln:

I. Aualgawe, II. Tucinchowe, III. Hattuarias, IV. Moilla, V. Duispruch vel Ruricho (mit dem Untergaue a. Dublin), VI. Hatterun (mit dem Untergaue b. Nivanheim und c. Keldaggowe), VII. Coloniensis, VIII. Juliaensis, IX. Tulpiacensis, X. Bunnengao vel Aragave und XI. Eflinse;

B. im Bisthum Lüttich Erzbisthums Köln:

I. Batua, II. Masao (nördliche und südliche Hälfte), III. Liugas und IV. Arduenna vel Osning;

C. im Erzbisthum Trier:

I. Bedinsis (mit dem Untergaue a. Carasco), II. Magninsis (mit dem Untergaue b. Hundesrucha), III. Trigorium, IV. Heinrichi, V. Engerisgowe und VI. Logenahe inferior (mit den Untergauen c. Heigera und d. Erdehe);

D. im Bisthum Mainz (in Franken) Erzbisthums Mainz:

I. Logenahe superior (mit den Untergauen a. Naha, b. Lare und c. Parnaffa), II. Hessorum, III. Wetter-

eiba, IV. Nitachgowe. V. Kunigessuntra und VI. Rinechgowe;

E. im Bisthum Würzburg Erzbisthums Mainz:

I. Salagewe (mit den Untergauen a. Asfeld, b. Sinna-  
gehwe, c. Weringewi und d. Waldsassin), II. Grap-  
feld occidentalis (mit dem Untergaue e. Tollifel-  
dum), III. Grapfeld orientalis (mit dem Untergaue  
f. Baringe), IV. Ratenzgowewi (mit dem Untergaue  
g. Ipfigawi, seit 1007 F. im Bisthum Bam-  
berg), V. Folefeld und VI. Gozfeld;

F. im Bisthum Bamberg (s. im Vorstehenden,  
IV. Ratenzgowewi;

G. im Bisthum Regensburg Erzbisthums  
Salzburg:

Egere;

## II. in Altsachsen.

(1. in der Provinz Westfalen:)

A. im Bisthum Köln (in Sachsen) Erzbisthums  
Köln:

I. Angeron (mit den Untergauen a. Langeneka vel  
Sturmidi, b. Arpesfeld, c. Treveresga, d. Loedorp,  
e. Silbiki, f. Graseft, g. Hare und h. Sosaciensis)  
und II. Westfalen;

B. im Bisthum Münster Erzbisthums Köln:

I. Bursibant, II. Scopingun, III. Hamalant Saxonius,  
IV. Sudergo vel Gifaron und V. Dreini;

C. im Bisthum Osnabrück Erzbisthums Köln:

I. Agredingo, II. Leriga, III. Hasagowe, IV. Dersaburg  
vel Farngoa, V. Threewiti (mit den Untergauen  
a. Losa und b. Sutherbergi) und VI. Grainga;

(2. in der Provinz Engern:)

D. im Bisthum Paderborn Erzbisthums Mainz:

I. Wehsigo (mit den Untergauen a. Haverga, b. Limga  
und c. Aga), II. Theotmalli, III. Huettagoe (mit  
dem Untergaue d. Gesinegauwe), IV. Auga, V. Net-  
ga, VI. Hessa (Saxonius, die nordwestliche Hälfte),  
VII. Nifharsi (mit dem Untergaue e. Gambeke),

VIII. Almango (mit den Untergauen f. Soratvelde.  
g. Sinuthvelt, h. Matfeld und i. Silbiki) und IX. Pa-  
therga;

E. im Bisthum Minden Erzbisthums Köln

I. Derve vel Entergowi (mit dem Untergaue a. Scape-  
velden), II. Lidbekegowewi, III. Osterpurge, IV. Ti-  
lithi (mit dem Untergaue b. Cizide), V. Bucki,  
VI. Maerstem (mit dem Untergaue c. Selessen) und  
VII. Lohingao (mit dem Untergaue d. Muthiwidde);

F. im Bisthum Bremen Erzbisthums Köln:

I. Heilanga vel Rosogabi, II. Hostingabi, III. Wig-  
modia, IV. Ammeri, V. Lara vel Steiringa und  
VI. Grindiriga;

G. im Bisthum Verden Erzbisthums Mainz:

I. Waldsati, II. Sturm und III. Mosde;

H. im Bisthum Mainz (in Sachsen) Erzbisthums  
Mainz:

I. Suilberge, II. Moronga, III. Lagni (mit dem Unter-  
gaue a. Nordgoe), IV. Hlisco, V. Rittiga und  
VI. Hessim (Saxonius, die südöstliche Hälfte, mit  
dem Untergaue b. Hemmerfelden);

(3. in der Provinz Ostfalen:)

G. im Bisthum Verden Erzbisthums Mainz:

IV. Bardengawi, V. Osterwalde und VI. Drevani;

I. im Bisthum Hildesheim Erzbisthums Mainz:

I. Gretinge, II. Flutwidde vel Mulbeze, III. Hastvala  
(mit dem Untergaue a. Scotelingon), IV. Guottinga  
(mit den Untergauen b. Wikanevelde, c. Aringon,  
d. Valothungon und e. Flenithi) und V. Salthga  
(mit den Untergauen f. Ambergawe, g. Densiga  
und h. Leriga);

K. im Bisthum Halberstadt Erzbisthums  
Mainz, seit dem 20. April 968 im Erzbis-  
thum Magdeburg:

I. Derlingowe (mit dem Untergaue Witingao), II. Be-  
lesem, III. Northuringowe, IV. Hartingowe, V. Suavia,  
VI. Frisonoveld und VII. Hasigowe;

## (4. in der Provinz Transalbingien:)

- L. im Bisthum Verden, seit 15. Mai 834 im Bisthum Hamburg; später getheilt in:  
 a. Bisthum Hamburg Erzbisthums Hamburg;  
 I. Thietmaresca, II. Holsatia und III. Sturmaria;  
 b. Bisthum Oldenburg-Lübeck Erzbisthums Hamburg;  
 IV. Wagria (mit dem Untergaue Dargune);  
 c. Bisthum Ratzeburg Erzbisthums Hamburg;  
 V. Sadelbandia und VI. Palobi;  
 d. Bisthum Meklenburg-Schwerin Erzbisthums Hamburg;  
 VII. Obotritia, VIII. Warnabia, IX. Circipania und X. Kicinia;

**III. in Friesland,**

- A. im Bisthum Utrecht Erzbisthums Köln:  
 I. Batua, II. Hamaland (Franconicus mit dem Untergaue a. Leomerike), III. Veluwe, IV. Hisloa, V. Twente, VI. Thriante, VII. Westrachia (mit dem Untergaue b. Stavero) und VIII. Austrachia;  
 B. im Bisthum Münster (in Friesland) Erzbisthums Köln:  
 I. Fivelgoe (mit den Untergauen a. Hugmerchi, b. Hunusga, c. Fivelga) und II. Emsiga (mit den Untergauen d. Federitga und e. Fenkiga);  
 C. im Bisthum Bremen Erzbisthums Köln:  
 I. Riustri, II. Wanga, III. Asterga (mit a. Morseti sive Merania) und IV. Nordendi (mit b. Triesmeri sive partes Auricae und c. Herloga);

**IV. im Slavenlande,**

- A. im Bisthum Magdeburg Erzbisthums Magdeburg:  
 I. Seromunti (mit den Untergauen a. Zitice, b. Colodice) und II. Netelice (mit dem Untergaue c. Nudiczi);

**B. im Bisthum Brandenburg Erzbisthums Magdeburg:**

- I. Moraciani, II. Ciervisti, III. Ploni, IV. Ligzice, V. Heveldun, VI. Zpriawani, VII. Zamcici, VIII. Riacciani, IX. Wucri und X. Dassia;

**C. im Bisthum Havelberg Erzbisthums Magdeburg:**

- I. Zemzici, II. Liezizi, III. Nielitizi, IV. Desseri, V. Linagga, VI. Mintga, VII. Murizzi, VIII. Tholenz, IX. Ploth, X. Mizerez, XI. Brotwin (Grozwin) XII. Wanzlo und XIII. Wostroze;

**D. im Bisthum Meissen Erzbisthums Magdeburg:**

- I. Milzani vel Budesin, II. Zara, III. Niseni, IV. Dalminze seu Zlomekia, V. Gutizi orientalis, VI. Netelizi, VII. Nizizi vel Mezunroke (mit den Untergauen a. parvum Neletiki, b. Wolauki), VIII. Lusici, IX. Selpoli, X. Diedesisi (mit dem Untergaue c. Bobrane) und XI. Cilensi;

**E. im Bisthum Zeitz Erzbisthums Magdeburg:**

- I. Zwickowe, II. Plisni, III. Puonzowa, IV. Tuchurini, V. Weta, VI. Strupenice, VII. Brisingowe, VIII. Geraha und IX. Sarowe (mit dem Untergaue Dobna);

**F. im Bisthum Merseburg Erzbisthums Magdeburg:**

- I. Scuntira, II. Chutizi und III. Siusli (mit dem Untergaue Queszici, seit 968—981, dann wieder seit 1004 auch mit einem Theile des Hasigowe im Bisthum Halberstadt);

**V. in Thüringen,****im Bisthum Mainz Erzbisthums Mainz:**

- I. Eichsfelden (mit dem Untergaue a. Onfelt), II. Wipergowe, III. Helmungowe, IV. Nabelgowe, V. Engli, VI. Husitin vel Ostergowe, VII. Orla vel Salaveld, VIII. Languizza, IX. Westgowe (mit den Untergauen b. Lupinzgowe, c. Nedere und d. Hunether), X. Winidon, XI. Altgowe und XII. Turingowe.

Auch in vorstehende 177 Gaue und 74 Untergaue war Teutschland von den aus Asien in dieses nach und nach unter Führung ihrer Fürsten aus Königlichem, von ihrem höchsten, dem Sonnengott Teuto direct abstammenden und zum Herrschen an seiner Statt eingesetzten Geschlecht eingewanderten und nach ihnen benannte Land der Indoteutonen (s. H. Böttger, Sonnencult der Indoteutonen) nach deren Stämmen und Familien getheilt worden.

Von diesen besaßen zu Wohnsitzen:

1. Amsibarii.....den Gau III B II Emisga (mit den Untergauen d. Federitga und e. Fenkiga) in Friesland <sup>1)</sup>).
2. Angli.....die Gaue II L V Sadelbandia und II L VI Palobi in Altsachsen (4. Transalbingien) <sup>2)</sup>;
3. Angrivarii.....die Gaue II E I Derve vel Enter-gowi (mit dem Untergaue a. Scapevelden), II E II Lidbekegowe, II E VII Lohingao (mit dem Untergaue d. Muthiwidde), II F IV Ammeri, II F V Lara vel Steiringa und II F VI Grindiriga in Altsachsen (2. Engern);
4. Aviones.....den Gau II L IX Circipania in Altsachsen (4. Transalbingien);
5. Batavi.....die Gaue I B I Batua in Franken und III A I Batua in Friesland, beide auf der Insel Batua;
6. Bructeri.....die Gaue II B I Bursibant, II B II Scopingun, II B III Hamalant

<sup>1)</sup> III bedeutet nach dem Vorstehenden Friesland, B das Bisthum Münster und II den Gau Emisga.

<sup>2)</sup> Desgleichen bedeutet II Altsachsen, L das Bisthum Verden in Transalbingien und V Sadelbandia, VI Palobi. — In gleicher Weise sind die Zahlen und Buchstaben (roth gedruckt) durchweg zu deuten.

Vergleicht man nun dieselben Zeichen auf der Völkertarte unter dem betreffenden Namen der Völkerschaft, z. B. Angli, so erblickt man durch II L V den Umfang des Sadelbandia, unter II L VI denjenigen des Palobi. — Anwendbar auf jegliche Völkerschaft.

Saxonicus, II B IV Sudergo vel Gifaron und II B V Dreini in Altsachsen (1. Westfalen). Hamalant Saxonicus wurde von Chamaven erobert, und die Bructeri minores wurden über die Lippe nach den Angeron und Westfulon bis an den Helweg gedrängt, nachdem 40,000 wehrhafte Sigambren daraus vertrieben waren. Sie nannten ihr daselbst erhaltenes Gebiet Boroetra.

7. Caeraesi.....den Untergau I C I a Carasco in Franken;
8. Chamavi.....den Gau III A II Hamaland (Francicus mit dem Untergaue a. Leome-rike) in Friesland; durch Eroberung auch den Hamalant Saxonicus (siehe Bructeri);
9. Chasuarii.....die Gaue II C I Agredingo, II C III Hasagowe und II C V Threewiti (mit den Untergauen a. Losa und b. Sutherbergi) in Altsachsen (1. Westfalen);
10. Chatti.....die Gaue I C VI Logenahe inferior (mit den Untergauen c. Heigera und d. Erdehe), I D I Logenahe superior (mit den Untergauen a. Naha, b. Lare und c. Parnaffa), I D II Hessorum und I D III Wettereiba in Franken. Vor Tacitus hatten Suevi-Langobardi die beiden Gaue Logenahe superior und inferior erobert besetzt;
11. Chauci majores die Gaue II F I Heilanga vel Rosogabi, II F II Hostingabi und II F III Wigmodia in Altsachsen (2. Engern);
12. Chauci minores die Gaue III C I Riustri, III C II Wanga, III C III Asterga (mit a. Morseti sive Merania) und III C IV

- Nordendi (mit b. Triesmeri sive partes Auricae und c. Herloga in Friesland;
13. Cherusei.....die Gaue II C VI Grainga, II D I Wehsigo (mit den Untergauen a. Haverga, b. Linga und c. Aga), II D II Theotmalli, II D III Huettagoe (mit dem Untergaue d. Gesinegauwe), II D IV Auga, II D V Netga, II D VI Hessa (Saxonieus, die nordwestliche Hälfte), II D VIII Almango (mit den Untergauen f. Soratvelde, g. Sinuthvelt, h. Matfeld und i. Silbiki), II D IX Patherga; — II E III Osterpurge, II E IV Tilithi (mit dem Untergaue b. Gizide), II E V Bucki, II E VI Maerstem (mit dem Untergaue c. Selessen); — II H I Suilberge, II H II Moronga, II H III Lagni (mit dem Untergaue a. Nordgoe), II H IV Hlisgo, II H V Rittiga und II H VI Hessim (Saxonieus, die südöstliche Hälfte, mit dem Untergaue b. Hemmerfelden) in Altsachsen (1. Westfalen und 2. Engern);
14. Condrusi.....den Gau I B IV Arduenna vel Osning in Franken;
15. Dulgibini.....die Gaue II C II Leriga und II C IV Dersaburg vel Farngoa in Altsachsen (1. Westfalen);
16. Eburones.....die Gaue I A IV Moilla, I A VI b. Nivanheim im Hatterum, I A VII Coloniensis, I A VIII Juliaccensis, I A IX Tulpiacensis, I A X Bunnengao, I A XI Eflinse; — I B II Masao (die südliche Hälfte) in Franken. Nach fast völliger Ausrottung der Eburonen erhielten die Ubien die Gaue Coloniensis, Tulpiacensis, Bunnengao und

- Effinse durch Verpflanzung vom östlichen auf das westliche Ufer des Rheines; in den Nivanheim wurden die ihrer Führer beraubten 40.000 wehrhaften Sigambren gedrängt;
17. Endoses.....den Gau II L IV Wagria (mit dem Untergaue Dargune) in Altsachsen (4. Transalbingen);
18. Fosi.....die Gaue II J I Gretinge, II J II Flutwidde vel Mulbeze und II J III Hastvala (mit dem Untergaue a. Scotelingon) in Altsachsen (3. Ostfalen);
19. Frisii.....die Gaue III A III Veluve, III A IV Hisloa, III A V Twante, III A VI Thriante, III A VII Westrachia (mit dem Untergaue b. Stavero), III A VIII Austrachia und III B I Fivelgoe (mit den Untergauen a. Hugmerchi, b. Hunusga und c. Fivelga) in Friesland;
- Guberni, siehe Sigambri und Eburones.
20. Hermunduri.....die Gaue I E I Salagewe (mit den Untergauen a. Ascfelde, b. Sinnagehwe, c. Weringewi und d. Waldsassin), I E II Grapfeld occidentalis (mit dem Untergaue e. Tollifeldum), I E III Grapfeld orientalis (mit dem Untergaue f. Baringe), Ratenzgowe (mit dem Untergaue g. Ipfigawi), seit 1007 I F im Bisthum Bamberg, I E V Folefeld, I E VI Gozfeld, beide südlich ausserhalb der Völkerkarte, I G Egere in Franken; — II K I Derlingowe (mit dem Untergaue Witingao), II K II Belesem, II K III Northuringowe, II K IV Hartingowe, II K V Suavia, II K VI Frisonoveld, II K VII Hasigowe in Sachsen (3. Ost-



falen); — Va Eichesfelden (mit dem Untergaue a. Onfelt), Vb Wippergowe, Vc Helmungowe, Vd Nabelgowe, Ve Engli, VfHusutin vel Ostergowe, Vg Orla vel Salaveld, Vh Languizza, Vi Westgowe (mit den Untergauen b. Lupinzgowe, c. Nedere und d. Hunether), Vk Winidon, Vel Altgowe und Vm Turingowe in Thüringen;

21. Ingriones ..... den Gau I C V Engerdisgowe in Franken, nachdem die Ubien durch Suevi-Langobardi daraus vertrieben waren;
22. Kamavi ..... die Gaue II J IV Guottinga (mit den Untergauen b. Wikinavelde, c. Aringon, d. Valothungon und e. Flenithi) und II J V Salthga (mit den Untergauen f. Ambergawe, g. Densiga und h. Leriga) in Altsachsen (3. Ostfalen);
23. Langobardi ..... die Gaue II G I Waldsati, II G II Sturm, II G III Mosde, II G IV Bardengawi, II G V Osterwalde und II G VI Drevani in Altsachsen (2. Engern und 3. Ostfalen);
24. Marsi ..... den Gau II D VII Niftharsi in Altsachsen (2. Engern). Ein Theil derselben zog in das südliche Gebiet der von Sigambern fast entleerten Gaue Angeron und Westfalen, und bewirkte durch seinen Widerstand gegen die raubstüchtigen Römer, dass die im Lande gelassenen wehrlosen Sigambern fortan ihren Namen annahmen;
25. Mattiaci ..... die ursprünglich vereinigten Gaue I D IV Nitachgowe und I D V Kunigesuntra (zum Bedarf des Königs abge sondert) in Franken;
26. Menapii ..... die Gaue I A III Hattuarias, I A V

Duispurch vel Ruricho (mit dem Untergaue a. Dublin), und I B II Masao (die nördliche Hälfte) in Franken. Den am östlichen Ufer des Rheines gelegenen Theil von Duispurch und Dublin eroberten die von den Sueven-Langobarden aus ihrer Heimath vertriebenen Usipetes:

27. Nuithones ..... den Gau II L X Kicinia in Altsachsen (4. Transalbingien);
28. Rendiigni ..... den Gau II L VIII Warnabia in Altsachsen (4. Transalbingien);
29. Saxones ..... die Gaue II LI Thietmaresca, II L II Holsatia und II L III Sturmaria in Altsachsen (4. Transalbingien);
30. Segni ..... den Gau I B III Liugas in Franken;
31. Semnones ..... die Gaue IV C I Zemzici, IV C II Liezizi, IV C III Nielitizi, IV C IV Desseri, IV C V Linagga, IV C VI Mintga, IV C VII Murizzi, IV C VIII Tholenz, IV C IX Ploth, IV C X Mizerez, IV C XI Brotwin (Grozwin), IV C XII Wanzlo, IV C XIII Wostroze; — IV B I Moraciani, IV B II Ciervisti, IV B III Ploni, IV B IV Ligzice, IV B V Heveldun, IV B VI Zpriavani, IV B VII Zameici, IV B VIII Riacciani, IV B IX Wueri, IV B X Dassia; — IV A I Sero munti, IV A II Neletice; — IV D I Milzani vel Budesin, IV D II Zara, IV D III Niseni, IV D IV Dalminze seu Zlomekia, IV D V Gutizi orientalis, IV D VI Netelizi, IV D VII Nizizi vel Mezumroke (mit den Untergauen a. parvum Neletiki und b. Wolauki), IV D VIII Lusici, IV D IX Selpoli; — IV E I Zwickowe, IV E II

- Plisni, IV E III Puonzowa, IV E IV  
 Tuchurini, IV E V Weta, IV E VI  
 Strupenice, IV E VII Brisingowe,  
 IV E VIII Geraha, IV E IX Sarowe  
 (mit dem Untergaue Dobna); — IV F I  
 Seuntira, IV F II Chutizi, IV F III  
 Siusli (mit dem Untergaue Quesziei).
32. Sigambri.....die Gaue I A II Tucinchowe, I VI c.  
 Keldaggowe im Hatterun, in Franken;  
 — II A I Angeron (mit den Unter-  
 gauen a. Langeneka vel Sturmidi, b. Ar-  
 pesfeld, c. Treveresga, d. Locdorp, e.  
 Silbiki, f. Grascaft, g. Hare und h. So-  
 saciensis) und II A II Westfalen in  
 Altsachsen (1. Westfalen); 40,000 ihrer  
 Führer beraubte wehrhafte Männer wur-  
 den mit Weib und Kind über den Rhein  
 gedrängt und in den zuvor von Ebu-  
 ron entleerten Nivanheim unter dem  
 Spottnamen Guberni gesetzt; den süd-  
 lichen Theil der Gaue Angeron und  
 Westfalen bezogen Marsen (s. diese); in  
 den nördlichen bis zum Helweg wurden  
 Bructeri minores über die Lippe ge-  
 drängt; den Gau Tucinchowe und Un-  
 tergau Keldaggowe erhielten die aus  
 ihrer Heimath von Sueven-Langobarden  
 vertriebenen Tencteri;
33. Suardones.....den Gau II L VII Obotritia in  
 Altsachsen (4. Transalbingien);  
 Suevi-Langobardi hatten vor der Zeit des Tacitus auf  
 ihren Eroberungszügen, wol nur auf  
 kurze Zeit, den Chatten die Gaue Loge-  
 nahe inferior und superior abgenommen  
 (s. Chatti), auch die Ubien gedrängt,  
 und die Tencteren aus ihrer Heimath  
 vertrieben und deren Gebiet besetzt

- (siehe diese); Tacitus gedenkt ihrer  
 nicht mehr;
34. Tencteri.....den Gau I C IV Heinrichi in Franken.  
 Aus demselben von den Sueven-Lango-  
 barden vertrieben, überlieszen ihnen die  
 Sigambren den Gau Tucinchowe und  
 Untergau Keldaggowe (s. Sigambri);
35. Treviri.....die Gaue I C I Bedinsis, I C II Mag-  
 ninsis (mit dem Untergaue Hudesrucha)  
 und I C III Trigorium in Franken;
36. Ubii.....die Gaue I A I Aualgawe und I C V  
 Engerisgowe in Franken. Die Rö-  
 mer entzogen dieselben den Bedräng-  
 nissen durch Sueven-Langobarden und  
 setzten sie vom östlichen Ufer des Rhei-  
 nes in die durch Ausrottung der Ebu-  
 ron leer gewordenen Gaue Coloniensis,  
 Tulpiacensis, Bunnengao und Eflinse  
 am westlichen Ufer (s. Eburones);
37. Usipites.....den Gau I D VI Rinechgowe in  
 Franken südlich ausserhalb der Völker-  
 karte. Von den Sueven-Langobarden  
 vertrieben eroberten sie zugleich mit den  
 Tencteren gemeinsam den am öst-  
 lichen Ufer des Rheines gelegenen Theil  
 des Gaues Duispurch und Untergaues  
 Dublen, dann ihr Wohnsitz, indessen  
 die Tencteren von den Sigambren den  
 Gau Tucinchowe und Untergau Kel-  
 daggowe erhielten. Beide waren dann  
 unter dem Schutze der Sigambren, auf  
 einer Strecke von fast 20 Meilen die  
 erste Wacht am Rheine.

Die Gaukarte Norddeutschlands enthält die sämtlichen Gaue zwischen der Oder, dem Main, bis jenseit des Rheines, an die Nord- und Ostsee, von welchen jeglicher mit Hilfe der Diöcesankarte in seinen Grenzen urkundlich von Ort zu Ort unwiderlegbar umgrenzt worden ist. Die Grenzorte auf der Diöcesankarte leiten die Grenzen bis auf unsere Zeit hinüber. Beide Karten sind die unantastbaren Grundlagen meiner Schrift „Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande;“ aus beiden Karten ist die „Völkerkarte Norddeutschlands, das Gebiet der Germania des Tacitus umfassend,“ entworfen. Jede einzelne Völkerschaft ist auf derselben mit fetter Schrift eingetragen. Für Gaunamen blieb kein passender Raum in den meisten Gauen übrig. Die in rother Farbe (fast) inmitten jedes Gaues eingedruckten Zahlen und Buchstaben lassen für jede Völkerschaft die Namen der Gaue, resp. des Gaues, mit Hilfe des vorstehenden alphabetischen Verzeichnisses, der 37 Völkerschaften leicht erkennen (an vielen Stellen auch einschreiben).

Die Geschichte der Deutschen ist durch die „Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands“ und die „Wohnsitze der Deutschen mit einer wahrhaftigen Grundlage“ versehen, durch welche „nicht nur die durch zahllose Hypothesen verdüsterte älteste Geschichte festen Boden gewinnt,“ sondern „auch die spätere Geschichte ihr volles Verständniss erhält und insbesondere unsere ganze staatliche Entwicklung dem Auge sich anschaulich darstellt“ (Georg Landau, Correspondenzblatt. 4. Jahrgang S. 10 f.). — Landau meint: „Auch noch über unsere Geschichte hinaus werden erhellende Streiflichter das dort lagernde Dunkel durchdringen.“ Durch meine Schrift „Sonnencult der Indogermanen, insbesondere der Indoteutonen“ ist aber die Geschichte nicht nur der Deutschen, sondern auch der aus Asien in Europa eingewanderten Völker bis zur Wiege des Menschengeschlechts gleichsam im Sonnenlicht hinaufgeführt.

## Inhaltsverzeichnis

der

### Urgeschichte der Brunonen-Weffen.

	Seite
Vorwort .....	1
§ 1. Die Wiege des Menschengeschlechts und der Ursitz der Indogermanen in Hochasien .....	1
§ 2. Auswanderung der Indogermanen nach Westen und Nordwesten ..	2
§ 3. Bedeutung der gekreuzten Pferdeköpfe auf den Giebeln der Häuser im Sonnencult der Indoteutonen .....	2
§ 4. Verbreitung und Spuren dieses Sonnencultes bis zu uns, namentlich bis in's Teutoburgergebirge nördlich der Lippe im Kreise Beckum .....	6
§ 5. Urgeschichte der Sachsen von Geburt (Ursachsen) und der Sachsenbund	8
§ 6. Ursachsen erobern Nordthuringen .....	21
§ 7. Irrthümliche Anwendung der alten einheimischen Sagen, insbesondere durch den Anachronismus in der Annahme einer Eroberung der Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen von den im Lande Handel treibenden Ursachsen .....	32
§ 8. Das königliche Geschlecht der einzelnen Völkerschaften in Deutschland leitete seinen Ursprung vom Sonnengotte (Surya) Teuto (oder Rodan) ab; die Mitglieder des alten königlichen Geschlechts wurden für Halbgötter gehalten, und aus ihnen ihre Herrscher und Heerführer gewählt .....	52
§ 9. Unter dem zuerst in den vorhandenen Geschichtsquellen erscheinenden Brunonen, Bruno I. genannt, Einführung des Christenthums in Sachsen durch den Frankenkönig Karl von 775—786 .....	58
§ 10. Umschwung der innern Verhältnisse in Sachsen, namentlich durch Handel und Gewerbe .....	61
§ 11. Bruno I., Gemahl einer Tochter des Heerführers Theoderich in Ostfalen, gründet in dem mit ihr erhaltenen Alode das Kloster Brunshausen. Die Alode der Brunonen in Ostfalen sind durch diese Vermählung ihr Eigenthum geworden .....	67

**Erste Generation.**

- § 12. Beruo, Sohn Bruno's I., erwirbt durch seine Gemahlin Hasela, des Heerführers Wittekind Tochter, die Allode im nördlichen Westfalen für sich und seine Nachkommen..... 70

**Zweite Generation.**

- § 13. Bruno II., Sohn Beruo's, vermehrt die Familienbesitzungen mit Alloden im südlichen Westfalen durch seine Vermählung mit einer Tochter Egbert's, Heerführers der Sachsen zwischen dem Rheine und der Weser..... 72

**Dritte Generation.**

- § 14. Ludolf I., älterer Sohn des Grafen Bruno II., Gemahl von Billung I. Tochter Oda, der mächtigste Graf in Sachsen durch seinen Güterbesitz, wurde 850 vom König Ludwig dem Deutschen zum ersten Herzog in Ostfriesland ernannt. Durch solche Wahl und seine milden Stiftungen übertraf er alle seine Voreltern..... 75
- § 15. Robbo II., zweiter Sohn des Grafen Bruno II., Pfalzgraf seines Blutsverwandten des Königs Karl des Kahlen in Westfranken... 80
- § 16. Haduin, einzige Tochter des Grafen Bruno II., Gemahlin des Grafen Arnclung II., wurde nach dessen Tode Abtissin zu Herford.... 81

**Vierte Generation.**

- § 17. Hathumod, die älteste Tochter Ludolf's I. und der Oda, wurde erste Abtissin des erneuten Klosters Brunshausen..... 82
- § 18. Luitgard, die zweite Tochter Ludolf's I. und der Oda, wurde Gemahlin des Königs Ludwig III. in Ostfranken..... 82
- § 19. Gerberg, des Herzogs Ludolf I. und der Oda dritte Tochter, folgte ihrer Schwester Hathumod als zweite Abtissin zu Brunshausen. Unter und mit ihr wurde das Kloster in das dazu eingeweihte Stift Gandersheim gelegt..... 83
- § 20. Bruno III., der älteste lebende Sohn des Herzogs Ludolf I. und der Oda, folgte seinem Vater im Herzogthum Ostfriesland..... 83
- § 21. Otto der Erlauchte, zweiter Sohn Ludolf's I. und der Oda, erhält im Drange der Verhältnisse des Reichs das Herzogthum. Die Kaiserkrone anzunehmen weigert er sich..... 86
- § 22. Tanquard, dritter und jüngster Sohn Ludolf's I. und der Oda, erbaut die wichtige Feste Tanquarderode..... 93
- § 23. Christine, des Herzogs Ludolf I. und der Oda vierte Tochter, wurde Abtissin zu Gandersheim..... 97
- § 24. Euda, die jüngste Tochter Ludolf's I. und der Oda..... 97

**Fünfte Generation.**

- § 25. Ludolf II., Graf in der Provinz Nordthüringen und Pfalzgraf in Ostfalen, einziger Sohn Bruno's III..... 98

- § 26. Heinrich I., ein Sproß der jüngern Linie der Brunonen, wurde Herzog von Sachsen und Thüringen, auch König der Deutschen 100
- § 27. Baba und Oda, Töchter des Herzogs Otto und der Hedwig..... 106

**Sechste Generation.**

- § 28. Eckhard suchte und fand den Tod, als sein Blutsverwandter König Otto I. den Hermann Billung ihm vorgezogen hatte..... 106
- § 29. Bruno IV., jüngerer Sohn des Grafen Ludolf II..... 107
- § 30. Thantmar, Heinrich's I. und der Hatheburg Sohn..... 108
- § 31. Otto I., ältester Sohn Heinrich's I. und der Mathilde, Kaiser der Deutschen..... 109
- § 32. Heinrich I., zweiter Sohn des Königs Heinrich I. und der Mathilde, Herzog in Baiern..... 116
- § 33. Bruno, Erzbischof zu Köln und Herzog in Lothringen..... 117
- § 34. Gerberg und Hedwig, Töchter Heinrich's I. und der Mathilde.... 118

**Siebente Generation.**

- § 35. Theoderich, Markgraf und Markherzog in der Nordmark..... 118
- § 36. Ludolf III. Graf in Ostfalen..... 123
- § 37. Bruno V., jüngerer Sohn Bruno's IV., Inhaber des Zolls in Bafschau, Graf in Ostfalen..... 123
- § 38. Wilhelm, Erzbischof zu Mainz..... 124
- § 39. Ludolf, Herzog in Alemannien oder Schwaben..... 124
- § 40. Luitgard, einzige Tochter Otto's I. und der Edita..... 125
- § 41. Heinrich und Bruno, Söhne Otto's I. und der Adelheid..... 125
- § 42. Otto II., dritter Sohn Otto's I. und der Adelheid, Kaiser von Deutschland..... 126
- § 43. Mathilde, Abtissin zu Quedlinburg..... 127
- § 44. Heinrich II., Herzog in Baiern und Kärnthen..... 128
- § 45. Hedwig und Gerberg, Töchter des Herzogs Heinrich I. und der Judith..... 132

**Achte Generation.**

- § 46. Bernhard I., Markgraf in der Nordmark..... 133
- § 47. Oda, Othelluda, Mathilde und Thietburg, Töchter des Markgrafen Theoderich..... 135
- § 48. Bruno VI., Fürst in Braunschweig, 1002 thronberechtigt..... 136
- § 49. Mathilde und Otto, Kinder des Herzogs Ludolf und der Oda.... 141
- § 50. Otto III., Kaiser von Deutschland..... 142
- § 51. Adelheid, Sophie und Mechthild, Töchter des Kaisers Otto II. und der Theophano..... 144
- § 52. Gisela und Brigitta, Töchter des Herzogs Heinrich II. und der Gisela..... 152
- § 53. Heinrich II., Kaiser von Deutschland..... 153
- § 54. Arnold, Erzbischof zu Ravenna, und Bruno, Bischof zu Augsburg 161

## Neunte Generation.

Seite

- § 55. Bernhard II., Graf in der Provinz Ostfalen und Markgraf in der Nordmark..... 162
- § 56. Ludolf IV., Graf in der Provinz Ostfalen und Markgraf in Friesland..... 163
- § 57. Gisela, Gemahlin Bertold's von Sangerhausen..... 170

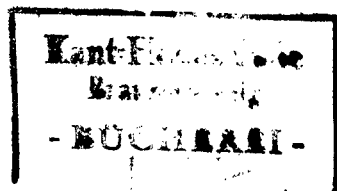
## Zehnte Generation.

- § 58. Wilhelm, Markgraf in der Nordmark..... 170
- § 59. Konrad, Graf in Ostfalen, genannt von Haldenleben..... 172
- § 60. Oda, einzige Tochter des Markgrafen Bernhard II..... 172
- § 61. Bruno VII., Markgraf in Friesland..... 172
- § 62. Egbert I., Graf in Ostfalen, Markgraf in Friesland, Thüringen und Meissen..... 177

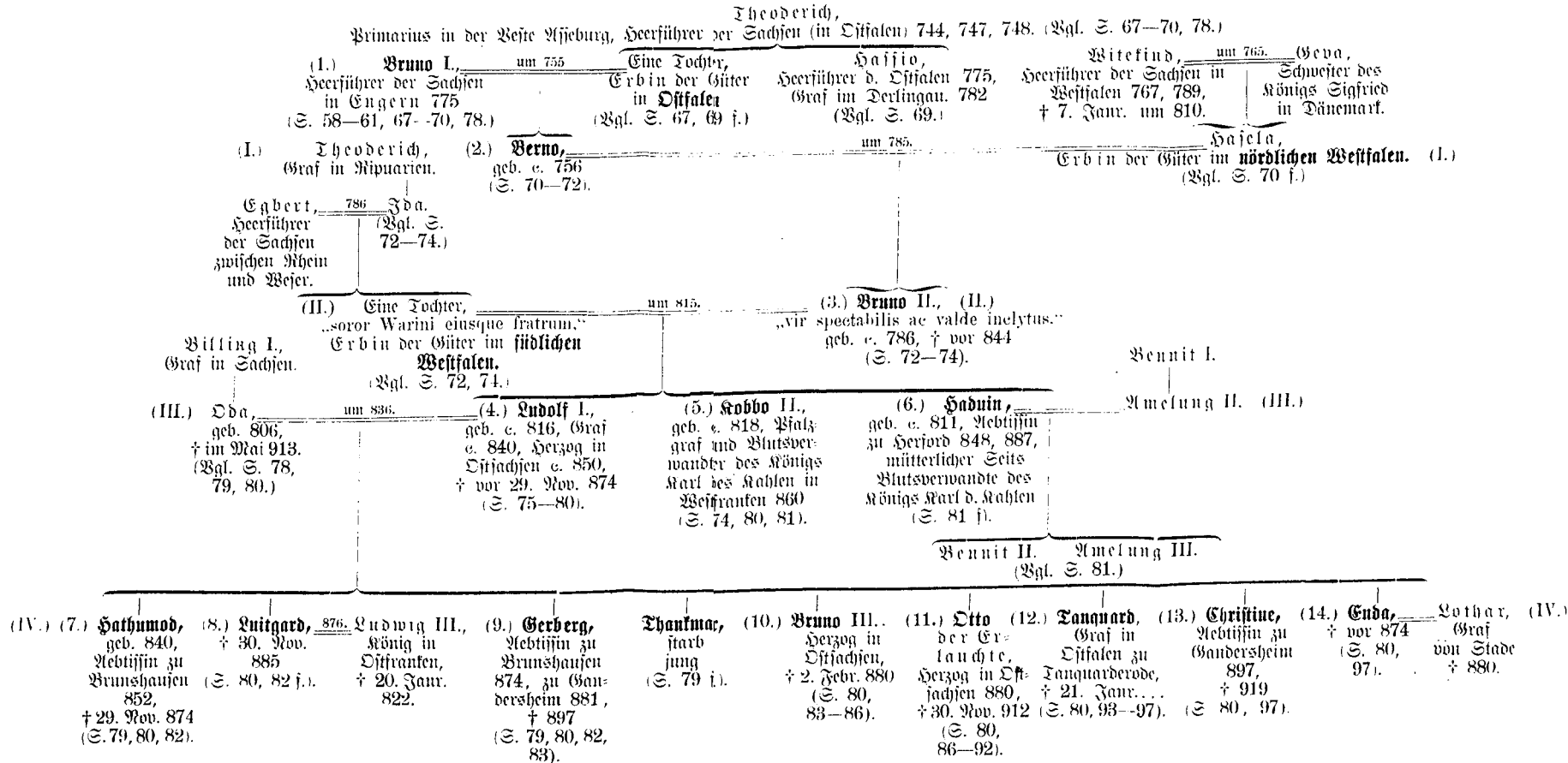
## Elfte Generation.

- § 63. Gertrud, Großmutter des Kaisers Lothar II. durch ihre Tochter Hedwig..... 184
- § 64. Egbert II. der Sieger, Graf in Ostfalen, Markgraf in Friesland, Thüringen und Meissen, zum Gegenkönig von den Reichsfürsten ausersehen..... 186
- § 65. Gertrud, Erbschwester des letzten Brunonen: ihre Gemahle Dietrich II., Graf von Kattlenburg, Heinrich der Fette, Graf von Nordheim, Statthalter in Sachsen und Markgraf in Friesland, und Heinrich von Eilenburg, Markgraf in der sächsischen und thüringischen Ostmark; auch ihre Kinder aus diesen Ehen..... 251

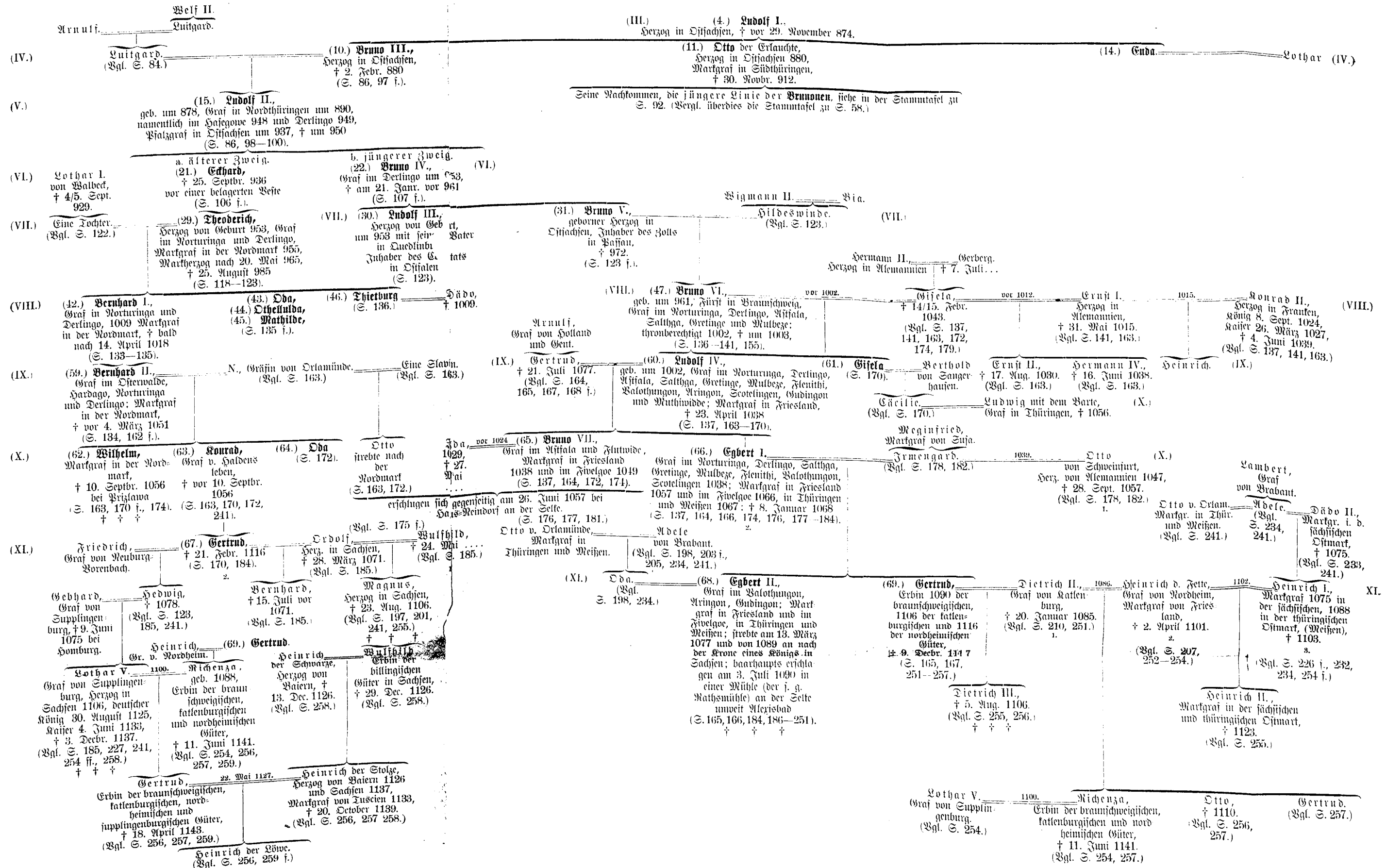
Anhang..... 261



# Stammtafel der Voretern und der Kinder des Herzogs Ludolf I. in Ostfachsen.

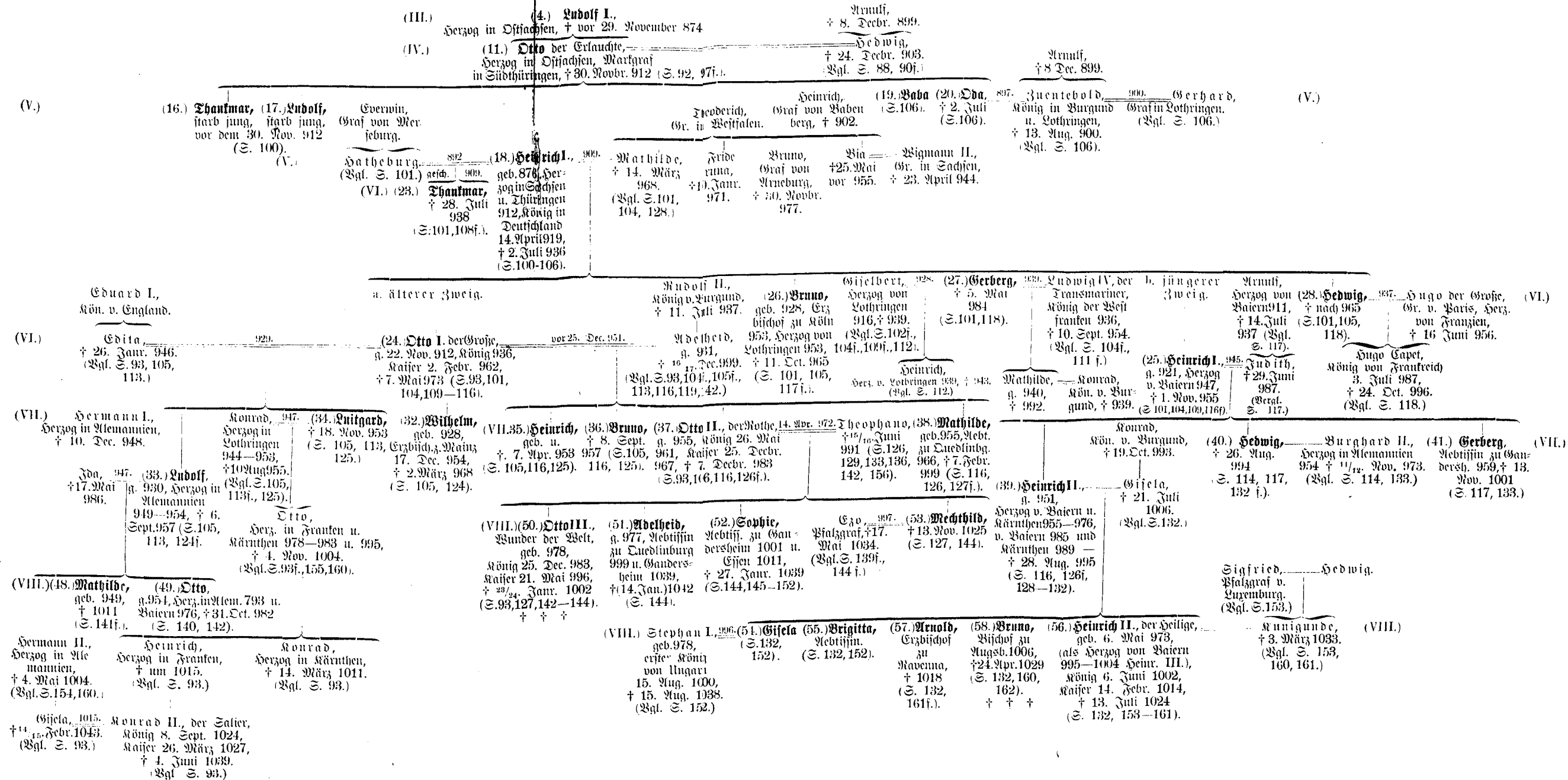


**I. Stammtafel der ältern Linie der Brunonen**  
(S. 86, 97 f., 98—100, 106—108, 118—124, 133—141, 162—260).



## II. Stammtafel der jüngern Linie der Brunonen

(S. 92, 97f., 100—106, 108—118, 124—133, 141—162).





# VÖLKERKARTE

Norddeutschlands, das Gebiet der Germania des Tacitus umfassend, von Dr. H. Böttger.





**ZfB** Entsäuerung

**20. Nov. 2012**

**F. Baumbach**  
Hof-Buchbinder  
**Braunschweig**

*Na 7*